
Digitized by Google

E. M. Arndt's

Schriften

für und an seine lieben Deutschen.

Ernst Moritz

E. M. Arndt's

Schriften

für und an seine lieben Deutschen.

Zum ersten Mal gesammelt

und

durch Neues vermehrt.

Dritter Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1845.

Inhalt.

Einige Anmerkungen

zur

Länderkunde des Protestantismus

und zu

Friedrich von Schlegels Geschichte der alten und neuen Literatur.

(1828.)

Dieser Ueberschrift stehe hier als Einleitung eine Stelle voran, gedruckt im Wächter Band 3. S. 153 ff. unter der Aufschrift Zum Neuen Jahr 1816. Ich ziehe die Stelle aus, weil sie vorzüglich angefochten beeifert und auch begeifert worden ist:

„Jene in vielen Beziehungen traurige Kirchenspaltung, welche die Protestanten die Reformation nennen und welche von vielen ihr Gleichzeitiglebenden als ein entsetzliches Unglück bejammert und verklagt ward, liegt mit ihren Folgen und Wirkungen nun schon in drei vollen Jahrhunderten vor unsern Blicken ausgebreitet; und daraus ergiebt sich auch ihre Bedeutung in der Weltgeschichte. Wer wagt es jetzt noch zu sagen, daß es nichts weiter als der leichtsinnige Frevel und die übermüthige Verruchtheit einiger unruhigen oder schwärmerischen Köpfe war, welche ein Feuer anzündeten, das sich über ganz Europa verbreitet hat. Nein das Christenthum mußte auch in seinen fernsten Gegensätzen beleuchtet und durchgearbeitet werden, und darum mußte Gott jene Kirchenspaltung zulassen, die noch dauert und noch lange dauern wird: denn die Beleuchtung und Durcharbeitung ist noch so bald nicht vollendet, als manche glauben, welche die Erscheinungen des Tages mehr poetisch als geschichtlich aufnehmen. Glücklich sind jetzt viele Flammen mit Aschen bedeckt, welche

über unser unglückliches Vaterland und über einen großen Theil Europa's einst so verderblich brannten; auch milder und freundlicher wird von den verschiedenen Partheien und Sekten zu einander hinübergeblickt *) — sie sehen heller das ewige Heil, das ihnen allen gemeinsam in der Mitte liegt — aber nicht so nah und so leicht ist die Vereinigung und Zusammenschmelzung, als es einigen dünken mögte, welche die tiefste Bedeutung des Streites grade nicht ins Auge gefaßt haben. Denn die größte Frage aller Theologie und Philosophie, wie Geist und Leib der Dinge, wie Idee und Form sich zu einander verhalten, wie sie in einander stehen und wie weit sie außer einander sich auch gegenüber stehen können, das sollte und das soll noch untersucht werden; aufgeschüttelt und aufgeschreckt werden sollte der alte Glaube, der sich in seinem altgewohnten Heim und Geräth so still und sicher fühlte; weit über seine Linie hinaus, ja über die Linie alles menschlichen Begreifens und Wissens hinaus sollte mit himmelstürmender Kühnheit geschweift werden, damit endlich von jedermänniglich erkannt würde, daß kein Heil seyn kann als in dem Glauben und kein Trost als in der Zurechnung der Gnade und Versöhnung ohne alles menschliche Verdienst und alle menschlichen Werke. Es mußte an dem Aeußerlichen so gewaltig geschüttert werden, damit das Innerliche in seiner vollen überschwänglichen Herrlichkeit allen gewiß würde. Diese allen christlichen Bekenntnissen wohlthätige und für das Christenthum selbst siegreiche Erschütterung und Aufschreckung des Alten ist dem Protestantismus zugefallen, und deswegen hat er die Geschichte der letzten

*) Wo ist dieser milde und freundliche Blick in diesem Jahre 1844? Geh hin, frage die Augen der Ultramontanen und Jesuiten, wohin sie blinzeln und lächeln.

Jahrhunderte angeführt, und führt, wie mir däucht, noch die Geschichte der Stunde, worin wir leben."

„Wir thun recht, wenn wir uns die Vergangenheit unsers Mittelalters lieblich und freundlich malen. Es war eine frische und herrliche Zeit und in so vielen unsterblichen Werken hat sie uns leuchtende Erinnerungszeichen hingestellt. Es ist wohl heißer Sehnsucht und Klage werth, daß jene spielende Kindheit und unbewußte Unschuld nicht mehr ist, deren zarte Bilder uns so oft mit unaussprechlicher Wehmuth zu sich locken. Aber wie verzeihlich die Trauer und Sehnsucht um das Holdseligste und Lieblichste auch ist, so unverzeihlich ist die Anklage, als habe die Reformation es allein verschuldet, daß jene Kindlichkeit und Unschuld der Gefühle, jene fromme Sicherheit des Glaubens und Lebens auf immer von der Erde verschwunden seyen. Nein, so ist es nicht: sondern weil die Periode jener Kindlichkeit zu Ende ging, darum kam die Reformation und mußte das Menschengeschlecht durch drei schwere Jahrhunderte, durch die Kämpfe des blitzenden und leuchtenden Verstandes und durch das kühlere und ärmere Land des Begriffes führen, damit es auf langen und weiten Irrwegen und Umwegen endlich auf den Auen der Vernunft anlangen könnte, wo auch wieder Rosen und Lilien einer andern Art und einer andern Kindlichkeit blühen werden. Wenigstens däucht es uns schon, als ob uns oft süßathmende Winde eines Lenzes anhauchen, der uns nicht mehr fern ist."

„Ueber die Anfänge und Ursprünge der Reformation herrscht unter anderm auch ein Irrthum, der in der Kunst und ihren Anschauungen wieder seinen Grund hat. Man stellt uns die frommen reinen und erhabenen Bilder hin, welche die deutsche Kunst im vierzehnten fünfzehnten Jahrhundert in Zartheit und Jungfräulichkeit aus dem Kinder=

glauben geschaffen hat; man sagt: so empfand glaubte liebte und lebte das glückselige Menschengeschlecht — und das alles hat die unruhige und frevelnde Willkür einiger wenigen Sterblichen zerstört und Streit Hader List und Armseligkeit für den alten Frieden die alte Unschuld und die alte Lebensfülle auf die Erde gebracht. Dieser Ansicht und dieser Klage kann man sich wirklich kaum erwehren, wenn man bei dem Anblick der Schöpfungen jenes vergangenen Zeitalters sich von seinen Gefühlen nur so hintragen läßt. Aber, du guter und frommer Deutscher, dem die Sehnsucht und Liebe der Herrlichkeit unsrer Väter oft das tiefste Herz bewegt, nicht bloß bei dir darfst du stehen bleiben, du mußt auch einen Blick in und über die Welt werfen, wenn du die Weltgeschichte und die Männer, welche die Weltgeschichte in den jüngsten Jahrhunderten gemacht haben, richten willst. Du mußt nicht bloß bei dir die Unschuld sehen, du mußt auch anderswo die Schuld sehen: nnd dann wird dir das große Schicksal wieder heiter und auch die letzte traurige Geschichte eine höhere Nothwendigkeit werden, die Spieler in ihr werden dir aber nicht bloß als vom Teufel getrieben und besessen erscheinen. Besinne dich nur!"

„Allerdings deine deutsche christliche Kunst war ein reiner und stiller Aushauch der unschuldigsten Liebe, sie hatte sich mit allen himmlischen Blumen und Sternen geschmückt und wußte in ihrer kindlichen Freude nichts von ihrer Schöne und Lieblichkeit, aber wie gar anders war die wälsche Kunst und das wälsche Leben! Auch dort leuchtete es von Schönheit und Anmuth, aber das bunt schimmernde Kleid war ein heidnisches und heidnisch war und heidnischer immer mehr ward die Lust und Begier, die es gewirkt und angethan hatte. Es spielten die irdische Ueppigkeit und wilde Sinnlichkeit darunter, welche zuletzt so frech wurden, daß sie ihre

unchristliche Gebärde nicht einmal mehr vor den Leuten verstellten. Die Geschichte hat ihr unverrückliches Urtheil gesprochen. Wir wissen, wie Päbste Alexandern dem Sechsten Leo dem Zehnten Klemens dem Siebenten gleich lebten und herrschten, wie die Kardinäle Medici Este Bembo u. s. w. glaubten lebten und darstellten. In Rom und in allen glänzenden Städten Wälschlands blühete mit der griechischen und römischen Literatur mit allen südlichen Lüsten und Lastern wieder ein zweites Heidenthum auf, das sich zuletzt auch nicht einmal mehr mit christlicher Heuchelei verzierte. Diese unchristlichen Gräuel wurden dem strengen und ernsten Deutschen zu viel, und er ergrimmte in seinem Herzen und schlug mit dem Donnerstral des Zorns und der Rede drein. So entstand der gefährliche Hader, der bald nicht mehr beizulegen war. Durch die gegenseitige strengere Aufsicht, die sie auf einander übten, wurden freilich alle Partheien mehr zur Ordnung der Sitte und Zucht des Lebens getrieben, aber der zerrissene Friede war nicht mehr zu heilen: die Spaltung blieb. Sie blieb, denn sie kam diesmal nicht von Menschen, sondern von Gott, damit die weitere Entwickelung und Durchbildung des Menschengeschlechts durch das Christenthum geschehen könnte."

Daß dies nach Gottes Rathschluß nicht auch auf eine andere stillere und sanftere Weise hätte geschehen können, leugne ich nicht; aber wie die Dinge menschlich gestellt waren, konnte es kaum anders geschehen, als es nun geschehen ist. Ich habe irgendwo gesagt, daß mir dünke, die Kirchenspaltung würde so weit nicht gerissen seyn, wenn das Kardinalskollegium in Rom nach dem Maaße des Umfangs der verschiedenen Völker in richtigen Verhältnissen gleichsam aus geistlichen Boten aus allen diesen Völkern wäre zusammengesetzt gewesen. Nun aber war das das Gebrechen —

ein Gebrechen, welches bis diesen Tag in der alten Kirche fortdauert — daß die Kardinäle und Erzpriester, welche die Wache und Hut der ganzen Christenheit vor allen andern haben sollten, fast lauter Wälsche waren, die in ihrer Einzelheit und Sonderlichkeit ohne alles allgemeine Weltgefühl und ohne Kunde ja ohne Ahnung der Triebe Neigungen und Ansichten der andern Völker, oft auch ohne die geringste Anerkennung eines mächtigeren Geistes, der hie und da in einem andern Volke vielleicht auflebte und aufstrebte, regieren und herrschen wollten. Weil sie beide die weltliche Klugheit und Vorsichtigkeit und den christlichen Ernst verloren hatten, so mußten sie einen großen Theil der Herrschaft verlieren. Denn als sie einlenken wollten, war es zu spät, das Uebel war ihnen entwachsen und im großen und kühnen Geiste und mit ehrlichem Sündenbekenntniß hat keiner einzulenken gewagt."

„Weil wir den Frieden lieben und als Christen lieben sollen und weil wir einmal wieder etwas einer Vereinigung Aehnliches hoffen, wenn gleich in ferner Zukunft, so müssen wir eingedenk seyn alles zu meiden, was Hader und Neid erwecken könnte. Auf Eines indessen muß ich hier wieder aufmerksam machen, worauf ich in andern Schriften schon öfter hingedeutet habe, auf die Geographie des Protestantismus. Diese weist auf eine wunderbare Weise auf das deutsche und germanische Volk hin; so daß die Gegner des Protestantismus, wenn sie Deutsche sind, sich ein wenig besinnen müssen, damit sie ihn nicht zu heftig anklagen. Wir wissen, daß gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts bei weitem der größte Theil Deutschlands der neuen Lehre zugefallen war und daß Böhmen und Oestreich unter dem kräftigen und grausamen Ferdinand dem Zweiten mit Feuer und Schwerdt zu dem alten Glauben

haben zurückgezwungen werden müssen. — In Ungern und Siebenbürgen, so weit die Deutschen wohnten, wurzelte vorzüglich der Protestantismus; er hat den für den alten Glauben eifernden Habsburgern schwere Aufstände und Kriege fürchterliche Niederlagen und Verluste von Landen und Leuten verursacht, ja zuweilen an ihrem Thron geschüttert, und ist dort nimmer zu vertilgen gewesen. — Auch unter die slavischen Völker ist der Protestantismus gekommen, in Polen hatte er einmal weit um sich gegriffen; er hat aber bei diesen Völkern auf die Länge keine festen und tiefen Wurzeln treiben können. Aber gleich unter ihnen längs der Ostsee in der germanischen Zunge von der Weichsel bis zum Ladogasee und zur Neva (Preußen Kurland Lievland Esthland) hat er sich alles unwiderstehlich bemächtigt. Eben so ist er in dem germanischen skandinavischen Norden ohne irgend einen Gegenkampf in wenigen Jahren herrschend geworden. — Gehen wir gegen Westen zu den Inseln Großbritanniens, so begegnet uns dieselbe auffallende Erscheinung. Alles Germanische ist dem Neuen von selbst zugefallen, alles Halbgermanische oder gar Galische langsamer oder gar nicht. Die Bergschotten waren die letzten in Schottland, welche das Neue annahmen. Dasselbe hat man in Englands Landschaften Kornwallis Wales und längs der mehr galischen Nordwestküste gesehen, wo mehr altwälsche Keime übrig geblieben zu seyn scheinen und wo der Katholicismus einen günstigen Boden findet. Das galische Irland aber ist trotz aller Versuche des protestantischen Englands in Mitten von Verfolgung und Unterdrückung unverrücklich bei dem alten Glauben geblieben. — In den Niederlanden hat das Germanische und Flämische sich der neuen Lehre zugeneigt, das Belgische und Wallonische sie mehr von sich gestoßen. — In Frankreich erscheint dasselbe. In den Landschaften, wo das Galische

vorherrscht, hat der Protestantismus wenig gewurzelt, wohl in den östlichen burgundischen Landschaften und in den südlichen gothischen und vaskischen. — Weiter nach Süden drang er nicht."

„Merkwürdig genug sind diese Erscheinungen und sehr merkwürdige Schlüsse und Folgerungen lassen sich daraus ziehen über das verschiedene Gemüth und den verschiedenen Karakter der Völker. Der Protestantismus scheint ein reiner Germane zu seyn, weil alles Germanische, wo immer es sich in Europa findet, wann es nicht zu sehr von der Gewalt gehemmt war, ihm von selbst zufiel."

Wegen dieser Stelle hier und wegen mehrerer andern gelegentlichen Aeußerungen in meinen Schriften, worin ich über die Geographie des Protestantismus einige leichte Winke gemacht, bin ich von mehreren Gegnern auf das heftigste angefahren und ohne weitere Umstände bloß mit Friedrich Schlegels gewaltigem Namen widerlegt worden, sein *αὐτος ἔφα* scheint ihnen die Beibringung aller Gründe und Beweise überflüssig gemacht zu haben. Unter Andern haben sie auch die Normandie in Frankreich und das normanische Reich von Apulien und Sicilien, als woselbst doch kein Protestantismus aufgekommen sey, gegen mich aufgestellt, und auch: daß der skandinavische Norden nur durch Gewalt und unter blutigen Aufruhren reformirt worden sey. Ich berühre diese leichten Dinge leicht und ergänze und belege noch einige meiner früher ausgesprochenen Meinungen und Urtheile.

Also was 1) die Normandie belangt, so schließen und entscheiden diese gelehrten Gegner nur aus dem nächsten Oberflächlichen, was ihnen in den ersten besten Büchern begegnet, oder aus dem, wie es eben heute steht und sich verhält, ohne daß sie die Geschichte früherer Jahrhunderte gewissenhaft befragen. Um nun hiegegen und hierüber nur

Einiges zu erinnern, so bedenken sie zuvörderst nicht, daß die Normandie von Anfang an kein reingermanisches Land sondern nur ein halbgermanischer Mischling gewesen, welcher überdieß im elften Jahrhundert durch die Eroberung Englands von Herzog Wilhelm und durch die Züge nach Apulien von den edelsten und freiesten Bewohnern sehr ausgeleert worden ist. Denn schwerlich darf man annehmen, daß der Normann Rolf, als er Christ und Vasall des Königs von Frankreich ward, mehr als 50,000 bis 60,000 Männer unter sich hatte, welche mit ihm das Land als Herren in Besitz nahmen, und sich mit mehreren Hunderttausenden unterworfener alter Einwohner allmählig vermischen mußten. Diese Einwohner aber waren wieder ein Gemisch von Galliern und Franken, auch wohl von manchen belgischen und sächsischen Abkömmlingen, welche in den letzten Jahrhunderten der römischen Herrschaft sich längs den nordwestlichen Küsten Galliens hinabgesenkt hatten. Doch ungeachtet dieser Mischlingsart und der eben erwähnten großen Ausleerungen hat dieses Land in Sinn Leben Wissenschaft und Kunst immer viel Germanisch-Skandinavisches offenbart und zur Zeit der ersten großen Religionserschütterungen Frankreichs im sechszehnten Jahrhundert viele eifrige Protestanten in seinem Schooße gehegt. Mögen sie nur, wenn ihnen um Wahrheit zu thun ist, im de Thou nachlesen, wie viele protestantische Gemeinden damals selbst in Paris waren, welche aber nebst den in der Nachbarschaft (Normandie) wohnenden durch die größere Zahl der Katholiken und durch den grimmigen in der Hauptstadt entzündeten und mit Wuth und Mord verfolgenden Eifer gewaltsam unterdrückt oder vielmehr ausgerottet wurden und eben wegen der zermalmenden Centralkraft jener Hauptstadt nicht wieder erstehen konnten. In unsern Tagen aber, wo die Nichtkatholischen in Frankreich et-

was mehr Schutz und Sicherheit haben, ist es eben merkwürdig, wie grade in der Normandie sich mehrere neue protestantische Gemeinden wieder bilden.

2. Die Normannen in Unteritalien werden mir mit grober Unwissenheit auch als ein ordentlich germanisches Volk entgegengehalten, und man fragt mich höhnisch: Nicht wahr, hier hat sich nach deinen Grundsätzen auch der Protestantismus entwickeln oder doch hat sein Keimen und Wachsen durch die gewaltsamsten Mittel gehemmt oder gedämpft werden müssen?

Soll man bei solchen Anführungen und Einwendungen nicht ein dreimal unterstrichenes O je! ausrufen?

Die Söhne Tankreds von Hauteville, welche dort einen Staat stifteten, waren allerdings vom ächtesten Normannenblut, aber die Schaaren, welche mit ihnen zogen oder ihnen nachzogen, um Land und Herrschaft zu gewinnen, waren ein buntes Gemisch von Normännern Franzosen Niederländern und andern kriegs- und beute-lustigen Abentheurern aus dem ganzen nordwestlichen Frankreich und aus Belgien. Also, daß man, selbst wenn diese Schaaren eine Nation ausgemacht hätten, bei ihnen gar nicht mehr an reine Germanen denken darf. Aber diese Schaaren der riesenartigsten Stärke und Tapferkeit bestanden anfangs aus wenigen Hunderten, später jedenfalls nur aus wenigen Tausenden; und auf jeden Fall würde die Rechnung wohl sehr kühn seyn, welche annähme, daß von diesen, die meistens in Schlachten aufgerieben wurden, oder von deren Söhnen und Enkeln in jenem neuen Reiche über tausend Familien gestiftet seyen. Aus Rolfs Gefolge, welches einen der schönsten Bezirke Neustriens besetzte, wurden schon Herren; aus den Nachkommen der ächten Normannen in Apulien und Sicilien wurden meistens große Herren. In einem Lande, welches

doch wohl wenigstens von drei bis vier Millionen Seelen bewohnt war (manche Landschaften, z. B. Sicilien, waren damals viel blühender als jetzt) mußten diese wenigen Familien mit ihren Eigenthümlichkeiten sich in der Menge verlieren wie ein Tropfen im Meer. Wie verkehrt also, zu meinen, oder wenigstens sich zu gebärden, als meine man, in Süditalien dürfe von einem normannischgermanischen Volke und von germanischem Volkssinn und Volksneigungen die Rede seyn! Hier hat der hohe stolze und freie Geist des Nordens nur in den ersten Erobergeschlechtern geweht und geleuchtet und ist dann in der großen Masse der alten Einwohner untergegangen.

Aber ich habe bei dieser Gelegenheit überhaupt noch etwas zu erinnern oder vielmehr mich gegen willkürliche Folgerungen zu verwahren. Mit viel besserem Grunde hätte man mir die Lombardei oder das gothische Kastilien (ich meine die beiden Kastilien, Alt- und Neu-Kastilien, im engeren Sinn) vorhalten können. Diese hätte ich aber auch aus sehr guten Gegengründen ablehnen können, welche auszuführen hier nicht der Ort ist. So viel steht einmal geschichtlich fest: jedem Dinge, welches neu werden und sich entwickeln soll, muß dazu Gunst der Zeit und Gelegenheit gegeben werden. Ich habe aber bei meiner allgemeinen Betrachtung allein von solchen Ländern gesprochen, wohin die Reformation durchgedrungen war, wo sie sichere Wurzel gefaßt hatte, wo die Menschen volle Gelegenheit erhalten hatten den Inhalt der neuen Lehre kennen zu lernen und ihnen zuzueignen. In solchen Ländern, habe ich behauptet, hat der germanische Volksstamm diese Lehre vorzugweise ergriffen und festgehalten, während sie von andersartigen Stämmen leicht angenommen und leicht verlassen oder gar zurückgestoßen worden.

3. **Der skandinavische Norden soll nur durch Gewalt und unter Aufruhren reformirt worden seyn.** Dieser Wink Friedrich Schlegels und der auf sein Wort gläubig schwörenden Schüler soll doch wohl bedeuten, daß die der alten Kirche anhangende Parthei durch äußere Gewalt und Verfolgung, durch Feuer und Schwerdt unterdrückt worden sey. Nichts ist aber falscher. Denn grade in einer Zeit, wo in jenen Ländern keine Macht war, welche äußerlich drücken konnte, wo es keine festen Könige keine stehenden Heere, kurz keinen immer bereiten Soldatenstand gab, wodurch Furcht und Gewalt erwirkt oder geübt werden konnten — mitten in eigentlichen Volksaufruhren und Getümmeln und unter schwachen Regierungen, wo die machtlosen Herrscher selbst auf ihren neuen Thronen wankten, ist die Reformation gewachsen und geworden, d. h. sie ist im Norden durch das Volk durch die Neigung und Liebe des Volks durch den Willen der großen Gemeinheit fast von selbst geworden. Denn freilich kein neuer Zustand, sey er kirchlich oder politisch, wird jemals, ohne daß der Wille und die Neigung Einzelner dabei verletzt werde. **Eine allgemeine Einwilligung hat es wohl oft gegeben, eine allgemeine Willigung oder Billigung nimmer.** Immer im glücklichsten Falle sind doch Einige, welche aus Furcht oder Eigennutz ja sagen oder ja zu sagen scheinen.

Ueber den Norden bitte ich nur Celsius Holberg Hvitfelt Dalin Geyer und Münter nachzulesen und die gleichzeitigen Verhältnisse Deutschlands Englands Polens Rußlands und des übrigen Europa mit ins Aug zu fassen.

Gustav Erikson Wasa schüttelte in den ersten Jahren von 1520 ohne Geld ohne Heer bloß mit Hülfe des sich erhebenden Volkes die dänische Herrschaft ab, welche unter

Christian dem Zweiten eine blutige Tyrannei werden wollte. Er war nichts weiter als ein guter Edelmann, weder reich noch mächtig, ward König durch seinen Degen und durch die Noth und Hülflosigkeit des Landes, und blieb es durch wachsame Klugheit und rastlose Thätigkeit. In den ersten zehn Jahren seiner Regierung hatte er kaum die Spur eines stehenden Heers, im Ganzen vielleicht 3000 bis 5000 Mann geworbene meist deutsche Soldaten, die in schwedischen und finnischen Festungen lagen, sondern er bekämpfte die Reichsfeinde und die persönlichen Gegner durch die bei jedem einzelnen Kriege oder Zuge aufgebotene Adelsfahne und durch Aushebung in den einzelnen Landschaften, also durch ein eigentliches Volksheer. In diesen ersten zehn Jahren war er fast ohne Flotte, mehrere schwedische Festungen und Inseln noch in der Gewalt der Fremden, Christians des Zweiten Anhang noch bedeutend und das Meer lange noch von dessen Admiral Severin Norby beherrscht, der neue dänische Herrscher selbst noch unfest, seinem schwedischen Nachbar aber immer ein unfester Bundsgenoß und Freund, die alten Bischöfe Schwedens Gustavs geschworne Feinde, manche der mächtigsten ja mehrere befreundete Familien des Reichs eifersüchtige und auflauernde Gegner. Und in diesen Jahren und unter solchen Verhältnissen, ohne alle Stammherrschaft ohne Geld Flotte und Heer, führte Gustav die Reformation durch und schlug die Hierarchie, welche bei weitem der reichste Stand Schwedens war, fast ohne Kampf nieder.

Ja, sagt man und sagen namentlich die deutschen Bücher, unter Andern auch Spittler in seiner Staatengeschichte: Gustav theilte den Kirchenraub mit dem Adel und machte sich Anhänger und Freunde mit dem ungerechten Mammon; durch den Adel, welchem er die größten Vortheile zuwandte, hat er die ketzerische Neuerung durchgesetzt.

Auch dies zerfällt bei genauerer und näherer Betrachtung.

Das Reich oder der sogenannte Staat ist durch die Einziehung und Verweltlichung manches Kirchenguts und namentlich der Klöster und durch Gewinn mehrerer Zehnten allerdings mächtiger geworden; den Familien ist unter diesem Könige, dem Begründer und Leiter der Reformation, von dem geistlichen Raube wenig zugefallen. Nach einem Reichstagsbeschlusse fiel rechtlicher Weise nur was seit der Mitte des verflossenen fünfzehnten Jahrhunderts (seit König Karl Knutson) vergabt und geweiht worden an die Schenker und Weiher zurück. Dies war nicht viel, da die jüngstverflossenen siebenzig Jahre für Schweden Jahre des Getümmels und Unglücks und überhaupt keine Jahre europäischer Begeisterung für hierarchische Zwecke mehr gewesen waren. Gustav aber war weder des Reichthums noch des Gemüthes, daß er viel verschenkte. Dieser große Mann, der Anfänger und Gründer eines Heldenstamms und einer nordischen Heldenepoche, dergleichen die Geschichte wenige aufweist, hatte auch durchaus den Karakter eines Stifters und Gründers: ein scharfer Haushalter ein strenger Rechtspfleger ein unermüdeter Arbeiter Ordner und Einrichter, im Rathe und in Schlachten gewaltig und unerschütterlich, aber nimmer leicht fröhlich und liebenswürdig, stand er die ersten zwanzig Jahre seiner Regierung allein auf seiner Tugend und auf der Achtung und Furcht, welche durch solche Eigenschaften erzeugt werden; er war als Mensch wohl von wenig Einzelnen aber als König zuletzt wohl von den Meisten seines Volks geliebt. Die vornehmen Geschlechter aber, von welchen man behauptet, daß durch sie sein Werk am meisten gefördert worden sey, sind ihm zuerst nur gefolgt, weil sie mußten, und haben ihm zuletzt nur gehorcht, weil er durch

große Thaten und verständige Verwaltung Herr des Volks geworden war. Denn für ihre einzelnen und persönlichen Zwecke und Vortheile hatten sie unter der fast immer losen und schwachen dänischen Regierung und der auch nicht straffen Verwaltung der Reichsvorsteher viel weiteren Spielraum und mehr Mitherrschaft gehabt. Als aber die Zeit gekommen war, wo der König sich durch seine Thätigkeit und Haushaltung Geld Heer und Flotte, kurz wo er sich alle eigenen äußeren Mittel der Macht und des Befehls geschaffen hatte, war die Reformation in Schweden lange vollendet.

Diese schwedische Reformation hat sich ohne Blut gegemacht und war um das Jahr **1530**, als Gustav noch ein ziemlich unfester und machtloser Herr war, beinahe schon ganz vollbracht. Die alte Hierarchie hat auf mehreren Reichstagen gegenzuhalten gewagt, aber der allgemeine Volksstrom ist zu mächtig gegen geflossen. Der entflohene Erzbischof Gustav Trolle, ein Mann von Eisen und Stal, der tapfere Bischof von Linköping Hans Brask und manche andre würdige und unwürdige Vorsteher der alten Kirche haben mit geistlichen und weltlichen Mitteln und Künsten das Mögliche versucht, aber alles ist vergeblich gewesen; und die vom Auslande her, von Deutschland Dänemark und Polen her, für die Wiederherstellung des Alten wirkten und stritten, haben ihr Vaterland nimmer wieder gesehen sondern gleich geächteten Hochverräthern im Elende sterben müssen.

Nur in Dalarne*) ist es gelungen in einigen Kirch-

*) Dalarne oder die Thäler, eine Landschaft an der großen schwedischen Thalelbe, hat einen besonders frischen kühnen Volksschlag, die Thalmänner (Dalkarlar) genannt, gleichsam Schwedens Tyroler.

spielen Aufruhr zu stiften. In diesen Aufruhr ward von den erbitterten Oberpriestern allerdings etwas Stoff von dem alten Glauben gemischt; doch waren darin viele andere und mehr feuerhaltige Keime, vorzüglich der Hochmuth und Trotz der Thalmänner, welche meinten, daß der neue König, der mit ihnen den Kampf gegen die Fremdherrschaft begonnen hatte, sich um sie und um ihre Wünsche nud Forderungen nicht genug kümmere. Bei diesen leicht unterdrückten Aufständen sind wenige durch das Kriegsschwerdt und einige Rädelsführer durch das Henkerbeil gefallen. Auch zwei Oberpriester haben ihren Eifer für das Alte mit dem Leben bezahlt, nämlich der vormalige Erzbischof von Upsala Knut und der Bischof Sunnanväder (Südwind). Diese hatten als Flüchtlinge von Norwegen aus den Aufstand in Dalarne mit anschüren geholfen und den sogenannten Daljunker Jöns oder den falschen Nils Sture durch Geld und Vorspiegelungen an der Spitze des Aufruhrs unterstützt. König Gustav verlangte ihre Auslieferung von Norwegen, sie wurden ausgeliefert des Hochverraths angeklagt und überwunden und hingerichtet: nämlich nicht als eifrige Bekenner und Anhänger des alten Glaubens sondern als überwiesene Aufruhrstifter und Hochverräther.

Wenn zur Zeit der Begründung der Reformation in Schweden die Regierung schwach war und wenn dort alles fast allein durch die Neigung und den Trieb des Volks und den klugen Willen des Königs entschieden ward, wenigstens in den ersten zehn Jahren der Regierung Gustavs des Ersten, so war das noch weit mehr so in Dänemark, wo die ersten beiden Könige nach der Verjagung Christians des Zweiten wirklich fast nur Ziffern waren und wo alle Macht bei dem Adel und den Bischöfen stand. Auch in diesem Lande lief mitten in der größten Verwirrung des Reichs und

bei der traurigsten Schwäche der Herrscher der Strom der Reformation von Jahr zu Jahr reißender, und fast ohne allen Widerstand, wenigstens ohne allen Widerstand des Volks, konnte König Christian der Dritte die große Neuerung im Jahr 1537 in Dänemark und Norwegen anordnen und einführen. Weder hier noch in Norwegen ward um sie ein Tropfen Bluts vergossen, weil niemand für das Alte aufstand. Daß mehrere Bischöfe, die Herren der Kirche, sich derselben weigerten, war natürlich: freiwillig giebt fast nie ein Mensch die Herrschaft auf. Einige würdigste Bischöfe kämpften aus Ueberzeugung für die alte Kirche, die meisten für den irdischen Besitz; diese bequemten sich am leichtesten. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß mehrere Bischöfe, welche das Neue verdammten, gefangen gesetzt wurden oder in die Fremde entwichen. Nur der einzige Bischof Rönnov von Roskild, welcher mit unerschütterlicher Tapferkeit für das Alte bis ans Ende aushielt, starb als Gefangener.

In dem fernen Island*) allein gab es ein ernsteres und blutigeres Spiel. Dort ward durch die für das Alte streitende und eifernde Parthei schon im Jahr 1539 ein königlicher Vogt erschlagen; im Jahr 1547 aber entbrannte daselbst durch den Bischof Jon Arnesen in Holum ein bewaffneter Aufstand. Dieser wiegelte einen Theil des Volks auf, verjagte den protestantischen Bischof Einersen von Skalholt, setzte den Lagmann ab und einen seiner eignen Söhne an dessen Stelle, und dachte, wie es schien, daran unter fremdem Schutz für sich und seine Kinder gleichsam eine Herrschaft über die Insel zu begründen. Deswegen wurden zur

*) S. Den Danske Reformationshistorie ved F. Münter. Kiöbenhavn 1802. und Holberg's Dansk Historie uti hans udvalgde Skrifter Del 16 Kiöbenhavn 1809. 8.

Dämpfung dieses Aufruhrs, wie man ihn in Dänemark nannte, einige Kriegsschiffe ausgerüstet und 500 Mann darauf eingeschifft. Arnesen ward aber, ehe diese Rüstung anlangte, von seinem Anhang ohne Schlacht verlassen und von der lutherisch gesinnten Parthei gefangen. Der königliche Vogt ließ ihn und zwei seiner Söhne durch ein geschwindes Gericht hinrichten, wofür der dritte überlebende Sohn die Blutrache an ihm nahm. Nach seinem Tode empfing ganz Island ruhig das Lutherthum.

In Island also hat die Reformation fünf Menschen das Leben gekostet, nämlich dem Bischofe und zweien seiner Söhne und zwei königlichen Vögten. — Auch durch jene 500 Mann, welche erst nach der Stillung der Unruhen eintrafen, wenn sie Island zu der neuen Lehre mit Gewalt hätten bekehren wollen, hätte das gegen 8000 bis 10,000 wehrhafte Männer und gegen ein allerwehrhaftestes Land und Klima nimmer durchgesetzt werden können.

4. Wir nehmen sogleich ein Gegenbild, das ganz hiezu paßt, nämlich Polen, welches als ein großes Beispiel des slavischen Stammes von mir angeführt worden ist. In diesem Reiche mußte alles die Ausbreitung und die Dauer der Reformation begünstigen, wenn in dem Volke Sinn und Anlage dafür war. Grade im sechszehnten Jahrhundert, während des Anfanges und der Ausbreitung der Reformation fing jenes Reich an verwirrt und zerrüttet zu werden und entwickelte sich immer mehr zu jenem wilden und zuchtlosen Zustand, den man eine adliche Demokratie nennen könnte. Bei den Königen war seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von Jahrzehend zu Jahrzehend immer weniger Gewalt über Kriegsmacht Gesetzgebung und Verwaltung. Hundertfünfzigtausend Edelleute stellten das souveräne Volk dar, welches sich den populus polonicus nannte und

bei dem Zauberworte libertas polonica, welche seine Vorrechte und die Sklaverei der Uebrigen bedeutete, übermüthig mit seinen Säbeln zusammenklirrte. Diese wilden Souveräne gehorchten nur, wann und so weit es ihnen gefiel, duldeten kein stehendes Heer, keine feste Verwaltung, keinen entscheidenden Befehl des Herrschers, welchen sie bei jeder neuen Königswahl immer mehr einschränkten und Aemter Ehren und Würden, fast wie es ihren Mächtigsten gefiel, von ihm erzwangen. Die auch mächtige Hierarchie der Erzbischöfe Bischöfe und Aebte ging natürlich immer aus der Kaste dieser Souveräne hervor und hing durch Vorliebe Vorurtheile und Vortheile auf das engste mit derselben zusammen.

Unter dem Schirm solcher Verhältnisse, bei so loser und getheilter Herrschaft, bei dem gänzlichen Mangel einer Macht, welche einseitig und einzielig hätte eingreifen und zwingen oder hemmen können, breiteten sich in Polen und seinen zubehörigen Landen alle durch die Reformation geborne Sekten auf das geschwindeste aus. Die Nachbarschaft Deutschlands, die deutschen Kolonien und Städte in Preußen Kurland und Liefland, die Studien, welche der polnische Adel häufig auf deutschen Universitäten machte, brachten den Polen deutsche Menschen und deutsche Sprache und Bücher immer aus der ersten Hand. In der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts war die Lehre der Lutherischen und Kalvinischen und auch der Socinianer vorzüglich in Großpolen Preußen und dem nördlichen Litthauen ausgebreitet und hatte in den ersten und mächtigsten Familien und unter den hohen Würdenträgern einen solchen Anhang gewonnen, daß unter Andern die Königswahl des Stephan Bathory*) im Jahr

*) S. Wagners Geschichte von Polen. Allgem. Weltgeschichte 14. Band. Vergl. Hartknochs Preußische Kirchenhistorie,

1576 fast von lauter Unkatholischen durchgesetzt ward. Es schien also, nachdem die neue Lehre hier zu dieser Ausbreitung und Macht gelangt war, daß sie nach den herkömmlichen Beschuldigungen ihrer Gegner, sie gedeihe in Unordnung und Verwirrung nicht allein am Besten sondern veranlasse und erzeuge dieselben auch, in diesem Lande mit jedem Jahrzehend hätte wachsen und endlich ganz die Herrschaft gewinnen müssen. So ist es aber nicht geschehen, sondern durch gewöhnliche hohepriesterliche und jesuitische Künste und Listen und ohne blutige Bedrückungen und Verfolgungen ist sie seit dem siebenzehnten Jahrhundert wieder immer mehr abwärts gegangen. Unter Siegmund dem Dritten, Gustav Wasas Enkel, war doch noch ein Drittel der Landboten Dissidenten. Gegen den Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts wollte man ihnen schon die hohen Ehrenstellen streitig machen und ihnen höchstens Duldung im Reiche zugestehen. Unter den Königen aus dem Sächsischen Hause machte man sie ihnen mit Erfolg streitig. Und endlich ist der Name Dissidenten als der Name einer zurückgedrängten und halbunterdrückten Parthei von der schlauesten und hinterlistigsten Politik des verwandten Nachbarvolkes der Moskoviter mit als ein Vorwand gebraucht worden, um den allerdings wüsten und verworrenen Zustand des unglücklichen Polens so heillos zu zerrütten, daß es für seine letzten und jüngsten Schicksale mit jedem Jahre reifer werden mußte.

Die Summe hievon ist:

Nur in den Städten deutscher Art und in den Abkömmlingen deutscher Einwanderer in Preußen Kurland und

---

und Histoire de l'anarchie de la Pologne par C. L. Rulhière. 4. T. Paris 1807.

Polen hat die Reformation tiefe und dauernde Wurzeln geschlagen. Bei den Polen sind sie so kurz geblieben, daß die aufgeschossene Pflanze nach geringem Leben durch die eigene Schwäche und Saftlosigkeit bald umgefallen und hingewelkt ist. Daß die Socinische Lehre kein starkes und lange blühendes Leben gewinnen konnte, liegt in ihrer zu durchsichtigen und dünnen Eigenthümlichkeit.

Diesem slavischen Muster, das ich eben in den Polen aufgestellt habe, scheint das von mir über Böhmen häufig Gesagte zu widersprechen. Daß dieser Widerspruch aber nur Schein ist, will ich sogleich andeuten.

Die Geschichte hat die religiöse böhmische Standhaftigkeit und Hartnäckigkeit unter Huß und Ziska und zwei Jahrhunderte später unter Rudolf und Ferdinand glücklich und unglücklich erprobt. Ueberhaupt haben die Böhmen etwas, das sie von allen slavischen Stämmen und Menschen, so viele derselben ich gesehen oder erkundet habe, ganz eigenthümlich unterscheidet. Zu manchen slavischen Eigenschaften und auch zu slavischen Gebrechen und Untugenden haben sie eine große Zugabe eines schwerfälligen Ernstes und düstern Trotzes bekommen, die sie von der allgemeinen Glätte Leichtigkeit und Leichtfertigkeit der slavischen Art unterscheiden und die wohl nicht allein aus ihren fürchterlich tragischen Schicksalen geboren sind. Ich mögte sie, wie das Bild ihres Lebens und Karakters vor mir steht, die slavischen Wallonen nennen. Ihr Wallonisches — ich meine, ihr Wallonen-Aehnliches — erkläre ich mir aber so:

Die sogenannte Völkerwanderung oder der große Völkerweltsturm, der für den Norden und Osten dunkel genug zwischen die Jahre 400 und 450 fällt, konnte, selbst wenn er gegen Böhmen oder über Böhmen hin mit voller Gewalt

brauste, ein Land, wie dieses ist, nicht ganz ausfegen. In solchem Lande, wo immer ein Bergkessel in den andern versinket und eine Schlucht sich aus der andern hervorhebt, können keine so gewaltige Eroberer= oder Wandrer=Haufen die Einwohner vertilgen oder mitfortwälzen. Ihre Berge und Schlüchte verstecken und schirmen sie, und als Bergbewohner lieben sie die Heimath und wandern nur in der größten Noth aus. Böhmen, wenn wir auch annehmen müssen, daß es bei jener Welterschütterung mitgetroffen und und sehr verwüstet und ausgeleert worden sey, hat doch eben wegen seiner besondern Oertlichkeit wahrscheinlich viele seiner alten Einwohner behalten. Diese haben sich mit den eingedrungenen Slaven gemischt, welche seit jener großen germanischen Auswanderung in Nordostgermanien mächtig wurden, und auf solche Weise ist die böhmische besondere Eigenthümlichkeit entstanden. Daß es ungefähr also geschehen, daß die eindringenden Czechen meistens die leichter einnehmlichen Orte und die Ebenen dichter besetzt und dort die noch übrige Art und Sprache in sich hinein verschlungen haben, gewinnt auch dadurch Wahrscheinlichkeit, daß bis auf den heutigen Tag die Böhmen rings umgürtenden Gränzwälle der Hochgebirge und Tiefwälder fast nur von deutschen Menschen bewohnt sind, wahrscheinlichen Abkömmlingen der weiland Markomannen Quaden Hermunduren u. s. w. Von den später wieder eingewanderten oder durch Könige Böhmens, wie durch den edlen Ottokar in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und durch Johann und Karl von Lützelburg, eingeladenen und angesiedelten Deutschen reden wir hier nicht, weil diese und ihre Nachkommen, wo sie nicht durch Gewalt unterdrückt sind, immer einen reinen deutschen Sinn und Karakter offenbart haben.

6. Ungern und Siebenbürgen. In Nordungern

in den hohen Karpathen und ihren Anbergen wohnen Slowaken und Deutsche auch vielfach unter einander gemischt, und zwar die Mehrzahl Menschen des protestantischen Bekenntnisses. Hier hat sich in längstverschollener Zeit Vieles wohl in ähnlicher Weise begeben oder gestaltet wie in dem alten Bojenheim. In Siebenbürgen sind die Deutschen, wie sie mitten unter fremdartigen größtentheils barbarischen Völkerschaften die alte freie sächsische Verfassung tapfer zu behaupten verstanden haben, der freien Lehre des evangelischen Lichtes zugefallen und in allen wilden Zeitenstürmen standhaft dabei geblieben. Was diese alle wechselsweise unter Türken und Jesuiten, unter den letzteren jedoch schlimmer, erlitten, wer will den alten Jammer wiederholen? Das ging in einem langen Zuge so fort von Ferdinand dem Zweiten bis zu seinem Enkel und Urenkel, den Kaisern Leopold und Karln dem Sechsten. Da haben nicht allein unter den Menschen deutscher Zunge oder deutscher Mischlingsart sondern unter den rechten eigentlichen Magyaren viele tausend Bekenner und Blutzeugen für die Lehre des freien Evangeliums gestritten und gelitten.

7. Bei den britischen Inseln zeigt sich die germanische und antigermanische geographische Gränzscheide im Einzelnen noch auffallender, als sie in den angefochtenen Schriften von mir gewiesen worden ist.

Bei England selbst ist zu diesem Ende nicht blos Wales in Betrachtung zu ziehen sondern der ganze nordwestliche Küstenstrich über demselben bis in Schottland hinein. Grade in den Grafschaften Lancaster Chester und dem westlichen Westmoreland hat der Katholicismus ein für sich ergiebiges Gebiet. Und grade in diesem Landstriche, längs dieser Westküste, nebst einem Theile des südwestlichen Schottlands bestand zur Zeit der ersten sächsischen Heptarchie noch ein eige-

nes galisches Königreich*), und hier sind wie in Wales, nachdem auch dieses kleine galische Reich milder und menschlicher als das übrige England von den Angelsachsen bezwungen worden, viele der alten Einwohner wälscher Art sitzen geblieben.

In Irland ist der germanischskandinavische und der germanischenglische Stamm im Osten und Nordosten, auch selbst da, wo er durch Sprache und Sitten mit den alten eingebornen Iren sehr gemischt war, leicht reformirt worden, wie auch der schottischsächsische und schottischskandinavische Stamm hoch im Norden Irlands. Denn nicht allein unter Elisabeth Jakob dem Ersten und Kromwell sind viele englische und schottische Ansiedler daselbst angepflanzt sondern schon in den glänzendsten Zeiten der Plantagenetischen Eduarde, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert**) sind bald von den Eingebornen bald von den Engländern in Kriegen oder Aufruhren Schotten als Hülfsvolk dort eingerufen, welche das Land zum Theil besetzt und den alten Einwohnern oder der Wüstenei Felder und Auen abgedrungen oder sie auch unter der Bedingung der Gränzwache von den Engländern abgetreten bekommen haben.

° °
°

Das genannte Schlegelsche Buch hat unleugbar einen Erfolg gehabt, dessen wenig Bücher aus den letzten Jahrzehnden sich rühmen können. Zwar wenn man dasselbe das zweite und dritte Mal wieder durchblättert, kann man sich

---

*) S. Pinkerton's Enquiry into the History of Scotland, 2 Voll. 8. 1814. und Whitaker's History of Manchester und desselben History of Lancaster.

**) Leland History of Ireland.

einen so glänzenden Erfolg aus ihm selbst nicht erklären. Wenn man aber diese Vorlesungen als ein mit großem Verstande und kluger Berechnung nach Einem nie aus dem Auge verlornen Ziele hin gerichtetes Werk betrachtet; wenn man hinzudenkt, wie der Verfasser sich durch seine früheren Schriften eine eigene Bahn bereitet hat, worin er hier gewissermaaßen zu bleiben scheint und worin er, als wäre er noch der Alte, die Folger und Jünger täuschend sich nachzieht, wiewohl er sein Fuhrwerk und Geschütz nach einer ganz andern Seite hin richtet als früher; wenn man endlich beachtet, daß das ganze Buch bei allem Schein kühler Ruhe und unbefangener Gegenständlichkeit doch im allereigensten Sinn, sobald es bei der christlichgermanischen Zeit anlangt, eine schlaue und in einer berechneten und in ihrer Absichtlichkeit selbst dem Kundigen kaum bemerklichen Weise gehaltene Partheischrift ist, welche mit großer Besonnenheit und Selbstbewußtheit mehr als Einem der geltenden Götzen des Tages schmeichelt und vor gewissen Leuten des pindarischen Spruches: Auch das Verschwiegene hat seine Gunst *) nie vergißt — so wundert man sich nicht mehr, warum so viele Stimmen bei der Erscheinung des Buches so laut aufgejauchzt haben, als habe es mehr als Einem Ungeheuer des Tages siegreich das Drachenhaupt abgeschlagen: Stimmen nicht nur aus der Kirche, zu welcher Herr von Schlegel sich gewendet hat, sondern auch viele blinde Protestanten, d. h. Wirrköpfe, die allein dem Namen nach Protestanten sind, oder Gaukler, die es bloß zu seyn scheinen, um die trügerischen Gestalten mystisch-mythologischer und hierarchisch-allegorischer Glanzgebilde, die ihnen im Nebel einer fabelhaftesten Vergangenheit oder in dem täuschenden Halblichte

*) *Καὶ τὸ σιγώμενον χάριν ἔχει.*

einer bewußten Absicht vorgeführt werden, desto sicherer anbeten und das, was sie wohl dem Namen nach bekennen aber in der That nicht kennen, desto frecher schmähen und verläumden zu können.

Ich habe gesagt, das Glück des Buches lasse sich aus ihm selbst und aus seinem Inhalt doch kaum erklären. Hier einige Winke darüber:

Alle Vorlesungen werden nothwendig bedingt durch diejenigen, welche sie anhören sollen. Man steigt zu der Art und dem Maaße seiner Zuhörer begreiflicher Weise hinauf und hinab. Dies liegt ganz in der Natur der Sache. Es giebt aber auch Zuhörer solcher Art, welchen man besonders zu Gefallen reden muß; auch solche, wo Vieles, was als durchaus zur Sache gehörig hätte erörtert werden müssen, kaum leise und oberflächlich berührt werden darf. Endlich giebt es Orte mit solchen Ohren, vor welchen gewisse Verhältnisse Begebenheiten und Meinungen gar nicht erörtert werden dürfen. Diese Vorlesungen nun sind in Wien gehalten vor einem gemischten Kreise, worin, wie aus ihnen sattsam offenbar wird, die höheren und bevorrechteten Klassen der Gesellschaft einen großen Bestandtheil ausmachten. Dies hat ihnen eine ganz eigenthümliche Farbe gegeben, mir däucht, zuweilen eine solche, welche dem Verfasser selbst wiederholte Ueberpinselung gekostet hat, hin und wieder auch eine sehr blasse oder fast gar keine Farbe, weil von Manchem kaum die dünnsten Schatten angedeutet werden durften. An vielen Stellen aber fühlt man eine unbegreifliche Lückenhaftigkeit ja ein Verschweigen von Dingen und ein leichtes Hinspringen über Dinge, von welchen ein Schlegel andern Zuhörern und an einem andern Orte wohl etwas Gescheidtes zu sagen gewußt und zu sagen gewagt hätte. Aus diesem Grunde wird denn Vieles in Halblichtern ge-

halten, Manches auch unter einem so seltsamen Schein oder mit einer so seltsamen Anspielung oder Anwendung gezeigt, daß man sich nimmer zurechtfinden würde, wenn man Ort Zeit und Zuhörer nicht wüßte. Dieses Schattenspiel an der Wand, wozu der Verfasser offenbar durch seine Stellung genöthigt war, muß aber von einem andern Schattenspiele wohl unterschieden werden, wobei es ihm der gebrannteste Ernst ist und worauf wir weiter unten wieder zurückweisen müssen. Geist und Gewandtheit und manche einzelne trefflich entworfene und durchgeführte Stücke erscheinen freilich auch in diesem Buche, aber nicht jene frühere Schlegel'sche Lebendigkeit jene geistige Frische jene freie Schwunghaftigkeit jene körnigte Gedrungenheit und Fülle früherer Jahre. Auch in dem Stile zeigt sich häufig eine gewisse Unbestimmtheit und Nachläßigkeit, wovon die vornehme Zuhörerschaft auch wohl ihr gutes Theil verschuldet haben mag.

Das Buch hat immer Ein Ziel im Auge, Einen großen Brennpunkt, von welchem alle einzelne Stralen desselben ausschießen und wohin sie wieder zurückschießen, und dieses Ziel wird allen Halbkennern und Halbwissern so durch und durch beleuchtet und so schlau werden alle Nebenlichter, wodurch die Blicke von demselben abgelenkt werden könnten, verhüllt oder ausgelöscht, daß sothane Schauer sich bei einer so künstlerischen Lichtbehandlung wohlbehaglich fühlen müssen, weil es ihnen vorkommen muß, als entdeckten sie alles, was dem Darsteller ihnen zu zeigen beliebt, mit eigenen unangestrengten Augen von selbst. Dieses Eine Ziel ist die Verherrlichung der geistlichen und weltlichen Hierarchie: des äußern Baues der Kirche und des Staates durch hohen bevorrechteten Adel und durch Hohepriesterschaft.

Bei dieser feinen und klugen Behandlung und Darstellung scheint nun Herr von Schlegel seinen Jüngern, deren

er in kühnerer und mächtigerer Jugend viele gewonnen hat, in seiner alten Bahn zu bleiben; und so zieht er manche Getäuschte mit sich fort, ohne daß sie merken, daß der Weg nach einem ganz andern Ziele geht, als das von weiland war. Die Verherrlichung des Lebens im Mittelalter, die durch eine äußerlich prangende Kirche und durch unschuldige und kindliche Innigkeit des Glaubens hervorgetriebenen Blüthen der Kunst — diese hat er uns früher in fröhlicher Andacht und glühender Begeisterung gezeigt; und die Zeitgenossen waren ihm einen Kranz dafür schuldig, und sie haben ihm den grünen geflochten und aufgesetzt. Aber hier ist das nun das Netz, worin die armen zusammengepfiffenen Vögel gefangen werden. Immer wird nur rückwärts geschaut und auf die Vergangenheit hingewiesen, als wenn in ihr eitel Menschlichkeit Gesetzlichkeit und Frömmigkeit gewesen wäre, und die Priesterherrschaft und der allumfassende Bau der äußeren Kirche wird als die einzige Rettung der zerrütteten und verwilderten Zeit gewiesen. Dahin muß zurückgekehrt werden, wenn wir im heidnischen Trotz und im republikanischprotestantischen Gesetzesübermuth nicht alle rettungslos verloren gehen wollen.

Obgleich das Buch manche Nachläßigkeiten und Magerkeiten zeigt, deren man bei Schlegel früher weniger gewohnt war, so zeichnet es sich doch aus durch Klarheit und Flüssigkeit in der Darstellung und durch einen gewissen Schein von Ründung und Vollendung der Form, wenn diese Form auch zum Theil absichtlich noch so wenig Inhalt und Füllung hat. Der Schein einer gleichen Ruhe die Zuversicht und Geschlossenheit der Urtheile und Aussprüche, eine gewisse scheinbar kühle Unpersönlichkeit, welche den Unkundigen leicht eine Sachlichkeit dünken kann, treiben den unbefangenen Leser sanft mit sich fort; so daß es ihm leicht begegnen kann,

daß er sich vor einer ausgemachten Wahrheit zu stehen däucht, wo die listigste und absichtlichste Täuscherei mit ihm getrieben wird.

Also der endliche Aussprung von allem diesem ist: Adel und Hohepriesterherrschaft sollen durch diese Vorlesungen verherrlicht und als die einzig leuchtenden Lichter der christlichen Geschichte gezeigt und diejenigen, welche sie auf niedrigere Stüle gebracht haben, sollen als Zerstörer des Staats und des Christenthums und somit als Verwüster und Entweiher alles frommen und heiligen Lebens gewiesen werden.

Diesen Zweck, wenn dabei grade und offen auf das Ziel hingewiesen und auf ehrlichem gradem Wege zum Ziele fortgestrebt wird, kann und darf kein billiger Beurtheiler tadeln. Es heißt hier mit Recht: laßt jeden seinen Weg wandeln! Aber auf dem graden und offenen Wege könnte dies Vorhaben unmöglich gelingen, nämlich in der Weise nicht gelingen: daß alles, was Herrn von Schlegels Ansicht nicht zu dienen oder gar ihr zu widerstreben geschienen hatte, nicht nur aus der klaren Beleuchtung heraus in Schatten gestellt sondern, wenn seine Darstellung siegte, mit Schande und Fluch bedeckt werden sollte. Freilich diese Verfluchung in scharfen und graden Worten auszusprechen hat er sich mit großer Feinheit und Schlauheit gehütet, aber alle seine Endergebnisse laufen darauf hinaus, wie er sie daraus zu ziehen versteht, besonders durch sehr künstliche Verschweigung oder Verdeckung desjenigen, was, wenn es genannt oder ehrlich gewiesen wäre, viele seiner Gläubigen auf allerlei Zweifel geführt haben würde.

Die Vorlesungen führen den Titel Geschichte der alten und neuen Literatur. Sie scheinen also ein rein wissenschaftliches Ziel zu haben. Indessen wenn sie das

auch hätten, so mußte doch das, worauf alles Leben und alle Wissenschaft des Menschen sich zuerst und zuletzt bezieht, nämlich Staat und Religion, jeden Augenblick in die Betrachtung und Unterhaltung hineinfallen. Ich habe die Religion genant; fast unrichtig. Herr von Schlegel gebraucht immer das Wort Kirche, eines der allerbequemsten Wörter, wenn man sophistische Taschenspielerei treiben will. Und hier stehen wir vor dem oben angedeuten Schattenspiel an der Wand.

Ja mit diesem Worte Kirche wird hier ein wahres Schattenspiel an der Wand getrieben, wobei man sich aber sehr hütet den Gestalten, welche darin erscheinen, bestimmte Namen zu geben. Herr von Schlegel scheint mit dem Worte zu umfassen, was alle gute Christen darunter verstehen, nämiich das Aeußere und das Innere, was in der Bedeutung desselben liegt. Aber der gescheidte und sein Ziel von Anfang an ins Auge fassende und im Auge behaltende Mann läßt uns immer nur den äußern Glanz und die leibliche Herrlichkeit des Dinges sehen und wendet auf die Schilderung und Verherrlichung desselben allen seinen Fleiß; das Innere aber läßt er uns kaum von fern ahnen und verhängt und verhüllt es, wie und wo er kann, mit siebenfältigen Schemen, damit nach der Seele und dem Geiste, die darin hausen sollen, nicht mit zu scharfen und hellen Augen gespäht werde. Kurz, indem er allerdings ahnen läßt, daß dieses Innere der Kirche das Heiligste und Höchste sey, mit Einem Worte, daß es Religion und Gottesfurcht sey, hütet er sich wohlweislich was in diesen Worten Gewaltiges und Mächtiges liegt hervorzuheben. Das war nämlich der Zweck: der Protestantismus sollte als Entweihung und Verwüstung des Heiligthums als Kirchenschändung als Frevel gegen Gott und die Menschheit gewiesen werden. Als solche konnte

er nur gewiesen werden, wenn man das äußere Gerüst der Kirche, die Hierarchie und das äußere christliche Leben und die äußere christliche Gestalt und Kunst mit allen ihren Erscheinungen und Wirkungen, wie sie eben nach außen hin Lust und Glanz von sich stralen, als das Wesen und die Wahrheit zeigte und sich auf das Innere wenig einließ.

Merkwürdig ist wirklich — denn solches kann bei einem Manne wie Herr von Schlegel, der freilich auch wohl seine homerischen Schlafe hat aber gewiß so lange nicht schlafen und torkeln kann, schwerlich von ungefähr geschehen — mit welcher Geschicklichkeit alle solche Punkte, wobei von dem Innern der Kirche, von der eigentlichen Christlichkeit, nothwendig die Rede entstehen mußte, entweder umgangen oder ganz verschwiegen oder doch nur auf das leiseste und kürzeste berührt werden, während so manches Kleine und Unbedeutende aus der Kunst und Wissenschaft in seinem Zusammenhange mit der Kirche weitläuftig dargestellt und erwiesen wird. Aber es mußten Erörterungen vermieden werden, wodurch man den Gegnern oder Einwendern gegen die Schlegelsche Kirche unleidliche und ihren Folgerungen misliche Einräumungen und Zugeständnisse hätte machen müssen. Darum sind Ordnungen Einrichtungen Schicksale und Zustände der Kirche, die nicht allein auf das ganze christliche Leben sondern auch auf die Wissenschaft und Kunst den allmächtigsten Einfluß gehabt haben, oft kaum genannt, weil dabei von der innern Kirche, von der Christlichkeit, hätte geredet werden müssen. Diese innere Kirche, diese Christlichkeit, ruht freilich zuvörderst auf dem Glauben an Jesum Christum den Sohn Gottes und Heiland der Menschen, aber sie muß zweitens nothwendig ruhen auf dem strengsten Ernste der Wahrheit des Rechts und der Sittlichkeit; sie kann dieser aus Gott gebornen Urideeen der göttlichen Menschheit nimmer

entbehren. Glanz der Altäre und Säulen bunte Priesterröcke von Gold und Edelsteinen funkelnde Geräthe lieblicher Duft von Weihrauch und Opfern ja die erhabensten und innigst geschaffenen Kunstwerke, und wie viel Anderes Schönes und Anmuthiges und Menschen und Christen auf Erden Beglückendes die Kirche auch geschaffen habe oder schaffen möge, wenn jene letztgenannten heiligen Drei in ihr nicht wirksam und lebendig sind, wenn sie als ernste Mahner Richter und Herrscher das schneidende Wort und das seelendurchbohrende Schwerdt des Schmerzes über die Sünde nicht mehr führen, wehe dann allem Glänzen und Prangen? Es ist eitel Schein Schatten und Nichts.

Ja mit einem wahren Grauen und Schaudern vor diesem Innern der Kirche, vor dem, wodurch die Protestanten aller christlichen Jahrhunderte die Priesterschaft, welche da bloß glänzen und herrschen wollte, aufgeschreckt haben, ist auf das schlaueste und besonnenste alles so gestellt, daß nach diesen Vorlesungen und nach den Verhüllungen und Scheinen, womit sie in Blendlichtern spielen, der Protestantismus und die Reformation zuletzt doch verdammt werden durften.

Ich zeige Beispiele.

Das unmenschliche und unchristliche — nämlich unchristlich, weil es befohlen ward — Gebot, daß alle Priester ohne Ehe leben sollten, durch dessen gewaltige Strenge Gregor der Siebente die Welt erschüttert und geändert hat, ist gar nicht einmal genannt. Der vormalige Protestant Schlegel der Dichter Schlegel der begeisterte deutsche Schlegel war bei dem Darlegen und Vertheidigen dieses Gebotes in der allerschlimmsten Lage. Sollte er wagen eines Priesters unwürdig und gemein zu erklären, was schon bei unsern heid-

nischen Altvordern in gepriesener Sitte heilig geachtet und gehalten ward und bei wackern und edlen Menschen immer eines der reinsten und heiligsten Verhältnisse auf Erden bleiben wird? Der kluge Mann fühlte sich auf diesem schlüpfrigen Boden jedem Kampfe ungleich und schwieg. Er wußte recht gut, was Gregor auch gewußt hatte, daß die gebotene Ehelosigkeit der Priester der Eckstein und Schlußstein der Herrschaft des Hohenpriesters in Rom war, daß sie eine Ausrechnung für die Herrschaft und gegen die Menschlichkeit und Sittlichkeit war.

Die Geschichte der Päbste, wenn man auch nicht alles der Hierarchie auflastet, sondern der allgemeinen menschlichen Gebrechlichkeit ihren gebührenden Antheil davon abgiebt, hat düstere und schwarze Epochen ja ganz schwarze Jahrhunderte. Eine der schlimmsten Epochen Roms, weil es in der Geschichte schon heller Tag ist und nicht mehr aus unsicherer Ferne dämmert, ist die Zeit von Innocenz dem Dritten bis Nicolaus den Fünften: über zwei volle Jahrhunderte. In diese Jahrhunderte fallen lange und der ganzen damaligen Welt nur zu bekannte und sichtbare Listen und Künste, wo die Päbste, ganz vergessend, was sie seyn sollten und wen hier auf Erden zu vertreten sie sich rühmten, mit den Kaisern und Königen ganz auf gleicher Linie und Weise weltlich um weltliche Herrschaft und um irdische Vortheile und Genüsse stritten; wo durch das Vergessen und Niedertreten aller Grundsätze und durch solche Listen die heilloseste Verwirrung in der ganzen Christenheit angerichtet und die edelsten Geschlechter der Fürsten erniedrigt oder ausgerottet wurden. Habsucht Verrath Meineid Aufruhr und mordische Wuth oder schleichende Hinterlist ringsumher. Wie sollte der Mann, welcher in dem Protestantismus eitel Wildheit Aufruhr Unheil und Umwälzungen zeigen oder andeuten

wollte, von diesen Jahrhunderten und von den giftigen und mordischen Priesterzettelungen in ihnen, von ungerechten Aechtungen und mordsüchtigen Vertilgungen, von tückisch gezettelten Aufruhren der hohen Pfaffen gegen Kaiser und Könige, von mehreren Päbsten zu gleicher Zeit auf verschiedenen Stülen, deren jeder der rechte Stul Christi seyn sollte, von ihren gegenseitigen Bannflüchen, wodurch sie die Christenheit entweiheten und schändeten, von dem, was die großen Kirchenversammlungen zu Konstanz und Basel veranlaßt hat und was ihnen vorangegangen und gefolgt ist — wie sollte und durfte er von solchen gräulichen Unsauberkeiten erzählen, wenn er die Christlichkeit, wenn er ein innerliches Leben darin erschauen und schätzen wollte? An solchen Gegenständen und Zeiten hüpft er mit einzelnen Klagen und allgemeinen Waidsprüchen über menschliche Gebrechlichkeit und über zeitliche Entstellung und Verrückung auch der höchsten und edelsten Dinge und Verhältnisse gar fein und leise vorüber.

Wir kommen bei der Reformation und bei unsern Jahrhunderten an, bei dem innerlichsten und innerlichst strebenden christlichen Zeitalter, welches seit den Tagen der Apostel und Väter und der ältesten Bekenner und Blutzeugen unserer heiligen Lehre gewesen ist. Ja, ein mit dem innersten Ernst ringendes und kämpfendes Zeitalter, dessen Arbeiten und Leiden ja selbst dessen in vielen Hinsichten unleugbare Magerkeit und Herbheit, deren auch wir Zeitgenossen einen guten Theil haben kosten müssen, von den künftigen Jahrhunderten anders werden geschätzt werden, als von solchen, welche in dem, was die innerlichste Nothwendigkeit der Durchbildung und Durchkämpfung war, nur frevelhafte Willkür Einzelner sehen, die sie Tempelräuber und Aufrührer schelten.

Herr von Schlegel gesteht freilich ein, weil er muß, daß die

Kirche damals an mehreren Gebrechen und Zerrüttungen gekrankt habe, daß die Abstellung oder Minderung dieser und jener Uebel und Misbräuche allerdings sehr wünschenswerth gewesen sey; er meint aber, diese Abstellung und Minderung habe auf einem allmähligen leisen und sanften Wege geschehen können, dazu habe es eines so wilden Aufruhrs und einer so gewaltsamen Umstürzung nicht bedurft, als der Martin Luther, ein rechter selbstwilliger trotziger und hartnäckiger Revolutionsmann, angerichtet. Freilich sey nicht zu leugnen, daß aus dieser fürchterlichen Revolution, die sich selbst eine Reformation der Kirche nenne, auch manches Gute hervorgegangen, aber im Ganzen trage sie die Schuld nicht bloß eines Stillstandes sondern eines Rückschritts der Menschheit. Namentlich wird versucht zu zeigen, wie die edelsten Blüthen der Menschheit, Wissenschaft und Kunst, dadurch unendlich gelitten haben und wie dadurch überhaupt etwas Herbes und Scharfes, eine gewisse Bitterkeit und Feindseligkeit, welche früheren Altern glücklicher unbekannt gewesen sey, über ganz Europa verbreitet und in alle Verhältnisse des Lebens und Regierens gebracht sey. Luthers Großartigkeit und gewaltige Männlichkeit wird nach der einen Seite hin nicht verschwiegen, auch wird ihm eingeräumt, daß er der Mann gewesen sey, die durch seinen Trotz und Eigenwillen geschaffene Revolution auch mit großer Klugheit zu beherrschen und zu bändigen; und allerdings sey man ihm Dank schuldig, daß er das deutsche Vaterland und ganz Europa nicht zu einer großen blutigen Verwirrung zusammengeschüttet habe. Endlich lautet Herrn von Schlegels Schlußspruch über den Doktor Martin also: „Seine Schriften und sein „Leben erregen jenes Mitgefühl, welches wir immer empfinden, „wenn wir sehen, wie eine große erhabene Natur zu Grunde „geht und sich zum Verderben neigt.“

Wir müssen über diese Ansichten und Urtheile ja Verurtheilungen einige Bemerkungen machen.

Erstlich stimmen wir Herrn von Schlegel von ganzem Herzen darin bei, daß eine sanfte und allmählige Abstellung von Uebeln und Misbräuchen, daß eine linde und weise Heilung derselben im langsamen und leisen Schritt der Zeit dem Plötzlichen und Gewaltsamen in aller Weise vorzuziehen ist. Hätte es ihm nur gefallen ungefähr anzudeuten, wie in Hinsicht auf die Besserung und Wiederherstellung der verdorbenen Kirche jene linde und sanfte Art hätte ausgeführt werden sollen und können; ja hätte es ihm überhaupt nur gefallen die Uebel und Misbräuche nach ihrer Wirklichkeit zu beschreiben; hätte er nur auch eingestanden, daß alle Weisesten und Besten der europäischen Christenheit seit zwei Jahrhunderten vor dem Auftreten Luthers gefühlt und geklagt hatten, wie sehr die Kirche einer großen Zurechtstellung und Besserung bedürfe, und daß diese auf mancherlei Weise in verschiedenen Ländern zu Zeiten, und namentlich auf zwei großen deutschen Kirchenversammlungen, versucht worden war; aber immer vergebens: weil die Listen und Hinterlisten der Oberpfaffen die reformatorischen Hiebe auf die Wurzeln des Uebels abzulenken verstanden hatten. Aber es waren nicht einzelne Uebel und Misbräuche, es waren nicht einzelne Misstände oder Misverhältnisse von Ceremonien und Gebräuchen, die zu der Bildung und zu dem gesellschaftlichen Zustande des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts etwa nicht mehr paßten, welche allein eine Reformation heischten, obgleich Luther durch die Rügung und Bekämpfung solcher einzelnen Misbräuche und Misverhältnisse zuerst vorzüglich auf den Kampfplatz herausgefordert ward. Es war Ein großes allgemeines Grundübel, eine schwere Krankheit, die an den edelsten und innersten Or-

ganen der Kirche zehrte. Diese Krankheit hieß Unsittlichkeit und Unwissenheit. Luther war nur ein Fünkchen, das von einem einzelnen leichten Windstoß aufgeweht ward, aber dieses Fünkchen fiel auf einen so dicken Haufen brennbaren Stoffes, daß eine Flamme daraus aufschlug, über deren furchtbar mächtige Gewalt Luther anfangs eben so sehr erstaunte und erschrack als seine Zeitgenossen.

Vergebens leugnen die Ankläger Luthers und Kalvins und ihrer tapfern und gottentflammten Mitstreiter diese verderblichste aller innerlichen und geistigen Krankheiten ab. Freilich wenn man, wie Herr von Schlegel thut, vornehm von oben herab immer nur die Sonnen und Monde der Kunst und Gelehrsamkeit zeigen und das Mittlere und Untere gar keines Blickes würdigen und sich überhaupt gebärden will, als sey es nicht in der Welt oder brauche doch nicht darin zu seyn, so lassen sich allerdings auch in dem Jahrhunderte vor der Reformation und zur Zeit ihres Ausbruchs einzelne Hohepriester und Gottesgelehrte zeigen, welche es in Wissenschaft und Trefflichkeit wohl mit den besten in den beiden folgenden Jahrhunderten aufnehmen könnten. Aber die eigentlichen Verwalter und Ausspender des christlichen Heiligthums, die vielen kleineren Pfeiler und Säulen, wodurch die christliche Kirche vornehmlich gehalten und getragen werden sollte, die Lehrer und Priester des Volkes, die Pfarrer Seelsorger Schulmeister, wie unwissend ungöttlich gleichgültig und wie stolz und übermüthig von der Priesterschaft der höheren Ordnungen unterdrückt und verachtet waren diese nothwendigsten und würdigsten Arbeiter im Weinberge des Herrn damals fast in ganz Europa! Die Hohenpriester aber hatten sie sich in Wälschland in Sitten und Streben nicht beinahe eines vollkommenen Heidenthums

erfrecht? und war dazu nicht selbst die seit dem funfzehnten Jahrhundert gewissermaaßen wieder entdeckte und wieder aufgelebte griechische Literatur und das mit jungem begeistertem Eifer getriebene Studium des klassischen Alterthums auch gemisbraucht worden?

Wer dürfte es wagen ein Gemälde der Sitten und der Hofhaltungen zu entwerfen, wie sie schon seit dem vierzehnten Jahrhundert in Wälschland, an dem Sitze des Oberpriesters der christlichen Kirche, bestanden und wie sie sich mit jedem Jahrzehend bis auf Leo den Zehnten und Luther hinab immer mehr verfrechten und vergräulichten? wer dürfte es wagen Grundsätze Lehren und Schilderungen, welche Päbste und Kardinäle im funfzehnten sechszehnten Jahrhundert in der ganzen christlichen Welt durch ihr Leben und durch Bücher und Gedichte kundmachten, vor unsern gottlob viel züchtiger gewordenen Ohren und Augen jetzt im neunzehnten Jahrhundert wieder aufzuwecken? Die herrlichen alten Heiden, welche damals mit einer wahrhaftig liebenswürdigen und jugendlichen Begeisterung ergriffen und bewundert wurden, waren an jener Gräulichkeit und Verruchtheit unschuldig. Von ihnen können reine und edle Gemüther immer nur Freies Schönes und Stolzes lernen und wenn nicht Christliches doch etwas allem Christlichen und Göttlichen Dienendes. Denn nicht das Ewigschöne und Heilige nicht das Freie und Menschliche nahmen jene sich aus Homer Sophokles Plato und Aristoteles, sondern die kühne heidnische Weltansicht die Erlaubniß eines unchristlichen Sinnes und Genusses maaßten sie sich in frecher Eigenmacht an, weil sie an Sitten und Gesinnung schon verfault waren. Sie lernten ihren faulen und verwesenden Moder mit der duftenden Rosenfarbe des Jugendschimmers einer längst vergangenen Welt übertünchen.

Durch den Glanz und Duft jener geborgten Rosenfarbe können nur diejenigen bestochen werden und wieder andere bestechen und verblenden, welche das tiefe Verderben und die innere Fäulniß jener Jahrhunderte nicht sehen wollen oder nicht sehen können. Aber die Menschen jener Tage sahen und empfanden sie; sie fühlten mitten in der Ausgelassenheit und Auflösung die immer schwerer drückende Last der Sünde; der Zorn über eine maaßlose Verruchtheit und Gräulichkeit der Sitten brannte in den Völkern, vorzüglich in den ernsten Völkern des Nordens. Luther rief zuerst zur Ordnung, sie hörten und standen auf, und die Welt ward verbessert.

Mehrmals habe ich, erzürnt über so viele alberne und kindische Urtheile über die Reformation selbst von solchen, die sich Protestanten nennen, zu gelehrten Freunden gesagt, die als Gottesgelehrte vom Fach den nächsten Beruf zu solcher Arbeit hatten, daß es etwas sehr Verdienstliches seyn würde unsern verworrenen und verblendeten Zeitgenossen, welche ihre größten Wohlthäter miskennen, ein Abbild jenes Spiegels vorzuhalten, worin Luther und seine Zeitgenossen Wälschland erblicken mußten. Ich meinte nämlich, sie sollten die italiänische Literatur zwischen den Jahren 1450 und 1550 durchmustern und in einigen Bänden Auszüge bloß aus in Rom Florenz Mailand Venedig u. s. w. erschienenen Schriften solcher Männer liefern, welche geweihte christliche Priester und Oberpriester waren. Aber bei näherer Erwägung begreife ich, dies ist unmöglich. Man dürfte solche Auszüge doch nicht in der Muttersprache noch in solcher Deutlichkeit und Nacktheit geben, daß sie jenen mittelmäßigen und oberflächlichen Köpfen, welche durch seichte Geschwätze und Urtheile am leichtesten fortgetrieben werden, zugänglich und verständlich würden. Diese Gräulichkeit und geistliche Hofhal-

tungen eines Alexanders des Sechsten und der Päbste aus dem Hause Medici Vielen zu schildern ist nach christlicher Sitte und Weise so wenig möglich, als die Geschichten der heidnischen Jahrhunderte des Kaiserlichen Roms, z. B. eines Tiberius Kaligula Klaudius Heliogabalus, mit den Worten und Gemälden ihrer eigenen Schilderer so zu beschreiben, daß jedermänniglich eine anschauliche Vorstellung von der allergräulichsten Verdorbenheit und Verruchtheit erhielte. Es könnte auf solche Weise das Heilmittel schlimmer wirken als das Uebel des Irrthums und der Befangenheit, welches man dadurch vertreiben wollte. Denn wer mögte es verantworten solchen scheußlichen und unnennbaren Unflat in der Muttersprache vielleicht für weiteres Verderben aufzuregen, während er nur die Absicht hätte zu belehren und zu berichtigen?

Ja verbessert ist die Welt durch die Tapferkeit und Kühnheit Luthers und durch den Zorn und die Reue der Völker, welche die Reformation freilich nicht vollbracht doch weiter gebracht haben. Die Welt und die Priesterschaft ist freilich herb und blutig — denn ach! wenige Uebel in dieser gebrechlichen Welt werden sanft gehoben — zu Zucht und Ordnung und Fleiß und Wissenschaft zurückgezwungen. Hinfort ist gottlob! kaum möglich, daß ein Zustand solcher Versunkenheit wieder entstehe, wie er in jenen genannten Jahrhunderten in Europa war. Die mit und gegen einander wetteifernden und ringenden christlichen Partheien beobachten warnen spornen und zügeln einander; und wenn auch gleich nicht alle mit gleichem Glück und Triebe für das Reich der Gnade und Liebe arbeiten, so arbeiten sie doch alle für ein Reich der Gesetzlichkeit und Vernunft, wodurch dem Reiche der Gnade und Liebe auch der Weg gebahnt wird. Wo aber Liederlichkeit und Sittenlosigkeit herrschen

und das ausgelassene Laster mit offener frecher Stirn vor allen Leuten einhergehen darf, da muß zuletzt alles vergehen. Diese Zurückzwingung zur Zucht hat Schlegel selbst in etwas zugestanden. Wenn die Reformation hin und wieder schlimme Aufruhre und Erschütterungen veranlaßt hat, so wird ihr treuester Anhänger und Verehrer diese bejammeen aber nicht entschuldigen. Leider ist dies die menschliche Gebrechlichkeit, daß solche schlimme Aeußerlichkeiten auch den edelsten Bestrebungen und Bewegungen, welche von trefflichsten Menschen für die höchsten Güter gewagt werden, als ein demüthigendes Gefolge sich anhängen. Auch wollen wir nicht ableugnen, daß eben diese menschliche Gebrechlichkeit und Beschränktheit aus Widerwillen und Abscheu vor dem Zuvielen in dem äußerlichen Gepränge und Glanze der alten Kirche sich nach der entgegengesetzten Seite hin häufig zu weit verlaufen hat in einen trockenen und herben Purismus und Puritanismus, welcher eben die reinste Quelle hatte, wenn seine Erscheinungen und Wirkungen auch oft finster und unliebenswürdig waren.

Schlegels Klage, wie viel der Glanz und die Heiterkeit des Lebens und das frische Streben und Blühen in Wissenschaft und Kunst durch die von der Reformation veranlaßten Getümmel verloren haben, hat bei'm Lichte besehen auch mehr einen scheinbaren als wirklichen Boden.

Wenn die Verruchtheit und Abscheulichkeit der Sitten, wie sie in den Tagen des Sechsten Alexanders und Zehnten Leo's war, blieb oder gar fortschritt — was sie ohne mächtige Hemmung nach dem natürlichen Laufe der Dinge thun mußte — so konnte man vorhersagen, daß durch eine solche Weichlichkeit und Wüstheit alle jene edleren und tapfern menschlichen Kräfte, wodurch solche Herrlichkeiten entstehen und bestehen, bald erschöpft seyn mußten. Dies ist die

unabwendbare durch alle Geschichte bestätigte Strafe der Weichlichkeit und Wollust. Eine Strafe, die geschwinder erfolgen mußte, wo die Erkenntniß und das Bewußtseyn der Sünde an die Gewissen klopft, wie dies selbst in den verdorbensten christlichen Zeitaltern der Fall seyn mußte.

Aber wir wollen einmal annehmen, daß Lebensheiterkeit und Muth und Lust zu Kunst und Wissenschaft ohne den stürmischen Eintritt der Reformation ungestört hätten fortblühen können, darf man nach ernster christlicher Ansicht meinen, daß ohne Sittenreinheit oder vielmehr ohne Anerkennung der Unerlaßlichkeit derselben für Christen dadurch etwas gewonnen war? Ich hoffe, Schlegel wird nicht Ja sagen. Ja hätte selbst die ganze europäische Christenheit wegen einer langen ernsten Arbeit, den Sitz eines Todesübels zu erkunden und der Möglichkeit der Heilung desselben inne zu werden, diese letzten drei Jahrhunderte wenig heiter und fröhlich gelebt und in Kunst und Wissenschaft nicht nur nichts gethan sondern wäre auch schier zurückgegangen, so mußte und durfte man sich mit dem Waidspruche trösten: Der Weltgeschichte und der Entwickelung der Uebergänge ihrer großen Abschnitte sind Jahrhunderte gleich einem Hahnenschrei. Auf dieselbe Weise tröstet man sich ja mit Recht, wenn in dem Alter des Kampfes der Triebe, welchen oft niemand als er kennt, ein edler Jüngling in herber Geschlossenheit und Starrheit Jahre zu verlieren scheint, welche für den Karakter gewonnen für die Wissenschaften vielleicht verloren werden. Eins ist noth! ruft der Christ mit dem Apostel. Aber doch bekennen wir uns durch Schlegels Gerede auch in dieser Beziehung nicht überzeugt.

Martin Luthers Vertheidigung führen schon drei Jahrhunderte; die folgenden werden den großen Mann Gottes

noch besser vertheidigen können. Es schmerzt nur, daß ein Deutscher mit einer gewissen vornehmen Gefühllosigkeit, weswegen selbst die Fremden uns häufig mit Recht anklagen, einen unsrer höchsten und gewaltigsten Menschen auf eine solche Weise allen Wälschen und allen Wälschlich- und Fälschlich-gesinnten zur Ergötzung gleichsam von neuem zerreißen kann, als ob unsre Geschichte an Solchen, die während eines langen thatenreichen und kämpfevollen Lebens auf Einem und in Einem stehen und bis ans Ende groß und treu erfunden werden, einen Ueberfluß hätte. Am meisten aber, und wirklich sehr sonderbar, fällt das Lob uns auf, welches in den ungerechten und grausamen Tadel gemischt ist. Wir müssen ein wenig mit dem Finger darauf hintippen.

Man fällt wirklich wie aus den Wolken, daß Luthers Klugheit von Herrn von Schlegel gelobt wird. Die wenigsten Leser glauben wohl, daß unter diesem Lobe eine Schalkheit steckt und daß dadurch grade das Herrlichste dieses außerordentlichen Mannes gemindert und geschmälert werden soll. Wir leugnen nicht, daß dieses große Werkzeug Gottes genug solcher Fehler gezeigt hat, welche dem harten Stale angehören, womit die Natur ihn zum Manne ausgeschmiedet hatte: nämlich auch in manchen Fällen, wo es lieblich und löblich gewesen wäre weich und mild zu seyn, eine Starrheit und Unbiegsamkeit, welche seine treuesten Freunde oft betrübt und erschreckt hat; aber ein weltkluger Mann ein weltkluger Priesterfürst, welcher mit der Gunst und Gelegenheit des Fürsten dieser Welt zu buhlen und sich in die Zeit zu schicken verstanden hätte, ist gottlob Luther nie gewesen. Hätte er dieses Lob verdient, so müßten seine Gebrechen freilich schlimmer getadelt werden.

Jeder gescheidte und muthige Mensch ist schon von Na-

tur klug und umsichtig für die kleinen und mittleren Dinge; und in diesen ist Luther, wenn ihn sein Feuereifer nicht fortgerissen, auch andern gleich gewesen und hat gleich den andern gethan. Aber in den großen Dingen fühlte er die Stelle, worauf Gott ihn gestellt hatte; er fühlte da immer seinen Beruf als Priester Gottes. Wo es auf die höchsten und heiligsten Dinge ankam, auf ein unbedingliches Recht und eine unfälschliche Wahrheit, da sah Luther immer nur Eines, da durfte er immer nur Eines thun und leiden und mit keiner Klugheit links oder rechts ausbeugen, da mußte er sich in jeder Noth und Gefahr, worin solche Unklugheit ihn brachte, sein Sprüchlein sagen: Gott helfe mir! ich kann nicht anders. Weil er die Höhe dieses seines Standpunktes erkannte, weil er fühlte, wie erhaben über alle irdischen und weltlichen Rücksichten des geistlichen Mannes, des Priesters, Beruf ist, so hat er sich hier den Fürsten dieser Welt mit seinen Künsten und Listen nie anfechten lassen. Wo es dem Reiche Gottes und der Wahrheit galt, da sahe Luther nicht Gestern noch Heute, da sah er nur die Ewigkeit. Also nicht aus Klugheit, nicht als der Mann, der nach äußern Mitteln und Verhältnissen nur sein Maaß nimmt, sondern aus reinster christlicher Gewissenhaftigkeit und innigster Ueberzeugung, eben weil er glaubte und predigte wie sein Heiland mein Reich ist nicht von dieser Welt, glaubte er auf seiner gottgeöffneten Bahn nicht mit weltlichen und fleischlichen Waffen auch für äußere Zwecke kämpfen zu dürfen. Er glaubte, das Geistige und Geistliche dürfe und müsse allein durch Waffen des Geistes bekämpft und vertheidigt werden, und in dieser gewissenhaften und großartigen Ueberzeugung hat er im Reiche Krieg und Aufruhr gebändigt, das oft kampflustige Schwert der mächtigsten seiner Anhänger in der Scheide gehalten und dem Kai-

ser und den Fürsten die Kronen behütet, welche, wenn er herrschsüchtig oder wild seyn wollte, von ihren Häuptern fielen.

Man hat Luther oft einen Pabst gescholten, ja wohl behauptet, er habe auf seine Weise den Pabst gespielt. Wir haben in diesen jüngsten Jahren ein Buch erhalten, in welchem Luther und Gregor der Siebente hin und wieder gegen einander gestellt sind. Mir däucht nicht glücklich, auf keinen Fall gerecht. Gregors Karaktergröße, seine Ausdauer im Unglück, sein Festhalten an Einer Idee bis an sein Ende mußte und muß bis auf den heutigen Tag von Freunden und Feinden bewundert werden. Aber soll man ihn auch in seiner Rolle als Pabst bewundern? soll man auch behaupten, daß er die Idee der Demuth und des Gehorsams, welche allein die Idee eines christlichen Oberpriesters seyn darf, durch sein Leben in ihrer unbefleckten und himmlischen Reinheit festgehalten habe, daß er auf seiner hohen Stelle da, wo es nach seiner Ueberzeugung dem Höchsten und Christlichen galt, im Vertrauen auf Gott und im demüthigen und festen Bewußtseyn seiner Stellung zu seinem Kaiser und zu der ganzen Christenheit nimmer der Zeit und Gelegenheit gedient, nimmer Künste der Klugheit und List gebraucht habe? — Aber Luther ist in diesem Sinn ein Pabst gewesen, dergleichen kaum einer entgegengestellt werden kann. Auf dem erhabenen Standpunkte, worauf Gott ihn berufen hatte, hat er jede Klugheit als verbrecherische Feigheit geachtet und sie dort Teufelswerk und Lüge genannt, vom Anfange bis zum Ende seiner glorreichen Laufbahn. Das Politische, jenes Unbeschreibliche aus der Mittelregion des gemeinen und des idealischen Lebens, worin so viele gleißende und prächtige Teufel in den mannigfaltigsten Verlarvungen die Mitspieler werden können, hat er nimmer in diese seine höhere und heitere Sonnenbahn hineinspielen lassen.

Die Urtheile Schlegels über die Reformation und über ihren Ursprung und ihr Ziel lassen nun schon vermuthen, wie er die drei Jahrhunderte beurtheilen oder vielmehr verurtheilen wird, welche mit vollem Recht als ein Ganzes betrachtet und unsere (der Jetztlebenden) Jahrhunderte genannt werden müssen. Nach seiner Ansicht ist seit jenen Tagen Friede und Freude und alles unmittelbar selige Leben und Schaffen der Menschen aus der Welt verschwunden und der Geist des Hochmuths und der Zerstörung, der Geist einer frechen und falschen Philosophie in die Geschichte gefahren. Uebermuth Unfriede und Unglaube und endlich ein offener leerer und wüster Atheismus sind an die Stelle des entflohenen Gehorsams und der kindlichen Unschuld des Glaubens getreten. Nur die von dem Spanier Loyola gestiftete Gesellschaft Jesu hat sich mitten in der alles überschwemmenden und niederreißenden Fluth des Verderbens als ein erhaltender Fels hingestellt. — Frankreichs mächtiger Einfluß, welchen es seit dem Jahre 1650 bis auf unsere Tage politisch und geistig auf das übrige Europa geübt hat, däucht mir nicht genug hervorgehoben noch das für die andern Völker Gefährliche und Verderbliche desselben aus den rechten Quellen abgeleitet; wovor Schlegel sich indessen nach seinem ganzen vorgesteckten Plane hüten mußte. — Die Händel zwischen den Jesuiten und Jansenisten sind erwähnt und ihr Einfluß auf Frankreichs Schicksal bis in das letzte Jahrdreißig hinein ist angedeutet. Doch der innere Abgrund voll priesterlicher Schlangen und Molche dieses giftigen und zerstörenden Haders wird nicht aufgedeckt. Bei dieser Aufdeckung wäre es nämlich zu schwer geworden die lieben Jesuiten nicht als die Schuldigen erscheinen zu lassen. — Die alles entweihenden und auflösenden französischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts werden eine anfangs bloß wissen-

schaftliche Parthei genannt. Ihr Zerstören und Verwüsten ist wahr geschildert; aber was auch ihnen die verderbliche Richtung gegeben und sie mit Gift Hohn und Verruchtheit gefüllt hat und was zum Theil Jahrhunderte älter war als sie, ist wieder verschwiegen. — Die Aufhebung des Jesuitenordens die Theilung Polens der nordamerikanische Freiheitskrieg tragen hier die Hauptschuld der französischen Umwälzung; über so vieles Andere, was sie mit vorbereitet und mit in sie hineingespielt und hineingewirkt hat, besonders über das ganz veränderte politische und geistige Leben Europa's und vorzüglich über die tiefen innerlichen und sittlichen Schäden und Uebel Frankreichs, wodurch diese Umwälzung in mancher Hinsicht der Abscheu der Zeitgenossen geworden ist, findet man hiebei fast nichts gesagt. Wir müssen glauben, daß über so Frisches und Nahes in jenen Tagen und an jener Stelle, wo die Vorlesungen gehalten wurden, mit großer Behutsamkeit gesprochen werden mußte und daß Manches gar nicht genannt werden durfte, um die hochgebornen Zuhörer nicht zu verletzen. Das meiste Hiehergehörige aber durfte Schlegel überhaupt nicht berühren, wenn er seiner Ansicht der Entstehung und Entwickelung der Zeitgeschichte getreu bleiben und nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen wollte.

Ueber diesen letzten Theil des Buches können wir nach unserer besten Ueberzeugung nur sagen, daß er sehr leicht und mager ist und von einer Menge Entstellungen und Sophismen wimmelt, welche wie Nebel vor der Sonne verschwinden, wenn wir diese Jahrhunderte aus dem Gesichtspunkte betrachten und würdigen, aus welchem sie allein ja mehr als jede andere gewürdigt werden müssen, nämlich nicht aus dem Schlegel'schen hohenpriesterlichen und hochadlichen sondern aus dem sittlichen Gesichtspunkte. Genug muß man

sich wundern, daß dieser Mann, welcher nichts als Kirche und Christlichkeit klingt, in diesen Ernst gar nicht hineingeschaut hat sondern alles fast wie durch eine Menge äußerer Umstände und Wirkungen zusammengeblasen und geworden schildert. Der sittlichen Ansicht aber, der Ansicht des Rechts und der Wahrheit und des daraus entspringenden Glaubens an eine Vergeltung, oder daß die Wirkungen ihren Ursachen entsprechen müssen, kann der Geschichtschreiber gar nicht entbehren; wie vollends der christliche Geschichtschreiber eben leichtfertig an ihr vorübergehen könne, ist mir ganz unbegreiflich. Herr von Schlegel scheint die Gewalt des ersten Verses des sechsten Kapitels des Buchs der Weisheit gar nicht zu kennen, welcher lautet: Ungerechtigkeit verwüstet alle Lande und böses Leben stürzet die Stüle der Gewaltigen. Wir aber können nicht umhin aus dieser Ansicht seine Aussprüche und Urtheile zu kommentiren; und es wird sich ergeben, daß nicht der Protestantismus, auch nicht der Atheismus, welcher sein Sohn seyn soll, die Gräuel unserer Tage hervorgebracht haben, sondern daß nicht nur das, was Herr von Schlegel bald die falsche Philosophie bald den Atheismus nennt, und alles Blut, was in den 1790er Jahren das Wasser der Seine geröthet hat, ursprünglich aus der Ungerechtigkeit und dem bösen Leben entsprungen sind. Wie die Aussaat, so die Aerndte.

Wir haben oben angedeutet, wie auf dem von Herrn von Schlegel eingeschlagenen Wege, die Dinge hoch von der Spitze herab und nicht aus ihrer Mitte zu betrachten, von ihm zu erreichen war, durch die Schilderung des Glanzes der Hierarchie der Kunst und des Lebens im Mittelalter unkundige

Hörer über das hinüberzutäuschen, was sie nicht sehen sollten, und ihnen eine Sehnsucht zu erregen nach jener Vergangenheit als nach einem Zustande einer solchen Gläubigkeit Andacht und Begeisterung,, daß strenge Zucht und Ordnung, durch welche die folgenden sogenannten herberen und ärmeren Jahrhunderte gehalten werden mußten, durch christliche Milde Demuth und Barmherzigkeit fast überflüssig gemacht wurden. Aber ein solches anmuthiges Bild jener Zeit bleibt bei der näheren und schärferen Betrachtung des Einzelnen nicht, wenn wir gleich Einiges von dem Obenerwähnten gelten lassen müssen. Wer die drei letzten Jahrhunderte in ihrem Innern betrachtet und erforscht, ja wer auch nur unsere letzten vierzig getümmelvollen Jahre mit durchlebt und durchkämpft hat, wird, wann er nicht einzelne Stände und Klassen der Gesellschaft sondern das ganze Geschlecht ins Aug faßt, mit den Menschen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts doch nicht tauschen wollen. Bei aller einzelnen Großheit und freudigen Jugendlichkeit in Leben und Kunst von wie vielen unchristlichen Gräueln und Barbareien, von welchen uns erst die letzten Jahrhunderte erlöst haben, wimmelte jenes oft über alle Gebühr geschätzte und gepriesene Zeitalter! Statt alles Andern erinnere ich Herrn von Schlegel nur an das Kriegs- Jagd- und Strand-Recht jener in eitel Friede und Liebe blühenden christlichen Zeit; daran, wie die Herren und Ritter den Bürgern und Bauern, welche sie in Schlachten fingen, weil sie ihrer ritterlichen Barmherzigkeit für die Waffentragung nicht ebenbürtig däuchten, gelegentlich die Füße abhieben und sie so auf dem Walplatze liegen ließen; daran, wie die Sachsen und Thüringer das geschlagene Heer des Kaisers Adolf in solchem Zustande nach Schwaben und an den Rhein zurückschickten, daß die gerechten Wehklagen der Weiber und Jungfrauen in

jenen Landen noch in späten Liedern gesungen sind *). Christliches Gesetzesrecht mußte endlich für alle Stände errungen werden, damit die ganze europäische Menschheit menschlicher würde; hin und wieder mußten Glanz und Pracht des Mittelalters abgeblättert und gebleicht werden, damit das ehrwürdige Gleich und Recht in seiner schlichten grünen Hoffnungsfarbe unter jedermänniglich einhergehen könnte. Gesetzlicher und also auch menschlicher und christlicher waren das sechszehnte siebenzehnte Jahrhundert als das funfzehnte. Und wahrlich soll ich sagen, wie ich's empfunden und erlebt habe, wenn ich auch manches Alte, selbst solches hin und wieder, was in meinen Jünglingstagen noch lebendig war, mir mit Schlegel'scher Sehnsucht oft zurückwünschen mögte, unermeßlich sind die Fortschritte, welche die Menschheit auf dem Wege der Gesetzlichkeit und Menschlichkeit auch in dem letzten von Vielen so schwer angeklagten halben Jahrhundert gemacht hat. Daß dies mehr erreicht, daß für alle insgemein mehr ein christliches Recht geschaffen würde, dafür hat die Reformation mittelbar und unmittelbar mit erstaunlicher Geschwindigkeit gewirkt.

Höchst ungerecht ist in diesem Buche die Anklage gegen die Philosophie. Wie man diese beschuldigt, wie man sie häufig eine verderbte falsche und frevelhafte nennt, könnte man in demselben Sinn die Künste und Wissenschaften überhaupt anklagen. Diese nämlich sind in ihren Strebungen und Wirkungen häufig eben so verkehrt, mit ihren Einflüssen eben so gemisbraucht als das ziemlich unfaßliche und auf Alles und Nichts anwendbare Ding, das man meint, wenn man von falscher Philosophie spricht. Versteht Schlegel unter diesem Wort den Geist der Untersuchung und Forschung, welcher durch die Reformation gefördert und von

*) Sie schickten sie intestatos heim.

seinen alten priesterlichen Banden entfesselt ist, versteht er darunter den Geist des Fragens und Zweifelns, so scheint er unbegreiflicher Weise zu verdammen, was nothwendig allem Philosophiren ja allem höheren Glauben vorhergehen oder zum Grunde liegen muß. Versteht er aber darunter ein oberflächliches Wissen und Schwatzen über alles mögliche Ding, wie es den Kindern dieser Welt gefällt und was sie wohl mit dem Namen Philosophie beehren; versteht er darunter die Weise, wie der übergebildete und verdorbene Mensch, welcher nur auf das Vergängliche blickt und mit den bunten Scheinen und Larven der Dinge tändelt, sich die Lehre des Genusses und der Wollust einzukleiden auszuschmücken und sich zurechtzuklügeln weiß, so sollte er das wenigstens nicht Philosophie nennen. Er sollte also klagen, daß es in gewissen verruchten Zeiten und unter gewissen verdorbenen Völkern keine Philosophie gegeben habe; was allerdings ein großes Unglück ist. Denn im ächten ältesten Sinn muß diejenige Wissenschaft Philosophie heißen, welche das Wesen und die Wahrheit der Dinge, das Unveränderliche, nämlich Gott und die oberen und himmlischen Dinge, zu erkennen trachtet. Diese Philosophie muß ihrem Namen nach durchaus nach oben schauen; was zur Erde blickt und dort ein bleibendes Gut sucht, verdient diesen Namen gar nicht mehr. Wohl aber können solche Namen, einer so schlechten und armseligen Sache gegeben *), das Edelste verdächtig machen

*) Misbrauch des Namens Philosophie ist es doch wohl, wenn man Männer, wie Voltaire Diderot Holbach la Mettrie waren, auch Philosophen nennt, oder solche, die ihnen in ähnlicher flacher darum aber nicht weniger verderblicher Lehre nachgestümpert haben. Und waren diese eben genannten Franzosen etwa aus protestantischen Schulen hervorgegangen? waren sie nicht meist Jesuitenschüler?

und eben deswegen, meine ich, hört man jetzt so häufig den Weheruf freche und falsche Philosophie. Fester als solche schwankende Namen deutet das Wort Atheismus auf etwas Bestimmtes hin, aber auch über dieses Wort müssen wir mit Herrn von Schlegel hadern.

Wie unwürdig und unredlich es ist den Atheismus, welchen er meint, auch dem Protestantismus aufzuheften, fühlt wohl ein jeder. Noch viel unwürdiger oder viel flacher ist es sich zu gebärden und so darzustellen, als ob die böse Lehre das böse Leben, als ob der schlechte Grundsatz die schlechte Sitte zuerst und immer erzeugt hätte. Gottlob! es ist grade umgekehrt, und dies werde ich aus den jüngsten Jahrhunderten zeigen. Wo die Sitten am ausgelassensten und schaamlosesten gewesen sind, da hat sich die böse Lehre immer entwickelt, wie Kröten und Schlangen aus faulen Sümpfen. Wann die übermüthige und freche Lehre geboren war, dann hat sie freilich in Gemeinschaft mit den ausgelassenen Sitten mit verdoppelter Geschwindigkeit zu der allgemeinen Auflösung mitgewirkt; und dann ist der Zirkel des Bösen allerdings so geschlossen gewesen, daß man Anfang und Ende darin kaum noch unterscheiden konnte. Diese Art Pest, die aber durchaus keine protestantische Pest heißen darf, wogegen der Protestantismus vielmehr mit dem allergrößten Recht protestiren muß, ist freilich im achtzehnten Jahrhundert, jedoch in die weitere nordische Ferne hin mit sehr geschwächter Wirkung, über ganz Europa hingeweht, kräftig und gleichsam einheimisch aber hat sie sich nur in zwei Ländern gezeigt, nämlich in England und Frankreich, und in diesem letztgenannten treibt sie noch wohl, wir wollen hoffen, ihre letzten bösen Wurzeln.

In England entstand dieser Atheismus, diese Gottvergessenheit in der Sitte und diese Lehre, die sich gegen Gott

empörte und in dem Staube und seinen Genüssen den Anfang und das Ende aller Dinge sah, in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts unter der Regierung Karl Stuarts des Zweiten. Dieser böse und gräuliche König hat nebst dem verdorbensten und schaamlosesten aller Höfe, die vielleicht je ein edles Volk entehrt haben, in den vornehmen Geschlechtern des Landes und in allem, was durch Geist und Talent hervorragte, während eines Vierteljahrhunderts ein weitwucherndes Verderben verbreitet, dessen Nachsprossen noch dreißig Jahre nach ihm gekeimt und geblüht haben. Diese böse Lehre, die sich in Dichtern wie Buckingham Sheffield Prior, und in sogenannten falschen Philosophen wie Toland Tindal Shaftesbury u. s. w. ans Licht gewagt hat, ist hier aber auf der glänzenden Oberfläche der Vornehmen geblieben und in den Saft und Kern des Volks wenig eingedrungen.

In Frankreich war sie von lange her vorbereitet. Da galt es seit Franz dem Ersten, d. h. seit Jahrhunderten, wie es lautet Gen. Kap. 6. V. 2. „Da sahen die Kinder Gottes „(die Gewaltigen) nach den Töchtern der Menschen, wie sie „schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten." Wahrlich das französische Volk muß einen vorzüglich starken Boden der Tugend gehabt haben, daß es bei einer so lange dauernden Verwüstung nicht früher untergegangen ist. Franz der Erste und sein Sohn führen den Reigen der Auflösung der Sitten. Katharina von Medicis mit ihrem ganzen Frauenhofe und ihrer Tochter und ihren Söhnen arbeiteten auf eine fürchterlich gräuliche Weise an der Zerstörung. Heinrich der Vierte ritterlich und anmuthig kann doch das Laster nicht schön machen. Unter Ludwig dem Dreizehnten taucht es finster etwas unter. Ludwig der Vierzehnte führt es wohl anständig und prangend in die anstaunende und be-

wundernde Welt ein; als er alt und matt wird, muß es, von Betschwestern und Jesuiten maskirt, sich zur Frömmigkeit heucheln. Unter ihm bildete die Gottlosigkeit des Lebens zuerst auch die Gottlosigkeit der Lehre aus, welche an den gräulichen Höfen des Herzogs Regenten und Ludwigs des Funfzehnten einen reicheren und zündbareren Stoff bekam. War es ein Wunder, daß hier, wo die Herrscher und die Nächsten nach ihnen, die Prinzen und der hohe Adel, beinahe durch drei Jahrhunderte ein einzig wüstes Beispiel der verruchtesten und ausgelassensten Sitten gegeben hatten, der Atheismus in Leben und Lehre von allen europäischen Ländern am meisten bis tief in das mittlere und untere Volk hinabgedrungen war? und zwar in einem Lande, wo man den Protestantismus vertilgt hatte und Jesuiten und Huren das unglückliche Land beherrschten? Aber auch hier ging das böse Leben der Gewaltigen der bösen Lehre fast zwei Jahrhunderte voran: erst seit den Jahren 1720 und 1730 mit Voltaire und seinen Zeitgenossen ward der Atheismus in der Lehre fertig.

Jene Ideen und Meinungen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, welche Herr von Schlegel, wie und wo er kann, des Aufruhrs und Hochverraths gegen die Gottheit und Menschheit anklagt, jene Verhältnisse und Begebenheiten der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, welche er als Vorläufer und Vorbereiter der französischen Umwälzung auch anführt, und manches Andere noch, was er nicht erwähnt, konnte allerdings vielleicht mächtig und wirksam genug seyn eine gewaltige Erschütterung und Umwälzung hervorzubringen; aber es gehörte noch eine andere Zuthat dazu, worauf er kaum angespielt hat, um einem Theil der französischen Umwälzung einen so wüthigen und mordsüchtigen Karakter zu geben, als wir in ihr verabscheut haben.

Diese Zuthat heißt eine lange Ungerechtigkeit und ein Jahrhunderte fortgesetztes böses Leben der Gewaltigen. Es war dadurch hin und wieder bis in das innerste Herz des Volkes eine Pest des Hasses und der Verruchtheit getrieben, welche keine andere Wirkungen haben konnte, als wir erlebt haben.

Wir zeichnen einmal in einem leichten Umrisse, wie diese Pest erzeugt und bis in das Innerste des Volks eingedrungen ist: die langsame Geburt des Uebels und des Bösen.

Unter der Katharina von Medicis und ihren Söhnen in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts war das Verderben allerdings das allerscheußlichste; aber der freie muthige und ritterliche Sinn jener Tage war noch zu frisch und die Thatkraft zu fröhlich, als daß das Uebel hätte unheilbar werden können. Wir sehen damals noch einen hochherzigen hochstrebenden und in seiner Kraft und seinem Vermögen sich fühlenden Adel. Besonders war die Ritterschaft der protestantischen Parthei, welche sich um die Prinzen Condé und Heinrich den Vierten versammelte, durch edle und kühne Gesinnung und durch geistige und gelehrte Bildung ausgezeichnet. Abscheuliche Sitten gräuliche Verbrechen und die tückischesten und verruchtesten Ränke und Zettelungen stempeln jene Zeit freilich zu einer der allerfinstersten; aber das Böse war noch in keine feste Form gebunden, es ging fast nie wie aus Einer Richtung nach Einem Ziele hin von der herrschenden Macht aus; und wenn diese auch mit hineinspielte, so ragte sie darin doch selten hervor, und also ward die Majestät des Throns nicht ganz dadurch entweiht. Es kam überhaupt immer nur stoßweise und mußte dann wieder nachlassen. Kurz, es konnte mit keiner teuflischen Planmäßigkeit und Folge fortwuchern und so alles Edelste

und Beste des Volkes anfressen und verpesten; sondern es schien mehr als Zufall zu kommen und zu wirken, und so auch wieder zu verschwinden. Das leichte und bewegliche Volk ward äußerlich sehr innerlich noch wenig verdorben. Unter seinem liebenswürdigen und ritterlichen Heinrich konnte es nach langen Getümmeln und Verwirrungen in Ruhm Frieden und Glück und in dem nachwirkenden fröhlichen Thatengefühl, welches von hundertjährigen unaufhörlichen äußeren und inneren Kämpfen geweckt war, einen Theil der schlimmen Einflüsse wieder abschütteln, welche das letztverflossene halbe Jahrhundert ihm zugebracht hatte.

Schlimmer ging es unter des eisernen und bösen Richelieu's Verwaltung. Er zerbrach durch hinterlistige Tücke und endlich durch blutig offene Gewalt den bisher noch edel unabhängigen und ritterlich fröhlichen Sinn des französischen Adels und versuchte zuerst seinen König zu einem Sultan zu machen, dessen Lächeln oder Stirnrunzeln hinfort Leben oder Tod bedeuten sollte.

Der Sultan blieb nicht aus, Ludwig der Vierzehnte bestieg den Thron. Unter ihm ward der Ritter zum Höfling erniedrigt, er hörte hinfort fast auf ein Theil des Volks zu seyn. Er lernte unter dieser längsten und im Ganzen beide für Frankreich und Europa verderblichen Regierung die zierliche Kriecherei des Sklaven und bebte und erblaßte im eigentlichen Sinne des Worts vor jedem ungnädigen Blick des despotischen Sultans, um zu seiner Zeit mit dem Uebermuthe des Sklaven für das ganze übrige Volk ein Tyrann zu seyn. Diese Verderbung des Adels von dem alten nur zu trotzigen Franken- und Normannen-Stamme kam zu Stande theils durch die völlig mündig gewordene Macht des Königs, mehr aber durch die gränzenlose Sittenlosigkeit und Liederlichkeit, wodurch dieser stolze Herrscher die Weiber und

Töchter der edelsten und freiesten Familien verdarb und schändete und durch sein Beispiel seinen Großen und Gewaltigen lehrte eben so zu thun. Sie nahmen sich Weiber, welche ihnen gefielen. So thaten ihre Enkel und Urenkel, und endlich machte das andere Volk es den Ersten und Glänzendsten so nach. Alles dieses, wie verrucht es auch war, ward von dem feierlichsten und prunkvollsten aller Sultane mit einem gewissen sichern Anstande ja mit einer Art zierlicher Christlichkeit einem heuchlerischen Lügenschein der Hölle verlarvt und zugedeckt. Dieses Gaukelspiel eines christlich anständigen Scheins machte die böse Unsitte zu einer vollkommenen Lüge, welche hinfort als eine Art galanter Fratzerei in Leben Sitte und Kunst der Franzosen übergegangen ist und wovon bis zu einem gewissen Grade alle übrige Völker Europa's ihren guten Antheil bekommen haben. So hat sich die Lügenhaftigkeit und Sündhaftigkeit des armseligen französischen Prunk- und Tand-Lebens verdoppelt und hat alles, was in den Gemüthern stolz und tugendhaft war, ins Innerste zurückgedrängt oder auch geschwächt und entnervt und das unglückliche Volk endlich so verblendet, daß es auf den nichtigen und prunkvollen Schein seiner verlarvten Sündlichkeit und Knechtlichkeit eitel geworden ist.

Die Aufhebung des Edikts von Nantes die Verjagung Aechtung Dragonisirung und Hinrichtung der unglücklichen Reformirten über ganz Frankreich blieben in ihren traurigen Wirkungen nicht allein bei dieser unterdrückten Parthei stehen. Große und himmelschreiende Ungerechtigkeiten und Unmenschlichkeiten erbittern und verpesten nicht allein diejenigen, welche durch sie zermalmt werden sollen; nein, sie verderben diejenigen noch mehr, welche sie stiften halfen und die Beute der tyrannischen Ausplünderung theilen; sie verderben und

verfinstern drittens den heitern und fröhlichen Volkssinn und entwenden den Tyrannen die Liebe und das Vertrauen aller derjenigen, welche freundlich menschlich und christlich gesinnet sind. Nach dieser gewiß richtigsten Ansicht rechnet man nicht zu viel, wenn man annimmt, daß außer den anderthalb Millionen der unglücklichen Reformirten, welche das Opfer der jesuitischen Beichtväter und der frömmelnden Liederlichkeit Ludwigs wurden, dadurch noch mehrere Millionen anderer Franzosen verdorben und der Regierung in Haß entfremdet sind. Diese entsetzliche und lange Wütherei hat eine finstere und fürchterlich grollende Parthei gegen den Thron und Hofadel und das Hofserail gegründet.

Die Jansenistischen Händel nebst ihrer Geburt der Bulle Unigenitus und ihrem ganzen übrigen Anhang und Gefolg haben vielleicht nicht weniger verderblich gewirkt. Unter dem Titel einer Ketzerjagd hat der in seinem Hasse diesmal ganz blinde und wahnsinnige Orden Loyola's nebst seinen Verbündeten alles Freisinnigste Gelehrteste und durch Kenntnisse und Wissenschaften Ehrwürdigste länger als ein halbes Jahrhundert gehetzt und eine viel fürcherlichere und — weil sie nicht hervorbrechen durfte — im herben Ernst und innerlich verbissenen Ingrimm verderblicher brütende und siedende Fronde erzeugt als selbst die äußerlich blutiger und gräulicher auftretende Verfolgung und Unterdrückung der hugonottischen Parthei.

Nach Ludwig dem Vierzehnten ist die Verruchtheit während der Regierungen des Prinzen Regenten und Ludwigs des Funfzehnten nicht allein geblieben sondern frecher und schaamloser aufgetreten und mit reißender Geschwindigkeit vorgeschritten. Diese schwachen leichtsinnigen und ruhmlosen Regierungen mußten den traurig geschaffenen Partheien den

Zügel schießen lassen. Sie konnten nichts bändigen und zusammenhalten und waren nicht einmal mächtig genug durch eine Art äußeren Glanzes und öffentlichen Anstandes die von altgebornen Herrschern gottlob so leicht täuschliche und bestechliche Menge zu täuschen und zu bestechen. Jetzt hatten die sonst fast angebeteten Könige und Prinzen von Frankreich die schönste der Kronen, die Verehrung und Liebe des Volks, fast schon halb verloren. Noch hätte das leichtsinnigste und eitelste Volk das innere Elend und die tiefste Verderbniß der Sitten vielleicht vergessen, wenn seine Ruhmsucht nach außen hin durch Glanz Ansehen und Sieg geschmeichelt worden wäre. Aber die elendeste Verwaltung, die in den Händen von Abentheurern und Buhlerinnen hin und her gezerrt ward, verlor bei den Fremden Achtung und Einfluß, wie sie bei den Einheimischen Vertrauen und Liebe verwirkte. So geschah denn, was die Schwäche nicht hindern konnte, daß auf der einen Seite Leichtfertigkeit und Verruchtheit auf der andern Haß und Verachtung immer mehr um sich griffen und sich endlich immer kühner Luft machten. Jetzt erschien von Tage zu Tage immer mehr, was Herr von Schlegel eine wissenschaftliche Oppositionspartheì nennt, was wir aber wegen seiner Vielartigkeit und Vielseitigkeit unmöglich allein mit diesem Namen belegen können, obgleich die Opposition sich allerdings durch die Schreibfedern thätig erwiesen hat. Es sind die verschiedensten Bestandtheile und Partheien in dieser unter Einem Namen also zusammengefaßten Parthei enthalten, welche freilich das mit einander gemein haben, daß sie alle wissentlich oder zufällig der Umwälzung auf mancherlei Weise vorgearbeitet haben.

Erstlich eben jene blutigen Verfolgungen und Aechtungen der Reformirten und die Unterdrückung der sogenannten

Jansenisten von den Jahren 1680 bis 1730 und länger hin, welche den sittlichsten und ehrenwerthesten Bestandtheil des Volks trafen, entzündeten nicht allein bei den Nachkommen jener Verfolgten sondern bei allen ihnen an Gesinnung Verwandten einen bittern strengen und finster verschlossenen Sinn, welcher sich nicht nur von dem Könige und von seinen Gewaltigen abwendete sondern auch in mancher Hinsicht allen Glanz und Schimmer, welche das oft so arme Leben auch unschuldig vergolden und erheitern können, zu verachten anfing. Diese gefährliche Fronde haßte zuerst, darauf verachtete und haßte sie, weil in der That die Gegenstände ihres Hasses im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts immer mehr zu verächtlicher Schwächlichkeit und Erbärmlichkeit hinabsanken. Die Parthei dieser französischen Fronde würde man wohl nicht ganz unrichtig mit den englischen Puritanern und Rundköpfen zur Zeit Karls des Ersten vergleichen. Sie lösten sich durch den Haß allmählig von aller uralten französischen Ehrfurcht vor dem Königthum und haßten endlich den Adel und die Hohenpriesterschaft noch mehr als den König. Dies hat jene Demokraten und Republikaner ausgebrütet, welche, weil sie alle Könige haßten, meinten, Frankreich könne ohne einen König regiert werden. Sie haben im blinden Hasse dabei nur die Kleinigkeit vergessen, die da heißet Zeit Land und Sitten und Gewohnheiten ihres Volks, und die Eigenschaften und Tugenden, welche für Republikaner gefordert werden. Die besseren Köpfe dieser Parthei haben als Schriftsteller allerdings eine auf die folgenden Begebenheiten und Entwickelungen sehr einflußreiche wissenschaftliche Oppositionsparthei gebildet.

Zweitens der fette Sumpf der Laster, worin Hof und Adel sich wälzten und endlich untergingen, hat seine glänzenden Schmeißfliegen und auf den üppigen Giftblumen, die

in solchem Schlamm zu wuchern pflegen, auch seine buntfarbigen Schmetterlinge gehabt. Die sogenannte schöne und witzige Literatur Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert trägt alle Farben des hier schaamlos frechen dort täuschend verhüllten Lasters, alle Schönflecken Schminken Salben und Pomaden der Ueppigkeit Täuschung und Lüge. Das Geistreiche aber in dieser leichten schaarmützelnden Schaar hat sich kraft des geistigen Geburtsrechts jedes Uebermuths, wenn er losgelassen wird, eine doppelte Erlaubniß genommen, erstlich zu seyn und zu leben wie die Menge, und zweitens, sich selbst und dieses Leben in seiner ganzen Nichtswürdigkeit und Verruchtheit zu parodiren. Nie ist das vielleicht bei irgend einem Volke und in irgend einem Zeitalter weiter getrieben, als von den Franzosen von 1720 bis 1790. Auf diese Weise haben die losen und leichtfertigen Geister fast mehr Unheil gestiftet als die ernste und düstere Fronde. Denn wer alle Treue und Einfalt verlachen und ihre Bewahrung als die thörichteste aller Thorheiten verspotten lehrt, bereitet zu seiner Zeit jedem böseſten Satan die Bahn.

Drittens hat es eine Parthei gegeben, und keine kleine unbedeutende, welche in Sitten lüstern und leichtfertig und in Grundsätzen streng und schwer war, welche König Adel Priesterschaft, jede Regierung jede zügelnde Gewalt, haßte und verabscheute und sich selbst redlich mit. Solche hatten an der Menschheit verzweifelt, und obgleich sie die ewigen Gründe der Tugend und des Rechts kannten, so glaubten sie die Zeit doch so verdorben, daß alle Versuche ihrer Wiederherstellung und Besserung von ihnen als Gaukelei oder als Träume schwachköpfiger Thoren verlacht wurden. Dies ist der ächte Atheismus, welchen die bodenlose Sittenlosigkeit erzeugt: daß die Menschen zuletzt an nichts Hohes und Reines mehr glauben und das Böse nicht allein weissagen son-

dern auch wünschen, sollten sie selbst auch mit davon verschlungen werden. Doch freuen sich solche bei dem eigenen Unglück in eigensüchtiger Bosheit des Donnerwetters, wodurch die höchsten Gipfel der Dinge zusammenkrachen, welche sie mit zerschmettern müssen. Solches Hohngelächter der Hölle ist in Frankreich viel gehört worden.

Und es ist wahr, Paris war in jenem Jahrhundert ein grauenvoller Pfuhl des Verderbens und Unheils; die Sittenlosigkeit gräulich; die Regierung schwach verachtet und gehaßt; der Adel und die Oberpriesterschaft, welche meistens aus seiner Klasse hervorging, durch Weichlichkeit Ausgelassenheit und Uebermuth ohne Ehre und Kraft. Also leider nur zu viel Stoff für die seit Jahrhunderten großgezogene Schlange des Hasses.

Bei einem solchen Zustande, bei solchen Elementen der Erbitterung und der Verachtung, hätte die stärkste Regierung vielleicht nicht ohne Gefahr eine gewaltsame Erschütterung durchgehen müssen. Ludwig der Sechszehnte mit seinem geerbten Prinzenstaat und Hofadel war nicht stark. Damit die schreckliche Tragödie noch tragischer würde, war dieser König unter seiner meistens verdorbenen und schlechten Umgebung ein gütiger sittlicher und alles Gute und Gerechte liebender und wollender Monarch. Er ist als ein Opfer uralter Verschuldung und zu schlimmer und seinen Kräften zu überlegener Verhältnisse gefallen.

Dies hatte ich zu sagen, sowohl damit ungerechte und nach der falschen Seite hingerichtete Beschuldigungen zurückgewiesen als auch damit unsere Zeit und selbst damit die französische Nation, für welche ich mich wahrlich nicht zum Kämpfer aufzuwerfen pflege, nicht zu schwer angeklagt würde. Denn diesmal würde in ihr die ganze Menschheit angeklagt, wenn es möglich wäre, daß sich aus einem leidlich

heitern und menschlichen Zustande, wie Viele uns die französischen Jahre von 1770 und 1780 jetzt wieder zu schildern belieben, ein so scheußliches Ungewitter hätte entwickeln können. Freilich alle Umwälzungen lassen die wilden und thierischen Kräfte und Leidenschaften los, aber solche und so lange Gräuel, wie sie am Ende eines Jahrhunderts, wie das achtzehnte war, Marat Danton Robespierre und ihre Genossen vor dem Angesichte des erschrockenen Europa üben durften, lassen sich daraus nicht erklären. Solche Scheusale werden nicht in einigen Menschenaltern erzeugt; am allerwenigsten entspringen sie aus sogenannten metaphysischen Ideen von Staat und Leben, welche durch Irrthümer wohl auf schlimme und gefährliche Abwege verleiten aber aus bloßer kalter Mordlust so satanisch nicht würgen können.

Darum wenden wir uns von solchen wegen ihrer Uebertriebenheit leeren Beschuldigungen von allen halbwahren und vornehmen Betrachtungen über Leben und Geschichte wieder zu der ältesten historischen Lehre, welche schon in dem ehrwürdigen Heiden Herodot am liebsten bei den Fingerzeigen Gottes und bei dem Glauben verweilte, daß es schon auf Erden häufig eine Vergeltung gebe und daß das Böse in seinen Folgen von Geschlecht zu Geschlecht immer Böseres erzeuge. Wir wenden uns zu dem christlichen Gesichtspunkt, welcher keine andere Lehre gestattet. Am unwilligsten aber wenden wir uns von den Anklagen des seiner Natur nach milden offenen und heitern Protestantismus. Die bösen Ankläger sollen sich wahrlich dreimal und dreißigmal hüten so freche Reden vor dem deutschen Volke auszuwerfen, dessen herrlichste Lichtgeburt grade der Protestantismus ist. Luther nahm die Decke von dem Evangelium und brachte seinen Deutschen die Lehre des Lichts und der Liebe; er zerriß den Hohenprie-

Wir hatten das Füchslein vor sechszehen Jahren in den Eisen, und es war mit Schwanz und Klauen fest; es gebärdete sich aber so freundlich unschuldig so liebenswürdig reuig, wie jener alte Bewohner von Schloß Malapart, der gelobte Pilgrimacien zu gehen, daß wir es herausließen und daß es kaum ein paar Schwanzhaare im Stiche ließ. Nun ist es wieder da und macht sich mit seinen alten Künsten wieder lustig, und schwänzelt und füchselt umher, wo und wen es überlisten könne. Darum habe ich an der Zeit zu seyn erachtet, auf seine Künste und auf die Gefahren hinzuweisen, welche uns daraus drohen können. Ueber Anderes hatte ich jetzt nicht zu reden; denn so steht es, daß alles, was deutsch heißt und deutsch seyn und bleiben will, in diesem Augenblick kein anderes Gefühl, keinen anderen Gedanken haben soll, als dem gauklerischen und gefährlichen Wälschen, wenn er Unheil will, auf das muthigste und tapferste zu begegnen. Ich bin mir bewußt, nur immer den Einen Aufruhr gepredigt zu haben, den ich leider jetzt wieder predigen muß, den Aufruhr gegen wälsche List Habsucht und Uebermuth. Als eine ehrliche deutsche Stimme — denn weiter habe ich nie etwas seyn wollen — als eine Stimme auch, welche die Willkür der Tyrannei nicht minder verdammte als die Wildheit der Pöbelherrschaft, bin ich von den Guten und Tapfern meines Volkes vernommen und gebilligt worden. Diese ehrliche Stimme hört

auch jetzt, ihr guten Deutschen, hört auch ihr sie, die mit Recht oder Unrecht von den gewaltigen Erschütterungen des Augenblicks bewegt sind. Hört sie, erkennet euch selbst, wo ihr stehet und wo ihr stehen sollt, vergesset jegliche Plage Klage Unbill und Zwietracht, fühlet denket wollet nur das Eine, was noth ist, Deutschland und Deutschlands Ehre und Namen.

Gott lasse uns nicht beschämt werden von den Schlechteren und vor den Schlechteren! Gott beschirme und bewahre das liebe Vaterland!

Bonn, im Hornung 1831.

Es ist bei vielen Dingen und Begebenheiten eine traurige Freude zum Schluß sagen zu können: ich habe doch Recht gehabt. Diese Freude könnte ich jetzt haben. Indessen sie trägt ein schwarzes Trauerkleid, wie das Leid über den Irrthum, wäre er bei mir gewesen, sich fröhlich in Rosenfarbe kleiden würde! Jedoch wer vorher richtig geklagt und gesagt hat, darf nachher sprechen; und dieses Recht zu sprechen nebst jener traurigen Freude giebt mir die Zeit.

Ich habe vorher gesagt und gewarnt, die Franzosen würden trotz aller schönen Gelobungen und Gleisnereien bleiben, die sie gegen Deutschland immer gewesen; ich habe vorher gesagt, ja ich habe Himmel und Erde angeflehet, man müsse Deutschland gegen die habsüchtigen auflaurischen und hinterlistigen Nachbarn, die mit der Treue wie mit dem Winde Handel treiben, stark und wehrhaft machen, man müsse die alten Gränzen Deutschlands, die Naturgränzen, wiederherstellen; man müsse vor allen Dingen die gewaltigen festen Pforten, woraus sie mit unermeßlichem Vortheile im-

mer auf uns herausstürmen können, man müsse*) Metz und Straßburg, die sie mitten in der Sicherheit des Friedens als schlaue und unverschämte Diebe uns entwandt haben, wieder zum deutschen Reiche fügen: denn der alte Schelm werde seinen bunthaarigten Pelz nicht verwandeln; ich habe vorher gesagt, man müsse den Beschirmer und Schildhalter des deutschen Vaterlandes an unsrer Westgränze, man müsse Preußen auf das kräftigste hinstellen, damit das Ganze Halt und Haltung gewinnen könne. Ich habe geklagt, als es nicht geschehen ist; ich habe weissagen müssen, was geschehen würde; und siehe! es ist geschehen, und doch noch fast langsamer geschehen, als ich dachte. Darum, weil ich das gedacht gesagt und geweissagt habe, darf ich jetzt sprechen. Ich betheure aber hiebei, daß ich mir auf diese Weissagung gar nichts einbilde: es war in den Jahren 1813 1814 und 1815 in allen deutschen Herzen, es war das Gefühl und die Einsicht der Besseren und Verständigeren des ganzen deutschen Volkes. Nur die damaligen Macher der Dinge, kurzsichtige Blinzler, welche aus der brennenden Sonne des Tages sich flüchteten und sich bald wieder einbildeten, sie brenne nicht, schlaue Spitzköpfe und Planmacher, die alles konnten, nur kein Vaterland lieben, haben anderes Gefühl und andere Einsicht gehabt. Vielen von ihnen, wenn sie noch leben, werden mit uns andern, die nur um ein heiliges geliebtes Vaterland Sorge und Furcht

*) Welche Gesichter würden die Gaukler machen, die bei uns manchem verhärteten Dummkopf immer noch Sand in die Augen streuen, was würden sie wohl sagen, wenn wir jenseits der Ardennen und des Jura an den Anfängen der Seine und Rhone so irgend ein französisches Metz und Straßburg inne hätten, von wo wir jede beliebige Stunde gegen Lyon und Paris den Sturmmarsch antreten könnten?

kennen, nun die Augen überlaufen, wohl mehr als uns. Denn es ist keine Zeit der Thränen sondern der Gedanken und Thaten.

Was sagte ich damals? Ich habe in vielen dünnen und dicken Büchern gesagt:

Deutschland, der Bundesstaat, der Staat vieler Könige und Herren, hat weder Vortheil noch Neigung Kriege zu führen und Eroberungen zu machen; er ist seiner Natur nach friedlich. Auch ist es eben deswegen, damit er gleichsam ein ruhender Wall gegen Westen und Osten schwer und stark vorliege, der gemeinsame Vortheil Europa's, daß dieses Deutschland, das Herz des Welttheils, der Mittelpunkt desselben, sein Blut in stilleren und langsameren Pulsschlägen umtreibe, als die Außentheile desselben; daß es, zum Angriffe durch seine Verfassung und den ganzen inneren Bau seines Getriebes langsam, nicht immer durch jede Bewegung und Erschütterung zur geschwindesten angestrengtesten Vertheidigung herausgefordert werde. Darum muß es in seine alten Gränzen wiederhergestellt werden, es muß als ein starker dicker Leib da liegen, der von einem geschwinden immer gerüsteten Kämpfer die ersten Stöße und Püffe aushalten könne, damit er gleichsam aus seinem Traume, aus seiner unbehülflichen Schwere erwache, um sich zu rüsten und den leichten dann zurückzuwerfen. Ich sagte also:

Bei dem völlig veränderten und durch einander gerollten und zu den früheren Verhältnissen, wie sie zum Theil am Ende des verflossenen Jahrhunderts noch bestanden, unwiederherstellbaren Zustande, wo die Nachbarstaaten England Frankreich Rußland inzwischen fünfmal ja zehenmal mächtiger geworden, als sie vor hundert oder vor funfzig Jahren waren, sey es Recht und Pflicht, ja sey es Noth, damit die Wuth weltverwüstender und verderblicher Erschütterungen und Aufruhre aufhöre, daß Deutschlands alte Lande,

deren Zustand in den letzten zwanzig Jahren auch durch die Franzosen zerstört oder verändert worden, nun in einem neuen Leben wieder zu ihm gefügt würden.

Ich verstand darunter unsre weiland herrlichsten und sichersten Bollwerke gegen die wälsche Ländergier, die Schweitz und die Niederlande, alte Landschaften des heiligen germanischen Reichskörpers, durch Ursprung Art Sitte Sprache dem deutschen Volke zugehörig.

Ich meinte aber nicht ein compelle eos intrare, wovor niemand einen größern Abscheu hat, als ich; sondern ich meinte, das ganze Deutschland sollte in einem verjüngten verwandelten Zustande so hergestellt werden, daß sie wenigstens, wenn sie auch nicht sogleich mit voller Liebe hineingingen, doch sich billig nicht sträuben könnten anzuerkennen, daß sie vernünftigerweise solcher Einladung folgen müßten. Denn das mußte beiden allenfalls mit der Degenspitze gewiesen werden dürfen, daß die Schweitzer hinfort nicht mehr als Söldner fremder Tyrannei zur Befehdung oder gar zur Unterjochung ihrer deutschen Landsleute sich verkaufen, noch daß die Holländer die deutsche Lebensader, den Rhein, zubinden und sperren dürften.

Das fiel mir aber gar nicht ein — denn welcher Deutsche hätte sich vorher nur die Möglichkeit denken können? — daß man nicht bloß diese Staaten, welche sich seit langer Zeit bewährt hatten, daß sie für sich allein in den ganz veränderten Zeitverhältnissen nicht bestehen konnten, freilassen, sondern noch einen schönen und wesentlichen Theil des alten Reichs mitten in dem Glücke der Siege gleichsam wegwerfen würde. Unter diesem schönen und wesentlichen Theile verstehe ich den burgundischen Kreis und die Lande des vormaligen Bisthums Lüttich und der Abteien Stablo und Malmedy.

Die vier Millionen Seelen, welche diese reiche Land-

schaft bewohnen, wurden in einer Zeit, wo man verkündigte, Deutschland sey in seiner Ganzheit wiedergewonnen und solle in einer neuen, den gegenwärtigen Verhältnissen angemessenen, festen Ordnung der Dinge wiederhergestellt werden, wurden so ohne Umstände aus dem Ganzen herausgerissen ja, fast mögte man sagen, weggeworfen, gleichsam nur zur Probe, um zu sehen, wie es sich machen, was die Zukunft etwa daraus bilden würde. Man machte einen Anhang der alten Provinzen der Vereinigten Niederlande daraus, welche unlängst das Königreich Holland, dann eine französische Landschaft geheißen hatten, und übergab das Ganze unter dem Namen Königreich der Niederlande dem weiland Statthalter jener Vereinigten Niederlande, Prinzen Wilhelm von Oranien. Vergebens riefen und warnten, ja weinten und fluchten wir Anderen, welchen weder Habsucht noch Schelmerei die Augen getrübt hatte, über das Ungeschick und das Misgeschick. Das Reich der Niederlande war und blieb gebildet. Unter dem Titel, es sey dem übrigen Deutschland halb fremdartig, den Gränzen desselben zu entlegen, es habe auch ganz andere Neigungen Strebungen und Vortheile, ward es hingestellt, zugleich mit der Ueberschrift, zwischen Deutschland und England an den Ausflüssen des Rheins und der Maas und an den Küsten des Oceans, an der westlichen Seite Germaniens der Gränzhüter zu seyn. Man suchte zu gleicher Zeit aus der natürlichen Lage der Verhältnisse darzuthun, dieses junge Reich werde, als allein gegen Frankreich zu ohnmächtig, aus einem natürlichen Instinkt der Selbsterhaltung sich immer fest an Deutschland und England halten, und Deutschland, oder vielmehr Preußen, welches an dieser Seite die deutschen Lande beherrschte, werde an dem Könige der Niederlande immer den treuesten und sichersten Eidgenossen haben und bedürfe also längs dieser Rhein-

und Maas-Linie gar keine weitere Bürgschaft noch Unterpfand der Sicherheit.

Was sagten und bekannten wir Anderen, wir verständigen und hellsichtigen und für die Ehre und Sicherheit unsers Vaterlandes begeisterten Menschen?

Wir sagten: Freilich sind die burgundischen Lande uns in mehr als Einer Beziehung etwas fremdartig geworden, sie haben sich schon lange vor der Franzosenzeit nicht mehr in Deutschland und nur leise an Deutschland gefühlt, aber sie sollen und müssen wieder mehr deutschartig werden, eben deswegen werden, weil in Deutschland sonst nicht sicher gewohnt werden kann, da sie unsre südwestlichen Gränzen gegen Wälschland ewig werden decken müssen. Behalten wir sie bei uns, ziehen wir sie fest an uns, so werden sie wenigstens in zwei Menschenaltern durch den frischen jungen Sinn und Geist unsers Lebens, der in uns erwacht ist und weiter in uns pulsiren wird, den germanischen Keim und die germanische Sprache, die in ihnen leben, wieder muthig und fröhlich aufleben fühlen: sie werden sich mit uns fühlen sich in uns fühlen und empfinden, und endlich in Freuden in und mit uns fühlen und seyn.

Denn was ist das eigentlich Fremde in diesem Lande, das, was undeutsch heißen kann? Unter den vier Millionen Seelen dieses südlichen Theils des niederländischen Königreichs sind es etwa 700,000 Menschen romanisch-gallisch-germanischer Abkunft: die Wallonen. Die Flandrer Brabanter ein großer Theil der Luxemburger der Limburger und der Lütticher sprechen das Flämische oder Flamländische, eine der vielen Mundarten des germanischen Sprachstammes, oder auch das gewöhnliche Deutsche. Deutsche Regierung deutsche Universitäten, die sie besucht hätten, deutsche Studien und Li-

teratur würden sie bald zurückgeführt haben zu einer Gemeinschaft, ja zu einer Liebe, der sie nimmer hätten entfremdet werden sollen.

Und das ist nicht bloß die Meinung des Deutschen, der für die Ehre und Sicherheit seines Vaterlandes heiß fühlt und heiß spricht und ficht, es ist nicht bloß die Ansicht und Einsicht des politischen und patriotischen Deutschen sondern auch die des Naturkunders und Sprach- und Geschicht-Forschers. Flandrer Brabanter Limburger und die Deutschen im Luxemburgischen und Lüttichischen, wer wird sich unterfangen, sie Bastarde und Halblinge wälschen Ursprungs oder wälscher Mischung zu nennen? Ich frage jeden, der unter ihnen lebte und verkehrte, sind sie — wahrscheinlich die Urenkel der gemischten Sachsen und Franken — sind sie nicht schwerer ernster grüblischer ungewandter unbehülflicher als irgend andre Deutsche? ich mögte fragen, sind sie nicht fast deutscher als Deutsche?

Ich spreche aber hier von dem Volke als von einer Gesammtheit, nicht von Brüssel und einzelnen großen Gränzstädten auch in Flandern, ohne der Wallonen zu gedenken. In jenen Städten sind die vornehmeren und gebildeteren Klassen nicht allein in den letzten dreißig Jahren verwälscht und französirt und zu französischer Sitte und Sprache hingezogen. Sie waren es leider seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schon zu sehr.

Hier in den Niederlanden, ich muß gar noch hinzusetzen, in allen niederländischen deutschen Gränzen (im Gegensatze von Franken und Schwaben, die hier das Oberland heißen) von Frankfurt und Mainz abwärts, war seit dem Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts eigentlich kaum ein geistiges Leben, wie es hier seit jenen Tagen für Deutschland kaum noch ein politisches Leben gab, bis mit

den Jahren 1750 und 1760 das Deutsche wieder zu erwachen begann. Die Niederlande waren seit dem sechszehnten Jahrhundert spanisch gewesen und seit dem achtzehnten Jahrhundert österreichisch deutsch geworden; sie waren durch ihre politischen und manche andere Verhältnisse mit dem deutschen Leben, so fern es ein inneres geistiges Leben bedeuten soll, fast in geringer Verbindung gewesen. Was Wunder, daß der französische Glanz und Schein des sogenannten siècle de Louis XIV, welche das ganze Europa von Moskau bis Palermo und von Madrid bis Stockholm bezauberten und beherrschten, vorzüglich auf dieses Nachbarland hinüberleuchteten? Indessen das erste Menschenalter der österreichischen Herrschaft wehrte sich dieses zähe und für sich eigenthümliche Geschlecht, welches seinem Gemüthe nach für Tand und Schein wenig zugänglich ist, zumal da es damals noch gegen das feine französische Gift das tapfre spanische Gegengift hatte: denn die spanische großartige und tiefe Ernsthaftigkeit hatte sich mit brabantischem Phlegma und wallonischer Sinnenkräftigkeit in zwei Jahrhunderten sehr zusammengegossen und hielt gegen französische Leichtigkeit und Leichtfertigkeit lange aus. Erst mit der österreichischen Hofhaltung unter der Statthalterschaft der trefflichen Erzherzogin Christine trat französischer Ton und französische Sprache und Sitte in Brüssel und unter den Magnaten Belgiens als herrschend auf und ging vom Hofe aus, wie es zu geschehen pflegt, auf alle gebildeten Klassen über; und so wirkte eine Regierung, die für Frankreich hier gewiß keine Vorarbeiten zu machen gesinnt war, in dieser und in andern Städten für die Wälschen, ohne daß man sagen kann, daß sie Wälsches fördern gewollt hätten. Indessen die Sprache ist und bleibt immer das mächtigste Organ der Herrschaft und das leiseste und sicherste Eroberungsmittel. Späterhin

seit dem Anfange dieses Jahrhunderts haben alle diese Lande die französische Herrschaft ertragen, ohne daß sie, was man sagen könnte, besonders französisch gesinnt gewesen wären. Durch einen Gegensatz gegen die nördlichen (sonst die Vereinigten) Niederlande, der sich in den letzten vier Jahren erst recht scharf herausgestellt hat, sind einige Theile es allerdings eher geworden.

Was die Entlegenheit der niederländischen Gränzen von Deutschland betrifft, weswegen man das Land gleichsam aus Deutschland herauswerfen mußte, so ist dieser Grund grade so albern, als wenn der Franzose sagte: ich muß durchaus aus den Landen von Navarra, Languedoc und Guienne ein besonderes Reich bilden, denn die Garonne fließt mir zur Vertheidigung sehr fern, näher den Pyrenäen und Spaniens Gränzen, oder als wenn der Russe nicht an den Ausflüssen seiner Neva und seiner Wolga herrschen wollte; es ist — damit ich die ganze volle Wahrheit in einem Gleichnisse ausspreche, als wenn ein Alberner sagte: der Kopf ist meinen langen Beinen und Armen zu entlegen, haut mir ihn darum immerhin ab, und laßt mir nur diese. Denn die Ausflüsse der Maas und des Rheins bedingen die Herrschaft über das ganze südwestliche Deutschland, sie sind sein Haupt, ohne welches seine Arme und Beine todt, ja gleichsam zerrissen und umhergestreut da liegen, ohne welches es gar nicht leben, geschweige herrschen kann bei ihm selber.

Doppelt albern diesen Grund der zu großen Entlegenheit der niederländischen Stromlande, obgleich in jenen Jahren 1814 und 1815 von diplomatischen Schlauköpfen öffentlich ausgesprochen und laut geltend gemacht und von einfältigen Nachbetern nachgesprochen, weil man im Frieden wohl leben oder stehen und lagern konnte, wohin man bei

der ersten Kriegstrompete aus allen Gränzen Deutschlands nah und fern in hellen Haufen und mit ausgestreckten Beinen laufen muß. Ich sage: laufen muß; weil die Geschichte von tausend Jahren von Ludwig dem Deutschen und dem tapfern Erzbischof Bruno von Köln bis auf Ludwig den Vierzehnten und Napoleon Bonaparte bewiesen hat, daß die Deutschen bei dem ersten Kriegsgetümmel, das sich von Wälschland erhob, immer dahin gelaufen sind, weil sie dahin laufen mußten. Und dieses an Hülfsmitteln und Vertheidigungsmitteln reichste Land und seine großen Städte und festen Plätze sollten die Deutschen im Frieden nicht mit 50,000 Mann besetzt halten können, da sie, sobald nur die Wälschen sich rühren, im Kriege sich dort mit 200,000 Mann aufstellen müssen?

Endlich drittens sollte dieses Land ganz andere Strebungen und Vortheile haben als Deutschland, und also auch ganz andere Neigungen und Wünsche. Auch das war nicht wahr. Zuerst der ganze östliche Theil, nämlich das Luxemburger Limburger Lütticher und Wallonische Land nebst den Abteilanden, und auch größtentheils Brabant, hatten all ihr Streben und Leben und ihre Vortheile und Neigungen sonst gegen Osten gewendet. Was sie an Erzeugnissen abzulassen hatten, was sie in Manufakturen und Fabriken wirkten und schufen, hatte weiland meistens gegen Osten seinen Weg und Ausweg nach Deutschland Ungern Polen Rußland, selbst nach Konstantinopel und in die Türkei durch die Gränzen des alten lieben deutschen Reichs hin, dem sie gern angehörten, wie wenig sie seine Last und ach leider! seinen Zug auch fühlten. Dieß war so sehr das Gefühl, selbst in den Jahren 1814 und 1815 noch, daß die Menschen in Lüttich und ringsum auf die Nachricht, sie sollten nicht mit den übrigen Rheinlanden

(wie sie und jedermänniglich gehofft hatten) dem Preußischen Staate zugewandt werden, vor Bestürzung außer sich waren. Dieß spreche ich aus der Erfahrung eigener Augen und Ohren. Nur von Flandern, als welches mehr längs den Küsten und zu den Strommündungen hinstreicht, konnte es allenfalls gelten, daß seine Bewohner nicht mit Frankreich, das ihnen wenig zu bieten hatte, wohl aber mit den Vereinigten nördlichen Niederlanden mehr gleiche Neigungen und Vortheile hatten. Aber auch für dieses Flandern lautete und stand alles sogleich anders, als es hieß, der Rhein und die Nebenflüsse sind für das ganze hinterliegende Deutschland für gleiche Vortheile geöffnet, wie es in Wien als öffentliches Recht ausgesprochen und bestimmt ward, aber bis heute noch nicht ausgeführt ist; noch mehr lautete es anders und anders richteten sich die Sinne und Gedanken und auch die Liebe, wenn es hieß, wie es hätte heißen sollen: diese Lande, wer immer in ihnen herrsche, sollen ganz in Deutschland bleiben und ihnen wieder zugehören, sie sollen Theile seiner Eidgenossenschaft seyn.

Ueber die Treue und über die sichere Schirmgenossenschaft des neuen Reiches für Deutschland und über seine tapfere und treue Gränzhut, die jene kurzsichtigen und undeutschen Macher und Länderzuschneider und Länderzerschneider so ganz unzweifelhaft und natürlich fanden, werde ich leider gleich ein Wörtlein sagen müssen.

Ich scheine, indem ich diese starken Gründe gegen die Ordnung, die man leider in Wien gemacht und beliebt hat, in ihrer ganzen hellen Nacktheit und klarsten Wahrheit hinstelle, herbe Gefühle und Gedanken guter und verständiger Menschen im deutschen Vaterlande absichtlich erneuen zu wollen. Was ich? die Zeit, die manche alte Wunden, die kaum verharscht waren, wieder aufreißt, erneuet sie genug. Ich

fühle in diesem Augenblick nur Eines, das Gedränge, worin wir alle sind oder bald kommen können, die Gefahr, die uns alle bedroht, wenn wir nicht wagen ganz klar in sie hineinzuschauen und, wann wir sie begriffen haben, ganz geschwind und tapfer zu handeln; jene Gefühle und Gedanken werden durch ganz andre Dinge erneuet als durch gedruckte Buchstaben. Die hohe Freude habe ich wenigstens, daß der Staat, der in des Vaterlandes Gränzen mein Stolz und meine Zuversicht noch ist, daß Preußen an dieser leichtsinnigen ja unsinnigen Verschleuderung der Länder und Pfänder des Volkes und Reichs deutscher Nation nicht schuldig ist, daß es damals, als es galt, daß sie wieder ganz deutsche würden, im großen Sinn nicht nur litt und stritt sondern auch aufforderte und ermahnte. An Preußen hat es nicht gelegen, daß den Franzosen damals für lange Zeit nicht Zaum und Gebiß angelegt ist, daß Metz und Straßburg mit Elsaß und Lothringen jetzt nicht deutsche Lande sind und daß das unglückliche Belgien, mit welchem Gaukler und Buben ein unerhörtes politisches Ballspiel spielen dürfen, jetzt nicht ruhig und sicher ist.

Hier muß ich ja wieder erinnern an den Neid und Streit der Vergangenheit. Möge die Gegenwart sich bloß die Lehre der Warnung und das Beispiel daraus nehmen, und alle Bitterkeit in den Abgrund der Hölle versenken! Nicht bloß Großbritannien (ich sollte sagen, die Castlereaghs Stuarts und dergleichen Etcetera) war neidisch, sondern es machte sich aus Kleinen und Großen ein häßlicher Neid auf, als wäre es ein entsetzlicher Jammer, daß im Vaterlande irgend eine Macht mit selbstständig erhaltender und gebietender Würde da stände, deutsche Macher und Zetteler liefen zusammen und waren gegen Preußen die thätigsten und geschäftigsten, und drängten es nicht allein von der

Maas weg, sondern wollten das liebe Niederland mit seinem jungen Königthum sogar bis über die Mosel hinaustreiben, so daß Köln Aachen Trier Koblenz und auch meine Wenigkeit mit diesem Garten, wo ich dieß eben schreibend sitze (aber ich würde dann gewiß anderswo sitzen), das neue Reich außerhalb Deutschland noch hätten mehren sollen.

Doch nicht mehr hievon! Es ist aus keinem Hasse gesprochen. Genug, Preußen ward durch die neidischen und dummen Macher und Zettler, die keine Herzen für ihr Vaterland hatten und weder an Frankreich noch an Deutschland dachten, noch an Verhältnisse und Zustände der Völker, die ewiger sind als papierne Versiegelungen, die man freilich immer im Namen der Ewigkeit schließt, ganz von der Maas weggedrängt, unter dem süßlich schalkischen Titel und Vorwande, es bedürfe gegen das Niederland keiner Wehr; das werde mit ihm immer die gleiche Gesinnung wie den gleichen Vortheil haben; Preußen ward an seinen Gränzen und an der Thätigkeit und Gewerbsamkeit seiner Lande und Unterthanen vielfältiglich verkürzt und gekränkt, es ward von denselben Holländern, die es mit seinem Blute und seinen Schätzen der Tyrannei der Wälschen entrissen hatte, auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen unnachbarlich gehemmt und gesperrt.

Mit diesen Klagen und Beschuldigungen scheine ich von der Seite her auch den König der Niederlande anzuklagen. Mit nichten. Er war, wozu er gemacht worden war; er mußte seyn, wie die Bewohner des Reiches, das er beherrschte, es wünschten; er mußte ihren Willen thun, er mußte thun, was ihnen vortheilhaft däuchte. Giebt es einen Verehrer des großen Hauses Oranien und seiner unsterblichen Verdienste um Deutschland und um das ganze Europa, so bin ich gewiß einer, so wie ich einer derjenigen

bin, die sich gefreut haben, als es zum Glanze mächtigerer Hohheit und Herrschaft gelangte. Aber ich durfte wünschen, daß diese Hohheit und Herrschaft nicht auf Kosten der Sicherheit und des Glückes meines Vaterlandes erlangt würde; ich durfte fordern, daß die Lande, die immer zu Deutschland gehört hatten, einen zwölfjährigen Besitz der Franzosen unter Napoleon ausgenommen, daß die Lande des ehemaligen burgundischen Kreises und die Stiftischen Lande*) um die Maas unter dem Titel der ewigen und unverbrüchlichen Eidgenossenschaft mit gründlich fest und klar bestimmten Bedingungen des Zusammenhanges und Zusammenhaltes im Frieden und Kriege als unveräußerliche Theile des deutschen Körpers hingestellt würden; daß, was man allerdings bei der Schöpfung des jungen Reiches in petto hatte, auch klar ausgesprochen und faktisch und praktisch festgestellt würde: daß dieser Staat gebildet war, ein Staat unter den vielen deutschen Staaten zur Gränzwehr und Gränzwache gegen wälsche Habsucht. Statt aber das Ganze als einen Theil des deutschen Bundesstaates zu binden und festzuhalten, statt in von Deutschen besetzten und bewachten Gränzfestungen gegen französische Zettelei und Aufhetzerei ein sicheres Unterpfand zu nehmen, ließ man alles in die liebe Weite des Zufalls und zufälliger Ereignisse und Entwickelungen hinausfahren, erwartend, wie er zum Wohl und Wehe unsers Landes die neue Kreatur gestalten würde. Nur ein unbedeutendes Stück des Ganzen, das Herzogthum Luxemburg, ward zum Zubehör des deutschen Bundes gemacht.

Ja wäre, nachdem so Großes und Bedeutendes au[s] [de]m deutschen Verbande herausgerissen war, nur noch so g[e]-

*) Ich weiß recht wohl, daß ein kleinstes Stückchen derselben an Preußen gefallen ist.

theilt worden, daß die Lande diesseits der Maas, die Lütticher Stiftslande und die Hälfte der Maasfestungen nebst den Rheinlanden Preußen wären zugesprochen worden, wir hätten den ganzen Aufruhr der Niederlande nicht erlebt oder er wäre höchstens in ein paar Städten aufgeplatzt, um schnell und dünn zu verflattern, wie eine Mine, deren Decke zu leicht ist.

Man hatte bei der Stiftung des jungen Königreichs, welches von England, das hier gleichsam ein peculium für sich haben wollte, und von deutscher Kurzsichtigkeit und Misgunst so gegründet worden, weder an Deutschland gedacht noch überhaupt daran gedacht, ob die Elemente, woraus der neue Leib zusammengeknetet werden sollte, in ihnen selbst Anziehungs- und Bindungs-Kraft genug hätten, um in Stürmen zusammenzuhalten. Die Theile des Königreichs, obgleich einander so nahe, waren doch durch die Trennung und ganz verschiedene Entwickelung von mehr als zwei Jahrhunderten einander sehr ungleich und fast unverträglich geworden; der größte Gegensatz aber lag in der verschiedenartigen Bildung überhaupt, am meisten aber in den Sitten und Religionen. Der Holländer klar hell bedächtig, der eifrigste und nüchternste aller Protestanten; der südliche Niederländer dumpf düster leidenschaftlich und einem großen Bestandtheile nach der fanatischeste und sinnlichste aller Katholiken, anderer mannigfaltiger Gegenstrebungen von geringerem Gewichte gar nicht einmal zu gedenken. Dieses Land war einem weisen guten thätigen und gerechten Fürsten übergeben, der unter den Jetztlebenden an Würdigkeit wenige seines Gleichen hat. Auch er hat hin und wieder gefehlt und misgegriffen, wie es das Loos aller Sterblichen ist, besonders in so geschwinden und mislichen Zeiten, als die unsrigen sind; aber das Land war unter seinem milden

Scepter frei durch Gesetze geschirmt und blühend und glücklich. Doch fühlte man sich hie und da misbehaglich und unzufrieden: Jakobiner schauten nach dem Süden nach Frankreich hin; Pfaffengenossen nach den alten Fleischtöpfen Aegyptens, die sie weiland allein ausgegessen hatten; die mächtigen Häuser alter Namen und schweren Reichthums fanden das Königthum der Oranier nicht majestätisch genug, die Ritter des goldenen Vließes hatten noch nicht vergessen, daß Wilhelm der Schweigsame nur Ihresgleichen gewesen: sie, die vor dem ganz neuen Manne, vor Napoleon, im Staube gekrochen waren und von ihren Herzoginnen und Gräfinnen Josephinens Schleppe hatten tragen lassen, machten gegen Wilhelm die Frondeurs und spielten mit den Plattlingen unter Einer Decke; vierte endlich, die bei dem deutschen Reiche vormals größere Weite genossen hatten, träumten unbewußt, auch ohne arge Listen, von einem andern Zustande, der eintreten müsse. Dabei vergesse man nicht, daß ein Theil dieser Lande von jeher schwer regierlich heftig störrisch und eines unbändigen und meuterischen Karakters gewesen ist. Nun kam die jüngste französische Umwälzung des verflossenen Sommers, und ich brauche niemand zu erzählen, was alle wissen, welche den Geschichten des verflossenen Halbjahrs mit Aufmerksamkeit gefolgt sind. Einige belgische Jakobiner und ihre französischen Freunde haben das Spiel begonnen; ohne die 8000 oder 10,000 aus Paris herübergelaufenen Sansculottes hätte es keine belgische Umwälzung gegeben, ohne das französische Mitspiel, welches unter den verschiedensten Farben und Larven das wälsche Volk immer als dasselbe zeigt, schlüpfrig lüstern doppelzüngig, von einem Wechsel in den andern hinein am liebsten und leichtesten aber aus jeder gegebenen Treue herausspringend, wären wohl aus der natürlichen Lage der Dinge manche Mo-

mente schon eingetreten, welche die Oranier wieder auf die Spitze der Dinge gebracht hätten.

Wir sahen bei diesem lächerlich und fratzenhaft fürchterlichen Spektakel, das man mit Recht ein wahres Gaukelspiel der Hölle nennen könnte, die seltsamsten und abentheuerlichsten Scenen tagtäglich vor uns geöffnet, den Londoner Kongreß die Brüsseler Tagsatzung und im bekannten französischen Stile die Pariser Zwischenträgerei und Zwischenspielerei; dabei Worte und Redensarten schlimmster Art und nach dem Gebrauche, den man von ihnen macht, gräulichster Bedeutung: Volkssouveränetät Intervention und Nichtintervention und allerlei anderes ähnliches Teufelszeug, tagtäglich angerufen und ausgerufen, Herrlichkeiten, die in abstracto nirgends sind und nichts sind als leerer Dunst, wozu sie auch gebraucht werden, und die in concreto nimmer seyn werden noch seyn können, als damit Narren oder Verbrecher unter ihrer Firma ein kurzes blutiges Possenspiel treiben. Und wir sind genöthigt dieser verruchten Farçe diesem abscheulichen Possenspiele zuzusehen und seines Schlusses mit banger Erwartung zu harren. Denn in diesem Schlusse liegt der Friede oder Krieg vielleicht für die Hälfte unsers Welttheils mit der ganzen inhaltreichen Schwere von Verhängnissen und Veränderungen, die der Weiseste nicht vorhersehen kann.

Aber was meinen wir, wenn wir nichts vorhersehen und vorhersagen können?

Wir meinen und hoffen bis jetzt immer noch, daß 1) die tollen und bösen Narren und Narrengenossen, die diesen Aufruhr muthwillig anzetteln halfen und ihn täglich frevelhafter fortsetzten, werden zur Ordnung zurückgezwungen werden müssen; daß die fünf hohen Mächte, die in London darüber zu Rathe sitzen, doch endlich dahin werden interve-

niren müssen; und 2) daß, wenn auch die nördlichen und südlichen Niederlande als zwei besondere Staaten für immer getrennt werden sollten, doch ein Fürst aus dem Hause Oranien, aller souveränsten Volkssouveränetät zum Trotz, auch in dem abgetrennten südlichen Theile wieder der Herr werden müsse: denn Ludwig Philipp von Frankreich ist nur unter dem Titel anerkannt, daß er ein Bourbon war, und zwar das Haupt der nächsten Linie nach der älteren entthronten, und man muß den heillosen Brauch bei den Völkern nicht einreißen lassen, Könige und Fürsten gleich alten vertragenen Kleidern mit frevler Willkür abzuthun, bloß weil sie ihnen nicht gefallen: denn solches den Völkern selbst in der Regel verderblichste Unheil ist nur als letzte Nothwehr zu dulden, wenn ein Kaligula oder Michel und wer sonst alles Heilige und Menschliche unter die Füße tritt und sich durch Tollheit und Wütherei aus dem Menschen- und Christenrechte herausgesetzt hat; daß 3) auf jeden Fall die Verhältnisse des Herzogthums Luxemburg, als eines Theils des deutschen Bundesstaates, so wie die Bestimmungen der Gränzhut der Festungen gegen Frankreich, vor dem Angesichte aller Völker Europens und unsers Vaterlandes so klar und fest müssen geordnet und gesichert werden, als sie in Wien von den Guten gemeint, aber leider aus lauter zarter Schonung gegen Frankreich und England und die leisen und verkappten Mitspieler unter ihrer Decke weder ausgesprochen noch festgestellt wurden.

Ist hievon nichts zu erlangen, gelüstet's die Franzosen durchaus unter dem Titel Nonintervention immer dazwischen zu spielen und die Narren in Brüssel in ihren wildesten Einfällen und verwegensten Vorschlägen zu stärken; wollen sie den Knaul, der schon zu verworren ist, noch mehr verwickeln und endlich jede verständige und friedliche Lösung unmöglich

machen; wollen sie unter solchem trügerischen Mitspiele, während sie sich gebärden, als stehen sie nur draußen unter den Zuschauern, das Land selbst oder doch seine Obhut erschleichen, so stoße man, damit der gleißende Fuchs sich endlich ordentlich offen, wie er leibt und lebt, auf die Hinterfüße stellen müsse, sogleich munter in die Trompete und lasse Recht Ehre und Wahrheit gegen Lug Trug und Gaukelspielerei den großen Kampf wagen. Wollen die Listigen in so großer und gefährlicher Zeit immer wieder mit lügnerischen und heuchlerischen Scheinen spielen und selbst die heiligen Namen Recht Gesetz und Freiheit nur zur verhüllenden Tarnkappe des Bösen und Ungerechten gebrauchen; wollen sie heilloses Verderben und wildesten Aufruhr, so werden sie bei sich fühlen: Gott wird abermal Gericht halten über die Unverbesserlichen, und dieser Kampf, den sie durch die frevelhaftesten Künste herausgefordert haben, wird so über sie kommen, wie die entsetzlichsten Schrecken der Schuld; denn mit Schrecken für sie wird er entschieden werden.

Es ist in dieser Darstellung über unsere Gränze und über die Sicherheit derselben an mehreren Stellen gesprochen, auch ist das Wort Naturgränze wieder vorgekommen: Fragen, welche die Franzosen, die von der Rheinluft und von dem, was jenseits lockt, wieder angelüftelt werden, mit ihren gewöhnlichen Künsten der Verdrehung oder völligen Umkehrung, indem sie das Bild auf den Kopf stellen und mit allerlei sophistischen Gaukeleien zwischenspielen, wieder von frischem erregen. Ich habe mich vor achtzehn Jahren, im Herbste des Jahres 1813, darüber klar ausgesprochen, und ich glaube so ausgesprochen, daß ich über die wesentliche Wahrheit unserer natürlichen Gränze den Wälschen gegenüber wohl wenige Verständige in Zweifel gelassen habe. Indessen die Zeit, worin wir eben leben, ist eine

solche, daß es nicht überflüssig scheinen kann die alten Saiten wieder anzuschlagen, damit, wenn jene Listigen das Ungerechte oder Tolle wollen, wir nicht bloß das ganze Recht, sondern auch die volle Pflicht erkennen, das Unserige auf das treueste und tapferste zu vertheidigen. Ich nehme aus dem Büchlein, worauf ich hier anspiele, die ersten Hauptsätze, und beleuchte und erweitere sie nach der Veranlassung, welche die Verhältnisse des Tages uns eben geben. So lauten sie von S. 3 bis 14 jenes Büchleins *)

„Der Rhein ist Frankreichs Naturgränze bewies Sully im Jahr 1600 und 1610; der Rhein ist Frankreichs Naturgränze rief Richelieu in den Jahren 1625 und 1635; der Rhein ist Frankreichs Naturgränze erklärte der Graf d'Avaux in den Jahren 1640 zu Münster an den heiligen Orten, wo Hermann der Cherusker den Römern weiland andere Erklärungen gegeben hatte; der Rhein ist Frankreichs Naturgränze klangen in den Jahren 1670 bis 1700 Louvois und Colberts Reden im Staatsrath Ludwigs des Vierzehnten und sangen die Hofpoeten Boileau und Racine im Vorzimmer; der Rhein ist Frankreichs Naturgränze riefen die wilden Schreier an der Seine vom Jahr 1792 bis 1800. Der Beweis, den man vor zweihundert und hundert Jahren noch vergebens zu führen versucht hatte, gelang damals durch unser Unglück und unsere Zwietracht. Durch den traurigen Frieden zu Luneville behielt Frankreich alles deutsche Land jenseits **) des Rheins mit allen Festungen und Wehren; was

---

*) Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Gränze. 1813.

**) Ich schrieb in Leipzig nach der großen Schlacht.

aber von festen Städten diesseits des Rheins lag, ward niedergerissen und geschleift, damit Germanien, weiland das Schrecken der Jenseitswohnenden, unbeschirmt vor ihnen läge. So ändern sich die Zeiten. Den Franzosen, welche unsere Ehre Freiheit und Glück immer belauert haben, könnten wir diesen Beweis mit dem Degen und der Feder vergeben, aber daß viele Deutsche die französische Naturgränze auch ganz natürlich fanden und sie mit den Franzosen und für die Franzosen zu beweisen suchten, war eben so schlecht als dumm. Man hätte denken sollen, zehen Jahre ja zwanzig Jahre von Verblendung und Unglück hätten die dunkeln Köpfe ein wenig aufgehellt und die verschobenen wieder eingerückt, zumal da die Franzosen ihren Beweis lange selbst umgestoßen haben; aber mit nichten. Es sind immer noch viele, die sich gebärden ja die sich in Herleitungen und Beweisen erschöpfen, als sey der Rhein als Gränze zwischen Frankreich und Deutschland etwas Unstreitiges und Abgemachtes. So sehr wirkt ein unaufhörlich wiederholter Wortklang, und so wenig sind die meisten Deutschen, die sich so gern als die Gründlichen denken und sprechen, zu denken gewohnt. Das leere Nachbeten fremder Meinungen, besonders das Nachbeten französischer Gaukeleien und Sophistereien, ist leider diesseits des Rheins in dem Lande, wo Gründlichkeit und Tiefe der Gedanken wohnen soll, mehr als recht Mode geworden. Bei dieser Bewandtniß der Dinge, besonders bei dieser traurigen Bewandtniß der deutschen Köpfe und Herzen däucht es mir nichts Ueberflüssiges, unsern alten herrlichen und heiligen Rheinstrom, was er war ist und seyn wird, dem braven deutschen Volke, welches zu viele politische Schwätzer und Klügler verwirren, einmal vorzuführen, und den ganzen Streit in seinen wahren Verhältnissen und richtigen Beziehungen einmal hinzustellen, so daß jeder treue und unbe-

fangene deutsche Mann selbst urtheilen könne, was die Frage und der Kampf um den Rheinstrom bedeuten."

„Was Heinrich der Vierte mit seinem Sully im Kopf hatte und unter dem gleißenden Schein einer allgemeinen europäischen Republik verhüllte; wofür Richelieu beinahe zwanzig Jahre arbeitete und wovon er nur die Einleitung erlangte; worum Ludwig der Vierzehnte vierzig Jahre kriegte und wovon er so wenig erreichte, das ist in unsern Tagen den Franzosen in fünf Jahren gelungen, nicht weil sie uns zu tapfer waren, sondern weil wir uns zu untreu waren. Sie haben der Welt verkündigt, der Rhein sey das äußerste Ziel ihrer Herrschaft, nimmer verlangen sie mehr Land. Eben das sprach auch Napoleon in den Jahren 1800 und 1805 vor ganz Europa laut aus. Aber wie lange haben sie Wort gehalten? Schon im Jahr 1806 ward die diesseits des Rheins liegende Festung Wesel mit ihrem Weichbilde, weil sie eine nothwendige und unentbehrliche Vormauer Frankreichs sey, in Besitz genommen und für französisches Gebiet erklärt. Wenige Jahre später geschah dasselbe der ganzen Nordwestküste Deutschlands von Emden bis an den Ausfluß der Elbe; ja auch die Trave mit Lübeck und der Ostsee waren eine nothwendige Gränze des großen Volkes und Reiches geworden. Man entschuldigte sich, als ob die Gewalt ihrem Ausüber weh thäte, mit einer Nothwendigkeit, die auch über die mäßigsten und gerechtesten Herrscher oft gebiete und sie nöthige um sich zu greifen, wo sie nicht wollen. O der schleichenden Despotenkünste! aber o der dreimal schändlicher schleichenden Sklavenkünste! denn auch diese Nothwendigkeit, worin der große und gerechte Napoleon gewesen, zu plündern und zu unterdrücken, fand unter deutschen Schriftstellern Ausleger und Beschöniger. Daß die Elenden ver-

dammt werden hier und dort! Bald darauf ward auch das neugemachte Königreich Holland vernichtet; Holland hieß eine Anspülung (warum nicht Anspielung?) der französischen Ströme, und ward in eine französische Landschaft verwandelt. Da die Ideen über die Naturgränzen Frankreichs sich bei den Franzosen und bei Napoleon jedes Jahr so sehr erweiterten, so konnte man voraussehen, daß die Elbe, die Oder, die Weichsel, ja, wenn die französischen Waffen den Beweis gehörig einleiteten, die Düna und der Dneper bald Frankreichs Naturgränze heißen würden. Deutsche Schreibseligkeit und Vaterlandsvergessenheit halfen den Franzosen immer mit redlicher Geflissenheit den Beweis führen und bethörten die Menge, welche bloß hört und liest. Doch nichts mehr von dieser traurigen Elendigkeit! Lieber ein Wort über die Frage: Was sind die Naturgränzen eines Volks?"

„Ich sage: die einzige gültigste Naturgränze macht die Sprache. Die Verschiedenheit der Sprachen hat Gott gesetzt, damit nicht ein großer fauler und nichtswürdiger Sklavenhaufe auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder, sie machen die großen innerlichen Verschiedenheiten der Völker, damit der Reitz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe entstehe, wodurch die Geister in Lebendigkeit erhalten werden; denn für die Uebung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen. Nach den Sprachen haben sich auch die Völker und Länder gewöhnlich in ihre Bestandtheile abgesetzt und geschieden und waren gegen den Ausgang des Mittelalters mit ihren Gebieten glücklich genug abgemarkt, bis seit drei Jahrhunderten Eroberungswuth angefangen hat Gottes Naturgang zu stören und alles Fremdeste und Ungleichste zusammenzuschütten und zu mischen."

„Sehen wir auf unser Vaterland, auf Deutschland, wie glücklich stand vor dreihundert Jahren zur Zeit Maximilians des Ersten und Luthers unsere Gränze! Deutschland hieß nur das Land der deutschen Zunge, aber das war auch ganz deutsch. In Italien und Frankreich und auch in den östlichen Gränzländern beherrschte Deutschland unmittelbar damals nichts mehr; deutsche Fürsten besaßen keine italiänische und französische Landschaften; die sogenannte Reichsherrschaft über einzelne Lande dort war mehr Name als That. Die Sprache machte im Süden längs den Alpen und Ardennen die Naturgränze: so weit deutsch und flamländisch gesprochen ward, hieß dort Deutschland; die einzige Grafschaft Kleinburgund (Franche Comté) und einen Theil von Artois und Flandern hätte man undeutsch nennen können. Im Norden schnitten die skandinavischen Halbbrüder sich in ihren natürlichen Naturgränzen von uns ab. Polen und Ungern hatten wir keine zu Unterthanen. In Böhmen und Mähren gehörten einige Millionen Slaven zu Deutschland. Diese mußten dazu gehören, als ringsum von deutschen Landen umgeben und aus den allgemeinen Völkergetümmeln früherer Jahrhunderte als fremdartige Bestandtheile übrig geblieben. Solcher waren auch einige in Südösterreich in der Lausitz in Schlesien in Hinterpommern, zu wenige, als daß sie gezählt werden konnten. Noch ward ein großes langes Küstenland, längs der Ostsee von der Weichsel bis zur Neva hinlaufend, zu Deutschland gerechnet, weil tapfere deutsche Ritter es vor drei Jahrhunderten dem Reiche und dem Christenthum erobert, es mit deutschen Ansiedlern bevölkert, mit Städten und Dörfern verschönert und deutsche Verfassung Art und Sprache dort eingeführt hatten. Eine ähnliche deutsche Kolonie lag hinter der Theiß und unter den Karpathen, nämlich Siebenbürgen; es diente Ungern,

wie Böhmen Deutschland diente, weil es als ein kleiner eingeklammerter Theil dem größeren Staate folgen mußte. Wie Deutschland damals stand, so standen fast alle übrigen Länder Europa's, und wurden auch nach den Sprachen genannt, so daß z. B. Navarra und andere Landschaften diesseits der Pyrenäen, weil spanische oder vaskische Sprache dort herrschte, auch Spanien genannt wurden. Die Sprachen haben von jeher am meisten auch die Namen der Länder bestimmt. Lange hatte Rom ganz Italien bis an die Alpen schon beherrscht, aber immer noch ward das Land diesseits des Apennins an beiden Ufern des Po bis zu den Alpen hinauf Gallien genannt, weil Gallier es bewohnten."

„Die Sprache also macht die rechte Gränze der Völker. Nur einzelne Theile eines Volkes, die von andern Völkern umschlossen als ein kleinerer Theil in einem größeren Ganzen wohnen, müssen sich natürlich bequemen dem größeren Staate anzugehören und nicht dem entfernten Stammlande; das Uebrige, was beisammen wohnt und in einerlei Sprache spricht, gehört auch von Gottes und Natur wegen zusammen, und diese weisen Verwalter des menschlichen Glückes haben es meistens so eingerichtet, daß eine Sprache selten das Maaß der Gränzen überschreitet, innerhalb welchen ein Volk von einer Regierung übersehen und verwaltet werden kann."

„Nächst der Sprache machen nach der Erfahrung der Zeiten, worauf man bei der Lösung unserer Frage am besten und sichersten fußet, Gebirge und Meere Naturgränzen, nicht an ihnen selbst, sondern weil sie Sprachgränzen sind und also die Völker durch Verschiedenheit und Ungleichheit, ferner auch durch daraus entspringende Abneigung und Haß absondern. Das Gebirge über Thessalien und über den Akarnanen und Aetoliern trennte die Griechen von den Barbaren. Die Alpen sind Sprachgränzen der Italiäner und

Deutschen und der Italiäner und Franzosen. Der Ardennerwald der Vogesus und Jura trennen die deutsche und französische Sprache; doch nur so, daß Mischungen an den Gränzen hin an einigen Stellen auch wohl über die Gränzen hinaus laufen. Durch das Meer ist die schwedische dänische norwegische und isländische Sprache von der gegenwärtigen deutschen Sprache viel verschiedener geworden, als sie seyn würde, wenn man aus Mecklenburg und Pommern zu Fuß nach Dänemark und Schweden gehen könnte. England, wenn man die Begebenheiten und Entwickelungen seiner Geschichte von dem elften bis funfzehnten Jahrhundert bedenkt, würde der Sprache nach wahrscheinlich fast französisch seyn, wenn Gott den schmalen Kanal nicht zwischen England und Frankreich gerissen hätte. Doch ist das Meer ein Verbindungsmittel der Menschen und Völker, und zwar eines der allergrößten; aber es verbindet keine Massen, sondern beschleunigt nur die Reisen der Menschen zu einander und den Umtrieb der Waaren und Bedürfnisse und die Mittheilung von Sitten Künsten Wissenschaften und Erfindungen. Was aber die Massen der Völker von einander hält, das hält auch die Sprachen von einander, das wird Naturgränze. Wie also Berge und Meere Naturgränzen werden, so werden es auch große Wüsten und Sümpfe, weil sie die Verbindung des einen Landes mit dem andern erschweren. Aber Ströme sind nie Naturgränzen gewesen und können es auch nie werden."

„Wo Ströme fließen, schon mit der Würdigkeit, daß sie Ströme genannt werden können, da senkt sich das Land in der Regel und flacht sich ab, es wird Ebene und meistens auch fruchtbare Ebene, wo die zahlreichsten Menschenhaufen wohnen die fruchtbarsten Felder prangen und die fettesten Heerden weiden, wo sich also die wenigsten Schwie-

rigkeiten finden, daß große Schaaren von Menschen sich erhalten und von einer Seite des Stroms zur andern kommen können. Ein Meer und Meerbusen kann von zwei und drei Schiffen, ein Gebirg von 5000 und 10,000 Tapfern oft Monate lang gegen 50,000 und 100,000 vertheidigt werden; dahingegen können 100,000 andern 100,000 selten den Uebergang über einen Strom verwehren. Also ist ein Strom keine Gränze, weder für den Frieden, noch für den Krieg. Im Frieden kommen die Menschen auf das leichteste an beiden Ufern zusammen und theilen einander Sprache Sitten und Art mit; sie werden und bleiben ein Volk. Im Kriege giebt ein Strom keine Vertheidigungsgränze, wie ein Gebirg ein Meer oder eine Wüste; er giebt sie nur künstlich, wenn er mit Festungen besetzt ist: eine solche Kunstgränze kann man auch anderswo machen. Die Franzosen und Deutschen hatte eine solche vormals längs ihrer ganzen Gränze. Die Geschichte, in diesen Dingen die gültigste Lehrerin und Richterin, kennt keine Ströme als Naturgränzen der Welttheile und Länder. Nicht die Wolga oder der Oby machen im Norden die Gränze zwischen Europa und Asia, sondern der Ural; nicht die Newa trennt Schweden und Finnen, sondern der bothnische Meerbusen; nicht der Ganges macht die Gränze zwischen Indien und den jenseitigen östlichen Länder, sondern zwanzig bis funfzig Meilen weiter gen Osten tiefe Wälder Moräste und Berge; nicht der Indus macht die Naturgränze zwischen Indien und Persien, sondern weiter westlich im Süden eine Wüste im Norden Gebirge — der Strom an beiden Ufern ist indisch; nicht die Donau macht die Gränze zwischen Deutschland und Italien oder zwischen Polen und Ungern, sondern die Alpen und die Karpathen. Nur der Euphrat hat zuweilen die Aehnlichkeit einer Naturgränze gewiesen; aber das ist nicht

der Strom, sondern die Wüste, die an ihm hinstreicht — der Atlas der Taurus der Kaukasus der Imaus die Alpen die Pyrenäen, auch breite und lange Sumpfstriche und die meisten Meere, doch Meere weniger als hohe Berge, das sind Naturgränzen, und die einzigen rechten, und mit ihnen die größte Naturgränze, die Sprache?"

So die Lehre des Büchleins von unserm großen Jahre **1813**, so die Lehre jeder guten Erdkunde Staatengeschichte und Kriegsgeschichte: daß, wer nicht blind ist oder sich nicht absichtlich selbst verblendet, diese ganz einfachen Ergebnisse langer und breiter Erfahrung nicht abläugnen darf.

Wenn nun in diesem Augenblicke ein Theil der Franzosen das Gelüst ausspricht Belgien still einzufangen und sich geschwindest an dem Niederrhein und der Maas festzusetzen, so ruft ein anderer, übrigens in Ansicht und Gesinnung nicht abweichender: Nein, noch nicht! noch sind die Umstände nicht ganz günstig, wir bei uns noch nicht ganz fertig; nur noch einige Jahre gewartet! und es werden die Ereignisse und die Gunst der Völker, ja die billige Einsicht, daß der Rhein ganz unsere Naturgränze ist, uns das Ganze leichter und unblutiger überliefern; England, das hinfort mit uns nur ein Interesse der Freiheit haben wird, muß sich nothwendig zu höheren Gesichtspunkten erheben; es wird nicht grollen, wie in früherer Zeit einer engherzigen und kurzsichtigen Politik, daß wir in Antwerpen und Vliessingen herrschen; der König von Preußen, der im Ernste gar nicht daran denken kann seine Rheinlande gegen uns vertheidigen zu wollen, kann sie nur als einen geliehenen Besitz, als einen Einsatz im Glückstopf betrachten: er wird sich allmählig an den Gedanken gewöhnen, daß, was man nicht festhalten kann, verlieren, kaum ein Verlust heißen kann. Eine dritte heftigere Parthei aber schreit: was gezaudert, großes

Volk? soll der gallische Löwe noch länger in trauriger Starrsucht träumen, uneingedenk der Schmach, wie er vor siebzehn und funfzehn Jahren mit Füßen getreten ist? Greifen wir sogleich zu den Waffen! und nehmen unser Land, unser ächtes Erbtheil, das Land der alten Franken, wo unsere bewundernden Freunde und Brüder, die Belgier und Rheindeutschen, uns mit Entzücken bewillkommen und um die neu gepflanzten Freiheitsbäume mit uns tanzen werden! Was säumen wir? Die Könige zittern, die Völker sind für uns und sollen wie immer unsere Gerechtigkeit und Mäßigkeit bewundern. Wir wollen den Rhein und immer den Rhein und nichts weiter als den Rhein: wenn wir Mainz Koblenz Köln Mastricht und Antwerpen haben — da steht denn allerdings unsere ewige Gränze und weiter hinaus soll uns nimmer die Habsucht verlocken.

So klingeln und züngeln sie wieder und scheinen sich einzubilden, wir hätten das letzte halbe Jahrhundert umsonst gelebt. Nein! diese täuschen uns nicht mehr: wir wissen, was sie meinen und wie sie geschaffen sind. Ihre Mäßigkeit und Gerechtigkeit, ihre uneigennützige Hingebung und Aufopferung für die Freiheit und das Glück anderer Völker ist ja auf alle Mauern unserer Städte, an alle Wände unserer Hütten geklebt gewesen. Ja, kann man sich diesen Uebermuth vorstellen? fast bei allen Wälschen ohne Unterschied, bei den Menschen und Rotten der verschiedensten Farben im Grunde immer dieselbe Meinung und dieselbe ungerechte Hoffnung, und immer die Voraussetzung, daß wir Deutsche es ja ganz billig und natürlich finden müssen, daß sie ihren Rhein wieder wollen, daß ihr Uebergewicht selbst für unser Daseyn, damit wir von Osten her nicht überschwemmt und erdrückt werden, das nothwendigste und wohlthätigste, wie ihre Herrschaft die menschlichste und sanfteste ist. So

unverbesserlich ist ihre Eitelkeit und so sehr ist Hoffart das Grundübel ihres Wesens. Wir sagen solchen Gauklern denn das Ding ganz wie es ist, und weil sie sich solche Lügen selbst vorgaukeln und so Ungerechtes und Ungebührliches wollen und immer wieder wollen, so mögen sie zum dritten und vierten Male die bittern Wahrheiten, die wir ihnen sonst gern für andere Gelegenheiten ersparten, als Zugabe mit hinnehmen.

Denn hört zuerst: wer hat euch zu Erben eingesetzt, ihr Franzosen, oder ihr Urenkel der Franken, oder ihr Neufranken, wie ihr euch zuweilen mit Stolz nennt? — denn solcher Stolz wandelt euch doch mitunter an, als sey aus den Wäldern und Sümpfen des alten Germaniens euer Bestes und Tapferstes weiland in Gallien eingewandert — wer hat euch zu Erben eingesetzt der Lande um Rhein Maas Mosel und Schelde? Die rechten Erben, die ächten Erben und Vettern eurer Altvordern, die Enkel der Allemannen Franken Katten und Sachsen wohnen noch heute in diesen schönen Landen, an Art Sprache und Sitten an allen Zügen ihres äußern und innern Wesens deutsche Menschen. Die Enkel und Urenkel der ausgewanderten Söhne jener Volksstämme haben sich mit fremden Menschengeschlechtern verschiedenster Art gemischt und aus ihnen ist ein neues Bastardvolk erwachsen, in dessen Zügen und Wesen der Karakter jenes gemischten Ursprungs unverkennbar ist: andere Sprache andere Art andere Züge und Sitten andere Anlagen und Leidenschaften, bessere und schlechtere, als eure jetzt entferntesten Vettern in jenen Landen, aus welchen eure Vorfahren auswanderten, offenbaren. Wenige halb verwischte Züge erscheinen noch kaum, wodurch ihr mit ihnen verwandt seyd; an ihrem Lande habt ihr kein Erbrecht, denn die rechten Erben sind die Kinder und Kindeskinder der Nicht-

ausgewanderten. Wie schön würde das alte Germanien stehen und wie würde es bis zur letzten Fetze zerrissen werden, wenn mit solchem Rechte die Enkel der ausgewanderten oder verlornen Söhne wiederkommen und ihr Erbtheil fordern wollten, einer Verjährung von tausend und funfzehnhundert Jahren zum Trotz? Wenn der Engländer über das Wasser käme und Westfalen und Friesland und das Gebiet um die Nieder-Weser und Nieder-Elbe als sein Erbe anspräche, oder wenn der italiänische Lombarde und spanische Westgothe den König von Preußen an der Elbe Oder und Weichsel entkönigen wollte? Lauter Fratzerei und Gaukelei einer Habsucht, die der Lüge als Eidgenossin nicht entbehren kann.

Einige von euch wissen wenigstens die Epoche, wo die Enkel der ausgewanderten Franken sich mehr und mehr verwälschten, und daß Austrasien, das Land, aus welchem Pipin der Kleine und Karl der Große das große Reich der Franken bis tief in das innerste Germanien hinein zurückbaueten, ein ganz deutsches Land geblieben war. Dieses Austrasien, später zum größeren Theile Lotharingien genannt, fiel im zehnten Jahrhundert unter den großen Kaisern des sächsischen Stammes ganz und gar auf immer zu Deutschland und riß sich von dem romanisirten undeutsch krank (damals wirklich krank und schwach) gewordenen südlichen Theile des Karlingischen Kaiserthums los: es blieb bei Deutschland, lange Jahrhunderte die Hauptstärke und der Schmuck desselben, immer ein solcher Theil des Ganzen, daß dieses Ganze, seiner beraubt, krank seyn ja auf die Länge untergehen und Ehre Herrschaft und Selbstständigkeit verlieren müßte. Hier offenbarte sich durch den Instinkt der Völker, welcher damals die verschiedenartigen Theile mehr von einander sonderte und spaltete, als Waffenmacht oder

Gewalt, was die rechte Naturgränze war: sie ward durch die Sprache gemacht.

Diesseits des Juragebirgs und des Ardennerwaldes, der in Süden des Hennegau's und Flanderns durch das nördliche Gebiet der Grafschaft Artois hin mit immer niedrigeren Höhen, zuletzt in Sumpfgegenden bis nahe an das Meer hinstreicht, wohnten schon zu Cäsars Zeit Germanen, hin und wieder an den Gränzen und in einzelnen Thalschlüchten vielleicht mit etwas gallischem Stoffe gemischt. Binnen eben diesem Gebirgbogen, wie er sich um Germaniens Gränze von den Alpen bis an den Kanal herumzieht, geboten nach dem Falle des Römischen Reichs, seit der Mitte des fünften Jahrhunderts, die Allemannen und Franken, und blieben hier, auch als ein Theil der letztern aus diesen Gegenden auswanderte und das eigentliche alte Gallien und Aquitanien in Besitz nahm. Die aber in dem Erbe und der Heimath ihrer Väter zurückgebliebenen Allemannen und Franken, durch ihre Flüsse dem Rheine zugeführt, mächtiger noch durch Sprache Sitte und Art geleitet, hielten sich immer zu den verwandten Stämmen, welche jenseits des Rheins ihnen nördlich wohnten: ihre Magnetnadel wies nach dem Norden und weist gottlob noch dahin.

Ihr dagegen waret in einigen Jahrhunderten ganz andere Menschen ja ein ganz anderes Volk geworden; was sage ich? ihr waret Bastarde oder gar Wechselbälge und von ganz anderen Vätern und Müttern entsprossen: indem ihr alle Franken, später Franzosen, genannt wurdet, waren gewiß Dreiviertel eurer Bestandtheile ganz andern Blutes und Stoffes als des germanischen. Nur was um die Saone und die Oberrhone und um die Marne Seine und Niederseine in den burgundischen Landschaften in der Champagne in Artois und Normandie lebt, mag vielleicht zur guten

Hälfte germanischer Art und Abkunft seyn. Ein Theil dieser Lande, längs der Rhone und dem Jura bis tief an das Mittelmeer hinab, obgleich in Sprache Sinn und Neigung längst romanisirt, stand viele Jahrhunderte unter dem mächtigen Kaiserthum deutscher Nation. Erst im funfzehnten Jahrhundert ward endlich zusammengefügt, was zusammengehörte — erst mit jenem Jahrhunderte war der eigentliche ganze Franzosenstaat fertig geworden; erst damals wurden die Könige Frankreichs wirkliche Herren über das vollständige Gebiet ihrer Sprache und Ströme, der Rhone Seine Loire Garonne und deren Nebenflüsse, zwischen den Ardennen dem Jura den Alpen den Pyrenäen und dem Meer. Keinem Deutschen ist es eingefallen den Verlust, welchen das deutsche Reich in den herrlichen Landschaften an beiden Ufern der Saone und Rhone von euch erlitten hat, je als einen Verlust zu empfinden und sie je zurückzufordern, als wäre durch die Entreißung derselben der deutschen Volksthümlichkeit irgend ein Schaden zugefügt: man hat billig und recht gefunden, daß die Brüder den Brüdern zugewandt wurden.

Seit dem sechszehnten Jahrhundert, wo unsre Herrlichkeit in demselben Maße zu verfallen anfing, als die Macht unserer Nachbarn wuchs, machtet ihr den Anfang uns zu belauren und zu berauben. Mitten im Frieden bemeistertet ihr euch der drei Bisthümer diesseits des Ardennerwaldes, Metz Toul Verdun und ihres Gebietes; im siebenzehnten Jahrhundert kauftet ihr mit schnödem Golde ein fremdes Heer und den Erwerb desselben, das Elsaß; überraschtet dann die im Reichsfrieden sichere Hauptstadt des Oberrheins, die Reichsfestung und Reichsstraße Straßburg, und zwar unter eurem sogenannten großen König Ludwig dem Vierzehnten; im achtzehnten Jahrhundert habt ihr Lothringen an euch ge-

rissen; erst in dem letzten Jahrdreißig seyd ihr zu dem ganzen Rhein gelangt und nennt ihn, weil ihr ihn wegen unserer heillosen Schwäche und Zwietracht 14 Jahre im Besitz gehabt, ihn, an welchem wir neun Jahrhunderte geherrscht haben, nennt ihr euren Rhein, euer Erbe, das, so klagt ihr wir euch in den Jahren 1814 und 1815 ungroßmüthig entrissen haben.

Damit ich indessen nichts verschweige, so ist wahr, daß von jeher längs Flandern und Brabant im Maasthale ein kleiner wälscher oder wallonischer Bruch Menschen saß, welcher der Sprache und Abkunft nach euch hätte angehören sollen, aber, da er als ein spitzer Keil an funfzehn deutsche Meilen Länge bis über Lüttich hinaus sich in fremdes Sprach- und Fluß-Gebiet hineingetrieben hatte, euch nicht zugehören konnte, ohne das natürliche Gebiet zu durchsprengen. Auch am Fuße des Jura, wo er mit den Vogesen zusammenstößt, auch in einzelnen Thälern der Bisthümer und des Herzogthums Lothringen saßen einzelne Häuflein romanischwälscher Art, aber zu wenige, als daß sie unter der fünfmal und zehnmal zahlreicheren deutschen Volksmenge dort als Volk gerechnet werden konnten.

Ich habe euch das Gebiet eurer Sprache und eurer Ströme vorgezeichnet; jeder Verständige wird die Richtigkeit der Zeichnung anerkennen müssen. Ihr habt, damit Frankreich ein glückliches mächtiges Land sey, diesseits der Ardennen über eure Nordgränze hinaus gar nichts Nothwendiges zu thun noch zu erwerben. Nicht für Frankreichs Glück Ehre und Sicherheit sondern für eure Herrschsucht und Habsucht drängt ihr hier hinaus. Ja die Natur selbst müßte sich umkehren und Saone Marne Seine sich gegen den Norden wenden, um in den Rhein zu fließen, damit ihr

ihnen nach zu uns streben müßtet. Die Schneeschmelze der Ardennen wäre die ordentliche Gränze zwischen euch und uns, da, wo Mosel und Maas und weiter gegen Westen Sambre Schelde Lis entspringen. Anders stünde freilich die ganze Sache und in dem Falle auch das Recht der Frage, wenn es eurem Karl dem Kahlen und seinen Nachfolgern, die über euch herrschten, gelungen wäre mit ihren schon romanisirten und verwälschten Franken ihre Herrschaft bis an den Rhein und darüber hinaus zu treiben. Dann würde hier seit beinahe einem Jahrtausend ein ganz anderer Zustand seyn, eine ganz andere Entwickelung würde sich ergeben haben, die deutsche Sprache wäre dann lange romanisirt, andre Züge andre Farben andre Sitten würde man hier sehen andere Töne vernehmen; die Bewohner dieser Lande selbst würden als ein ganz anderes Menschengeschlecht erscheinen. Dann wäre ein ganz anderes Frankreich entstanden, das wohl wenigstens bis an die Weser und den Lech seiner Herrschaft Gränzpfähle hinausgestellt hätte. Nimmer hätte dann von einem großen Reiche deutscher Nation in der Geschichte die Rede seyn können, wahrscheinlich wäre das deutsche Volk als solches im Gedränge zwischen den verwälschten Halbbrüdern vom Westen und den slavonischen Stämmen vom Osten her schon untergegangen und von den reinen Stämmen desselben möchten wohl nur die Skandinavier im hohen Norden noch übrig seyn. Kurz, wir Deutsche (wenn wir bei einer solchen vorausgesetzten Entwickelung der Dinge noch als Deutsche da wären) hätten dann weder ein Recht noch eine Neigung für diese Gränzen, von welchen wir eben handeln, als für deutsche Gränzen zu kämpfen. Nun aber steht gottlob alles anders. Von den sieben Millionen Seelen, die diesseits der Ardennen und der südlichen Wurzeln des Jura bis an den Rhein wohnen, sind höchstens

eine Million von romanisch-wallonischer*) Art. Und für diese Wenigen sollten wir auch die sechs anderen als ein Nebengeschenk, gleichsam als eine Zugabe hingeben ja hinwerfen? und das ohne Kampf? Nimmermehr! wie viel ihr auch mit allen wechselnden Farben der Basilisken mit Basiliskenkünsten der gewandten Rede vor uns herhüpfet, wie viel ihr auch liebkoset und schmeichelt und streichelt und dabei immer feierlich schwöret — o eure Schwüre! gallica fides! — daß ihr ja gar nicht auf Eroberungen lauert, daß ihr in der Welt nichts weiter wollet, als den kleinen Rhein und das bischen an ihm liegende Land, das auf der Wagschale Europa's ja gar nichts wiege, dessen Verlust für uns Deutsche unbedeutend, dessen Gewinn euch für die Abründung eures Gebietes unentbehrlich sey, und damit euer großes Volk — so nennt ihr euch uns gegenüber prahlerisch immer — die Stelle unter den Völkern Europa's einnehme, die seiner Großheit und Vortrefflichkeit zukomme.

Einige der Eurigen, die auf den übrigen Theil dieser Rheinlande und Niederlande nur noch so aus der Ferne hinwinken, schwatzeln und schmeicheln gar sanftiglich und süßlich. Aber das arme unglückliche Belgien, das sich zu Holland nicht fügen kann noch mag, dieses schöne Land und seine biedern Bewohner, die keinen andern Wunsch haben als die Vereinigung mit Frankreich, die unter Frankreichs Scepter so glücklich seyn würden — diese müssen Frankreich

*) Natürlicher Weise zähle ich hier solche nicht mit, welche in Brüssel Nancy Straßburg, ohne wälschen Ursprungs zu seyn, vorzugsweise französisch leben und sprechen gelernt hatten, und nun meinen, sie dürfen nur unter solcher Gestalt als Volk gelten. O dann hätten wir auch in Petersburg Stockholm u. s. w. hin und wieder ein kleines französisches Volk.

notbwendig zufallen. England, das edle England, jetzt mit Frankreich ganz Eines Herzens und Sinnes, auch Deutschland hat keinen Grund noch Vortheil, die verbieten, daß Frankreich von Antwerpen bis Mastricht und Lüttich das Land beherrsche. Denn das Starke wird dadurch kaum ein wenig stärker, die Nachbarn werden nicht schwächer u. s. w.!

O ihr glaubt uns doch gar zu dumm und auch die Engländer von einer bösen Starrsucht befallen, wenn ihr euch einbildet, daß sie euch aus reiner süßer Liebe und Bewunderung für eure junge gar zu prächtige Freiheit mit der Herrschaft so ohne Weiteres bis an die Maas und über die Maas hinaus spazieren lassen sollten. Könnt ihr träumen, es seyen keine Schlachten von Blenheim und Waterloo mehr möglich? und diese würden nicht um Antwerpen kämpfen und wir Deutschen nicht um Antwerpen und Lüttich und Mastricht und um das ganze schöne Land mit euch auf Leben und Tod ringen? Glaubt ihr uns so dumm, daß wir nicht wüßten, daß auch die übrigen Rheinlande schon mehr als halb in eurer Gewalt wären, wenn ihr den heiligen Strom an dem Schwanz und an den Hörnern zugleich hieltet? Und wie würdet ihr ihn halten? wie mit gierigen Händen nach allen Seiten umhergreifen? Denn wenn ihr den Rhein habt, ist Deutschland wie ein niedergeworfener Kämpfer zu betrachten, dem der Gegner das Knie auf den Nakken gesetzt hat. Wie würdet ihr drücken und dabei rufen: nicht wahr wir sind weich und leicht! grade wie der Türk es dem Besiegten macht, dem er mit dem gezückten Handschar an die Kehle fährt, sprechend: sey nicht bange, es thut nicht weh. Wir Deutsche können dann an den Gränzen des Rheins, wann ihr Heere und Festungen geordnet habt, den Angriffskrieg nicht aushalten den Vertheidigungskrieg nicht führen; ihr herrschet dann im Nordwesten bis zur

Porta Westphalica, im Südosten bis zum Lech und Obermain; wir müssen dann bei Ingolstadt Weißenfels und Minden nicht mehr um ein Gleichgewicht der Macht, nein, um das letzte Daseyn fechten.

Doch ich muß von unsern Gränzen, die wir mit Gut und Blut behaupten und, wenn ihr übermüthig den Fehdehandschuh hinwerfet, ganz wiederherstellen und fester begründen und ordnen wollen, einmal wieder auf euch selbst zurückkommen und uns und euch den Spiegel hinhalten, worin ihr euch dem übrigen Europa gegenüber immer selbst bespiegelt.

Ihr nennet euch wohlgefällig das erste Volk unter den Völkern unsers Welttheils, das Hauptland und die Hauptstadt, den Mittelpunkt der Bildung und Aufklärung Europa's; ihr krähet wie euer Hahn uns jeden Tag unerträglich eitel vor, daß alles Licht alle wahren Gedanken von Freiheit und Recht bei euch geboren, von euch ausgeflossen seyen, daß Europa euch seit den letzten vier Jahrzehenden seine schönsten Güter verdanke. Ihr glaubt das, weil ihr eitel seyd, und Unwissende beten es euch gedankenlos nach; und doch ist es nicht wahr. Wenn es in Europa noch irgend wahre Begriffe von Gesetzlichkeit Freiheit und tüchtigen Einrichtungen wahrer bürgerlicher Ordnung gab und giebt, so war Großbritannien die wahre Pflegerin und Erhalterin derselben; der amerikanische Freiheitskampf verbreitete diese Begriffe im guten und im bösen Sinn über ganz Europa und warf zündende Funken vorzüglich auch in euer Land. Ihr habt allerlei Proben und Versuche damit gemacht und durch eure Unstätigkeit und Leichtfertigkeit in einem Zuviel und Zuwenig über euch selbst und über die Welt unsägliches Unheil gebracht. Solches ist nun zwar euch selbst gleichsam aus höherer unsichtbarer Hand als ein Verhäng-

niß als eine unvermeidliche Nothwendigkeit gekommen, und billig soll und darf man es euch nicht zu scharf und strenge zurechnen; aber was eure Tugend und euer Verstand darin geleistet haben, dessen ist wahrlich nicht zu viel, daß ihr euch vor den andern Völkern besonders zu rühmen hättet; und ein halbes Jahrhundert zurück schauend mögte man auch sagen: Wäre, wenn Gott solcher Weg gefallen hätte, die Bildung Europa's von 1780 und 1790 an im stillen Laufe vorwärts gegangen, vieles von dem, was wir aus so vielem Unglück allerdings als einen Gewinn loben, würde auch in stillerer Weise, vielleicht etwas langsamer aber wahrscheinlich auch viel glücklicher, gewonnen seyn.

Daß ich es euch am kürzesten vorhalte, ihr hattet eigentlich nichts von allem gerettet als einzelne leere Klänge und Scheine, und dientet funfzehn Jahre als willige und entadelte Knechte, die in allen Ländern mit den blanken Zierrathen dieser Knechtschaft prahlten, einem kühnen und unersättlichen Freiheitsmörder und Despoten, der durch euch die Geißel der Völker und der Fluch der Welt geworden ist. Fremde mußten kommen und das eiserne Joch zerbrechen, das er euch aufgelegt hatte, und durch ihre Vermittelung einen Zustand wiederherstellen, wo euch aus dem wüsten und blutigen Wirrwarr, worin ihr euch zwanzig Jahre umgetummelt hattet, eine ganz leidliche Verfassung bereitet werden konnte.

Wie unter dieser Verfassung oder unter eurer sogenannten Charte das jüngstvergangene halbe Menschenalter von den verschiedenen Partheien hin und her gespielt und gezettelt worden ist, alle eure Wechsel und Entwickelungen dieser funfzehn Jahre, die guten Theils allgemein europäische Wechsel und Entwickelungen gewesen sind, das steht frisch in unser aller Gedächtniß. Nicht untersuchen wollen wir hier die

Gründe und Ursachen eurer letzten großen Umwälzung vom verflossenen Sommer und der Entthronung und Vertreibung der regierenden bourbonischen Linie. Genug, das Urtheil der Welt ist diesmal nicht für die Besiegten und ihre Rathgeber nnd Helfer gewesen; es schien ein wahrer Nothstand eures ganzen geistigen Daseyns eingetreten zu seyn, eine Bedrohung solcher Rechte, die auch den Stillsten und Gehorsamsten heilig dünken: denn wirklich hatten die Stillsten und Gehorsamsten, die treuesten und redlichsten Diener und Freunde den unglücklichen Karl den Zehnten genug belehrt und gewarnt. Als der Kampf eintrat, habt ihr euren Sieg tapfer errungen und großmüthig und mäßig gebraucht. Das hat euch das ganze Europa zu Gute geschrieben.

Aber! aber! — wie ganz anders habt ihr euch einige Monate nach jenem Siege gezeigt! und wie ganz anders zeigt ihr euch immer mehr, je weiter die Tage von jener Epoche herablaufen! Vergebens rufen einige Gute und Weise: Mäßigung Mäßigung! Geduld Ruhe Gehorsam den Gesetzen! vergebens stellen sie vor, daß ihr Frieden halten und allen Völkern und Herrschern Frieden zeigen müsset, damit ihr feste Einrichtungen eines allgemeinen gesetzlichen Zustandes bei euch gründen und ordnen und euch an den stillen und sicheren Gehorsam gegen die Gesetze gewöhnen könnet. Sie rufen euch vergebens zu: Frieden! Frieden! zehen Jahre ja zwanzig Jahre, wenn es möglich ist, Frieden, damit wir und die andern Völker zur Ruhe kommen! denn nur im Frieden befestigen sich Ordnung und Recht und blühen die seligen Früchte einer höheren Menschlichkeit und Sittlichkeit. Aber wie schlimm es hier um euch bestellt ist, wie wenig ihr für den geordneten Zustand einer stillen und treuen Gesetzlichkeit und Freiheit reif und würdig scheinet, beweisen eben wieder die Stimmen eurer Weisen und Guten: denn

sehen sich selbst diese nicht genöthigt mit manchen süßen Worten, welchen man anmerkt, daß sie ihnen nicht von Herzen kommen, euren wilden und leichtfertigen Gelüsten Leidenschaften und Thorheiten mehr als recht zu schmeicheln, besonders ein paar jungen Tigerkatzen, welche der unsterbliche Napoleon mit seinen verwüstenden Räuberbanden groß gezogen hat, die borstigen Haare glatt zu streichen? Diese heißen l'orgueil français und la gloire militaire: beide schöne Dinge, auch schöne Tugenden, wenn die Ziele groß und edel sind, wohin sie gerichtet werden; beide aber die unmenschlichsten und gräulichsten aller bösen Tigerkatzen, wenn Eitelkeit und Habsucht und vermessene Wildheit ihnen liebkost und schmeichelt. Napoleon wird genannt werden, noch Jahrtausende nach seinem Tode, ein glänzendes Ungeheuer ein Weltzerstörer und Weltveränderer, gleichsam ein schreckliches und grauenvolles Geräthe einer höheren Macht, die ihren Willen mit dunkeln Rathschlüssen ausführt; aber seine Marschälle und andere Gehülfen seiner mörderischen Listen und Gewaltthaten, wer wird sie nach einem Menschenalter nur noch nennen? Sie sind öde Namen, weil sie in schlechten Kriegen gefochten haben, weil sie für Schande Knechtschaft und Raub, weil sie für herrschsüchtigen Stolz und mordbefleckten Ruhm gestrebt haben. Und so schlimm steht es mit dem Sinn eurer jüngsten Menschlichkeit und eurer jüngsten Freiheit, daß ihr den Tigern, die nach solcher Ehrenbeute heulen, den Rücken streicheln müsset.

Und welche Bürgschaft gebt ihr uns, daß diese eure jüngste Freiheit, deren Ursprung und Anfang ihr als einzig in der Geschichte preiset, nur auf die zweiten Erben kommen werde, daß ihr selbst sie nur behaupten werdet? Bis jetzt scheint mir diese Bürgschaft leider sehr schwach. Denn die meisten von euch wollen dem neuen Freiheitsschiffe so dünne

Segel aufspannen, daß der Wind, dessen ihr so viel führet, sie bald zerreißen wird, wenn ihr nicht bei Zeiten einrefft. Und ist dazu Hoffnung? ist Hoffnung, daß der Verstand und die Gerechtigkeit die Thorheit und Ungerechtigkeit niederhalten werden, die leider zu laut und zu frech wieder zu prahlen und zu schnauben beginnen? Wir hören diesen hohlen Wind, der gleichsam der Vorbote wilder Stürme zu seyn scheint, von allen Seiten blasen und kaum verstehen sich die verschiedenen Parteien noch in seinem Gebrause, geschweige, daß sie sich in dem Staube, den er emporwirbelt, einander deutlich sehen könnten, welche Farben und Zeichen Jegliche führen. Alles tost und wirbelt schon wieder durch einander, und immer schüttert die eine Rotte an den Säulen, welche die andere gesetzt hat und von der sie uns verkündigt, auf ihrer unvergänglichen und unerschütterlichen Festigkeit werde Gesetz und Freiheit ruhen.

Wir betrachten Euch einmal.

Da erscheinen die Ersten, die mit Recht unverbesserliche Affen und Kinder heißen müssen, gutmüthige aber auch völlig alberne Schwachköpfe, welche die hohlen und gefährlichen Theorien, deren Nichtigkeit die Geschichte aller Zeiten und am meisten die französische Verwirrung von 1790 bis 1800 genug erwiesen haben sollte, immer von neuem wieder hervor holen und uns Ideale von Menschlichkeit Freiheit und sogenannten (wenigstens vorsündfluthlichen) Menschenrechten aufstellen, die viel zu hoch sind für diese Erde und diesen Menschen, dessen irdisches und thierisches Element sie im heiligen Eifer dabei immer übersehen. Diese gutmüthigen und kindischen Thoren haben ihren Großpapa in dem alten la Fayette, — den ich gern einen guten Mann nennen mögte, könnte ich ihn nur einen verständigen nen-

nen — diesem wirklich liebenswürdigen Greise, der seine Grundsätze länger als ein halbes Jahrhundert in ihrer ganzen Beständigkeit bewiesen hat, über den aber doch ein jüngstes Wort Talleyrands nicht vergessen werden wird: „es ist eine alte Lampe, die erlischt und stinkt." Diese können nicht genug von der Souveränetät des Volks klingeln (wenn der Ton ihnen nur nicht zu bald mit Grauen in die Ohren zurückklingt), sie können der demokratischen Freiheit nicht satt kriegen und wollen sie so fein und zart haben und genießen, daß sie durch das erste beste Despotengenie, das eine gute Faust führte, wieder zerknickt werden würde. Ihr ewiges Schiboleth ist Nordamerika und der Zustand jener großen Eidgenossenschaft, und nach dem Muster, das der gute Greis in der Jugend und im Alter dort bewundern gelernt hat, soll nun sein Frankreich auch eingerichtet und regiert werden. Nun kann man gewiß mehr als über irgend ein Land auch über Nordamerika sagen: noch ist aller Tage Abend nicht gekommen; es ist nicht alles Gold, was gleißt; aber vor allen Dingen muß man so thörichten Bewunderern sagen, daß sie in ihrer wahrhaft kindischen Albernheit Zeiten Orte Verhältnisse ganze geschichtliche Weltalter, kurz, daß sie das Allerwichtigste nicht sehen können oder nicht sehen wollen. Ich führe ihnen nur das Eine zu Gemüthe, was einmal ein großer Minister gesagt haben soll: wenn der verwünschte Magen nicht wäre, so wäre das Regieren die leichteste Kunst von der Welt; nun ist aber leider dieses kleine Eingeweide die bedeutende Mühle, worum das ganze künstliche Getriebe der Gesetze und die schwerste Kunst Menschen tüchtig und weise zu regieren sich in letzter Instanz drehet. Es bestehet aber zwischen der großen Eidgenossenschaft Nordamerika's und unserm Europa jener allerwesentlichste Unterschied, daß, wer in jenem Lande nur

drei vier Stunden des Tages mäßig arbeiten mag, sich reichlich satt essen kann, während auf den Straßen von Paris Antwerpen London und Berlin viele Menschen, welche von vierundzwanzig Stunden funfzehen fleißig arbeiten, kaum finden, womit sie sich und die Ihrigen kümmerlich ernähren können. Manche, die unter der Fahne eines solchen überschwänglichen Unverstandes aufmarschieren, sind Leute guter Treue, aber die meisten gewiß solche, die ganz andere Dinge als jene Freiheit wollen, von welcher wir den guten la Fayette doch begeistert glauben müssen. Unter dieser Fahne ziehen begreiflicher Weise alle diejenigen auf, bei welchen eben der Bart gesproßt der Verstand aber kaum gekeimt hat, die bewegliche unstäte und leichte Jugend, die immer und allenthalben leicht vom Schein und Klange der Dinge bethört wird, und diese treibt in wilder Lebendigkeit der Gefühle und Gedanken die unglückliche Menge in so geschwinden Wirbeln und Wechseln herum, daß der Verstand sich nirgends verstehen die Ruhe sich nirgends befestigen kann und daß auch die gemäßigteren Tagesblätter der Hauptstadt endlich eingestehen müssen, was wir den Franzosen immer als eine Unfähigkeit zur wahren Freiheit vorgehalten haben: „Man muß der leichten und liebenswürdigen Natur der Franzosen schon etwas zu Gute halten, sie will oft Frisches und „Neues haben, sie liebt den Wechsel: denn in Frankreich „nutzt sich alles schnell ab und wird alltäglich und langweilig; der Franzose lebt geschwind" und dergleichen Sauberkeiten. Aber, o ihr Guten, die ihr solches eingestehen müsset, bedächtet ihr nur, welch eine Verdammung ihr da über die besten Werke eures Volkes aussprechet, besonders auch über das jüngste Werk eurer Freiheit, das wir mit euch als die glänzendste Geburt des neunzehnten Jahrhunderts bewundern sollen! Denn dem Gesetze ist mit solcher liebenswür-

digen Natur, worauf ihr anspielt, wenig gedient, sein Antlitz soll wie Ernst Strenge und Beständigkeit aussehen, das der Freiheit wie einer verständigen Göttin, nicht wie einer berauschten Mänade, die den Reigen der Lust anführt; bei dem zu geschwinden Leben, bei dem Wechsel und Wandel, die ihr in den Menschen und Sachen immer gewahren wollet, werden beide sich nicht fest bei euch ansiedeln. Und mit diesen Geständnissen mit diesen geschwindesten Sprüngen und Wechseln, worin ihr wieder vor uns umherhüpfet und in welchen man Manches, nur nicht die Festigkeit und Beständigkeit finden möchte, wollt ihr uns und euch einbilden, daß ihr die Freiheit habt und sie behaupten werdet.

Wenn unter diesen Ersten, so wie wir ihren Anführer für einen ehrlichen Thoren halten, manche junge und alte Thoren sind, die nur ihre Lection nicht recht gelernt haben, so giebt es eine zweite zahlreichere Parthei, welche von einem unreinen fanatischen Eifer für die Freiheit besessen ist, die sie durch alle möglichen Mittel mit einer wilden Leidenschaft bis an die äußersten Enden des Erdballs verbreiten möchte, ohne sich darum zu kümmern, wie viel Blut Mord Elend und Schande sie über sich und andere bringen könnte. Sie sind die blutigen Jesuiten und Propagandisten dieses prangenden Bildes, das inwendig eine Leiche, auswendig mit den schimmerndsten Farben geschmückt ist. Diesen ist alles recht und gut, was für ihre Zwecke dient, für sie giebt es keine Heiligthümer, vor welchen sie zurückbeben; ihnen, welche die allerreinste Republik als ein Ideal der Menschheit anbeten, ist auch ihr Bürgerkönig Ludwig Philipp nur eine Leiter, die sie herunterstoßen werden, sobald sie die Burg ihrer Höhe erklimmt haben, sobald sie ganz dahin gelangt sind, was sie die Höhe der Menschheit die Höhe der französischen Freiheit und Bildung nennen. Diese tollen Schwär-

mer rufen dem unglücklichen durch alle seine Leidenschaften und Neigungen nur zu sehr zur Thorheit und zum Tande hingezogenen französischen Volke täglich und stündlich zu, wie großmüthig edel tapfer uneigennützig menschlich unvergleichlich es sey, wie sehr der freiesten menschlichsten edelsten Verfassung auf Erden würdig; sie rufen: frisch vorwärts! immer vorwärts! wir dürfen keinen Augenblick ruhen noch still stehen, wir müssen die letzte herrliche Umwälzung des verflossenen Julius vollenden; das ganze großherzige französische Volk muß seine Freiheit, deren es sich so würdig gezeigt hat, mit allen ihren Früchten und Folgen ganz und vollkommen haben und genießen; Frankreich muß sich in der erhabenen gebietenden Stellung und mit der vollen Würde und Majestät, die seine Größe ansprechen kann, Europa und seinen Königen gegenüber zeigen. Wollen sie seine Großheit und Herrlichkeit nicht anerkennen, wollen sie die Tage vom Julius und August des vergangenen Sommers nicht als Festtage der ganzen Menschheit mit uns feiern, so mögen sie zittern und hingehen Karln dem Zehnten in seiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten. Denn die Völker sind unser, sie werden uns, wo wir erscheinen, als ihren Befreiern und Wohlthätern zujauchzen, und mehr als Ein Thron wird dann in Splittern zerfliegen, wenn die Herrscher der Stimme der Zeit nicht gehorchen wollen.

Diese wilde und leidenschaftliche Rotte ist in der Hauptstadt und im Nordosten Frankreichs nicht klein, sie bezeichnet das Temperament des romanisch-wallonisch-fränkischen Stoffes, womit die Landschaften Artois Normandie Isle de France Champagne Burgund vorzüglich geschwängert und durchgossen sind, wo selbst die edleren Menschennaturen von einer meuterischen und aufrührischen Heftigkeit zu leicht ergriffen und fortgetrieben werden. Gefährlicher, weil grade

in diesen Gebieten Frankreichs mehr Tapferkeit Ausdauer Beharrlichkeit in allem sich offenbart, als in den mittleren und südlichen Landschaften desselben, welche, mit Ausnahme der Bretagne, nicht die heftige Gewalt des Gemüthes noch den leicht auflodernden Brand der Leidenschaften tragen, welche die nördlichen auszeichnen. Diese sind die Starken im Kriege und die Beharrlichen in ihren Anschlägen und Entwürfen, zwölf Millionen Franzosen, welche man auf Schlachtfeldern wenigstens ehren muß.

An diese beiden Brüche des großen Volkes schließen sich die Bösen an. Unter diesen meine ich die schlimmen Reste, deren Götze immer noch die Art des großen napoleonischen Kaiserreiches ist, die schlimmen Reste jener Sklaven und Trabanten, die durch alle Zettelungen und Partheiungen der früheren Umwälzungen fein und listig durchgeschlüpft und dann von Napoleon in die große Schule genommen sind. Diese reden laut und zetteln leise, immer aber mit einer gewissen Kunst und List, wo sie wenigstens ihre Hintergedanken noch etwas zurückhalten. Die französische Ehre, der Kriegsruhm des Heeres, die Würde und Majestät der großen Nation, die Wiederherstellung der Gränzen, welche ungroßmüthige Sieger ihr geschmälert — kurz, den Aufmarsch der Scheine und Klänge veranstalten diese tagtäglich, wodurch ein hoffärtiges Volk in Wildheit und Waffen zu bringen ist. Den fremden Herrschern und Völkern gegenüber schmeicheln und heucheln die Klügsten dieser Parthei, wie weiland der große Obermeister gethan: „Frankreich, das „großmüthige das hochherzige das schöne Frankreich will „nichts weiter, als die Stelle in der Reihe der Mächte, die „ihm gebührt, es verlangt nichts weiter als seine Natur„gränzen, die Niederlande die Rheinlande. Diese muß die

„wohlverstandene Klugheit der andern Völker ihm freiwillig „zugestehen: denn welches Volk hätte von Frankreichs Ein„fluß und Gewicht etwas zu fürchten? Menschlichkeit Milde „Gerechtigkeit Mäßigkeit im Frieden und Kriege — das ist „der Karakter der ersten Nation Europa's, und diese haben „die Völker lange in uns ehren gelernt. Freilich, wenn „man uns die Wiederherstellung unserer gekränkten Ehre und „verengten Gränzen verweigert, dann müssen die Waffen ent„scheiden, und dann mögen die Kaiser und Könige zittern! „denn dann ist die Zeit da, wo die Aurora der allgemeinen „Freiheit aufdämmern und bald über den ganzen Erdball „ihre leuchtenden Strahlen verbreiten wird."

So schmeicheln diese, so schmeicheln eigentlich die meisten der Hoffart des eitlen und leichtsinnigen Volkes und wollen es wieder über alles Maaß der Gerechtigkeit und Ordnung hinaustreiben. Sie meinen, die Welt sey reif für ihre Herrschaft und für Anschläge, die selbst unter einem Napoleon an der Spitze von einer halben Million geübter Krieger abentheuerlich scheinen könnten; und auch die Guten werden von dieser Hoffart und Herrschsucht und von der Gaukelei, womit sie sich in ihren lügenhaften Träumen von Vortrefflichkeit und Unüberwindlichkeit wiegen läßt, sie werden von diesem Grundübel des ganzen Volkes unbewußt mit fortgerissen, und verlieren so allmählig Steuer und Ruder, womit sie lenken und hemmen sollten. Die Frechen! und o auch die Thörichten! Was ihnen für den Augenblick gut und heilsam däucht, wovon sie selbst gestehen, daß es ihnen nach einem halben Jahre etwas Veraltetes und Langweiliges däucht, das gebärden sie sich, gleich ihren Vorgängern von **1790** und **1800**, den übrigen Völkern unsers Welttheils als das neue Heil zu bringen, einige wirklich in guter Treue, wenn gleich in einem Anfall von Narrheit und

Uebermuth, viele nur als Masken der Lüsternheit und Gier, womit sie lechzen sich wieder über die Länder zu stürzen.

Hört denn, was zu hören euch so sehr gelüstet, hört ihr Schüler und Genossen Napoleons, der euch noch immer der Unvergeßliche und Unsterbliche heißt, hört es, ihr Marschälle Feldherren Statthalter, ihr Intendanten Ordonnanten Lieferanten und alle ihr andern Anten, deren Erinnerung uns mit Schauder und Grausen erfüllt, hört es, daß wir euch und eure Lehren, die ihr uns und andern wieder mit Lug und Trug und mit Gewalt bringen wollt, von Herzensgrunde verachten und verabscheuen. Wir antworten euch auf euer Lügengezüngel und Schlangengelispel kurzweg: Geht hin, wohin ihr gehört, bleibt bei euch und bessert und ordnet euren eignen Zustand, wenn ihr das könnt, und laßt uns und unsere Gränzen in Frieden. Geht wenigstens dahin, wo ihr vielleicht noch einiges Gute stiften könnt — es sind ja der wüsten unseligen aller Menschlichkeit und Gesetzlichkeit leeren Länder genug in der Welt — geht nach Morea nach Syrien, geht menschenstärker und mannstärker, als ihr bis jetzt gethan, nach Afrika; da ist ein Feld Sitten Künste Wissenschaften Menschlichkeit Christenthum (dessen ihr wahrlich bei euch nicht zu viel habt) zu pflanzen und die Prahlereien wahr zu machen, womit ihr euch täglich vor der Welt brüstet! Was wollt ihr aber in unsern Gränzen thun? Wir haben wahrlich keinen orgueil allemand, und etwas eurem orgueil français Aehnliches möge ewig fern von uns bleiben! aber weder so dumm noch so hündisch demüthig sind wir, so sehr sind wir nicht mehr von der Franzosenpest des achtzehnten Jahrhunderts vergiftet, daß wir meinen sollten, euch als Helfer und Beglücker als Ordner und Meister bei uns zu bedürfen. Schämt euch und erröthet in eurem Innersten, wenn eure Hoffart und Blindheit

euch noch erröthen läßt — schämt euch! das edelste älteste größte gerechteste gesittetste und wissenschaftlichste Volk Europa's erfrecht ihr euch beherrschen zu wollen, und bildet euch ein es mit euren Marschällen Präfekten Intendanten Spionen 2c. 2c. wieder zu segnen und zu bevölkern? Uns wollt ihr Freiheit Gesetze Menschenrechte Verfassungen und all ihr Glück bringen, uns, die erst sehen wollen, was ihr aus eurem Jüngsten und Letzten machen könnt, und die selbst Stoff und Kraft genug in sich haben sich zu ordnen und zu gestalten, wie Gott und das Zeitalter es gebieten? Doch, damit wir im Zorn über solchen jämmerlichen Uebermuth selbst gegen euch nicht ungerecht werden, vernehmt, daß wir die Geschichte und in der Geschichte beide euch und uns erkennen. In Europa schlafen und träumen jetzt einige noch, die weiland mit uns und mit euch zugleich und wohl auch vor uns und vor euch genannt werden mußten, die Italiäner und die Spanier; in den letzten Jahrhunderten haben diese drei Völker die europäische Geschichte angeführt: die Deutschen die Franzosen die Engländer. Jedes dieser drei hat zu seiner Zeit und in seiner Art seinen Beitrag zur Gesittung Bildung und Gestaltung der Welt geliefert, was auseinanderzusetzen hier nicht der Ort ist. Ich frage euch nur, indem ich mich über euch und über das, was auch Treffliches und Ehrenwerthes in euch ist, in nichts überheben will: glaubt ihr, daß ihr mehr, daß ihr würdiger edler weiser freier und glücklicher seyd, als der Engländer und der Deutsche? Wenn ihr erkennen und anerkennen könnt wie wir, so werdet ihr schweigen.

Aber nun ein Wort der Warnung zu euch, ihr, die dem großen Schlachtenlieferer in Deutschland Spanien Polen und Rußland gefolgt seyd, ihr Trümmer einer Zeit, die voll dicker Nebel und düsterer Wolken des Unheils wie ein böser

Morgentraum längst hinter uns versunken liegt, ein Wort zu euch, ihr, die nach Raub Krieg und Waffen gelüstet. Glaubt ihr, für euch werde bei uns und gegen uns noch Sieg und Ehre blühen? glaubt ihr, ihr Marschälle Feldherren Intendanten, und unter welchen Namen ihr uns vormals überschwemmt und ausgeplündert habt, daß eure blutbefleckten freiheitmörderischen Fäuste eure goldbeschmutzten Hände noch Glück und Sieg erringen könnten? O ihr irret euch! Ihr findet ein anderes ein neues Menschengeschlecht, ihr findet ein ganz anderes Deutschland, ihr habt es in den Jahren 1813 und 1815 schon gefunden — und auch die Jüngeren Unbefleckten, die ihr mit hineinreißen wollet, sie sollen es fühlen, daß wir uns von dem Leichtern und Schlechteren weder erobern noch beherrschen lassen wollen. Aber ihr Aelteren wenigstens, die alle Ehre Freiheit und Glückseligkeit der Völker, so viel an euch lag, habt schänden und morden helfen, ihr seyd nicht würdig, daß ich Gedanken und Gefühle vor euch aufrolle, die ihr nimmer gehabt habt: Vaterland Freiheit Muth für das Höchste und Menschlichste könnt ihr nur in Worten aussprechen; eure Jüngeren fühlen sie vielleicht edel wie wir. Euch aber will ich hinhalten und vorspiegeln, was ihr verstehet: die Lage und die Vortheile der Dinge und Verhältnisse, wie sie eben sind. Dieses Bild wird euch wenigstens klar seyn.

Viele von euch wissen recht wohl, wie lose eure junge Freiheit stehet, und bilden sich bloß ein, daß in den andern Ländern alles noch loser sey und daß ihr mit euren Spähern und Freiheitsaposteln und mit allen Künsten wälscher List und Täuscherei auch das wenige Feste erschüttern und untergraben könnt. Ich gebe auch zu, daß einige faule Flecke seyn mögen, wo euer Peststoff zünden könnte; aber was ihr ganz gewiß und schwer auf den Armen haben und

fühlen werdet, wenn euch durchaus des Kriegs und Unheils gelüstet, das hört hier:

Zuerst erhebt sich das alte England, das keinen Augenblick still sitzen wird, sobald ihr euch untersteht gegen Antwerpen Mainz und Koblenz auslaufen zu wollen. Ihr wisset, was das bedeutet. Alle eure Rechnungen auf Irland auf Unruhen in England selbst werden euch fehl schlagen. Jenes große Volk hat so vielen Sinn für ächte Freiheit und Gesetzlichkeit, daß es nicht an jedem Uebel gleich so ungeduldig schüttelt als ihr und Euresgleichen; es hat durch seinen verständigen gleichmüthigen Sinn die Bedeutung des Sprichworts gelernt: kommt Zeit, kommt Rath; und selbst wenn einzelne Bewegungen bei ihm ausbrechen sollten, wird es diese durch seine Bürger selbst überwältigen und euch doch mit der fürchterlichen Kraft seiner Flotten und Heere überdonnern können.

Zweitens ist Deutschland da, langsames Entschlusses langsames Raths, weil es vielen Herren gehorcht; aber ich sage euch vorher, es wird das Deutschland der geschwindesten und gewaltigsten Thaten seyn, wie ihr es vor funfzehn Jahren erfuhret, wenn ihr frevelnd seine Gränzen überlaufen wollt. Rechnet und bauet ja nicht auf Bewegungen und Erschütterungen, deren einige sogar von euch veranlaßt seyn mögen — wahrlich sie werden geschwinde hinschwinden wie der Morgennebel vor dem Sonnenlichte; das Wort: Krieg gegen die Franzosen, wird alle Geister wie ein Blitz durchschießen; der erste Klang: zum Rhein! zum Rhein! wird Millionen Wiederklänge finden; und in drei Monaten werdet ihr eine halbe Million Streiter euch gegenüber haben. Deutsche Ehre und Treue werden sich selbst nicht verlassen.

Drittens — hört von Spanien, von Spanien! mit Recht das Land des Schreckens für euch! Ihr lächelt, indem

ich dieses edle Volk nenne, das sich in ihm selbst kaum bewegen kann; aber ihr lächelt wie der Fuchs, der im Waldesdickicht den Wolf heulen hört: ihr wißt recht wohl, was jenseits der Pyrenäen auf euch lauert. Ihr zeigt mit uns mit den Fingern auf Hispanien, und scheltet es das dunkle und düstre Land, das faule und ohnmächtige. Alles wahr — doch beginnt es dort zu tagen; aber eben, was dort düster und faul ist, das ist für euch das Fürchterliche: denn Haß und Fanatismus werden es aufschütteln und dann wird es feurig lebendig seyn, wie es in Gerona und Saragossa und unter den Empecinado und Mina gegen euch war. Denn ihr, die ihr uns immer einbilden wollet, als wenn wir, indem wir den leuchtenden Medusenschild eurer letzten Umwälzung erblicken, alle in wüster Zerrüttung und Aufruhr zerfallen und untergehen müßten und als wenn gegen euch, die Freiheitshelden und Wohlthäter Europa's, auch kein Arm zum Kampf sich erheben würde, ihr habt auch euer dunkles und düstres Hispanien in euch. Wir kennen das Land und kennen die Menschen recht gut. Es sind eure südwestlichen Landschaften an dem mittelländischen und hispanischen Meere; da wohnen acht bis zehn Millionen Menschen, die ihr heute noch hüten und bewachen müsset, die ihr aber nicht werdet hüten und bewachen können, wenn ihr den Krieg herausgefordert habt. Dann wird gegen euch erlaubt seyn und gebraucht werden, was ihr euch in Belgien und der Schweiz in Polen und Italien ja in Deutschland erlaubt, wo ihr durch Späher Aufhetzer und Auflaurer und Anzettler aller Art Zwietracht Aufruhr und Unheil zu stiften als das Recht ja als die Pflicht eurer neuen Freiheit laut und offen verkündigt. Wenn ihr nun, nachdem ihr abgeschüttelt habt, was euch unerträglich däuchte, selbst einen leidlichen Zustand nicht in Ruhe ertragen könnt, wenn

ihr euren König Ludwig Philipp zum Kriege nöthigt, so werden eure Feinde Karln den Zehnten oder Heinrich den Fünften flugs gegen ihn aufstellen, spanischer und römischer Fanatismus werden die unwissende Menge eures Südwestens gegen euch empören, unter dem Panier der weißen Lilien und des heiligen Kreuzes werden Spanier und Mönche die Anführer seyn und dann mögt ihr Freiheit Licht Menschlichkeit Aufklärung schreien, so laut und viel ihr wollet, jene werden das Gute und das Schlechte, was ihr unter so hohen Namen gewollt und gethan habt, nebst euren Freiheitsbäumen ohne Erbärmen bis auf die Wurzel abhauen. Dann, wann ihr solches böses Schicksal, wovor uns jetzt schaudert, wie euch davor schaudern wird, durch frevlen Uebermuth über euer unglückliches Land hervorgerufen habt, dann möget ihr sehen, wie ihr es wenden wollet. Ihr werdet es nicht wenden können und die Strafe Gottes und der Zorn der Völker werden fürchterlich über euch kommen.

Weissage ich? Nein, ich wahrsage. Ich sage euch vorher, wie es wahr und wirklich ist und vor mir steht, wie ich die Lage bei euch und bei uns und bei den übrigen Völkern erkenne. Wenn ihr nicht Frieden halten könnt, wenn euch nach Unfrieden und Unglück gelüstet, so werdet ihr beide den furor hispanicus und fürchterlicher den furor allemannicus fühlen, so wie sie weiland vor Jahrhunderten in Geschichten und Liedern klangen, und ihr werdet unterliegen. Dann wird Wehe und Zeter über euch geschrieen werden, die so großes Unheil über euch und über eure Nachbarn gebracht und zum dritten und vierten Male die Heiligthümer der Völker Freiheit Recht Gesetzlichkeit zum Gespött von Tyrannen und Tyrannenknechten gemacht habt, uns und euch zum Verderben.

Und nun ein stilles und frommes Wort zu euch, gute

fromme verständige Männer, zu euch, welche allein verdienen die Freien und Unabhängigen zu heißen in einem Volke, das leider von jeher immer des Guten so viel gewollt hat und daher begreiflicher Weise immer des Bösen zu viel bekommt. Euch habe ich nicht verletzen wollen durch bittere Worte, durch Schilderungen und Zeichnungen, deren Wahrheit ihr selbst vor eurem Volke zuweilen aussprechet. An denen, welche Schlechtes und Wildes rathen, Ungerechtes und Verderbliches wollen, Raub Krieg und Plünderung unter heiligen Namen und Titeln begehren, habe ich die Schattenseiten eures Volkes zeigen müssen. Hier war keine Gelegenheit von seinen Tugenden und Vorzügen zu sprechen, die niemand williger und demüthiger anerkennt als der bescheidene Deutsche, dem sein edelster Dichter schon vor achtzig Jahren zurief: Seyd nicht allzu gerecht. Ich wende mich nun an euch, ich rede zu euch mit dem vollen Vertrauen, das Wahrheit und Recht und wahre treue Verehrung von Gesetzlichkeit und Freiheit geben. Einige der Euren haben meinen Namen zuweilen genannt, daß ich den neuen Geist und Sinn unsers Volkes euch zuerst richtig und voll, wie er jetzt lebt und blüht, geschildert habe, daß ich auch euer Leben und Streben nicht ganz misverstanden habe. Euch ahnet es wenigstens, daß ihr keine Deutsche vor euch finden werdet, wie Franz der Erste sie fand, wie Richelieu und Ludwig der Vierzehnte, wie sie in den Jahren 1790 noch gegen euch auszogen; ihr werdet sie finden wie in den Jahren 1813 und 1815, aber solche, die sich durch eure Listen noch weniger werden täuschen und irren lassen: sie wissen, worum der Streit steht. Wenn die Wilden und Wahnsinnigen die Raubsüchtigen und Herrschsüchtigen unter euch euer unglückliches bethörtes Volk wieder auf unsere Gränzen treiben, dann wird ein Krieg nicht fehlen von Volk

zu Volk, und Menge Ordnung Kunst Fäuste Geister und Herzen gegen einander gewogen, bedürfen wir nicht zu fürchten, daß wir die Frevler, die nimmer ruhen können, nicht züchtigen werden. Aber ich rufe damit doch auch ein Weh über uns selbst aus, ein unschuldiges Weh freilich, da wir den Krieg nicht herausforderten: ein großes Weh über euch über uns und über ganz Europa. Denn wenn ihr niedergeworfen läget, würden durch eure Wildheit die hohen Namen Freiheit Gesetz Verfassung wieder entweiht erscheinen und alle Anbeter unbeschränkter Willkür würden rufen: selbst ein türkisches Regiment macht die Menschen noch glücklicher als solche Freiheit.

Frieden! Frieden! und immer Frieden! das lehrt und rufet eurem Volke zu; das wünschen und beten auch wir; zehen zwanzig Jahre Frieden, ein Menschenalter Frieden, wenn es möglich ist, damit die zerrüttete und erschütterte Welt sich beruhigen und ordnen könne. Könnt ihr Frieden halten, könnt ihr die wilden Wasser eurer letzten Umwälzung, die alle Dämme und Deiche durchbrechen wollen, in ihren Ufern halten, könnt ihr aus eurem letzten Glück und Unglück — denn ein großes Unglück bleibt doch jede gewaltsame Umwälzung — Weisheit lernen und schaffen, bürgerliche Ordnung und Gesetzlichkeit schaffen, euer Volk der wilden Unruhe und unersättlich lüsternen Eroberungsgier entwöhnen, könnt ihr die Hoffärtigen stolz und die Eitlen bescheidner machen — wohl euch und uns! Dann werdet ihr, Franzosen, Weltbeglücker und Weltbeispiel und dann werdet ihr keine treueren Freunde und edleren Bewunderer haben als mich und meine Landsleute. Aber als übermüthige Herren als Freiheit und Gleichheit posaunende Weltverbesserer wollen wir euer nicht. Kommt heraus zu anderem Kampf, kommt zu dem stillen Wettkampf aller

edelsten Künste des Friedens aller menschlichsten Tugenden aller europäischen christlichen Freundlichkeit und Gemeinschaft! Auf dieser unblutigen schönen Rennbahn, die unvergänglichere Lorbeern zeugt als alle Schlachtfelder, erwarten wir euch; da wollen wir euch achten und lieben lernen, da wollen wir euch bewundern lernen, auch wenn ihr als Sieger über uns stehet.

So habe ich zu den Franzosen und von den Franzosen gesprochen. Nun spreche ich zu euch, geliebte deutsche Freunde und Brüder. Was die Franzosen sind, was sie seyn können; welche und welcherlei sie gewesen sind, was sie uns Böses und Gutes gebracht haben — leider immer schnellte die Waagschaale, worauf das Böse lag, die andere Schale bis in den Himmel empor — welche und welcherlei sie künftig seyn werden, was sie Böses und Gutes uns künftig bringen werden — davon habe ich wieder reden müssen. Was wir erlebt haben und was wir in diesen Tagen erleben, davon bedürfen die meisten von euch keiner Unterweisung; was wir erleben können und erleben werden, das ist die Frage. Ich könnte auch sagen, was ihr erleben wollet: denn das hat Gott, der höchste und letzte Walter und Richter der Dinge, mit in eure Hände gegeben. Große Gefahren sind wieder da für die Welt für uns für ganz Europa. Sie verschwinden und entweichen nicht dadurch, daß man sie verhüllt oder verschweigt; sonst würde keiner stiller seyn als ich. Wir müssen sie in ihrer ganzen Fürchterlichkeit in ihrer vollesten Fülle und Bedeutung anschauen, so oft so lange so von allen Seiten anschauen, daß sie ganz klar vor uns stehen. Haben wir das gethan, so ist auch jede Furcht dahin, und die Männlichkeit beherrscht sich und die Dinge mit hellem Muthe: vor Gespenstern fürchtet man sich nur, weil man sie nie klar erblicken kann.

Von der Seine her, von den geistreichen lebendigen liebenswürdigen aber immer unruhigen trotzigen schlüpfrigen gegen uns immer treulosen Nachbarn, die uns gemacht sind zur Ruthe, uns zu wecken und zu strafen — daher thürmt sich wieder das Wetter auf. Mögen sie uns wach finden! und mögen wir, die Friedliebenden und Stillen, die Strafe auf sie zurückwenden! Friede und Krieg, die beiden ungeheuren Worte, die man auch Glück und Unglück schreiben könnte, liegen wieder in ihrer Hand. Wählen sie das Unglück, das auch das Unrecht ist, so seyd ihr tapfer und wacker es ihnen, den Unseligen, und nicht uns zum Unglück zu machen.

Brüder und Landsleute, sie wissen sehr wohl, wie mächtig und stark ihr seyd, wie ihr allein sie nicht nur halten sondern auch züchtigen könnet, wenn ihr ganz und einträchtig beisammen stehen wollet; aber hört: Sie rechnen darauf, sie rufen es laut aus, daß sie darauf rechnen, es sey ganz anders mit euch bestellt: Jetzt zu den Waffen! zu den Waffen! rufen sie, die Kaiser erblassen, die Könige zittern, die Fürsten fühlen ihre Throne unter ihnen sinken — jetzt zu den Waffen! unsre alten Gränzen unsre Ehre unsern Einfluß und unser Gewicht auf Deutschland wieder gewonnen! die Deutschen wollen, was wir; wer will uns widerstehen? So machen sie sich Scheine vor und träumen nur Sieg und Herrschaft; so gaukeln sie und zählen die Bewegungen und Erschütterungen, die hin und wieder auch durch unsre Gränzen gebebt haben, als ihre Triumphe. Nein! sie machen sich Scheine vor, wie sie euch Scheine vormachen möchten! Nicht rechten will ich mit irgend jemand von euch wegen dieser Bewegungen, nicht fragen, wo Recht und Unrecht liegt — ich frage in diesem

Augenblicke das Eine: Bedenkt ihr auch eben, was ihr thut und was ihr thun müßtet? habt ihr keine Erinnerung der Vergangenheit keine Ehrfurcht vor der Zukunft? keine Liebe und Ehrfurcht vor dem Gedächtnisse eurer Geschichte vor euren Denkmälern vor euren unsterblichen Helden Sehern Erfindern und Künstlern? habt ihr kein Gefühl mehr der Wonnen und Schmerzen eurer jüngstvergangenen heiligen Jahre 1813 1814 und 1815? habt ihr keine Ehrfurcht vor eurem ältesten edelsten weiland ersten und mächtigsten Volke in Europa, das immer noch das erste und mächtigste seyn würde, wenn es seine ganze Stärke sammelte und in Einem lebendigsten geschwindesten Sinne bewegte? habt ihr keine Schaam vor dem Uebermuthe und der Herrschaft, womit dieses leichte lose und untreue Volk, das mit allem Spiel treiben kann, wieder über euch hinaus will? ja habt ihr keine Schaam vor der Schande, daß ihr, ihr Deutsche, um solchen zu gleichen, um solchen zu folgen, um solchen endlich als erniedrigte und verachtete Knechte zu dienen, der ersten heiligsten Pflicht gegen euer Vaterland, gegen eure Fürsten vergessen könntet? Dahin wäre es gekommen mit der alten deutschen Treue? Nein! nein! nun und nimmermehr nicht! Wenn sie in die Posaune des Kriegs stoßen, dann werdet ihr alle Einen Sinn Einen Geist Einen Muth haben, aufzustehen und da zu stehen wie Ein Mann, eure Heiligthümer zu vertheidigen und die Frevler, die sie antasten wollen, zu strafen. Ihr werdet die deutsche Treue, die gottlob ein europäisches Sprichwort geworden ist, nicht zu Schanden werden lassen. Und sollte Einer sollten Einige seyn, die sich verlocken ließen und mit den Fremden zettelten, wehe ihnen! sie sollen in der Weise, wie unsre frühesten Altvordern den Vaterlandsverräthern thaten, baumeln an dem verfluchten Holze, das zum Zeichen der dunkeln

Schande gegen den dunkeln Norden aufgerichtet wird! sie sollen vertilgt werden von dem Angesicht der Erde ihrer Väter.

Ihr aber, Könige und Herrscher des deutschen Volkes, welche der Herr im Himmel als Führer Hirten und Richter über uns gesetzt hat, schauet auch ihr mit dem Stolze und der Ruhe, welche eurer erhabenen Stellung gebühren, in die Gefahren hinein; schaut so lange in sie hinein, bis euch klar wird, wo sie sind und wo sie nicht sind; vor allen Dingen aber lasset sie euch durch die Scheine und Gaukeleien nicht verdunkeln, womit die Männer an der Seine vor euch aufspielen werden. Wenn die Unruhigen das Heillose wollen, wenn sie im trunkenen Uebermuthe das Loos des Kriegs vor euch ausschütteln, dann fühlt denkt thut nur Eines, dann wälzet die ganze volle geschwindeste Kraft eures Volkes auf sie; dann ziehet mit dem großen Vorsatze in das Feld, zu siegen oder unterzugehen und nicht eher Frieden zu schließen, als bis sie niedergeworfen und entwaffnet vor euch liegen, damit sie in der Erinnerung des deutschen Zornes und Muthes hinfort zittern, mit der früheren Leichtfertigkeit gegen unsern Rhein hinab zu laufen.

Dies gebührt dem Rechte und der Ehre, dies eurer Höhe und der Würde eures Volkes. Aber soll ich euch das Ungeheure verschweigen? das Verhängnißvolle solcher gewaltigen Kämpfe? Hört es! Jeder Gescheidte liest es klar auf der Tafel der Zeit.

Wenn ihr die Franzosen, wenn sie den heillosen Krieg wollen, wieder herauslasset, wie immer vorher, sie werden bald wieder kommen und so lange und so oft wiederkommen, bis die Unsrigen der unaufhörlichen verderblichen Kämpfe müde werden. Solche Kriege, wie wir in dem letzten Jahrdreißig gegen sie haben führen müssen und vielleicht

bald wieder führen müssen, solche Kriege mit der angestrengtesten vollsten Spannung unsrer edelsten letzten Kräfte, solche Kriege auf Leben und Tod auf den letzten Athemzug des Volks, wenn sie jedes Jahrzehend oder Jahrzwanzig wiederholt werden müssen, ermatten zuletzt das Stärkste und Tapferste, sie könnten selbst Ehre und Treue ermatten. Ich schweige.

Deutsche Treue und Redlichkeit, deutsches Herz und deutsche Ehre in Fürsten und Volk, du wirst dich auch diesmal bewähren, und zittern sollen die Heillosen, wenn sie Heilloses hervorrufen wollen! Gott verläßt uns nicht, wenn wir uns nicht verlassen. Amen!

Belgien und was daran hangt.

Ruft nicht Feuer, eh' das Haus gebaut ist.

(1834.)

Es begab sich — vor sieben Jahren glaube ich — als ein sichtbarer Komet im Herbste am Himmel stand, da kam ich in den letzten Tagen des Weinmonds um die mitternächtliche Stunde aus einer Stadtgesellschaft und wanderte durch das Koblenzer Thor meinem Gartenhäuschen zu. Als ich nun an die Spitze des Baches kam, der längs der Heerstraße hinläuft, fand ich an diesem Bache einen Menschen auf dem Uferrande so liegen, daß seine Beine fast in den ziemlich angeschwollenen Bach hinabhingen. Ich faßte ihn an und suchte ihn aus dem Schlafe falscher Sicherheit aufzuschütteln: denn bei der kühlen Herbstnacht, die schon weiße Reifen zeigte, hätte aus diesem Schlafe leicht ein nimmer erwachender werden können, zumal da ich aus seinen schweren Gliedern und den dumpfen lallenden und verworrenen Tönen seiner Stimme bald merkte, daß eine zu starke bacchische Fracht ihn hier zu Fall gebracht haben müsse. Es war ein ganz stattlicher Mann, wohl gekleidet, ungefähr in der Art wohlhabiger Landleute. Nachdem ich ihn nach einer Viertelstunde Arbeit auf die Beine gebracht und eine andere Viertelstunde bedurft hatte ihn mit unsäglicher Mühe im Schweiß meines Angesichts einige hundert Schritt weiter bis an mein Gartenthor zu schleppen, wobei er mir die linke Schulter fast eingedrückt hatte, wollte ich ihn ins Haus unter Obdach führen, konnte ihn aber dazu schlechterdings nicht

bewegen, indem er erklärte, er schäme sich zu sehr vor fremden Leuten und ich möge ihn doch nach K., eine halbe Stunde von meinem Hause, wo er wohne, auf den Weg begleiten. Was war zu thun? Ich pflanzte ihn auf die Bank lief ins Haus und zog einen strapazierlichen Ueberrock an, wie er sich für solche Nachtfahrt schickte, und so geschwind zurück zu meinem Geschäfte. Mein Gesell war unterdessen von der Bank wieder in die Kniee gesunken, zum Glücke nicht rücklings in den Bach sondern vorwärts in den Staub. Ich brachte ihn mit großer Arbeit wieder in die Höhe und hatte nun eine schwere und langsam vorrückende halbe Stunde mit ihm, bis die Bewegung seine Glieder und mit ihnen seinen Geist allmählig zu beleben schien. Er begann nun selbstständig zu werden und mit den eigenen Füßen zu wandeln, so daß er seine Last nur zuweilen noch an mich lehnte. Sein erstes lichteres Bewußtseyn that sich kund in der Erkundigung nach meinem Namen, und als er diesen gehört, in allerlei wälschen Komplimenten. Als mich das aufmerksam machte und ich in wälscher Sprache einige kurze Fragen an ihn that, stotterte er über Italien Spanien Polen allerlei buntes Zeug durch einander, woraus ich lernte, daß er Sergeant im französischen Heere gewesen. Bald darauf gelangten wir an einen Kreuzweg und er wollte nun durchaus den Seitenweg linker Hand nehmen, der durchs Feld wieder auf die Landstraße führt; und als ich ihm zu beweisen suchte, daß er so nimmer nach K. komme, stand er plötzlich umgewendet still und rief einem Erstaunten und Erschrockenen gleich: O K., was wirst Du sehen? Oh mon Dieu, mon Dieu, quel déshonneur! Ja, Herr A., das ganze Dorf wird blutroth werden vor Schaam, daß einer seiner Notabeln in solchem Zustande von einem Professor auf der Landstraße gefunden ist. Darauf zum

Himmel schauend und die rechte Hand gegen den Kometen hinaufstreckend, schrie er: ist das der Komet oder ist es der Erzengel Lucifer? Oh grand Frédéric, comète des rois, second Marc Auréle, blitzest du von diesem Kometen auf mich besoffenen S....d herab? Oui, Mr. A., c'est le comète, n'est ce pas? C'est le champ des héros, c'est là, que Frédéric le grand et Napoléon — oh mon Napoléon! — s'embrassent. Ich staunte, wo er diese Floskeln aufgelesen haben könnte; vielleicht in irgend einem französischen Roman. Darauf ward er wieder zärtlich und deutsch, und rief, immer den Blick zu dem Kometen gewendet: O du großer König, sage deinem Enkel, sage unserm guten König Friedrich Wilhelm, was es für Zeit in der Welt ist und wie es uns Bauern geht. O der gute liebe König, wenn er das so wüßte! Von hier gings wieder auf niederem Socken in die niedere Region des Lebens hinab, bis auf die Kornspeicher und Kuh- und Schweineställe; dann zum Schluß bis an das Dorf eine komische Geschichte von einem spanischen Hunde perro und einem spanischen Mädchen, das nichts weniger gewollt hatte, als ihn mit einem Messer durchbohren. Als wir ins Dorf kamen und der Hahn die zweite Nachtwache krähte, flogen wieder die großen Ideen in ihm auf: oh jours radiants de ma jeunesse! und dann schrie er ein so donnerndes Vive la grande armée! Vive l'Empereur! daß gewiß alle Kinder aus dem Schlafe erwacht sind. Darauf schwatzte er über Napoleons Grab auf Sankt Helena, fragte, wo die Asche des großen Friedrich ruhe, und als ich ihm Potsdam als die Königsgruft nannte: Ja, nach Potsdam, Thränen weinen auf dem Grabe des Helden! ich muß nach Potsdam! Als ich ihm bemerkte, daß wir im Dorfe seyen und daß er ins Bett müsse, zog er mich mit einer Art Gewalt, die fast dem Zorn ähnlich sah, so daß ich

dabei stutzig ward, in welche Rolle wir möglicher Weise übergehen könnten, und so im geschwinden Lauf bis an das Thor seines Hauses. Hier bat er mich ganz verständig, ja er flehete dann wieder mit den pomphaftesten Worten und wollte mir sogar einen Schwur abnehmen, seines Namens nimmer zu erwähnen; was ich ihm ohne Schwur versprach. Nun ward seine Trunkenheit zärtlich und er wollte mich zur letzten Belohnung umarmen und küssen; was ich mit Mühe ablenkte, indem ich es bis zu den Zeichen geschehen ließ. Ich öffnete sein Hofthor, einen ländlichen Ueberbau mit gedroschenem Stroh gefüllt, und schob ihn sanft in dessen weich gewölbte Bauschung hinein, sicher, daß er auf diesem Schlachtfelde der Flegel und Aehren keinen vor Frost zähneklappenden Strohtod sterben würde. Dies hat sich denn auch später durch den Augenschein bestätigt. Ich bin dem Manne nachher öfter begegnet, ohne daß ich eine Spur weder von Beschämung noch von Dankbarkeit an ihm bemerkt oder von ihm vernommen hätte. Der Komet und die Geister der Helden und die Träume glänzender Tage der Jugend und des Ruhms und die ganze dreistündige Nachtgeschichte — denn erst um drei Uhr früh war ich zu Hause — sind also wahrscheinlich wie ein neblichtes Herbstnachtgesicht in seiner Fantasie auf ewig untergesunken und mögen darin wohl bis zum jüngsten Tage schlafen.

Aber wozu diese alltägliche Geschichte von einem durch Wein Verrückten? Wozu? Gleichsam als einen tollen Traum zu den Träumen der Zeit und aus der Zeit, die eben so unter dem Einfluß und Glanz von unbekannten Kometen mit Klängen und Namen großer Menschen Thaten und Erinnerungen spielt, und heute schon wieder vergißt, was sie gestern auf das lebhafteste geträumt hat; auch wohl als eine Entschuldigung wegen meines Traumes von Träumen,

wie der Inhalt dieses Büchleins sich vielleicht herausstellt, Vielen aber, die es noch gelindest zu beurtheilen meinen, gewiß bedünken wird.

Solches Gefühl, das doch fast einem Vorgefühle gleicht, sollte warnen. Aber ich frage mich: wenn alles drein spricht und drein schreit und jede verständige Stimme zu übertäuben droht, warum sollte ich schweigen? Schusterle und Spitzerle sind sehr wach, Schwärmerle und Geisterle faseln und dämmern, manche andere Le und Lein treiben noch schlimmere Dinge. Immer bildet man sich wieder ein, als sey es möglich in das wilde Getümmel noch etwas Besinnung, in den unendlich aufgestürmten Dunst, der alle Welt mit einem trüben verwirrenden Nebel zu bedecken droht, hin und wieder einen Lichtfunken zu bringen. Auch dies mag eine zu klägliche Einbildung und Täuschung seyn; indessen im schlimmsten Falle hat solche Täuschung wenigstens Einer Seele einigen Trost gebracht, nämlich mir selbst. Und es mag mir am Ende wohl eben das widerfahren, was solchen Predigern, von welchen man behauptet, daß sie vor allen Dingen am meisten ihnen selbst predigen.

Was der Brief bedeutet, der voran steht? Die Gedanken und Ansichten, die durch ihn in mir aufgerüttelt werden mußten, haben wirklich das stockende und unter einander getriebene Eis gebrochen, daß es ins Treiben gekommen ist; er ist gleichsam ein praeludium in der Musik, die in Dissonanzen spielt, woran die Zeit vielleicht eben so sehr Schuld ist als der Spieler.

Bonn, den 19. des Wintermonds 1834.

1.

Brief an X.

Deine werthe Gabe, theurer Freund, ist mir als ein willkommenes Neujahrsgeschenk richtig zu Handen überliefert, und ich sage Dir dafür den herzlichsten treuesten Dank. Daß ich Deine Handschrift gleichsam in Einem Zuge ausgeschlürft, d. h. mit einer Art Gier eingeschlürft habe, muß ich Dir erzählen; und zwar eben deswegen mit größerer Begier, weil ich nichts Neues darin gefunden habe. Dies klingt wie ein schlechtes Kompliment, und ist, wie mir däucht, doch ein Kompliment. Denn höre: Ich habe Dich selbst ganz darin wiedergefunden, und — was mir immer das Liebste bleibt — die Erinnerung vergangener Tage, wo wir zwanzig Jahre jünger waren und andere Träume und Hoffnungen uns um die Stirn webten. Denn denke nur zurück, wie oft und viel und in wie verschiedenen Zeiten und Stimmungen haben wir eben diese Gegenstände, welche Deine Schrift erörtert, besprochen und auch bestritten; und ich meine, wir stehen Beide im Wesentlichen noch wohl auf derselben Linie, wo wir damals standen. Also nichts Neues sondern das Alte und mit ihm manche schöne Erinnerung hast Du mir zugeschickt.

Dagegen aber muß ich mich von vornher verwahren, daß Du meinst, ich stehe in Einer Dir ganz entgegengesetzten Reihe, gleichsam wie auf der äußersten Linken. Du gebrauchst den Partheinamen. Ich muß Dir hingegen gestehen, daß ich in vielen Stücken, zumal wo von ländlichen Verhältnissen und von den nothwendigen Fesseln vieler

zu wilden und flüchtigen Kräfte die Rede ist, wohl immer mehr mit denen gestanden bin, die sich Deinen Ansichten zuneigen. Nur ist es mir platterdings unmöglich aus politischen Lehren und Einrichtungen die strengen Konsequenzen zu ziehen, deren Ziehung in solcher Allgemeinheit, als Du hier und viele Andere sie jetzt gebrauchen, erst in unserm politischen Oppositionszeitalter der letzten dreißig Jahre Mode geworden ist. Denn alles, was auf irdischem Boden steht, ist durch Zeit Klima Volksart und durch hundert und tausend andere zufällige Verhältnisse so vielfach bedingt und modificirt, daß die Lehren und Grundsätze nirgends vollständig zur Anwendung kommen können, also ihre nothwendigen Resultate keineswegs alle geboren werden.

Da Du meine Ansichten über Kirche und Adel kennst, so erwartest Du gegen die Deinige mit Recht Widerspruch.

Ich kann es nimmer gelten lassen — wenigstens in Deinem Sinne nicht — daß der Protestant gleichsam nur eine Privatreligion habe. Ich behaupte, der gläubige Christ ist immer und allenthalben ein katholischer Christ, und der gläubige Protestant ist es durchaus, nur daß er keinen so bunten Himmelsweg hat, als eure Hohepriester sich ihn zugelegt haben. Wenn Du mit der Privatreligion aber auf die unsichtbare Kirche hinsiehst, die hoch über allem Priesterthum schwebt, so gebe ich Dir vollkommen Recht; in dieser fließen die wenigen ächten Christen aller Bekenntnisse wie in einem Strom zusammen und singen ihr Heilig und Halleluja. Ihr Katholiken habt bloß den Vortheil des Scheins voraus, und weil ihr den Haufen in größeren Massen und mit prächtigerem Gepränge und hellerem Geläute zusammentreibt, scheint ihr mehr gläubige Christen zu haben. Die Eueren müssen schweigen, so lange sie in eurer Kirche sind, die Unseren dürfen reden. Dieß ist der größte

Unterschied und alles, was natürlich hieraus folgt und was für den Nichtdenker wieder dem Scheine dient. Wir schauen mit Beben hinter einem verhüllenden Schleier — Gott weiß alles und wird die armen Sterblichen mit Barmherzigkeit richten; aber frage Deine eigne Erfahrung — der wahren reinen Gläubigen sind von jeher wenige gewesen.

Auch Deine Ansicht vom Adel, ist mir nach oben hinaus doch etwas zu ideal und naturhistorisch zu mystisch. Jegliches Ding wird ja nur durch That und Leben erklärt und verklärt; und ich habe diesen Edelmann, wie Du ihn meinst und ihn Dir einbildest — ich sage vorbildest — in der Geschichte nur in wenigen höchst seltenen Exemplaren gefunden. Auch wüßte ich nicht, daß der Franzos Spanier Engländer und Schwede in seiner besseren Zeit bei ganz anderer politischer Staatsentwickelung, als die weiland deutsche war, nicht eben so Tapfres Edles und Hohes gezeigt hätte. Was nun vollends die fromme Gemüthlichkeit und stille Glückseligkeit betrifft, die der Bauer in der Hörigkeit und Gebundenheit unter dem Adel entwickelt und besessen haben soll, so muß ich Dir da noch viel mehr und aus viel ernsterer Ueberzeugung widersprechen. Der alte germanische Landmann, der große und der kleine, wie er sich in den ächtgermanischen Ländern Schweden und Norwegen meistens ohne solche Fesseln erhielt und entwickelte, hat mir immer freier tapferer und glücklicher gedäucht als der deutsche, seit von Ludwig dem Gutmüthigen ja schon von Karln dem Großen abwärts das Unglück eingerissen war, daß die Menge der kleinen unabhängigen Hufener, um in schlimmer Zeit gegen bösere Dränger Gut und Leben zu retten, sich der Kirche und den mächtigeren Grundbesitzern hatten zinsbar machen müssen. Ich brauche meine Ansichten über diesen Punkt Dir nicht weiter auseinander zu setzen; Du kennst sie

genug, wie Du auch genug weißt, welch ein grauses China in der Verflüchtigung des Landbesitzes und in der Zerstükkelung der Felder bis in die kleinsten Theile mir für unsre Zukunft entgegen dämmert, und wie mir die Hoffart eines dummen Enkels der Rothschilde und Baringe etwas viel Unerträglicheres däucht, als der dummste Ahnendünkel eines Dalberg oder Percy.

Wie Du nun die Offenbarung Gottes in Christo und in der Natur nach Deiner Weise, und ich möchte sagen und Du selbst tüpfest darauf, nach Friedrich Schlegels Weise in dem weiland heiligen römischen Reiche deutscher Nation am vollkommensten und in den mannigfaltigsten Bildern abgeprägt findest, und also die vergangene deutsche Geschichte die herrlichste und die deutsche Verfassungsgliederung die vollendetste nennest und selbst ihre Höcker und Auswüchse als schöne Beispiele der reichsten und großartigsten Entwicklung anführst — darüber ließe sich viel Hübsches und viel Trauriges sagen, wie es denn auch nach den verschiedensten Ansichten verschieden gesagt worden ist. Das alte mittelalterige Deutschland war freilich eine Art Paradiesgarten, worin alle mögliche Schöpfung und Gebärung und Gethierung zusammengedrängt war, worin die bunteste Mannigfaltigkeit der Wachsungen und Entwickelungen neben einander zu sehen war; aber neben dem schönen Geziefer und Geblüme war auch des Ungeziefers und der Giftkräuter von jeher genug, und — wie Du selbst irgendwo sagst — äußerlich betrachtet ist das Bild dieses Paradieses fast nur ein Traum gewesen. Es waren allerdings fast alle die Gewächse darin, die Du nennest, zum Theil auch alle zugleich im Wachsen, aber niemals sind sie in harmonischer Entwickelung neben einander gestanden, sondern sind häufiger wie Dorngebüsch sich hindernd und verklettend in einander hineingewachsen, ja

die Dornen im eigentlichen Sinne haben über die edleren Pflanzen oft den Ueberwuchs genommen. Ja, Bruder, man könnte das alte Deutschland mit einem Walde vergleichen, der alle Blumen Kräuter und Bäume der verschiedensten Klimate vereinigte. Ein solcher Wald ist vielleicht der vollkommenste für den, der auf Kosten der Besitzer sich darin belustigen und ergehen will. Das haben die fremden Theoretiker und Praktiker der politischen Naturkunde denn auch gefunden, und wie sie seit vier Jahrhunderten, seit dem bösen Delphin (später Ludwig der Elfte genannt) von Frankreich und dem tollen Karl von Burgund in diesem Allerweltsgarten lustgewandelt sind, daß uns oft Lust und Liebe ja Lust und Leben darüber ausgehen wollte, berichtet jedes wehende Sibyllenblättchen unsrer Geschichte. Statt dieses unseres bunten Lustparks begnügten sich andere Völker mit einem einfachen tüchtigen Walde, der gedrängt geschlossen voll Eichen Buchen und Tannen stand, die Hochbordschiffen Masten und Königshäusern Säulen und Balken geben. Indessen ich merke, ich werde ein Schilderer und Bilderer wie Du, und sage demnach: alle Gleichnisse hinken etwas. Es bleibe dabei: das Schöne zu dem Guten, das Anmuthige zu dem Starken! Aber ich frage Dich! wo war unser Schönes und Starkes die letzten Jahrhunderte? Jeder rupfte und zupfte an der in vielen Stockwerken aufgekräuselten Allongenperücke des heiligen deutschen Reichs und riß sich nach Belieben sein Löckchen davon ab, und diese confusio divinitus conservata wie lange schon war sie eine confusio divinitus lacerata! Ich hätte hier ein barbarisches*) humanitus für divinitus setzen sollen.

Doch von der mythischen mystischen und naturhisto-

*) So meinte ich; aber humanitus ist ciceronisch.

rischen Symbolik des Staats auf die Gegenwart zu kommen, so kann ich menschlich empfinden, wie in dieser Zeit einem Edelmann ums Herz seyn muß, dessen wahrhaftig adliches Herz meint nicht bloß die Unverwüstlichkeit und Unvergänglichkeit des Geschlechts die Aechtheit des Stammes in seinem Volke darstellen sondern überhaupt das Ewige in demselben erhalten zu sollen. Glaube mir, ich fühle ganz das Fürchterliche eines politischen Sturmwindes, der in stolzer Vermessenheit sich berufen glaubt alle Stände und Geschlechter blutig wild durcheinander zu schütteln, damit eine sogenannte schöne Welt aus den Trümmern wieder aufblühe. Vor solcher Wüstenei — wir hatten im dreißigjährigen Kriege auf andere Weise ein Bild davon — wolle uns der gnädige Gott bewahren! Aber — aber — geliebter Freund! damit dieser Sturm nicht zu wild werde und endlich alles niederrase, ist es in der Zeit, wie sie am Tage steht, eines jeden Biedermannes Pflicht, nicht grade oder stracks wider zu gehen sondern viel und weit mit zu gehen. Dem Adel vor allen ist bei der Stimmung der Zeit doppelte Weisheit und Mäßigung noth, damit ein plebeischer Ungestüm, der sich bis in die Eingeweide des Pöbels hinabsenken will, nicht mehr und mehr fanatasirt werde. Selbst wenn ich Dir zugebe, daß gewaltthätige Brechung alter Rechte und Vorrechte, daß auch viele unnöthige oder gar mißliche Neuerungen, ja daß eine Ebnung vieler würdigen Dinge bis auf den Boden, so daß man wie der Rothbart einst auf Mailands Mauernschutt Salz darüber säen könnte, u. s. w. u. s. w. vorgekommen sind und täglich vorkommen, so bedenke doch das allgemeine Unglück und Getümmel der letzten vier Jahrzehende und wie jeder gezwungen worden ist sich auf das geschwindeste zu helfen, ohne Zeit zu haben Zwecke und Mittel gegen einan-

der abzuwägen. Wie Frankreichs Umwälzung eine neue Weltgeschichte und eine neue Weltmeinung gebracht hat, so ist auch eine andere Stimmung und Gesinnung in die Menschen gekommen, die keine einzelne Regierung verschuldet. Daneben ist ungeheure Noth und Arbeit immer vor der Thür und der Finanzminister mit dem grünen Beutel steht obenan, sperrt den leeren weit auf und singt mit dem Rattenfänger von Hameln: sie müssen all' herein. — Und nun die jüngste Wendung und Stellung der Dinge, die Stimmung, welche in Frankreich und England eben vorherrscht — wie kannst Du Dir da einbilden den Bürger und Bauer zu bekehren, daß er ruhig in die alten Zustände zurückkehre, da die tausend und zehntausend Silberglocken der Wirklichkeit und Täuschung ihn sirenisch ganz anderswohin verlocken? Die ganze europäische Welt ist seit einem halben Jahrhundert verändert der Besitzstand verrückt die Köpfe und Herzen auch, wenn nicht verrückt, doch umgerückt. Bedenke selbst, wenn eine allgemeine Umrückung möglich wäre, wie viele Zeit dazu gehören würde; und beantworte Dir selbst die schwere Frage: hat unsre Zeit Zeit? Bringt nicht jeder neue Tag neue Noth und Gefahr? Und in solchem Zustande willst Du auf dem Schutte bauen oder gar zurückbauen?

Doch die Hand vom Sack! Lieber schlage ich sie warm in die Deinige. Lieber Freund, für das Bessere, hoff' ich, sind wir doch einträchtig in unserer Zwietracht.

Also die Büste des alten Löwen, eures ritterlichen weiland Feldmarschalls soll im Friedenssaal zu Münster aufgestellt werden? O wenn die Gespenster aller der großen Weltschelme, die dort einst zettelten und um unser schönes Land feilschten, da mitternächtlich rundwandeln müssen und

seinem Schatten begegnen, wie werden sie vor der großen Seele zusammenschaudern?

Du erwähnst auch eines größeren westfälischen Denkmals, das die Verehrer des Vortrefflichen errichten wollen und sprichst mir zu: Rathe mit! Lieber, wenn ihr Geld dazu habt, werdet ihr Rath genug finden, der besser ist, als den ich in gegenwärtiger Stimmung geben könnte. Mein Kopf ist voll allerlei wüster Dinge und der Weiser meines Herzens zeigt und fühlt anderswohin, obgleich jenes Bild darin nimmer erblassen kann. O lebte der alte Held wieder auf und Blücher und Scharnhorst, wie würden sie ihre Zeit noch erkennen, und welche Gesichter würden sie zu dem belgischen Höcker machen, der aus unserer deutschen Allerweltvegetation, die Du in Deinem Buche so preisest, eben herauswachsen will? und dazu, daß Talleyrand wieder solche Geschicke mit regiert? Ich könnte Dir mit einer schönen Anekdote über diesen unsterblichen Netzwirker und Tausendkünstler dienen, wenn es nicht zu mißlich wäre solches über einen so gewaltigen einem gebrechlichen Briefe zu vertrauen — —

Doch was ist dieß für ein Brief geworden? Schließlich danke ich vollsten Vertrauens für alle Erbietungen Deiner Liebe. Nimm auch diese Erwiederung in Liebe auf u. s. w.

2.

Und wieder von den Niederlanden und von Belgien? Jede Kreatur weist dahin, wo die Wunde brennt. Vor drei Jahren schon wies ich hin auf den beginnenden Schaden. Damals lagen alle Verhältnisse noch mehr in unbestimmter Verwirrung. Zwar entwirrt sind sie noch nicht,

aber nach einem ziemlich allgemeinen Urtheil haben wir von Frankreich eine Niederlage erlitten ohne Krieg, eine Niederlage, die jedoch, damit der Schmerz dieses Urtheils durch die Jahrelänge sich mildere, schon im Winter 1815 vorbereitet war.

Pitt, ein Mann der größten und kühnsten Ideen fähig, in einem Lebensalter, wo die meisten Jünglinge noch in träumerischer Unbestimmtheit dämmern, schon der Führer des mächtigsten Reichs der Erde, Pitt, seinem Vater dem großen ersten Lord Chatam in jener Unschuld der Sitten und in jener jeder Goldsucht überlegenen Uneigennützigkeit ähnlich, welche die Alten schon unter dem Namen innocentia für die größte Tugend eines Staatsmanns erklärten und welche in alten und jungen Zeiten immer die Größe eines edlen Mannes am unverdächtigsten gestempelt hat, Pitt, den viele Engländer jetzt den Verderber ihres Vaterlandes und Europa's schelten, hat die Schicksale dieser beiden von dem Jahre 1782 bis an seinen Tod ein Vierteljahrhundert am mächtigsten gelenkt, und ist in dem Momente, als sein gewaltiger Gegner Napoleon auf dem Gipfelpunkte seiner Macht stand, sorgenschwer ins Grab gesunken, den letzten Augenblick noch nicht sich sondern England und Europa fühlend. Dieser Pitt, dem bei Misgriffen und Irrthümern, die in gefährlichen Zeiten leichter sichtbar werden, in der Geschichte doch ein unsterblicher Name bleiben wird, hatte in seinen Papieren für seinen Nachfolger in der ersten Stelle des englischen Ministerii ein Vermächtniß hinterlassen, das eben wieder den großen welthistorischen Blick dieses außerordentlichen Geistes in die Zukunft offenbart. Wie sehr sein Herz bei einzelnen seinen Hoffnungen widersprechenden Erfolgen auch bluten mogte, nie verzweifelte er daran, daß Napoleon im zu wilden Siegeslaufe sich selbst überstürzen, daß die

weltlüsterne wälsche Vermessenheit endlich ihrer Nemesis begegnen würde. In der festen Ueberzeugung von einem Tage der Vergeltung unendlichen Uebermuths und grauenvoller Frevel legte er das letzte Testament seines politischen Glaubens nieder. Wir kannten dieses merkwürdige Testament zuerst durch diplomatische Sagen; in den letzten Jahren ist das Wesentliche seines Inhalts durch offene Schriften seiner Landsleute mitgetheilt, am ausführlichsten bei Beurtheilungen des Lebens und der Verwaltung des Lords Castlereagh. Es lautet dahin: Frankreich ist Großbritanniens ewiger mächtiger Feind und Nebenbuhler, die mächtigste Monarchie auf dem Festlande. Spanien und Italien können es nicht hemmen, eben so wenig das in viele Staaten zerspaltene Deutschland. Dieses Deutschland ist dem unruhigen und eroberungssüchtigen wälschen Volke seit Jahrhunderten das Ziel des Ehrgeizes; dahin strebt es seine Gränzen auszudehnen, dort will es herrschen. Gelingt ihm diese Ausdehnung, welche ihm in unsern Tagen zu leicht gelungen ist, so ist Großbritannien in Gefahr, eben nicht erobert zu werden, aber doch die außerordentlichsten Anstrengungen zu machen: denn dann haben wir die Franzosen im Besitz der fruchtbarsten Lande der besten Häfen und der günstigsten Winde und Strömungen am nördlichen Ocean uns unmittelbar gegenüber. Es thut also noth für uns und für die Deutschen eine recht starke Landwehr aufzuwerfen, damit ihr unstillbares Gelüste gegen Norden vorzudringen gedämpft werde. Darum, wenn Frankreich besiegt und mit zerrissenen Siegesfahnen in seine Gränzen zurückgejagt seyn wird, werde der rechte deutsche Reichskämpfer als Gränzhüter hingestellt, der für beide Völker gegen den gemeinsamen Feind auf der Wache liege. Zu dieser Rolle ist Preußen im Westen berufen. Damit es sie würdig behaupten könne, müssen bei dem künftigen Frieden

10*

alle deutsche Lande diesseits des Rheins, der ehemalige burgundische Kreis mit eingeschlossen, zu einem Ganzen vereinigt und Preußen übergeben werden: das alte Austrasien, reich an Eisen Korn Heerden und starken tapfern Männern.

Mit diesem wichtigsten weisen Testament des Unsterblichen in der Tasche — das vielleicht nicht, aber sicher doch im Kopfe — kamen die englischen Großbotschafter im Spätherbst 1814 in Wien an: Castlereagh, Lord Stuart sein Bruder, Cathcart u. s. w. Castlereagh als das Haupt mußte für alle einstehen. Daß dieser in keiner Beziehung mit Pitt verglichen werden durfte, darüber hat die Welt lange ihr Endurtheil abgegeben; seine Gehülfen waren gelindest ausgesprochen keine ausgezeichneten Männer*).

Mit welchen Ansichten und Entschlüssen in Hinsicht jenes letzten Pitt'schen Willens Castlereagh nach Wien gekommen, ist für uns natürlich ein Geheimniß. Welchen schiefen Gang aber die große austrasische Angelegenheit genommen hat, welche Zwischen- und Durch-Spiele später darin verwebt sind, das ist durch die aktenmäßigen Verhandlungen des Wiener Kongresses und durch das äußere diplomatische Weltspiel, das bis zur Hedschra Napoleons von der Insel Elba vor allen offenen Augen sichtbar erklärlich da lag, kein Geheimniß geblieben. Bei jener großen Frage, wie Deutschlands Gränzen gegen Frankreich so befestigt werden könnten, daß den Wälschen die Lust verginge immer von neuem dagegen anzustürmen, offenbarte sich bald wieder jener uralte

*) Wie Castlereagh in Verzweiflung an sich und der Welt durch ein Federmesser geendigt hat, ist bekannt; Cathcart hieß einem großen Mann, der über Köpfe geschwinder als Gall urtheilen konnte, der schottische Eiszapfen, Stuart, der Windbeutel oder der irische Sumpfnebel.

deutsche Neid (ich muß das garstige Wort schon über die Zunge bringen, das leider eine schlimme Wahrheit enthält), der unter dem Titel Bewahrung deutscher Freiheit und Unabhängigkeit (natürlich, damit die Wälschen über diese Freiheit und Unabhängigkeit Phrasen machen können) bei sich nicht gern duldet, was überragend groß und mächtig ist. Unter dem Schilde, Preußens großartiges Aufstreben könne im Vaterlande zu gefährlich werden, sammelte sich eine Rotte kleinlicher Neider und kurzsichtiger Politiker. Diese jammerten und zettelten mit seltener Einstimmigkeit für Polen für Sachsen für Oranien für England ja — meistens Protestanten — selbst für den Pabst — alles gegen Preußen gewendet, nicht fühlend, daß sie in einer kleinlichen und also undeutschen Gesinnung — wie die Weltlage war und noch ist — gegen sich selbst und gegen ihr Vaterland und ganz Deutschland jammerten und zettelten. Dies war ein fruchtbares Feld, dem französischen Botschafter zum Mitspiel geöffnet, und sie fanden an dem weiland Bischof von Autun, dem großen diplomatischen Ulysses unserer Tage, ihren willkommenen Helfer, vielleicht ihren Häuptling*). Diese Parthei und der große diplomatische Zwiespalter brachten die Sachen zu Wien eine Zeitlang in solche Gährung, daß einzelnen Vonfernzuschauenden schon vor einem Kriege unter denen zu bangen begann, welche jüngst noch unter Einem Feldrufe gegen Napoleon gefochten hatten. Wie sie in den einzelnen Zügen

*) Sogar in dem verflossenen Jahre war Herr von Gagern noch so sehr der debonnaire Mann, daß er in einem seiner vaterländischen Briefe in der Allgemeinen Zeitung äußerte: Herr von Talleyrand gehöre wohl mit zu denen, welchen die Losreißung Belgiens von den Vereinigten Niederlanden am meisten Kummer mache.

und Durchzügen der politischen Zettelungen mit den englischen Diplomaten gespielt, wie sie von den Ansichten derselben beherrscht worden oder diese beherrscht haben, wird mit andern diplomatischen Geheimnissen noch wohl lange in Nacht begraben liegen. Als deutscher Führer standen der Parthei voran der für das Haus Oranien in Wien bestellte Minister Freiherr von Gagern der Aeltere*) und ein seit einigen Jahren von den Geschäften entfernter Staatsmann, der durch seine Stellung auf die großbritannischen Botschafter den größten Einfluß haben mußte. Diese verwickelten Züge der Spieler auf dem diplomatischen Schachbrete, die fast in feindliche Händel auszuarten droheten, wurden mitten im Spiele plötzlich von Napoleon überrascht; die Schwerdter wurden aus den Scheiden gezogen und die Schreibfedern hineingesteckt. Der entsprungene Löwe wurde bei Waterloo bald wieder gebändigt und der Kongreß in Wien wieder angeknüpft; aber die Ergebnisse des Winters 1815 blieben leider und sind in feste Beschlüsse verwandelt. Sachsen ward getheilt; Austrasien ward in zwei große Hälften aus einander gerissen: die westliche Hälfte ward mit den vereinigten Niederlanden verbunden; von der östlichen Hälfte fiel der größere Theil Preußen zu, aus dem kleineren Theile schnitt man Entschädigungen und Ergänzungen anderer Fürstenthümer, Deutschland nicht zur Stärkung, aber Frankreich zur Belustigung.

Ich verlebte den ganzen Winter des Jahres 1815 in Berlin, von wo man den Verhandlungen des Kongresses in der österreichischen Hauptstadt von fern zuschaute und zulauschte. Wie der Geist in jener Zeit groß und gut war, so war auch die Ansicht und der Verstand der meisten Menschen damals auf die richtige Linie gestellt. Mit welcher

---

*) Siehe hinten die Note A.

Beklommenheit ja endlich mit welcher Trauer vernahm man die Nachrichten aus dem diplomatischen Hauptquartier! besonders seitdem verlautete, daß Talleyrand im Namen Frankreichs die große Rolle übernehmen sollte, Talleyrand von Napoleons Anfängen her ein fürchterlicher Name des Unglückes für Deutschland. Als es nun endlich von Tage zu Tage heller ward, daß Preußen nicht einmal an der Maas die Festungen mit Holland theilen sollte, daß die herrlichen Rheinlande grade Frankreichs Gränzen zunächst in mehrere kleine Schnitzel zerstückelt werden sollten, da wurden Stimmen laut von Vorwürfen und Verdachten, die durch nichts entschuldigt werden konnten, als durch einen betäubenden und verwirrenden Schmerz. Besonders ward auf den Staatskanzler Fürsten Hardenberg viel gescholten, als wenn sein Muth und seine Raschheit mit dem alten Blücher nicht im Gleichschritt bleiben könne; auch wohl als wenn er durch hannöversche Zuflüsterungen und Zuwinkungen in seiner Tapferkeit geschwächt werde. Denn so gerecht waren doch die Menschen, daß sie seine Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit nicht zu bezweifeln wagten.

Wieviel dieser hochgestellte Staatsmann durch sein Thun oder vielmehr durch sein Nichtthun hiebei verschuldet; ob er überhaupt viel verschuldet und versäumt hat; was für Hindernisse ihm in den Weg gelegt was für Ränke um ihn gesponnen wurden; welche von diesen überwindlich und welche unüberwindlich waren — das liegt wohl über das Maaß seiner meisten Beurtheiler und Nachrichter hinaus. Darin waren damals alle einsichtsvolle Männer, geschweige alle eifrige Deutsche und Preußen, einstimmig, daß die Pittsche so trefflich entworfene Wehr gegen Frankreich kaum zur Hälfte aufgeführt, daß in der Verlosung und Vertheilung der allerwichtigsten deutschen Gränzlande mit gewissenlosem

Leichtsinn und neidischer Kurzsichtigkeit gehandelt war. Jetzt liegt es auch dem Einfältigsten klar vor Augen.

Wir setzen einmal den Fall, man wäre dem Entwurfe des großen Pitt gehorsam gewesen, das schöne Elsaß mit Straßburg das ganze Belgien und die ganzen Rheinlande ohne das zerschneidende Messer irgend eines Anatomen, kurz Austrasien wäre vereinigt und Preußen darin als Vorwächter und Vorfechter des deutschen Volkes gegen Frankreich gesetzt worden — ich wette, es sähe jetzt anders aus in der Welt und auch in vielen deutschen Herzen, als es eben am Tage erscheint. Wenn auch Elsaß anfangs halb sträubig in diese Verbindung hineingezogen wäre, wie bald würde es sich heimathlich darin gefunden haben! Sprache Volk Rheinstrom und nebst ihnen freier Zug gegen Osten und Westen, gemeinschaftliche Vortheile des Handels und der Gewerbe, sanft ziehende Lockung der Kunst und Wissenschaft nach Deutschland — kurz alles, was Gott und Natur für das Elsaß und die unteren Rheinlande sonst noch gemeinsam gemacht haben, würde es in den funfzehn Jahren, die den Julius-tagen der großen pariser Woche vorhergingen, seinen deutschen Brüdern wieder sehr nah gebracht haben. Ich spreche dies nicht so aus der Luft oder aus den luftigen Gespinnsten einer vielleicht mehr patriotischen als gescheidten Vorliebe für mein Vaterland. Ich darf mich auf das Zeugniß meiner eigenen Ohren und auf das mehrerer meiner Freunde berufen, die in jenen Jahren und auch noch später mit Elsassern gesprochen und bei ihnen angeklopft, ob sie wohl wieder zu Deutschland gehören mögten? Diese hatten zum Theil gar nichts Triftiges dawider einzuwenden, nur stellten sie die Bedingung mit allen Rheinlanden zusammen Einem deutschen Herrscher anzugehören aber nicht mit einem kleinen Fürstenthum verbunden zu werden. Diese Zusammen-

schmelzung mit dem alten Deutschland in jenen funfzehn Jahren und die aufrichtige Hinneigung zu uns würde sich um so leichter gemacht haben, da so viele unpolitische Schritte der wiederhergestellten Herrschaft der Bourbons, besonders die Jesuitenschleicherei und andere Tartuffinaden, wodurch die Elsasser Protestanten sich so tief verletzt fühlten und deswegen die meisten Elsasser eben jetzt auf der äußersten französischen Linken stehen, gleichsam eine deutsche Brücke des Uebergangs gebaut hätten. Ich habe eben darauf hingewiesen, wie der natürliche Weg des Elsasses mit allen seinen Vortheilen und Verbindungen und was dazu gehört laufen muß. Auch deutscher Sinn und deutscher Muth sind in jenem schönsten und reichsten Rheinthale noch keineswegs ausgestorben. Zwar fabelt man jetzt viel von den Handelsverbindungen und von den Vortheilen derselben, welche der sogenannte Rhone- und Saone-Kanal mit dem Süden Frankreichs und selbst mit dem Mittelmeer anknüpfen und auch für Straßburg und das Elsaß bringen soll. Aber im besten Falle wird das nur ein Tröpfchen seyn gegen den Ocean von Gedeihlichkeit, welchen die volleste Verbindung zu Einem Ganzen mit allen Rheinlanden und der freieste Verkehr mit denselben Straßburg bringen müßte. Ich kann mich hier getrost für die frühere Zeit auf die Geschichte und für die jüngste auf die Erfahrung der letztverflossenen Jahre berufen. Solange der Rhein historisch genannt ist, sind Straßburg und Köln seine beiden Hauptstädte gewesen. Das Verhältniß des Elsasses und seiner Hauptstadt zu Frankreich ist kein natürliches; ja es ist immer ein verzwicktes gewesen und ist noch heute ein solches, wenn man die Klagen und Beschwerden des Landes Frankreich gegenüber hört. Wenn man sieht, wie die rheinischen Städte in den letzten funfzehn Jahren gewachsen aufgeblüht und verschönert sind, wenn

man Köln und Koblenz betrachtet und merkt, wie allenthalben ein lebendiger reger Trieb des Anlegens Verbesserns und Verschönerns sich rührt und zwar mitten in einer Zeit, welche so viele eine belastete und bedrängte Zeit nennen, so könnte man gewiß sagen: wie ganz anders würde Straßburg aussehen, wie viel lebendiger und blühender in jedem Gewerbe und Verkehr, wie viel strebender in jeder Kunst und Wissenschaft, wenn das Pitt'sche Testament ausgeführt wäre! In dem Falle wären keine holländischen und belgischen Plackereien auf und an dem Rhein und der Maas gehört worden, der Verkehr und Handel dieser schönen Lande von dem Jura bis an die Nordsee wäre nicht durch vier fünf verschiedene Zolllinien zerschnitten und gehemmt gewesen. Ich deute nur darauf hin, daß in einem so glücklichen Falle und bei so bequemer und günstiger Stellung für die Regierung wie für die Regierten, wo in diesem Austrasien über sieben Millionen Seelen in Einem verbunden geblieben wären, in der ganzen Verwaltung dieser schönen Lande, in Handel und Gewerbe, in Kunst und Gesetzgebung vieles angenehmer zweckmäßiger und auch freier — in dem Sinne, wie die meisten das Wort frei meinen — hätte eingerichtet und behauptet werden können, als es unter den gegenwärtigen Verhältnissen hin und wieder thunlich und räthlich geschienen hat. Wie die jetzige Weltlage — man mögte wohl sagen: die jetzige Weltpresse — eben ist, wie überhaupt die Entwickelung und das Leben und Streben der europäischen Völker unter einander und gegen einander eben steht, kann man zuversichtlich behaupten, daß im Ganzen in größeren Staaten bequemer und lebendiger und also auch zufriedener und ehrenvoller gelebt werden kann als in kleinen. Das glückselige und idyllische von keiner Arglist und Habsucht belauerte Schäferleben der kleinen Staaten in ihrer vergesse-

nen Einsamkeit ist mit andern idyllischen Zuständen seit dem Jahre 1780 verschwunden und kehrt schwerlich wieder. Darum ist es ein ganz natürlicher Instinkt, daß die Elsasser, welche, wenn gleich häufig und bis auf diesen heutigen Tag als Stiefkinder von den Franzosen behandelt und zurückgesetzt, so lange mit einem großen Reiche verbunden gewesen sind, keine Lust gehabt haben mit irgend einem kleinen deutschen Fürstenthum in kalter Liebe zusammengepaart zu werden. Wir haben die Nachtheile solcher falschen und gezwungenen Vermählungen einzelner kleiner Gebiete mit Fürstenthümern, die zum Theil 50 ja 80 Meilen von ihnen entfernt liegen, eben in den Zerstückelungen wahrnehmen können, die man unpolitisch genug hart an Frankreichs Gränze gemacht hatte, jenes Frankreichs, welches diese oberrheinischen Lande faktisch funfzehn Jahre und darüber, rechtlich zwölf Jahre besessen hatte. Ich spreche es mit voller Ueberzeugung aus, daß in dem bairischen Rheinkreise im Koburgischen Nebenfürstenthum und andern kleinen Gebieten manche seltsame Erscheinungen und zum Theil sehr betrübende Auftritte nimmer erfolgt wären, wenn diese einzelnen Stücke nicht von dem großen Ganzen der übrigen Rheinlande abgerissen worden wären. O ich mögte die Kunst sehen, die es verstände, hier einen sogenannten guten deutschen Geist zu erzeugen! Wenn gegen Natur und alle natürlichen Verhältnisse gesündigt wird, bessere einer. Auch der treueste redlichste Wille verliert hier seine Arbeit.

Nach allen diesen Betrachtungen, Erwägungen und einzelnen Bemerkungen, die aber keinesweges außerhalb unserer Bahn sondern ganz in ihr liegen, komme ich auf die weltkundigen niederländischen Wirren und auf das junge Königreich Belgien: ein inhaltreicher schicksalschwangrer Gegenstand, der nun bald vier Jahre ganz Europa in Spannung hält

und in dem wohl manches künftige Weh eingeschlossen liegt. Was ich darüber vor bald drei Jahren in Druck gegeben*), ist noch heute ganz meine Meinung; und da dem noch so ist und seyn muß, so muß ich freilich erschrecken über den Lauf, den dieser ungeheure Handel — denn das ist er und kann er noch mehr werden, wenn er nicht endlich richtig behandelt wird, — genommen hat oder uneingeweihten Augen wenigstens genommen zu haben geschienen hat. Mir schien damals und scheint noch die niederländische Frage ganz eine deutsche, dann in zweiter Instanz eine englische und erst in dritter entfernterer eine französische, wegen natürlicher Verhältnisse der Nachbarschaft und wegen mancher Vortheile oder Nachtheile derselben. Daß ich es in kurzer und ehrlicher Erklärung sage: hinsichtlich der Vortheile gehörte die Sache allerdings auch Frankreich an, hinsichtlich der Rechte und Pflichten zuerst Deutschland und zweitens England. Nun haben sich die Dinge aber durch Verhältnisse, Verhandlungen und Zettelungen der mannigfaltigsten Art, worin Talleyrand wieder als die Hauptfigur gespielt hat, so seltsam gedreht, daß die französische Regierung ein junggeschaffenes Königreich Belgien als ihre Schöpfung ja fast als ihre Landschaft und den König Leopold, sonst Prinzen von Koburg, als ihren Schützling ansieht. Er ist mit einer Tochter aus dem französischen Königshause vermählt; die französischen Bourbone, Prinzen und Prinzessinnen, fahren hin und her zu und von Laken und Brüssel gleichsam als französischen Schlössern und Königssitzen; französische Feldherren und Offiziere befehligen das belgische Heer und sitzen in Belgiens Festungen als Kommandanten; und wird die Regierung in Paris von den verschiedenen Partheien in

*) Die Frage über die Niederlande und Rheinlande. 1831.

die Enge getrieben und die Klage erhoben, als habe sie für die gloire und gloriole française nicht genug gethan, als habe sie mit dem hohen Geist und dem höhern Berufe ihres Volks nicht den Gleichschritt gehalten, so weist sie statt aller Antwort nur auf Belgien hin, immer andeutend: dieß sey nur der erste Aufmarsch, die politischen und diplomatischen Geschicke Frankreichs werden sich mit der Zeit schon so günstig entfalten, daß auch an dem Rhein der gallische Hahn bald wieder in den Fahnen flattern werde. Kurz, sie krähen uns übermüthig zu: Wir haben doch Belgien, wir haben mehr als vier Millionen Seelen und alle die Festungen gewonnen, die man unsrer Eroberungslust als Zügel angelegt hatte. So klingt es in den Blättern und Münden aller Farben und Sekten der unruhigen Wälschen und folgende Worte lese ich eben in dem ministeriellen Journal des Débats von dem letzten stürmischesten Sylvesterabend des verflossenen Jahres:

Il est de fait, que la déstruction du royaume des Pays Bas, élevé contre la France, a été pour elle un accroissement de force. Il est de fait, que l'érection du royaume de Belgique, créé, consolidé sous son patronage, a été pour elle une extension de puissance. Mais la France a donné à l'Europe en compensation le maintien de la paix generale, et certes ce fut là une grande victoire, qu'elle remporta sur elle même. Le marché a été trouvé bon des deux côtés et les conditions loyalement acceptées et remplies.

Nun sind freilich gutmüthige friedliebende optimistische Menschen, auch sogar solche sind, die selbst einen Talleyrand für einen grundgraden und redlichen Karakter halten, welche hiegegen und gegen Besorgnisse von Andersurtheilenden einwenden: Ei! was sollten wir um die Händel zwischen Hol-

land und Belgien, um einen so kleinen geringfügigen Gegenstand, wegen der Eitelkeit der Franzosen, welche mit Belgien als mit ihrer Schöpfung ja als mit einer von ihnen eroberten Provinz prahlen und welchen man zur nöthigen Lüftung ihrer windigen Köpfe schon etwas Prahlerei zu Gute halten muß, uns in einen unabsehlichen Hader verwirren oder gar das köstliche Gut des seligen Friedens aufs Spiel setzen? Freilich haben die Franzosen hiebei die erste Rolle gespielt; freilich können sie sich rühmen Belgien zweimal, wenn nicht dreimal, den Holländern entrissen zu haben; freilich sind sie für den Augenblick durch ihre Generale Offiziere und Diplomaten als Herren des Landes zu betrachten — aber dies alles ist doch nur ein Schein, und wenn man einige Jahre Geduld hat, wird sich dieser blanke Schein wie anderer Schein in leeren Dunst auflösen. Diesem windlustigen und ruhmsüchtigen Volke muß man erlauben seine Seifenblasen aufzublasen und sich im kindischen Jauchzen dabei müde zu schreien. Möglich, daß die ersten fünf oder zehn Jahre Belgien ganz wie von Frankreich abhängt; möglich auch, daß die gegenseitige Wonne sich früher abkühlt und das Band sich früher löst. Belgien hat nach seinen Naturverhältnissen und nach seinem ganzen Verkehr und Gewerbe eigentlich wenig von Frankreich zu hoffen; es ist weit mehr gegen Osten gegen Deutschland hin gewiesen, oder die Maas und Schelde hinab ins Meer hinaus. Obgleich die französische Sprache in den gebildeten Klassen des Volks sehr vorherrscht, so sind Sitte Karakter Volksstamm Glaube und Aberglaube doch sehr verschieden von dem französischen Wesen. Dies und eben jene natürlichen Ziehungen gegen Osten werden endlich ihr Recht behaupten, und vielleicht können wir es noch erleben, daß König Leopold und seine Räthe zuletzt einer Politik folgen müssen, welche sie mehr als Olie-

der des deutschen Bundes denn als Vasallen Frankreichs erscheinen lassen. Und überdies — ist denn die Sache schon ausgemacht? sieht man schon klar durch das vielverschlungene diplomatische Gewebe, das sie umhüllt? wißt ihr denn genau, ob die unterhandelnden Mächte, ob Frankreich selbst nicht etwas in petto haben, was euch erstaunen und alle eure Aengsten und Sorgen wegen Deutschlands künftiger Sicherheit als gespenstische Kinderträume erblicken lassen wird? Wäre es nicht möglich, daß das französische Ministerium hier nach demselben Muster wie im eigenen Lande handelte: die wüthenden Partheien, welche über jedes Königthum und Gesetz eroberungslustig in die Welt hinaus wollen, durch vorgeflimmerte Scheine und hingegaukelte Hoffnungen allmälig zu ermüden und so der Propaganda die Spitzen der Hörner abzustumpfen?

Da ich dergleichen Ansichten und Einwendungen von manchen Optimisten wirklich gehört habe, da die Franzosen mit absichtlicher List und feiner Schlauheit solchen Scheinen und Vorspiegelungen einer leeren Hoffnung, um die Fremden desto sicherer einzuschläfern, häufig selbst einen Anstrich von halber Wahrscheinlichkeit geben, so habe ich sie hier aufgeführt, obgleich mich all dieser bunte Wortwirrwarr gar nicht täuschen kann. Ich würde solchen Optimisten und selbst jenen friedseligen Menschen, die sich von den Schelmischen in allen Verhältnissen überlisten lassen, fast Recht geben, wenn die Stellung der allgemeinen Weltdinge nicht zu mißlich und gefährlich wäre, wenn der Schritt der Zeit nicht zu geschwinde ginge und endlich — mir der wesentlichste Grund — wenn die fides gallica in der Welt jemals einen festen Boden gehabt hätte. Seit man Antwerpen hat fallen lassen, besitzen die Franzosen in der That gegenwärtig das Land. Was sie in geheimen Verträgen England im-

mer gelobt haben mögen, wodurch die andern Mächte immer von ihnen beruhigt und eingelullt seyn mögen, wer weiß nicht, wenn sie nur drei oder fünf Jahre in dieser Stellung in Belgien bleiben, daß drei oder fünf Jahre jetzt beinahe sind wie vormals dreißig und funfzig Jahre? jeden Tag ja jede Stunde kann irgendwo in Europa ein Ungeheures hervorspringen; nicht allein mit den andern Mächten selbst mit England kann in solchem Fall blutige Entzweiung erfolgen. Sollten vollends die großen Mächte Deutschlands in irgend eine plötzliche Verlegenheit versetzt werden, in welcher vortheilhaften Stellung sind hier die Franzosen dann, und wie geschwind werden sie, über alle Verträge und Gelübde wegspringend, diese dann benutzen? und zwar zunächst gegen uns: denn wenn sie wohin wollen, nach Deutschland wollen sie, und dafür sehen alle Partheien Belgien als das Vorlager an.

Doch gehen wir in der Zeit ein wenig zurück von dem Punkt, worauf wir eben stehen. Weltkundig genug in allen seinen Protokollen, vor allem Volke hingelegt genug sind die Verhandlungen des Londoner Kongresses und was in Brüssel Paris und Haag von verschiedenen Seiten her und für verschiedenste Zwecke gebrütet und gezettelt worden ist. Doch wie offen alles dieses der Welt auch vorzuliegen scheint, doch bedeckt ein so zauberisch geheimnißvolles Dunkel das Ganze, besonders hinsichtlich der Wendung und Gestaltung dieser denkwürdigen Angelegenheit, daß ich darüber und über andere Beziehungen und Zubehöre derselben mich mir selbst und anderen nothwendiger Weise etwas mehr zu verständigen suchen muß.

Wir erinnern uns alle der Anfänge der Belgischen Bewegungen und Aufstände. Die Regierungen waren über Paris erstaunt, anderswo erfolgten ähnliche Erschütterungen,

in England war ein Wogen der Partheien, in Deutschland und auch in andern Ländern vielfältige Aufregungen und Erwartungen neuer Dinge. Wenn man auch die ersten sechs acht Wochen zusah, daß aus Paris geschickte Sansculottes mit anderm Gesindel in Belgien ihr wildes Wesen trieben, wenn man auch die kühnen Worte des französischen Ministers Molé wenn die Deutschen marschieren, ist es der Krieg, geduldig anhörte — aus Furcht brauchte man nicht zu stutzen, da Frankreich völlig wehrlos war — so konnte man meinen, man müsse Englands mächtige Einreden in diesen Handel mit abwarten, als welches zu dem neugebornen Kindlein Königreich der Niederlande, dessen Wiege Einwindelung und Taufschmuck Deutschland allein hatte besorgen müssen, die erste Patenstelle vertreten hatte. Man durfte noch hoffen, England werde, nicht auf einmal taub gegen alles Recht und alle Verträge, blind gegen seinen eignen Vortheil und gleichsam aller Geschichte vergessend, doch eingedenk seyn, daß grade um dieses Belgien und um den Besitz der Maas und des Rheins drei Jahrhunderte, und mit welchen Anstrengungen und Aufopferungen! von England Holland Deutschland und Spanien gegen Frankreichs Herrschsucht gerungen worden; daß Holland in Noth ja in Knechtschaft und Deutschland und England jeden Augenblick in Gefahr seyn müssen, wenn auch die Maaslande und die Küsten von Dünkerken bis Antwerpen in Frankreichs Händen sind. Aber alles hat sich ganz anders gestaltet, als damals jeder Verständige diese Verhältnisse betrachten und wägen mußte. Unglück ist in den äußerlichen englischen Dingen viel dabei gewesen, aber Ungeschick Ungerechtigkeit verkehrte Ansicht und verkehrter Wille noch weit mehr.

Wellington hielt, als diese Sache zuerst an England gebracht ward, noch das Obersteuer des großbritannischen

Staatsschiffes. Von seiner Partheiansicht, wenn auch nicht von seiner Staatseinsicht, und auch von seiner besonders freundlichen Verbindung mit dem Hause Oranien war, welche Wendung die Dinge auch nehmen mochten, wenigstens für Frankreich keine erkleckliche Ausbeute zu hoffen. Bald aber trat dieser gegenwärtig größte europäische Name trotzig von seiner Stelle ab, die er mit mehr Geschmeidigkeit und Biegsamkeit unter das Unvermeidliche vielleicht noch Jahre hätte behaupten können. Mit ihm traten die Tories ab und die Whigs kamen ans Ministerium: Lord Grey als erster Minister Lord Palmerston als Minister des Auswärtigen nahmen den Platz des europäischen Feldmarschalls ein. Es erschienen die Großbotschafter der großen Mächte der Feste, von Seiten Frankreichs Prinz Talleyrand, zur Stillung und Schlichtung des belgisch-holländischen Haders. Es zeigte sich bald, daß Talleyrand seine Züge auf dem diplomatischen Schachbrete so meisterlich geführt hatte, daß Palmerston fast nur als seine Kreatur erschien, als ein Herold, der seine Edikte ausrief, daß England ein ewiges örtliches und geographisches Naturverhältniß, daß es alle Ergebnisse und Erfahrungen vergangener Jahrhunderte ja die letzten vierzig Jahre vergessen zu haben schien. Es war über dieses ganze Wunder wie ein Zauberdunkel so mystisch verworren und mit so durchschimmernden Dämmerungslichtern verbreitet, daß die Gedanken und Urtheile der zuschauenden Zeitgenossen eben so wunderliche Hin- und Her-Flüge und fantastische Deutungen und Erklärungen zeigten, als in den Verhandlungen zu liegen schienen. Man meinte die ersten beiden Jahre immer, zumal da John Bull bei dem Einmarsch der Franzosen zornig ward und Krieg zu drohen anfing, wenn sie nicht in kürzester Frist wieder abzögen, die Engländer spielten nur die Sache so hin, um die Franzosen in Paris matt zu ma-

chen. Louis Philipp und Talleyrand hätten die Figuren dieses politischen Puppenspiels mit unter der Decke und endlich werde sich offenbaren, daß Belgien entweder oranisch oder daß Leopold ein deutscher Bundesfürst werden würde. Man glaubte, die Engländer spielten, nicht aber daß mit ihnen gespielt würde. Wer konnte sich auch einbilden, daß Palmerston einen so entsetzlichen Misgriff umsonst thun werde? Und nun da die Hüllen, die dieses Jammerspiel Jahrelang zugedeckt haben, sich immer mehr durchlöchern und abzufallen beginnen, fragt man sich erstaunt: aber welcher Teufel hat ihn denn besessen? oder vielmehr welcher Teufel hat ihn behert?

So meinte man, auch glaubten alle Menschen, die Gesandten der hohen Mächte, die in der Schlichtung dieses Handels mit wirkten, hätten den englischen Ministern und dem französischen Botschafter gewiß ganz bestimmte Verpflichtungen abgenommen, weil man sonst nicht begreifen konnte, wie sie ganz ruhig zusahen, daß die Franzosen nicht bloß bei den Verhandlungen sondern in Belgien selbst die Miene der Meister und Entscheider annahmen, und zwar zu einer Zeit, als sie noch ganz ungerüstet waren hochmüthige und kühne Ansprüche etwa durch Waffengeklirr geltend zu machen.

Wahr ist, damit ich wirklich große Verlegenheiten nicht zu verschweigen scheine, das englische Ministerium hatte und hat zu Hause die schwerste Aufgabe zu lösen, nämlich die, mit den Reformers in unvermeidlichen Verbesserungen vorzugehen und die radikalische Wuth mit Gewandtheit sich so weit als möglich vom Leibe zu halten. Zur Entschuldigung des englichen Betragens haben Viele gesagt: Aber vor allen müßt ihr das bedenken, die englischen Minister haben die Sache wohl aus dem rechten Gesichtspunkte gesehen; aber

sie hatten des Krieges daheim die Fülle und konnten draußen keinen gebrauchen; sie mußten Frieden haben um jeden Preis. Alle Verhältnisse alle Meinungen Gefühle Gedanken alle Neigungen und Vorurtheile der Menschen und Völker waren ja von Grund aus verändert — was konnte da der englische Minister Besseres thun, als sich von dem Altmeister der Diplomaten leise und fein durch so viele gefährliche Klippen und Labyrinthe leiten zu lassen?

Ich höre diesen Sprechern zu — wie oft habe ich Aehnliches schon hören und meiner berstenden Ungeduld ein Schloß ans Maul hängen müssen! — und antworte: Allerdings viel Schein, viel Schein, aber in der Hauptsache keine Wahrheit. Der John Bull aller Partheien verstand den englischen Vortheil sehr gut und hatte also die englischen Vorurtheile gegen die Wälschen, wenn man es so nennen will, seit der Verbrüderung durch die große Woche keinesweges aufgegeben; er schrie, wie gesagt, Krieg, als die französischen Schaaren Miene machten sich in Belgien festzusetzen. Hierauf fußend konnte also Palmerston für England und Deutschland mehr thun, als er gethan hat, er konnte gewiß fest behaupten, was die Heiligkeit der Verträge verlangte. War es unmöglich die Vereinigung Belgiens mit Holland wieder zu erwirken, so lag die Vereinigung des Landes mit Deutschland vor, ein altes Recht und also eine alte und junge Pflicht, und zugleich der augenscheinlichste Vortheil Englands. Denn auf Belgiens Gefilden wird um den Besitz des Rheins und auch um die Herrschaft im Kanal beide für Deutschland und England in ewigen Zeiten gestritten werden müssen. Wenn er nur eine Viertelseele Pitts und selbst Cannings war — diesen Unedleren stelle ich nicht gern neben Pitt — so hatte er nichts mehr zu thun als die laute Stimme John Bulls K r i e g ganz zart in Talleyrands

Ohren zu säuseln, und der Schlaue hätte lächelnd die Papiere unterzeichnet, die Palmerston vorlegte. Denn Krieg konnte die französische Regierung damals und auch jetzt noch viel weniger brauchen als die Engländer und Deutschen, und Talleyrand hat ja sein la guerre est impossible damals wie jetzt gesprochen.

Der letzte Aussprung von allem bleibt also: Palmerston ist Talleyrands Gimpel gewesen, er ist von ihm überstrickt und begigelt worden, wie die Schlange zuerst mit sanften Bewegungen und zarten Windungen beginnt, bis endlich der straffgewundene Todesstrang sich um die Kehle des Raubes schlingt. Das geht aus allem hervor: auch die englischen Minister haben in den trüben Schwall der belgischen Verwirrung in den Anfängen ohne festen Plan für das Ende, das sie haben müßte, nicht klar geschaut und sind also in ein kümmerliches zielloses Treiben gerathen. Unfruchtbare Fragen um Einschreitung und Nichteinschreitung, dieser diplomatische Handschuh, den jeder dehnen und kehren kann, wie es ihm beliebt; die Nothwendigkeit die Belgier und Holländer fürs Erste aus einander zu halten, die größere Nothwendigkeit dem unbeugsamen König Wilhelm und den Holländern durch festes drohendes Auftreten alle Hoffnung der Wiedergewinnung und Wiedervereinigung zu nehmen, die Verlegenheit leise hin und her zu tasten und einstweilen die Sache so hinzuschleppen und fortzuspielen, bis der günstige Augenblick einer endlichen Schlichtung und einer allen interessirten Theilen bequemen Anordnung und Ausgleichung gekommen sey. Mit solchen oder mit ähnlichen Winken ist der Engländer, dem das Gesicht in die Ferne völlig abzugehen scheint, hingespielt und beschlichen worden und hat zuletzt aus Verlegenheit und Schaam geduldet, was er mit Verstand und Hellsichtigkeit anfangs nicht abzuwenden ge-

wußt hatte. Es liegt aber diese Sache für die englischen Minister Grey und Palmerston wirklich so, daß, wenn in den nächsten Jahren ein europäischer Krieg in diesen Westgränzen ausbrechen sollte, sie von John Bull, der dann sogleich zum vollen Verstande des Unverstandes kommen würde, wie weiland dem Bolingbroke und Harley wegen des Utrechter Friedens geschehen, als Vaterlandsverräther auf den Hals angeklagt werden könnten. Hart; aber doch würde die gerechte Nachwelt sie wenig bedauern, als die da eben so unedel als unverständig und leichtsinnig sich und die Bundsgenossen im Sack verkauft haben.

Ich komme auf den deutschen Bundesstaat. Wie gesagt, es ist ja möglich, daß dieser von Palmerston geheime und vortheilhafte Versprechungen hat und dann freilich sind viele meiner folgenden Worte bedeutungslos.

Ich habe oben darauf hingewinkt, wie Deutschland sich anfangs von der Hoffnung führen lassen durfte, das englische Ministerium, aus welcher Volkspartei es auch bestehe, werde doch wie ein englisches empfinden und denken, werde Holland, Großbritanniens ältesten und allerverdientesten Bundsgenossen, ohne welchen seine Magna Charta seine Petition of rights reformirte Kirche u. s. w. vielleicht lange zerrissen und papistisirt seyn würde, nicht ungestraft berauben, werde von englischem Gelde gebaute Gränzfestungen von den Franzosen nicht schleifen oder besetzen lassen, werde ein Land, das von Deutschland ausdrücklich zur Bildung einer Gränzwehr gegen wälsche Unruhe zu Holland gefügt worden, im schlimmsten Fall, wenn der Vereinigungsvertrag mit seinen Bedingungen sich lösen sollte, seinem alten Besitzer, der ein tausendjähriges Recht darauf ansprechen kann, wieder zurückliefern. Wenn man nun aber bei den diplomatischen Vorspielen und nach den ersten Betastungen fühlte, daß alles

dies kaum aus der Ferne gezeigt ja daß es durchaus zweifelhaft und in eine unsichere Weite hinausgeschoben war, so müßte der Bund handeln, wie Pflicht und Recht gebot. Freilich rief der napoleonische Molé ihm entgegen: Keine Einschreitung! wenn ihr marschiert, ist es der Krieg; die Umwälzung Belgiens ist die unsrige, Belgien und wir sind Eins (la Belgique c'est nous). Aber konnte das schrecken und durfte das schrecken? Die Franzosen hatten damals kaum Hosen an, geschweige Harnische; sie standen mit allen ihren hohen Worten in der Luft, ohne Heer ohne Eintracht zerrissen in viele Partheien, unter welchen aber die Parthei, welche, der Ueberschwemmung und Züchtigung durch die Verbündeten in den Jahren 1814 und 1815 eingedenk, den Frieden wünschte, die bei weitem zahlreichste war. Ja wäre marschiert, mit der Erklärung, die man ja mit dem redlichsten Gewissen geben konnte, daß man in Frankreich auch kein Dorf ja nicht einmal einen Hahn berühren wolle, daß man nur sein Recht behaupten sein Land beschirmen seinen Bundsgenossen vertheidigen wolle, wie man müsse — es wäre so wenig Krieg geworden, als nach dem viel späteren Einmarsch der Oesterreicher in die Romagna, wo die Franzosen schon ein Heer hatten und auch mit Krieg droheten aber geschehen lassen mußten, was Oesterreich thun mußte, und das Schwerdt in der Scheide hielten. Und wie viel damaliges und späteres Unheil wäre, menschlichem Urtheil und Anscheine nach, verhütet worden! wie viele unselige Aufwiegelungen Meutereien und der ganze lange polnische Jammer, der immer mehr ein europäischer zu werden droht, den die Franzosen aufgeschürt und dann ohne Thaten aber unter vielen prächtigen Wortklängen haben zur Erde bestatten lassen, wären dann nicht gewesen! Und selbst als Soult schon Männer und Pferde gesammelt

und gerüstet hatte, als die Franzosen nach Antwerpen zogen und dadurch zu erkennen gaben, daß sie, unter welchen Gelübden und Titeln immer, die etwas Anderes versprechen als die Sachen zeigten, fürs Erste wenigstens in Belgien zu herrschen gedachten, selbst wenn sie ein Zugeständniß von Palmerston in der Tasche hatten, mußte man nicht selbst da noch sprechen: Bleibt zu Hause! oder wir zucken auch?

Was, fragen wir weiter, kann den Bund bewogen haben sich so leidend zu verhalten? Wir hören denen zu, welche sagen: Die deutsche Geduld hat hier freilich eine herbe Probe bestanden, aber wie weise! Das Dreintappen vom Jahre 1792 und anderes spätere Hineintappen in das französische Revolutionstreiben war noch zu frisch im Gedächtnisse; der Vulkan mußte in ihm selbst ausgähren und ausbrennen, man mußte ihm keinen Ausgang öffnen, woraus er über die Welt fließen konnte: denn

1) allenthalben und auch in Deutschland war seit den Julitagen die Stimmung der Menschen für die Franzosen und alle Gemüther waren aufgeregt, alle hätten den Einmarsch in Belgien als einen Principienkrieg als den Aufmarsch der Absolutisten gegen die Liberalen ausgeschrieen; die französische Kriegspartei wäre dadurch verstärkt die Propaganda der Libertiner in ihrer brennenden Gluth und Wuth allmächtig geworden;

2) von England hatte man weder Beistand noch Hülfsgelder zu hoffen; man konnte sogar fürchten, daß England bei der Weltstellung und Weltstimmung der Völker mit Frankreich gegen Deutschland auftreten würde, wenn dieses selbständig handelte;

3) konnte aus solchem Anfange ein unabsehliches Ende entstehen; der belgische Funke konnte eine Flamme werden, die den Weltkrieg entzündete; welcher deutsche Fürst wäre

vermessen genug eines solchen Unglücks Verantwortung zu übernehmen?

Ich antworte

zu 1. Ich leugne die Aufregung und Stimmung des Herbstes von 1830 nicht, ich habe ja mitten darin gelebt. Ich frage nur — und ich wünschte eine verneinende Antwort — ob die Aufregung in Deutschland jetzt geringer und die Stimmung im Ganzen besser ist als damals? Ich meine, es scheine nur so; mir scheint es kaum so. Die Welt müßte ja allen Verstand verloren, der deutsche Mensch müßte ja aus einem mäßigen und gerechten plötzlich der frevelhafteste und gewissenloseste geworden seyn, wenn es ihm ein Principienkrieg dünken konnte, daß die deutschen Fürsten ihren Mitfürsten und Mitverbündeten schirmten, daß die Deutschen ihr Land ihr tausendjähriges Erbe gegen fremden Einbruch zu verwahren ins Feld geführt wurden. Wenn man erklärte und die Erklärung hielt, daß die Sache in Frankreich mit der in Belgien nichts gemein haben sollte noch gemein haben könnte, und dem gemäß handelte, so mußte die Meinung der Menschen endlich der Wahrheit folgen, wie sie zuletzt gottlob noch immer thun wird. — Aber die Propaganda? Ja die ist es; die hat Belgien erobert; da haben wir das blutige Gespenst, mit welchem die Fürsten sich selbst erschreckt haben. Hier haben wir das Geheimniß — es kann kein anderes seyn — wodurch es mir erklärlich däucht, daß Deutschland in einer Art Erstarrung zugesehen hat, wie die Franzosen seine schönste Gränzwehr niedergerissen haben. Diese Propaganda hat Talleyrand meisterlich gebraucht, sie hat er im Riesenwuchse sich erhöhend gezeigt, wenn man es wagte den Stolz und die Ehre der großen Nation zu reitzen. Und doch was hat man gewonnen? ist dieses halb unsichtbare halb sichtbare Gespenst

nicht noch immer das lebendigste? ist es wie Luft und Licht nicht allenthalben? ja ist diese verkappte Propaganda — mit ihrem rechten Namen wälsche Raublüsternheit und eitle Herrschgier genannt — uns Deutschen gegenüber nicht in der ganzen französischen Nation? in allen französischen Ministern, in den Jesuitisten und Legitimisten, wie in den Napoleonisten und Kolumbisten? in Talleyrand und Soult, wie in Chateaubriand und de la Martine? ruft es uns nicht jeder übermüthige Wälsche offen oder verhüllt zu, daß der Rhein daß die Deutschen bestimmt sind Frankreichs Knechte zu seyn?

Zu 2. Hierauf antworte ich kurz. Freilich hat England weder Mittel noch Lust jetzt Hülfsgelder zu zahlen; aber das hatten wir bei allen schlechten Zeichen dieser Zeit doch nicht zu fürchten, daß die Engländer mit den Franzosen gemeinsame Sache machten Maas und Rhein und Holland und Belgien für sie zu erobern. Umgekehrt — das Tröstliche hat sich wenigstens bei den beiden bewaffneten Einschreitungen Frankreichs in Belgien gezeigt — wurden wir Deutsche besiegt, was in den Jahren 1830 und 1831 gottlob das Allerunwahrscheinlichste war, so kamen sie uns mit Flotten und Geld gezwungen zu Hülfe: denn zwischen Dünkerken und dem Texel streckt sich die Küste hin, die in Frankreichs Händen ihnen die gefährlichste ist.

Zu 3. Ich darf hiebei nicht verschweigen, daß selbst die Stimmung und Willigkeit der deutschen Regierungen für so großen Zweck, als die Erhaltung und Beschirmung eines Haupttheils unseres Landes ist, nicht die feurigste war; daß die Einrichtung des Bundesheeres nicht als die zweckmäßigste erschien. Wie viele Monate Arbeit hat es dem preußischen Kabinette gekostet, einige Bataillone Bundestruppen in die Festung Luxemburg hineinzunegoziiren! und in wel=

cher Rüstung und Ordnung kamen sie an! Ich kann mich hier auf die Berichte der urtheilsfähigsten Kriegsmänner berufen. Aber doch welch ein Heer gerüsteter geübter Männer hatten wir! wie geschwind hätte Deutschland 300,000 oder 400,000 solcher Krieger versammeln können! Die Franzosen konnten wohl Volk zusammenbringen, aber ein Heer hatten sie gar keins; und das lehrt alle Kriegserfahrung, daß 1000 geübte tapfere Männer 5000 ungeübten tapfern Männern, auch wenn sie den brennendsten Muth ehrlich zu sterben haben, mehr als gewachsen sind. Und haben wir denn alles vergessen, was wir erlebt haben? haben wir selbst die Jahre 1790 vergessen? Gewiß waren die Franzosen damals feurig und tapfer wie jetzt, für das, was sie ihre Freiheit nennen und was wir ihnen nicht beneiden wollen, eben so begeistert, vielleicht heißer und tapferer begeistert als jetzt. Sie kamen auch damals zu Hunderttausenden über ihre Gränzen; sie fanden die deutschen Heere gegen sich, nach der alten Einrichtung, mit der gegenwärtigen verglichen, schwerfällig unnachdrücklich; wenn sie aufs höchste gerechnet würden, zusammen nie stärker als 160,000 Mann — und diese haben bei allen Mängeln und Gebrechen, die man ihnen vorwerfen konnte, bei aller Ueberlegenheit, welche die Franzosen an wirklicher Jugendlichkeit und Begeisterung damals über sie hatten, sich sechs Jahr diesseits des Rheins gegen sie behaupten können, ja Mainz und der Ehrenbreitstein sind nur diplomatisch in ihre Gewalt gekommen.

Was die erwähnte Verantwortung betrifft, daß bei der belgischen Sache gezeigte Kühnheit einen allgemeinen Krieg hätte anzünden können, wahrlich jeder deutsche Fürst konnte sie in dieser Sache mit Gott übernehmen. Wenn ein Feind in mein Haus bricht, zücke ich die Wehr und bete: Herr hilf mir! Dein ist der Sieg.

Ich sage und klage — was bei der kläglichen Sache das Allerschlimmste ist, daß durch eine Unentschlossenheit, welche gewiß meist aus Mäßigung und Friedensliebe entsprang, der Zweck nicht erreicht ward. Die Franzosen scheinen erschlichen zu haben, was sie durch Waffen nimmer gewinnen konnten; das Urtheil der Menschen ist für sie und ihre Macht und Gewalt, womit sie laut prunken, dadurch mehr als je bestochen, und Viele sprechen: konnte das am dürren Holz geschehen, was wird sich erst am grünen offenbaren! Auch, däucht mir, hat man ihren Karakter ihre ganze Art dabei nicht genug in Betrachtung gezogen. Sie sind von Natur ein großsprecherisches übermüthiges Volk; von ihnen gilt vollkommen: gieb ihnen einen Finger, und gleich nehmen sie die ganze Hand. Sie sagen es uns ins Gesicht, daß Belgien nur der Vorposten ist, von wo sie ihr Heerlager bald an und über den Rhein schieben werden; sie sprechen nicht bloß den Wunsch sondern den Willen unverschämt aus, daß alles sich so fügen und gestalten muß, daß der Rhein mit seinen schönen Landen ihr Gebiet werde, d. h. daß Deutschland ihnen und ihren Gelüsten wieder zinsbar werden müsse. Nicht auf das zwieträchtige Spanien, nicht auf Italien winken sie für ihre Herrschaft; nicht die Lombardei nicht Katalonien und Arragonien und die Ebrogränze sprechen sie an, als die ihnen von Natur und Gottes wegen gebühre, sondern uns und unser Land. Bei jenen oben genannten Ländern gaukeln sie viel von nothwendiger Einheit Ganzheit und Stärke, die ihnen von Frankreich bereitet werden müsse; uns aber und unsre gutmüthige Geduld meinen sie ungestraft berauben und zerreißen zu dürfen. Ich gebe statt aller andern nur ein jüngstes Zeichen und Pröbchen davon.

Selbst ihr idealischester Dichter, de la Martine offenbart,

darin Chateaubriand der Zweite, gleich bei seinem ersten Auftreten in der Volksbotenkammer, daß er dies Ideal des französischen Volks auch im Herzen trägt. Nachdem er bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Abfassung der Adresse derselben an den König ein Langes und Breites über den Orient über Aegypten Konstantinopel und Rußland gesprochen, winkt er: Man solle sich um die morsche und faule Leiche des türkischen Reiches, dessen Trümmer man endlich den Russen doch nicht werde streitig machen können, mit Kaiser Nicolaus nicht zerspannen; man solle freundlich geschehen lassen, was man nicht ändern könne; wenn man sich mit Rußland gehörig stelle, so werde der Sehnsucht zu dem Rhein und über den Rhein hinaus die gewünschte Erfüllung entgegenlächeln. Also sprach er den vierten Januar 1834 (also vor acht Tagen) in dieser langen etwas mystischen und poetischen aber uns nur zu verständlichen Rede, unter andern auch zu uns hinweisend:

Vous supportez impatiemment le joug des traités de Vienne. *Vous respirez mal à l'aise dans des limites trop restreintes. Vous espérez encore une repartition plus large de territoire et de nationalité.* Vous voulez resusciter l'ombre sanglante de la Pologne, racheter le sang des Polonais. Vous voulez avec raison écarter du coeur de la France les frontières trop rapprochées. Vous voulez de l'espace entre vos ennemis et vous. Et cependant vous ne voulez pas, qu'une enceinte de forts detachés jette jusque sur vos places publiques, sur cette capitale de la liberté, l'ombre attristante du moyen âge et de la barbarie. Eh bien, Messieurs, tous ces resultats me parraissent être dans la question de l'Orient.

Nicht wahr, das klingt erbaulich für ein deutsches Ohr? Ich weiß nicht, was ihnen in ihren engen Gränzen, die weiter sind, als sie seyn sollten, die das schönste und

reichste geschlossene Gebiet in der Welt und eine Volksmenge von mehr als dreißig Millionen enthalten, den Athem zu kurz macht, wenn nicht die Lüsternheit nach fremder Beute. Meinen sie, daß Paris, das sie ihr Herz nennen und das es leider ist, den deutschen Gränzen zu nah liegt, und müssen sie, damit es in die Mitte ihrer Herrschaft komme, noch funfzig bis sechszig Meilen über ihre Gränzen hinaus bis an den Lech und die Ems laufen, so müßten wir Deutsche uns wenigstens in innerster Seele schämen, wenn wir dieses unverschämte Gelüste nicht auf das kräftigste zurückwiesen. Denn für ihr Herz, damit es noch lustiger und übermüthiger pulsiren könne, wollen sie grade das Herz unsers Landes unser Kleinod und die Wiege und den Glanz unserer Geschichte die Rheinlande und Schwaben und Westfalen verschlingen: denn wenn sie in Mainz Koblenz Köln und Wesel ihre Fahnen auf den Wällen aufgepflanzt haben, so muß bis Lech und Weser hin ihnen alles deutsche Land dienen, ja bis in den Norden unserer Zunge. Ihnen däucht eine solche Anordnung so leicht und natürlich, so als etwas, das sich von selbst verstehe, daß Mr. de la Martine und sie alle davon schwatzen, als von einer Sache, die für das übrige Europa und auch für Dentschland ohne allen Belang sey: un arrangement aisé. Schon oft haben sie dahin gewinkt, der König von Preußen müsse für die Rheinlande Polen eintauschen — Gott wolle solchen Unstern auf ewig abwenden, wie unser König ihn verabscheuen würde! — Rußland würde in der Türkei entschädigt, auch Oestreich an der Niederdonau verhältnißmäßig gestärkt. Die Rheinlande, die Gebiete der Fürsten des alten Rheinbundes, locken sie an, und das Weitere halten sie noch in petto. Eine prometheische Theilung: ihnen selbst das Fettstück und den Andern die Knochen.

Ich habe angedeutet, daß die seltene Geduld und Friedensliebe des deutschen Bundes in der belgischen Angelegenheit nicht vortheilhaft auf das Volk gewirkt habe. Ich kann aus Erfahrung sprechen: denn ich habe Gelegenheit genug gehabt und noch mehr Gelegenheit genommen in dieser Beziehung die Pulse der Menschen zu befühlen. Vielen hat diese Mäßigung und Unentschlossenheit Schwäche gedäucht, besonders da die Franzosen, als dieser Handel begann, viel unrüstiger waren als wir, und da der Eindruck, so dicht hinter den Jahren 1814 und 1815, um so grüner seyn mußte. Wenn die Franzosen auch, wir wir hoffen, Belgien jetzt nur erst dem Scheine nach besitzen, so wirkt ihr vorherrschender — was sage ich? — ihr allein herrschender und bestimmender Einfluß auf den Hof zu Brüssel doch wie ein narkotisches Gift auf die Gemüther. Wie manche wohlgesinnte deutsche Menschen in Städten und Dörfern habe ich trösten müssen, die das schwere Wort aussprachen: ach Gott! wir werden doch bald auch wieder französisch seyn. Die Lauwarmen und Mittelmäßigen sind aber durch diese Erlebnisse viel lauer und gleichgültiger geworden und die wenigen Schlechten lachen ins Fäustchen; alle wälschelnden Volksverführer aber und Herzenverdreher, welche den deutschen Bund als ein Todtes und Hülfloses und die Macht der Deutschen Frankreich gegenüber als ohnmächtig darzustellen sich freuen, haben ein reiches heilloses Thema.

Doch nun muß ich einen ernsten Vorwurf berühren, den ich deutschen Wortführern und auch solchen machen muß, die das Wort von Rechts wegen hätten führen sollen und können, und es nicht geführt haben. Es ist ein Schimpf, der für kein Gemeingefühl spricht, welches das deutsche Vaterland nicht zerrissen wissen will, daß die meisten deutschen Tagesschriftsteller den Franzosen alle wahren und alle falschen

Klänge alle hohlen von ihnen bloß als Verführung und Verlockung gemeinten Wortschälle über Polen Italien Spanien Portugal die Türkei (ja über China würden sie es gethan haben, wäre an der Seine das Lied von China angestimmt) alle Anklagen gegen Preußen, es wolle die kleinen Bundesstaaten despotisch verschlingen, alle Ausfälle gegen das österreichische Kabinet nur zu treu nachgeleiert haben. Wie wenige — wir sagen es mit Kummer — wie wenige haben die große belgische Frage in ihrer letzten Tiefe, d. h. in der deutschen in der vaterländischen Bedeutung, in der Bedeutung unserer Ehre Sicherheit und Selbstständigkeit behandelt! Unter diesen wenigen nenne ich mit Freuden den Freiherrn von Gagern in seinen vaterländischen Briefen und andern Aufsätzen, die wir in der Allgem. Zeitung gelesen haben, und einige gründliche Aufsätze in der trefflichen Hannöverschen Zeitung. Die Franzosen machten es hier wie immer, sie hetzten die Jaghunde auf die falsche Fährte und ließen sie nach ihrer Meldung mit verkehrtem Lauf und falschem Anschlag sich müde jagen und schreien; sie aber schnappten nach dem fetten Bissen Belgien und würden nach den Rheinlanden nach Schwaben und Hessen geschnappt haben, wenn sich dort irgendwo ein erhabener belgischer Aufstand erhoben hätte. Wir setzen einmal, die Vendée oder das Languedoc erklärte: „Wir wollen gleich „den Belgiern uns des Rechts unsers souveränen Willens „bedienen, wir wollen ein Freistaat ein Königreich für uns „seyn," — wie würde gleich das übrige Frankreich einbeinig und einstimmig zusammenlaufen und zusammenschreien von einem Ende bis zum andern: „Die Elenden, die sich „unterstehen das schöne Frankreich zerreißen zu wollen! „Drauf! drauf! straft die Verräther zwingt sie zum Gehor„sam und, wenn sie zu widerstehen wagen, vertilgt sie."

Diese deutschen Sünden der Schriftsteller und der Wortführer und Wegweiser des Tages in dem, was sie für unsere Feinde zu viel und für das eigene Haus zu wenig gethan oder vielmehr gar nicht gethan haben, sind gewiß nur von zu großem Einfluß gewesen. Auch dies hat gewiß sein gutes Theil dazu beigetragen, daß die Herrscher und ihre Kabinette an dem Volke und an der Stimmung und dem Willen desselben unsicher und unschlüssig geworden sind.

Wenden sich nun meine Gedanken von dieser betrübenden Betrachtung auf die Fürsten des deutschen Bundes und auch auf den erhabenen Greis, den ich als meinen König verehre, so haben sie gewiß nur in dem Gefühle und in den Absichten alle ihre Schritte gemessen und gelenkt, der übergereizten und überladenen Welt und ihren eigenen Völkern, die seit vierzig Jahren in Kriegen und Aufruhren und den fürchterlichsten Wechseln von Glück und Unglück umgerüttelt worden sind, durch neue Arbeiten und Anstrengungen nicht gleichsam den letzten Athem auszutreiben. Sie haben den Frieden aufrichtig gewollt, sie wollen ihn aufrichtig; und nie haben sie gemeint gegen Frankreich um solcher Grundsätze und Lehren willen, die durch keine Degen verwundlich und zerstörlich sind, einen wahnsinnigen Krieg anzufangen. Der Friede und die Erhaltung des Friedens ist ihre wahre Loosung und ihr letztes Ziel. Dieses schönste Wort Friede klingt auch aus Talleyrands und Broglies Munde; aber Klang und That sollten gleiche Bedeutung und Richtung haben; das Wort muß durch die That gestärkt werden. Der Friede ist ein so gerechtes liebliches und köstliches Ding, so wohlgefällig und wohllautend Gott und den Menschen, daß selbst die wildesten Eroberer und Zwinger in seinem Laute den Fluch, der die Lügner einmal in die Hölle hinabstoßen sollte, wider Willen haben über die Lippen springen

lassen müssen. Ich bilde mir ein, Timur Beg und Dschingiskhan und Nadir Shah haben vom Frieden geklungen; Napoleon, den wir zu nah kannten, zog, wann er einen Thron zertrümmern und ein Volk schänden wollte, immer mit dem Versprechen aus der Welt den allgemeinen den ewigen Frieden zu geben.

Wir wollen denn das Dunkle nicht zu dunkel sehen, wir wollen beten und hoffen bei allen verworrenen Verhältnissen und trüben Aussichten, daß die Wünsche aller guten Fürsten und Völker für den Frieden erfüllt werden; daß auch die Stellung unsers Vaterlandes an Frankreichs und Belgiens Gränzen, daß die Verhältnisse dieses jungen Staates zu uns sich besser gestalten und noch glücklicher geordnet werden, als sie jetzt zu stehen scheinen. Noch hat der König Wilhelm der Oranier keinen Vertrag unterzeichnet, noch ist die Bundessache und die Frage um die Zerreißung des Herzogthums Luxemburg und um die Einwilligung der nassauischen und oranischen Anwarter ganz; noch ist es möglich, daß die Hauptschwierigkeit dadurch beseitigt werden kann, daß das neue Königthum, unser altes Land, mit in den deutschen Bund gezogen wird. Denn wenn Holland und König Wilhelm fest sind und der deutsche Bund fest und ehrenfest, wenn die hohen Gefreundten des Hauses Nassau auf ihren Rechten bestehen, wenn England Oesterreich Preußen die große Sache endlich auch aus der höchsten Idee der Zukunft — was meiner Ansicht nach wirklich heißt aus der Idee eines langen Friedens — erfassen und festhalten, so kann ein Weg, worauf so viele Verblendung und Unverstand so viele Lüsten und Tücken Blöcke und Steine des Anstoßes gewälzt haben, sich vielleicht noch ebnen lassen.

Aber — so fährt mir hier einer durch die Parade — wozu so viele Gespinste von Schwierigkeiten und Gefahren,

die in dieser Sache gar nicht mehr sind. Es bleiben ja nur noch die kleinen rauhen Ecken und scharfen Spitzen in ihr abzurunden und abzustoßen die untergeordneten Gegenstände und unwichtigeren Fragen in ihr zu beseitigen und auszugleichen. Belgien ist ja auf ewige Zeiten, damit es in Kriegen zwischen England Frankreich und Deutschland kein Zankapfel mehr werden könne, für einen neutralen Staat erklärt gleich der Schweitz. Das ist ja ein besseres Bollwerk für Deutschland als alle Festungen.

O Jemine! rufe ich dagegen, diese Neutralität gehört zu den vielen andern Nothbehelfen der londoner Protokolle. Man wollte dem Scheine nach gern ein Rad still stellen, dessen Rollen so viel Verderben drohte. Belgien kann nie seyn, was die Schweitz war, ein unfruchtbares Gebirgland, ein Land der Kriegsstellungen aber nicht der Schlachtfelder; und auch bei der Schweitz ist es zweifelhaft, ob ihr jenes frühere Glück lange bleiben wird. Aber Belgien, die Kornkammer und die Kriegskammer, das geborne Schlachtfeld in dem Hader um die Maas und den Rhein? Ich frage jeden Feldherrn und Minister, der über Krieg und Politik nachgedacht hat, ob Belgien in einem europäischen Kriege länger neutral bleiben wird, d. h. als neutral geachtet werden wird, als es dem bequem dünken wird, der die beste Kraft in sich fühlt der Angreifer zu werden?

Uebrigens wäre es erbaulich, wenn ein Aufstand wie der belgische durch allgemeine Beliebung der Monarchen schließlich eine solche Belohnung erhielte. Eine hübsche Ermunterung! Doch wartet nur —

Jeder Jäger kennt die schlaue Kunst des Fuchses, womit er die Hunde auf eine wüste und falsche Spur zu versetzen versteht. In dieser Kunst sind die Wälschen, welche in betriebsamer und gauklerischer Gewandheit und geduldiger

Schlauheit und in der Tugend des *hoc age!* in dem Augenblicke, der eben da ist, alle Europäer übertreffen, von jeher die ersten Meister gewesen. Der gallische Fuchs hält nun den erhitzten deutschen Jagdhunden, die auf der Fährte der Zeit jagen, Rußland hin, Rußland, das große verschlingende Gespenst des Tages, in dessen weit offenen Rachen alles hinein müsse. Der polnische Aufruhr, jenes Unheil, das seine falschen Verlockungen aufgeregt haben, leistete ihm bei den allgemeinen Zeitgefühlen darin vortreffliche Dienste. Sie verliefen sich auf dieser kalten und unfruchtbaren Spur weit gegen Osten ja bis an das schwarze und kaspische Meer hin und sahen nicht, welche fette Beute der listige Reineke in ihrem nächsten eigensten Westen in dem unbewachten Reviere zu haschen sinnt. Er weist auf Polen hin — das ist unser Nachbar, und er geht uns freilich an — auf die Türkei auf Persien Indien u. s. w. — und das geht uns nichts an, da mögen die Franzosen und Engländer und Andere zusehen, die da glauben, daß es sie angehe. Die Herrschaft an dem schwarzen und kaspischen Meere und — wenn sie da wären — im Archipelagus braucht die Morgenträume eines Deutschen auch keinen Augenblick zu stören, auch wenn Rußland im vollesten Umfange dort geböte; ja ich mögte sagen, er könnte sich dann einen nur desto sicherern und festeren Schlaf zulegen, jemehr die Moskoviter dort gegen Südosten Arbeit und Wache nöthig hätten. Wir stellen keineswegs in Abrede, daß Rußland eine gewaltige Macht daß es ein Riese ist — der erste Blick auf die Weltkarte würde uns Lügen strafen, wenn wir Anderes behaupteten — auch wissen wir, daß vorzüglich das russische Fußheer furchtbar ist und wie Römer und wie Spanier einst unter Cordova und Novara in geschlossenen Reihen zu siegen und zu sterben versteht. Aber diesem Riesen fehlt gegen uns die Beweglich-

keit und Leichtigkeit, womit der französische Tiger uns jeden Tag anspringen kann. Er ist ein Symbol jenes antediluvianischen Mammuth, dessen Urgebeine in den Sümpfen Nordamerikas und in den Eisfeldern der Samojeden und Tschuktschen eingefroren liegen. Wenn man dieses Riesenmammuth aus den unendlichen Räumen seiner weiten Weideplätze gegen Westen treiben und versetzen will, nimmt es im Zuge an Stärke und Kraft ab und gelangt ermattet und abgemagert kaum mit einem Viertel seiner angebornen Gewaltigkeit zu dem Kampfplatz, wo es streiten soll. Hierzu kommt, daß Deutschland von Rußland wenigstens für die gegenwärtige Epoche — und wir sprechen von den Gefahren der Gegenwart — gewiß nichts zu fürchten hat, daß aber in Frankreich alle Sinne und Gedanken wieder darauf gerichtet sind uns Deutsche nach alter gallischer nachbarlicher Freundlichkeit zuerst zu verblenden zu verwirren und zu entzweien und uns dann unter dem Geschrei und Schein unserer Erlösung von dem unerträglichen und tyrannischen Joche Preußens und Oestreichs zu unterjochen und zu schänden.

Ich habe es in der oben angeführten Schrift dargethan, daß uns Frankreich in drei Monaten mit 300,000 bis 400,000 Mann angreifen kann und daß Rußland in neun Monaten nicht im Stande ist 150,000 Mann gegen unsre östlichen Gränzen zu bringen. Auf das Letzte werde ich sogleich zurückkommen. Was Frankreich angeht, so bedarf es nicht mehr als der Hinweisung auf die vorliegenden Länder und auf die lange Kriegsgeschichte von zweitausend Jahren ja nur auf die Kriegsgeschichte Napoleons, um jeden, der hier widersprechen wollte, auf das schlagendste zu widerlegen. In Norditalien und in ganz Deutschland, in diesen fruchtbaren dichtbevölkerten Ländern, kann der Krieg den Krieg ernähren: Pferde Rinder Korn Weitzen Reis Bier

und Wein Leder und Linnen Eisen und Holz — kurz alles was ein glücklicher Feldherr bedarf, findet er hier auf einer Länderstrecke von nur 120 bis 140 Meilen Länge, wobei er sich auf keinen scythischen Märschen matt und mager zu marschieren braucht, im größten Ueberfluß, wenn er mit einer Gewalt, die das Kriegsglück ihm giebt, sich die Mittel zur Kriegführung nehmen will. Dies kann er ohne Flotten ausführen, wenn der Nichtbesitz derselben freilich auch seine Mißlichkeiten und Unbequemlichkeiten hat. Das mächtige und kühnste England beherrschte alle Meere mit seinem Dreizack, und Napoleon konnte sein Werk bis an die Nordsee und Ostsee über und durch ganz Deutschland hin bis über die Weichsel hinaus ungestraft forttreiben. Erst als er sich unterstand mit einer Vermessenheit, wo ihn aller Verstand verließ, den linken Flügel kaum irgendwo angelehnt und durch keine Flotten geschützt, in die Wüsten und Weiten des alten Scythiens hinein zu laufen, ging er unter durch die Hülflosigkeit, wohinein ihn nicht das Schwerdt der Feinde sondern Himmel und Erde mit ihren Hindernissen und Gefahren trieben.

Setzen wir also den schlimmen Fall, jener Riese wolle sich gegen Westen bewegen wolle mit Krieg gegen uns heranströmen, so wollen wir einmal zusehen, wie schwer es ihm wird, in Vergleichung mit der Leichtigkeit des französischen Angriffs auf uns, zu uns heranzukommen. Da läßt sich nun mit wenigen Federstrichen zeigen, daß Rußland bei dem Vormarsch gegen Westen fast denselben Verlegenheiten und Schwierigkeiten doch nicht denselben Gefahren begegnet, welchen Napoleon mit dem allerschönsten und allerstärksten Heer der Welt erlegen ist. Wir setzen, Rußland will uns angreifen, d. h. einen so ernsten Krieg gegen Deutschland führen, wobei ganze Landschaften, z. B. Preußen Schlesien

die Marken u. s. w. erobert werden sollen oder gar das ganze Vaterland als großes Ziel der Ueberziehung und Unterjochung ins Auge gefaßt wird. Da hätte nun Rußland allerdings über eine Seemacht zu verfügen, welche Napoleon bei seinem unklugen Feldzuge abging: und wir Deutsche wären in dem großen Nachtheil keine Flotten zu haben. Aber ich sage, wir würden in jenem Fall eine Flotte haben. So gottverlassen kann weder Europa noch Deutschland jemals werden, daß es in solcher Gefahr, wobei die Freiheit und Unabhängigkeit des übrigen Welttheils in Frage gestellt seyn würde, nicht seemächtige Bundesgenossen hätte. Wir fänden bei solchem Unwetter, das so schwarzes Gewölk über ganz Europa zusammenzöge, im Westen bei den Engländern oder Holländern oder viel näher bei den skandinavischen Brüdern, die nun zugleich mit unterjocht werden müßten, so viel Hülfe, daß die Russen, welche zur See nie seyn werden, was sie zu Lande sind, mit ihren Schiffen in ihren Häfen liegen bleiben müßten. Der Krieg wäre also ein Landkrieg ohne Flotten. Nun höre man:

Rußlands 50 oder 55 Millionen Menschen, welche 36 bis 40 Millionen Deutsche angreifen wollen, sind über eine Welt zerstreut, worin Gebiete wie das deutsche 20 bis 25 Mal stecken können. Man denke sich diese Weite nur zugleich in dem nördlichen Himmelstrich, wodurch die guten Zweidrittel dieses ungeheuern Reiches für jede Kriegsthätigkeit und gesunde und lustige Bewegung der Menschen in großen Schaaren, wie Heerschaaren sind, wenigstens 3 Monate länger durch den Winter gebunden und gehemmt sind, als in Italien Deutschland und Frankreich. Nun blicken wir auch einen Augenblick auf die Eis- und Sumpf-Straßen, auf die Wege und Märsche von 400 bis 600, kürzest gerechnet von 200 deutschen Meilen, zum Theil durch ganz

öde wenig bevölkerte unfruchtbare Landschaften. — Bei diesem Ueberblick, welch eine Rechnung, wie viele erliegende durch Strapazen und Krankheiten hingeraffte Menschen und Pferde, welch ein kostbares langsames sich selbst vernichtendes Geschlepp von Kriegsmitteln und Lebensmitteln! — versteht sich ja alles auf der Achse; denn das Meer ist verschlossen und die Ströme, die man für Fortschaffungen benutzen könnte, geruhen in diesen Landen fast nirgends von Osten gegen Westen oder umgekehrt zu laufen, sondern nach dem Süden und Norden sind sie gewiesen — welche kostbare Rüstung Unterhaltung und Fortschaffung und also welche Schwierigkeiten und Gefahren thun sich hier dem Statistiker und Strategen sogleich kund! Die Russen besitzen zwar Polen; aber sie müßten ein russisches Heer gegen uns heranbringen: mit den Polen könnten sie Deutschland eben so wenig angreifen und erobern wollen, als wir wagen könnten Polen gegen die Franzosen ins Feld zu führen. Nun erwäge man weiter:

Nicht in seinem Norden liegt Rußlands Stärke der Kraft, auch nicht in seinem äußersten Süden gegen den Kaukasus und Taurien hin, sondern in seiner Mitte. Zwar die Küstenstriche der Ostsee (Kurland Lievland Esthland) sind zum Theil sehr fruchtbar; aber die Vorräthe, welche diese Landschaften abgeben könnten, müßten zu dem Heere bis zu der Weichselgegend durch öde Bezirke, wenigstens 100 bis 150 Meilen weit von Zugthieren auf Wägen geführt werden. Ich frage: wie viel Brod und Hafer*) liefert da jeder Wagen dem Heere, da ja die Fuhrleute und Pferde unterwegs auch

*) Im Jahre 1813 sah ich in der Gegend von Breslau und Schweidnitz russische Proviantwägen, mit vier Pferden bespannt und einem Knecht und Jungen auf jedem derselben,

von ihrer Ladung zehren müssen? Das Land aber 80 bis 100 Meilen südlich von der Ostseeküste, die eine Spitze des Südpunktes 15 Meilen nördlich über Moskau, die zweite bei Wilna gesetzt, d. h. Rußland nördlich über Wilna Moskau und Smolensk und das ganze nördliche Litthauen in einer Erstreckung von 120 Meilen Länge, ist dünn bevölkert, voll Sandhaiden Sümpfe und Fichten- und Birkenwälder, wenig bebaut und mit meistens kaltem und unfruchtbarem Boden, der höchstens das dritte vierte Korn giebt und also an Heerzüge fast nichts liefern kann. Südrußland muß also die Vorräthe hergeben bei einer Entfernung von 200 bis 300 Meilen vom Kriegsschauplatz, auch Podolien und Volhynien bei einer geringeren von etwa 100 bis 150 Meilen. Dies sind schon gewaltige Schwierigkeiten; so groß und schwer würden aber die Verluste an Mannschaft seyn auf den langen Märschen, daß, wenn wirklich 300,000 Russen aus den entlegenen Heimathen sich sammelten und als Ein Heer ausmarschierten, in Preußen oder Schlesien höchstens nur noch 150,000 (wenn so viele?) einrücken könnten; und nach welchen langen und langsamen Sammlungen Rüstungen und Vorbereitungen, die uns die vollkommenste und gelegenste Zeit gäben unsere Festungen auf das trefflichste zu versorgen und unser Heer besser gerüstet und frischer als die Feinde ihnen entgegenzustellen.

Doch genug über dieses Kapitel. Rußland ist uns so fürchterlich nicht, als die an der Seine es malen. Wir ha-

---

welche etwa noch 6 bis 8 Scheffel Hafer und 40 bis 50 Brode auf hatten. Wahrscheinlich waren sie am Orte der Abfahrt mit 30 bis 40 Scheffeln Hafer und 300 bis 500 Broden beladen gewesen. Und diese kamen nur aus Polen 40 bis 50 Meilen Wegs. Das Facit?

ben, wie die Sachen liegen, viel mehr von den schleichenden und schlangenzüngelnden Wälschen zu fürchten, die uns unter dem Titel unserer bedrohten Freiheit und Unabhängigkeit gern in ihr Garn treiben möchten, aber uns jede Stunde mit den Russen und jedem andern Volke wie eroberte Sklaven vertheilen würden, wenn sie in der Theilung nur den Löwentheil bekämen.

Rußland hat seine Macht und Stärke eben in seinem Umfange, in seinem Riesenleibe. Wie die tapfersten Kämpfer gegen dieses alte Großscythien, dieses *Svithiod hin mickla*, diese *vagina gentium*, wovon Olof Rudbeck längstseligen Andenkens einst so schöne Fabeln zu erzählen wußte, vergeblich angelaufen und an dem wohl verwundlichen aber nicht tödtlichen Riesen zerschellt sind, davon meldet die Geschichte in 3 strahlendsten Beispielen, Darius Karln XII. und Napoleon. Aber der Riese hat seine schwachen Seiten, er hat seine Stellen, wo man ihm in die Arme fallen ja vielleicht die Arme eine Zeitlang festhalten kann, daß er, der überhaupt aus seiner Heimath heraus schwer beweglich ist, noch weniger nach außen hin streben kann. Er hat seit einem Jahrhundert freilich seine Riesenschritte gethan, aber meistens über die Leiber der Schwachen hin, über das durch Ausgelassenheit und Gesetzlosigkeit verwilderte und geschwächte Polen und über die abgelebte und entnervte Türkei. Man kann Rußland von der See her anfassen und hemmen, leicht und wirksam in der Ostsee, schwerer am schwarzen Meer.

An dem finnischen Meerbusen und an dem schwarzen Meere liegen des Riesen Arme. Der von Asow kann sich nach Belieben bis zum Hellespont hin verlängern; es fragt sich, wenn er sich so weit vorstreckt, ob man ihm nicht die Finger an der Hand abhauen könnte. Rußlands Arm am

finnischen Meerbusen kann von einer stärkern Seemacht immer gefaßt werden. Wir wissen, wodurch die unglücklichen Polen in ihr Verderben verlocket sind. Wäre es den Aufwieglern in Frankreich Ernst gewesen — denn das englische Volk hat nimmer solchen Ernst gemeint — eine französische Flotte in die Ostsee geschickt, wie hätte sie Rußland den Kampf erschweren und verlängern können! Die Engländer werden sich bei allen schallenden Worten einzelner Campbelle und Fergusone mit der ganzen Welt lieber überwerfen als mit Rußland; sie rufen auch Freiheit! Freiheit! aber wenn im Parlamente für die Polen und Andere, die anderswo Unterdrückte heißen, von einzelnen Stimmen Aufrufe gemacht werden, so zählt man 200 und 300 Verneiner gegen 4 bis 5 Bejaher des Aufrufs. John Bull ist Kaufmann, vielleicht oft mehr als recht eine zusammengeschnürte Kaufmannsseele, er versteht seinen Vortheil, er ist ein guter Rechner. Wenn die, welche sich einbildeten, daß Frankreich und England für Polen gegen Rußland das Schwerdt ziehen würden, nur bedacht oder vielmehr nur gewußt hätten, was man auf den Börsen zu London und Petersburg lernt, daß sieben Achtel des russischen Ostseehandels in Englands Händen sind, daß Kaiser Nikolaus durch Einen ausgereckten Finger sogleich 60 bis 80 Millionen Thaler beschlagen könnte, womit die Engländer bei russischen Kaufleuten häufig im Vorschuß sind, sie würden leerem thörichtem Gegaukel nicht so viel nachgegaukelt haben.

An dem schwarzen Meer ist Rußlands Stellung schon eine ganz andere; sein Arm ist dort mit solchen schwer zerbrechlichen Eisenschienen umharnischt, daß, wenn es diese fest umschnallen will, es schwer seyn wird den Arm zu verwunden, geschweige zu zerbrechen. Ich glaube nicht, daß es Rußlands Bestimmung ist und daß es nie sein wahnsin-

niger Wille seyn kann Westeuropa zu beherrschen; es würde bei solchen thörichten Versuchen, wenn es sie künftig einmal wagen wollte, schon allein an der gedachten Stellung der Deutschen und Skandinaven vollständig scheitern. Aber gegen Südosten hin hat es gewiß einen hohen Auftrag der Vorsehung auszuführen: es hat die erhabene welthistorische Bestimmung europäische Bildung und Christenthum von dem Norden nach dem Süden und über Turan nach Iran zu bringen. Wenn dies auch im mäligen Ablauf der Zeiten erst nach Menschenaltern geschehen sollte — es wird geschehen. Ich habe in einem kleinen Büchlein, das ich vor mehreren Jahren über die Schlichtung und Zurechtstellung des griechischen Aufstandes schrieb, Winke darüber gegeben, von deren Wahrheit ich noch heute überzeugt bin. Doch ich soll hier zeigen, welche Eisenschienen den russischen Arm am schwarzen Meer besser decken und stärken als am baltischen, und ich will es zeigen.

Ich bin überzeugt, daß die englischen und französischen Bewegungen Rüstungen und Hindeutungen wegen des Schutz- und Trutz-Bündnisses, das Sultan Mahmud mit Kaiser Nikolaus geschlossen hat, und wegen der Sperrung der Dardanellen sich in diplomatischen Schriftwechseln und papiernen Spielen todtspielen werden. Ich fürchte in dieser Hinsicht gegenwärtig keinen Krieg. Aber das türkische Reich ist so faul und morsch, daß jede Stunde Erschütterungen und Zusammenstürzungen desselben erfolgen können, die einen langen Schweif unberechenbarer Folgen und Begebenheiten hinter sich her schleppen. Es kann auf diesem großen Felde der Unordnung und Zerrüttung sich jeden Tag etwas ergeben, wodurch Getümmel und Krieg, wohin sich diese immer wenden mögen, kaum vermeidlich bleiben.

Wir nehmen aber einmal an: es gäbe jetzt wirklich

Krieg wegen des türkisch-russischen Bündnisses und die großen Seemächte suchten es mit Gewalt zu zersprengen — da frage ich zuerst: Ist es vorauszusetzen, daß die englischen und französischen Flotten den Durchgang durch die Dardanellen erzwingen würden, da die asiatischen und europäischen Ufer jener Meerstraße auf einer Strecke von 5 bis 8 Meilen mit vierfachen und fünffachen Kanonenbetten, wo die vorbeisegelnden Schiffe immer neue Lagen zu empfangen hätten, von Russen und Türken viel zweckmäßiger angelegt und besser in Stand gesetzt sind als vormals? Schlösser Schanzen und Batterien also, die nur durch Landungen und Ausschiffung von Truppen einzunehmen oder unwirksam zu machen wären? Truppeneinschiffungen also in Toulon oder Portsmouth müßten die Engländer und Franzosen erst zurüsten, wenn sie auf diese Weise nach Konstantinopel gelangen wollten; auf die andere Weise mit der schwereren Durchzwingung der Fahrt würde die Ankunft vor dem Serail wohl mit sehr beschädigten und zerschossenen Schiffen geschehen. Wenn aber solche Einschiffungen zu Toulon und Portmouth geschehen, so lassen die russischen Botschafter in Paris und London flugs Eilboten nach Odessa reiten und 10,000 bis 12,000 Russen und eben so viele Türken werden ein- und ausgeschifft und machen es unmöglich, daß die feindlichen Flotten durch Ausschiffungen Schlösser und Schanzen von hinten, d. h. von der Landseite, nehmen und so die Gefahren der Beschießung bei der Durchsegelung abwenden können. Aber wir wollen einmal annehmen, die feindlichen Flotten kämen ohne bedeutende Verluste nach Konstantinopel, liefen durch den Hellespont ins schwarze Meer, schlügen die russische Flotte, wenn sie ihnen begegnete oder sperrten sie in ihre Häfen ein — was wäre damit ausgerichtet? Rußland hätte seinen Arm, den es bis zum Helles-

pont vorgestreckt und auf den der Feind allenfalls mit tüchtiger Kraft gedroschen, etwas lahm verkürzt und in sich zurückgezogen; gebrochen oder abgehauen wäre er damit noch nicht. Es hätte den verkürzten nur in die unzerbrechlichen Eisenschienen zurückgezogen, die ihn von dem Asower Meer bis vor die Thore von Erzerum in einem Bogen umkleiden. Von dort könnte es, wenn es wollte — und Zorn und Grimm würden es bei solchen Angriffen Englands und Frankreichs zur äußersten Kraftanstrengung spannen — ihn freilich nur langsam, aber um desto endlichere und entscheidendere Streiche zu führen, von der andern (asiatischen) Seite gegen den Hellespont wieder vorstrecken, vielleicht um dieses Wasser lange nicht zu verlassen. Wir erklären diese Hinweisung:

Selbst wenn die Hälfte ja wenn der größere Theil der russischen Kriegsschiffe im schwarzen Meere zerstört wäre, solche Heere könnten die feindlichen Flotten 500 Meilen weit über den Ocean an die Küsten desselben nicht mitführen, daß sie Taurien und die russischen Häfen des schwarzen Meeres zu erobern und zu behaupten im Stande wären: denn nur in solchem Falle wäre der linke Arm Rußlands gehemmt. Die siegreiche feindliche Flotte könnte in den wenigen Monaten, die auf diesem Meere für Kriegsschiffe gute heißen dürfen, sich vorn, d. h. näher dem Hellespont, behaupten, in dem Hintergrunde desselben dürfte sie sich wegen der sehr vorherrschenden Nordwinde und wegen des Mangels an guten Häfen kaum zuweilen blicken lassen. Dort hat Rußland die Küsten die Berge die Festungen im Besitz und, was unter solcher Voraussetzung noch mehr bedeutete, die Gunst der Winde. Keine feindliche Flotte, die auf so gefahrvoller Station keine stätige Wachen ausstellen dürfte, könnte hindern, daß Truppen und Kriegsrüstung aus den

Nordhäfen nicht glücklich gegen Süden übergeschifft würden. Dort stehen die Russen um den fabelhaften Ararat und um die vielbestrittenen Quellen des Euphrats und Tigris und schauen herrschend und im Vorgefühle künftiger Herrschaft auf die Länder hinab. Dies sind die Kriegsstellungen, wo weiland Sulla Lucullus und Pompejus mit Mithridat, und darauf ihre Römer sieben Jahrhunderte mit Parthern und Persern um Asiens Herrschaft gerungen haben, bis die letzten von den Arabern und Türken abgelöst sind. Von hier aus, wenn Rußland von den Seemächten so auf Leben und Tod herausgefordert wäre, wie wir hier voraussetzen, würden die Russen in zwei drei Feldzügen leichter zu dem Hellespont und zu Smyrna gelangen, als Napoleon trotz aller englischen Flotten einst nach Stettin und Danzig, und im Archipelagus könnten die Palmerstone und Broglie sehen, wie die Herrschaft über Kleinasien am meisten von der Herrschaft im Kaukasus und in Armenien abhangt. Denn die Millionen haben weder Franzosen noch Engländer dran zu setzen, um Heere von 50,000 und 80,000 Mann einzuschiffen, die in Asien doch in ein paar Feldzügen zusammenschmelzen würden; und Ibrahim Pascha, selbst wenn er als ihr Bundesgenoß aufträte, würde mit seinen braunen und schwarzen Schaaren den russischen Kriegsstolz nicht beschämen. Auf diese Weise würde der verschiente Arm sich hier ausstrecken und bei der allgemeinen türkischen Starrsucht zuletzt auch wohl von der Donau her. Aber wie gesagt, so Ungeheures wird keine Macht leichtsinnig herausfordern, noch wird der russische Kaiser mit so gewaltigen Aufopferungen und Anstrengungen, als solche Armausstreckung in solchem Falle nothwendig machen würde, erkaufen wollen, was mit viel leiseren und leichteren Bewegungen, wenn die Russen wollen, in der unverrückbaren Entwickelung der Zeiten un-

ter ihre Macht kommen muß, nicht darüber entscheiden zu helfen sondern als die Stärksten — ich meine auf jenem östlichen Weltschauplatz — gebietend zu entscheiden.

Nach so vielen Sprüngen aus- und ein- und rückwärts und vorwärts, die doch, wie ich meine, immer in den Gränzen der großen vaterländischen Angelegenheit in Beziehung auf unsere Westgränze geblieben sind, komme ich endlich zuletzt noch zu der Betrachtung über Deutschlands gegenwärtige Lage. Was die folgenden Worte darüber aussprechen werden, könnte Vielen dünken — und manche Uebelwollende haben mir bei anderer Gelegenheit schon ähnliche Vorwürfe gemacht — als sey es zum Theil im Widerspruch mit früher von mir geäußerten Lehren und Grundsätzen. Ich glaube bei Wohlwollenden und Unterrichteten, d. h. bei solchen, die mich und meine früheren Schriften kennen, werde ich das nicht zu fürchten haben. Ich bin zu alt und habe von der Welt auch zu wenig zu hoffen und zu fürchten, als daß ich aus gemeinen Rücksichten lügen und mein graues Haar mit Schande bedeckt in die Grube legen sollte. Ich habe in 20 Jahren wohl Zeit gehabt meine Einsichten in Manchem zu vermehren meine Urtheile über viele Dinge zu berichtigen meine Ansichten zum Theil auch anders zu stellen, nicht weil ich mich umgekehrt habe sondern weil die Verhältnisse dies gethan. Ich bin mir fest bewußt, daß meine Grundsätze im Wesentlichen noch heute sind, wie ich sie in meinem vierzigsten Jahre bekannt habe. Jeder billige Leser und Beurtheiler meiner früheren Schriften weiß zuerst, daß jene Schriften vorzüglich die Aufgabe im Auge hatten: daß der große Eroberer und Völkerschänder gedämpft und die wälsche Tyrannei aus unsern Gränzen ausgekehrt würde; er weiß ferner: daß Manches, was mir in den Jahren von 1812 bis 1816 möglich zweckmäßig

und dem Vaterlande für sein Glück und seine Selbständigkeit heilsam ja nothwendig däuchte, auf ganz anderen Voraussetzungen und Erwartungen gegründet war, auf einem ganz andern Grundbau, auf einer ganz andern Gliederung des ehemaligen deutschen Reichs und der Stellung der Herrscher und Fürsten zu einander und zu dem deutschen Volke. Ob jene meine Wünsche und Hoffnungen thöricht ob meine Erwartungen oder Voraussetzungen albern und wie aus dem Mond herabgefallen waren, darüber steht mir selbst kein Urtheil zu. Ich kann mich freilich in Vielem ja in dem Meisten geirrt haben; aber daß ich nicht allgemeinen Frevel Gesetzlosigkeit und Verwilderung jemals gewünscht noch bezweckt habe sondern nach meiner Ansicht wirkliche würdige Gesetzmäßigkeit und Freiheit zur Selbständigkeit und Stärke meines Volks — das hat sich ja lange herausgestellt und ich habe daher nicht nöthig mein eigner Vertheidiger und Entschuldiger zu seyn. Oben schon sind an mehr als Einer Stelle Verhängnisse und Verhältnisse unsers Vaterlandes während und nach dem Wiener Kongresse angedeutet, in welchen manche mißliche Erscheinungen unserer Tage ihre erste Quelle zu haben schienen; was der französische Einfluß dort durch Talleyrand, was der englische, unterstützt durch deutsche Kurzsichtigkeit und verkehrten Eifer für Oranien fast bis zu offener Entzweiung hingewirkt hatte, bis die Ankunft Napoleons in Frejus den ersten Kongreß gleichsam sprengte und die Herrscher Diplomaten und Feldherren wieder auf die Schlachtfelder rief. Dies hatte Vieles unterbrochen und abgebrochen und die Erinnerung daran und vielleicht auch die nicht unbegründete Furcht bei der zweiten Sitzung des Kongresses in Wien, daß je länger man sitze je mehr Punkte man berühre je mehr wichtige und schwere Fragen und Verhältnisse, deutsche wie europäische, man gründlich

unterſuchen erörtern und abmachen und ordnen wolle, deſto tiefer man ſich in ein Meer unüberſehlicher Schwierigkeiten und aus einander treibender Anſtöße ſtürzen werde, hatte wohl auch veranlaßt, daß diejenigen, welche die Hauptrolle zu ſpielen hatten, abſichtlich über vieles Dornichte und Anſtößige hineilten und manches Wichtigſte und Nothwendigſte unberührt und alſo unbeſtimmt und unabgemacht ließen, in der Hoffnung, Vieles werde ſich durch die Zeit ſelbſt ordnen und zurechtſtellen, durch die Zeit, die Entwirrerin und Ausgleicherin vieler Knoten und Höcker und die ſanfte Heilerin vieler Schäden, und durch den guten Willen der Regierungen und der Völker. Auch konnte man nach den bisherigen Erlebniſſen mit Recht Scheu tragen manche weſentlichſte deutſche Angelegenheiten und Verhältniſſe unter dem Mitwiſſen und dem Mitſpiel der europäiſchen Mächte aufs Tapet zu bringen, Anſpinnungen Zettelungen und Verwirrungen von ſolchen fürchtend, die Deutſchlands Stärke und Eintracht am wenigſten meinten und alle Knoten gern unauflöslicher und alle Dornen gern ſtechender gemacht hätten Weil wir bei den Eigenen Kurzſichtigkeit Misgriffe und Irrthümer wohl zugeben können, ſchlechten geſchweige hinterliſtigen Willen aber vorausſetzen weder können noch dürfen, ſo können wir nach der reichen Liebe und Hoffnung, von welchen wir ſelbſt und wohl die meiſten Deutſchen in jenen großen Jahren getragen und über Vieles, was wir jetzt zum Theil mit Sorge betrachten, wohl zu leicht hingetragen wurden, auch bei andern Aehnliches vorausſetzen. Alſo haben damals auch Fürſten und Miniſter glauben können, Vieles werde ſich von ſelbſt regeln und geſtalten, was ſich gar nicht ergeben und geſtalten kann, wenn kein feſter Grund gelegt iſt, woraus die Ergebniſſe erwachſen und worauf die Geſtalt ſich ordnen und abründen kann.

Das ist jetzt aber schon eine vergangene Zeit, und zwar, weil die Zeit selbst mit ihrem Geschwindschritt, den sie mit Siebenmeilenstiefeln macht, mit einem langen Maaßstabe gemessen werden muß, eine lange vergangene Zeit. Trauer und Klage über das, was damals vielleicht nicht glücklich gerathen oder getroffen worden ist, langes Erörtern alles dessen, was vielleicht hätte geschehen können und sollen, längere Hindeutungen, wie alles anders stehen würde, wenn dieses oder jenes damals anders gestellt und gemacht wäre, sind also auch nur wie eine vergangene Mühe zu betrachten. Was aber zwischen **1815** und **1834** erlebt erlitten gethan gewirkt worden, brauche ich den Mitlebenden, die es überdies mit den verschiedensten Gefühlen und Gedanken aufgenommen haben, nicht herzuzählen. Uns liegt jetzt nur ob bei der Weltlage, worin wir uns eben diesen Augenblick befinden, bei der Stellung der deutschen Verhältnisse, wie der Wiener Kongreß und die Begebenheiten der späteren Jahre sie geschaffen haben, uns klar zu machen: was jetzt zu fürchten und zu hoffen was zu thun und zu lassen; was die Menschen in diesen Tagen empfinden wünschen anstreben und worauf also die Regierungen am aufmerksamsten hinzublicken haben; endlich was unter den Umständen thunlich möglich zweckmäßig ist, und was also gethan werden muß, damit wir durch die Dornen und Klippen der Zeit, von welchen alle Völker Europas angestreift ja die meisten hart verwundet und zerrissen sind, mit dem Glücke und der Ehre des lieben Vaterlandes leidlich hindurchkommen.

Zuerst, wir stehen in der Mitte Europa's, wir sind das Herz, das alle andern Völker, damit dem Welttheile wohl seyn könne, streben sollten zu erquicken und zu stärken, das aber so viele arglistig oder kurzsichtig zu zersplittern und zu zerreißen streben. Wir sind das gebildeteste unterrichteteste

Volk Europa's; selbst der Engländer, wie stolz, der Franzose wie eitel er immer sey, erkennt diesen Vorzug zuweilen an. Jede große Erregung und Bewegung des Welttheils, wenn sie auch nicht von dem Herzen ausgeht, muß doch immer von dem Herzen gefühlt werden, oft so gewaltig gefühlt werden, als ob es darüber zuweilen fast zerspringen müßte. Was in Wissenschaft und Kunst in Erfindungen und Gewerben in Gesetzgebungen und Staatsverfassungen bei irgend einem Volke Neues und Lebendiges ist, vor allen zuerst nimmt der Deutsche davon Kunde und eignet sich sein Theil davon zu; vor allen aber nimmt der Deutsche — so ist seine Natur gestellt — das Geistige das Idealische das Außerordentliche mit einem großen Ernst bei sich an und auf; wenn auch weniger als andere Völker von den Gefahren des bloßen Scheins bestochen, spielt er doch gern mit allem Geistigen, wenn auch nur in der Lust des Forschens und Versuchens, und spielt darüber sich und sein Leben oft in alle bodenloseste Luft hinauf. Der Deutsche hat das Pulver erfunden, das furchtbaren Schall und Glanz aus sich zündet; er bleibt immer eine Art Pulvermensch. Nun ist die europäische Entwickelung seit der amerikanischen Revolution vorzüglich eine politische gewesen; auf das Politische auf politische Aenderungen und Bildungen auf Umgestaltung oder Verbesserung der Verfassungen ist seit dem Jahr 1780 aller Geist vorzüglich gerichtet gewesen. Diese große politische Umwälzung hat auch Deutschland erfassen müssen, und nicht bloß innerlich geistig erfassen sondern äußerlich handgreiflich und mehr als handgreiflich: handräuberisch. Von den fürchterlichen Flammen des gallischen Nachbarstaates ergriffen, stürzten fast alle alten Formen des deutschen Reichs in Trümmer zusammen, auf welchen der Wälsche siegreich herumspazierte und des alten Germaniens Söhne mit der Gei-

ßel des Eroberers vor sich her trieb, bis Gott den wilden Wellen des Uebermuthes gebot zurückzuweichen und Ermannung und Befreiung gab.

Als diese Befreiung vollendet war, ist man für den Wiederaufbau Deutschlands nicht so sehr dem Muster des alten zertrümmerten Baues gefolgt, welches für diese Zeit den Meisten unbequem oder unbrauchbar däuchte, sondern man hat sich für die neue Gestaltung der deutschen Dinge von der Themse und Seine Rath geholt: man ist größtentheils dem Strome gefolgt, wie er floß, oder vielmehr der Meinung, wie sie eben galt und gleichsam eine Weltmeinung geworden war. Die Staaten Deutschlands, zusammen beinahe 40, unter welchen 2 vom ersten Range, sollten auf der einen Seite unabhängig von einander und jeder Staat selbständig für sich in eigener Individualität sich entwickeln und gestalten dürfen, auf der andern Seite aber Gesetzen der Gesammtheit gehorchen, wodurch sie nach innen mit einander in Frieden und Freuden leben, nach außen hin aber den mächtigen Nachbarn gegenüber als eine große Macht als ein geschlossener deutscher Bundesstaat in Kraft da stehen sollten. Die Gestaltung und Entwickelung vieler Kleineren ist nun nach den Vorbildern und Mustern, welche vorzüglich Amerika und Frankreich aufgestellt haben, in s. g. Repräsentativverfassungen erfolgt; die beiden größeren Staaten aber, nämlich Oesterreich und Preußen, haben bisher noch Bedenken gehabt solchem Beispiele zu folgen und einige der Kleinen auch sind entweder bei früheren deutschen Formen geblieben, wie z. B. Mecklenburg, oder haben solche mit Aenderungen und Anpassungen an die Bedürfnisse und Neigungen der Zeit, doch in dem alten Geiste, nur fortzubilden gesucht. Die verschiedenen Bewegungen und Aufwallungen ja die Zerrungen und Zuckungen nach den verschiedensten Sei-

ten hin, alle die Streite und Widerstreite alle die Folgerungen Herleitungen und Anforderungen, die nach den verschiedenen Ansichten und Bedürfnissen von den verschiedenen Staaten gegen einander gemacht worden sind; die Versäumnisse Misgriffe Eingriffe gegen und über einander, die wir als Beschwerden gehört haben; die Anklagen und Beschuldigungen, die nach den verschiedenen politischen Glaubens- oder Staats-Bekenntnissen der Zeit gegen einander gemacht worden; dann, nach der Juliusrevolution von Paris, das plötzliche ungeheure Ueberwallen der wilden bisher eingestaueten Wasser — wem ist dies alles, dieses so neue neueste Deutsche, ein Geheimniß? wem auch, der noch irgend mit kühlen Sinnen um sich sehen und mit verständigem Maaße den allgemeinen Lauf der Dinge und den besonderen Lauf der deutschen Dinge übermessen kann, ist das ein Geheimniß, daß hin und wieder auch sich eine geistlose gedankenlose Nachäffung des wälschen Wesens und der wälschen Staatsknallstreiche auf eine Weise gezeigt hat, die aus den Erscheinungen der Zeit wohl genug erklärlich darum aber nicht weniger betrübend ist: weil der Hecht, der den Wallfisch spielen will, dabei immer zu kurz kommt. Wenn man dies alles betrachtet und erwägt und vieles andere Einzelne und Kleine, was damit zusammenhangt, was aber in seinen Ursprüngen und Folgen weder klein noch einzeln da liegt; wenn man aus den vielen deutschen Orkanen im Topf in die große weite Weltbewegung in die allgemeine und und ungestüme Wogenbrandung hinausblickt, welche an Albions und Galliens Küsten donnernd braust — so hört freilich oft alle Besinnung auf und steht aller Verstand still, und wer noch deutschen Muth und altes deutsches Gewissen in der Brust hat, ruft: o Gott, wie soll's werden?

Doch sind, die dies alles für einen Taumel erklären

für einen üppigen Nachttanz, wornach sich's desto fester schläft, für einen benebelnden Rausch, der sich vernüchtern wird, für einen Zauberschein, worin nur eitel Irrwische spielen, die endlich am heitern Morgenlichte erblassend in die alte öde Nacht zurückfließen werden. Sie sagen: Laßt das wilde Roß nur laufen, es wird durch sich selbst ermatten; laßt die tolle Fluth nur brausen, sie wird in ihre Ufer zurücksinken und die Leute werden dann erschrecken, wie sie mit Scheinen für Wesenheiten gespielt haben. Dies deutet unter andern auch Herr Ranke an und damit will er uns trösten und beruhigen, in seiner Abhandlung über die großen Monarchien (S. s. Zeitschrift). Ich gebe diesem talentvollen Manne zu, niemand versteht gewandter klarer zarter und mit feinerer Beleuchtung dessen, worauf er die Lichter fallen lassen will, zu malen, keiner so geschickt zu verschweigen, was er oft in den Kreis seiner Darstellungen hineinziehen sollte aber was hineinzuziehen ihm nicht beliebt, so daß nur der Denkende und Sehrkundige solches herauslauschen kann; aber mir däucht, in der angeführten Abhandlung hat er — ich glaube allerdings, mit Vorsatz — mehr aus einer allgemeinen verdünnenden Fläche als aus der Tiefe heraus die Sachen und Personen gezeichnet. Freilich kann man sagen: es ist und geschieht nichts Neues unter der Sonne; aber so sanft wird diese Zeit mit der kommenden sich nicht verfließen, so leicht wird sie nicht vorüberfließen, als er seinen Lesern einbilden mögte. Das Zeitalter Ludwigs XIV., der freilich nach Aehnlichem strebte als die jetzigen Franzosen, war kein neu werdendes wie das gegenwärtige; es war die letzte Nachzitterung der ungeheuren Reformationsbewegungen und Religionskriege, welche das sechszehnte und die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts so häderisch und blutig erschüttert hatten. Es war ein ermatte-

tes Zeitalter, das seinen lebendigen Feuerstoff größtentheils ausgesprudelt und seine regsten Kräfte niedergearbeitet hatte; Ludwig XIV. selbst bei manchen rühmlichen Königseigenschaften, die man ihm zugestehen muß, war doch nur ein Held der Allongenparucken und Jesuiten. Wie würde es um Europa's, namentlich um Deutschlands Selbständigkeit gestanden seyn, wenn er von eines Napoleons Degenheit nur eine Ader in sich gehabt hätte? Das jetzige Zeitalter aber ist nicht bloß ein wilder Mann, dem der Wahnsinn für den Augenblick durch die außerordentliche Nervenspannung den Schein der Stärke giebt, es ist bei aller flatterhaften und flitterhaften Eitelkeit, deren es leider zu viel offenbart, doch ein Riese mit stälenen Knochen, in dessen Lenden noch mächtige Söhne und Enkel verborgen sind.

Es ist seit 1780 wirklich ein neuer Zeitabschnitt in die Weltgeschichte eingetreten, nicht durch die amerikanische und französische Umwälzung allein — denn diese beiden sind selbst Kinder der Zeit und ihrer allgemeineren geheimen und tiefen Entwickelungen und Fortbildungen — sondern der ganze Weltzustand ist freilich dem Scheine nach äußerlich durch sie, innerlich aber durch eine mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts begonnene größere Vergeistigung und Verflüchtigung des europäischen Lebens in Sitten Staat und Religion gemacht, wodurch die edlen Kräfte der menschlichen Natur freier und göttlicher die unedlen übermüthiger und teuflischer erschienen sind, als beides früher war. Der Mensch strebt arbeitet denkt und der lebendigere Theil genießt auch viel mehr, ich mögte sagen, das Doppelte und Dreifache mehr als vor 50 ja als vor 30 Jahren. Dies hat Ansprüche auf Leben und Genuß vermehrt, auf das, was dieses Zeitalter seine Freiheit nennt; dies hat Stolz und Selbstgefühl bei den meisten gehoben; und hat einen Güterbesitz

geschaffen, der sich jetzt so weit über Tausende erstreckt als vormals über Zehne. Wir sind aus der Stille Genügsamkeit und Mittelmäßigkeit der früheren Zeit herausgeworfen und keiner will gutwillig dahin zurück. Alles muß nach höherem Maaße gemessen werden und also muß auch nach höherem und edlerem Maaße regiert werden.

Schwer würde es seyn ja unmöglich abzuwägen, welches von beiden das Bessere und Glücklichere war, das Vergangene oder das Gegenwärtige. Es kommt jetzt nur darauf an zu erwägen, was das Mögliche das Zweckmäßige ist, was die Menschen überhaupt noch tragen oder ertragen können. Es sind — ich kenne wirklich mehrere würdige und vortreffliche Leute dieser Meinung — die da glauben, es bedürfe nur einer tüchtigen Gabe von Rüstigkeit und Kraft, allenfalls einer fest und ernst einschreitenden und durchschreitenden Gewalt, so werde das Freiheit und Gleichheit schreiende Revolutionsgespenst mit allem seinem Geklingel von Preßfreiheit allgemeinen Menschenrechten Geschworenengerichten konstitutionellen Staaten und Repräsentativverfassungen blaß zurückweichen und die liebe gute alte Zeit das verlassene Lager wieder beziehen können. Sie sagen: In Frankreich wird es immer schlüpfriger und verworrener gehen, in England nicht viel besser; in Deutschland hat sich schon alle Narrheit und Frechheit der Zeit in hundert und in tausend Freveln und Aufruhren offenbart; den Leuten werden endlich die Augen aufgehen, sie werden klar sehen und mit Reue und Jammer bekennen, daß sie blanken und nichtigen Hexengütern aus der Pandorenbüchse nachgelaufen sind, die sie nur in Verwilderung und Unseligkeit hineinreißen. Mit den Konstitutionen haben die kleinen deutschen Staaten den giftigen Nessusrock der Revolution angezogen. Man muß ihnen diese gräuliche Pest mit Gewalt

wieder ausziehen. Freilich werden bei dem Ausziehen Haut und Haar an seinen Fetzen hangen bleiben; aber besser so, als daß das Gift endlich den ganzen deutschen Leib durchfresse und verderbe. Die Wunden werden wieder heilen und wie glücklich wird das still und friedlich regierte Geschlecht sich nach so langem unfruchtbaren Sturmwetter fühlen, worin Demagogen und Volksverwirrer es umhergewirbelt hatten!

Ich glaube nicht so; auch richte ich nicht so strenge über die Zeitgenossen. Es giebt kein Zeitalter, das man so in Bausch und Bogen verdammen darf; ein jedes hat seinen Gott wie seinen Teufel in sich. Das ist aber die gewöhnliche Erscheinung eines mit Orkanen stürmenden Zeitalters von Umwälzungen, daß es darin hergeht, wie in einem wüsten Morgentraum. Die neckenden und hohnlächelnden Larven und Teufelchen zerren alle wunderlichsten und abentheuerlichsten Gebilde nach oben und tanzen mit ihnen den wilden Blocksbergreigen, während der Gott verborgen unten in seiner unendlichen Tiefe lauscht und doch mit dem mächtigen Jupiterseil den Umschwung der Dinge hält. Wir Deutsche sind auch schon eine ganz hübsche Zahl Proben diesseits und jenseits durchgegangen, bei Kleinen und Großen hat sich auch unser Frosch schon aufgebläht, selbst der Franzosenaffe ist äffisch nachgespielt, auch wo die Bühne für ihn zu eng war; auch an einzelnen Verwegenheiten und Freveln hat es nicht gefehlt: der Foxische Orkan im Topfe konnte uns ja unmöglich fehlen. Aber ungeschehen machen, was geschehen ist; leichtsinnig einreißen wollen, was man vielleicht leichtsinnig gebaut hat; mit einem Geist, der seiner Natur nach unsichtbar ungreiflich unverwundlich ist, kämpfen ihn gar einsperren oder ausschließen wollen — wem könnte das einfallen, als einem solchen, dem Gott eine dreifache Verblendung um die Stirn gewunden hätte? Können wir

uns retten vor Frankreich vor England vor der ansteckenden Influenza dieser beiden Nachbarländer? muß der wilde Wogendrang, der dort noch lange überfluthen wird, nicht immer auch an unsere Ufer ja auch an unsere Ohren und Herzen schlagen, daß die Menschen über den Schwarzwald und Böhmerwald hinaus es vernehmen und empfinden müssen? Können und dürfen wir das Glücksrad in dem Lottospiel des Finanzministers stillstellen? Können und dürfen wir Dampfschiffe Heerstraßen Eisenbahnen vielleicht bald Luftbahnen versenken und durchbrechen? Können und dürfen wir die geistige Strebung und Bildung die geistige Erhöhung des Zeitalters, die freilich wie jedes Hochgebirg auch ihre fürchterliche Vertiefung und Versumpfung neben sich hat nebst Bergstürzen Lawinen und andern erhabenen Schauspielen der Tragödie, aus der Welt schaffen? Können wir die Universitäten wegschaffen, die unsere Urgroßväter gegründet haben, die Schulhäuser niederbrechen oder zuschließen, die wir eben gebaut haben? Können wir den Bauer wieder zu einem Frohner zu einem Leibeigenen, den Bürger wieder zu einem Kantonspflichtigen im Stile von 1750, den Edelmann wieder zum Offizier, Offizier von Gottes Gnaden, machen? Ich glaube, das alles können wir nicht. Wir könnten und dürften es nur, wenn die Welt wenn der Staat selbst jede mächtigste und energischeste Kraft des menschlichen Geistes auch für ihre leiblichen und häuslichen Bedürfnisse nicht in Anspruch nehmen müßten, wenn der Staat nicht alle Rüstigkeit Strebsamkeit und Thätigkeit des menschlichen Vermögens nöthig hätte. Um das zu können und zu dürfen, müßte einer die Preisaufgabe lösen, die etwa einer der Familie von Haller stellen könnte: wie die Kunst heiße, die da lehre in allen Ecken und Fugen des Gehirns Bewegung und Sonnenschein zu erzeugen, aber in

der Abtheilung, wo das politische Organ liege Schlummer und Nacht zu erhalten?

Was uns bei dieser Frage und bei ähnlichen Fragen nothwendig einfallen muß, und was unter uns gesagt bei weitem das Wesentlichste bei der ganzen Sache heißen muß, ist der veränderte Besitzstand. Eben durch die ungeheuren geistigen Belebungen Erregungen und Bestrebungen, dann durch die Noth der Regierungen, die im Drange der Umstände nach jeder möglichen Hülfe griffen, hat sich auch in Deutschland eine Thätigkeit und Gerührigkeit in jeder Arbeit und jedem Gewerbe entwickelt, welche den Besitzstand in manchen Gegenden völlig umgeschoben in allen sehr verändert hat. Es ist ein gebildeter thätiger wohlhabender ja hin und wieder reicher Mittelstand entstanden, in weit größerer Zahl als sonst, welcher der vornehmste Besitzer der geistigen und leiblichen Kraft des Staats genannt werden muß und mit der Hand und dem Kopfe die wunderbaren Resnltate erschaffen hat, worüber man mit Recht erstaunt. Der Adel hingegen ist im Verhältnisse zu diesem neuen Mittelstande eher heruntergekommen und mit seinen Gütern verschuldet; der Bauer aber fast allenthalben schon von den Banden der Scholle gelöst. Der Mittelstand, diese zahlreiche und mächtige Mittelklasse fühlt ihr Vermögen und läßt sich selbst die Scheine nicht nehmen, mit welchen sie in der Thorheit des Zeitalters mitspielt; die Wirklichkeiten wird ihr aber keiner nehmen wollen. Dies ist, was ich oben den veränderten Güterbesitz nannte. Was da oben Geist heißen kann, heißt unten Macht: denn das Geld ist die Macht und diese Klasse hat das Geld.

Wir haben jetzt unsern deutschen Bundesstaat unsere deutsche Staatsverfassung, wie sie seit 1815 gemacht worden sind oder sich gemacht haben. Wenn ich sagte, daß diese

Verfassung dem Auslande gegenüber die festeste und kräftigste, im Innern betrachtet die bequemste und angenehmste wäre, müßte ich den Gefühlen und Urtheilen Vieler widersprechen. Aber sie ist gegenwärtig auf Recht und wie jeder andere Besitz auf Heiligkeit des Schwurs und Vertrags gegründet. Jeder, der es mit dem Vaterlande und mit der Zukunft desselben wohl meint, hat zu denken und zu arbeiten, jeder auch zu wünschen und zu beten, daß dieser schwere und verwickelte Bau, der bei dem in der Zeit sich anwälzenden Gedränge zehnfachen Schwierigkeiten und Gefahren ausgesetzt ist, weiter so entwickelt gehalten und geordnet werden könne, daß er denen, die darin hausen müssen, wohnlich dünke, nach außen hin aber so stark und wohlverwahrt erscheine, daß er den Fremden Ehrfurcht gebiete ihn anzutasten. Eine große und schwere Aufgabe für die Fürsten wie für die Völker; auch die Aufgabe des Regierens zehnmal schwerer, als selbst in den großen Monarchieen England und Frankreich. Wir Deutsche haben und machen dieselben Ansprüche der Bildung und des Glücks wie die Engländer und Franzosen, dieselben Ansprüche einer edlen bürgerlichen Freiheit; dieselben Lockungen, dieselben Gefahren: eben solche verführerische Scheine, deren unsre Tage nur zu viele haben, wollen uns aus den Schranken des Maaßes und der Zucht reißen; bei so vielen verschiedenen Herrschaften Entwickelungen und Bestrebungen ist die Zügelung und Bändigung wilder Kräfte die Zusammenhaltung und Einigung des deutschen Vaterlandes viel schwerer als in den oben genannten Ländern. Wir haben also doppelte Mäßigkeit Weisheit Tapferkeit und Liebe nöthig, damit nicht alles im schlimmen Widerstreit und Hader oder in noch schlimmerer Wildheit und Gesetzlosigkeit aus einander gehe. Denn der Geist, der durch die Zeit wandelt, ist ein Riese, Pre-

digten machen ihn nicht demüthig, Edikte machen ihn nicht gehorsam, er geht rund und schüttelt, ein abentheuerlich ausstaffirter Knecht Ruprecht mit Hörnern auf dem Kopf und mit der Ruthe in der Hand, seine Säcke und Beutel aus, allerlei Gutchen Leckereien und Geklimper, auch mit Giftfarben bemaltes Gebäck genug: meist Futter für Kinder und Thoren, für die Weisen und Verständigen kaum hie und da ein genießbares Krümchen. Aber man kann dem Unband den Rundgang nicht wehren, noch den Menschen die Thorheit; glücklich, wenn in dem wilden Getümmel noch einige Besonnene da sind, welche die wenigen guten Gaben, die er mit ausschüttet, herauszulesen und zu gebrauchen verstehen!

Ja, Arbeiten und Gefahren stehen vor uns und um uns. Wir hoffen, die Deutschen werden Uebermuth nicht für Muth Wildheit nicht für Gehorsam Unordnung nicht für Gesetzlichkeit eintauschen wollen; sie werden sich von Nachbarn, die nur auf den Untergang ihres Glücks und ihrer Unabhängigkeit lauschen, nicht zum dritten und vierten Mal täuschen lassen wollen; sie werden Unbequemlichkeiten Widerlichkeiten selbst Ungerechtigkeiten, vorübergehende Uebel, die doch verbesserlich die doch nicht unüberwindlich sind, die nicht so sehr durch bösen Willen als durch das Eigenthümliche der Lage des ganzen Europa und des Vaterlandes erzeugt sind, von den Eigenen eine Zeitlang lieber ertragen, als von Fremden glänzende Adamsäpfel empfangen wollen, welche geschwindes Unglück und lange Schmach zur Folge haben würden. Aber wenn ich gleich sorgenvoll spreche und winke, wenn ich gleich dieses und jenes zu fürchten scheine, so warne ich doch vor der kleinen Sorge und der engen Furcht, die gegen das Kleine, dem sie sich gewachsen däuchte, Gewalt brauchen könnte, um das Große desto gewisser zu verlieren. Es braust von außen her über den Rhein und

über den Kanal, von den Alpen und von den Vogesen her Begeisterung gegen uns und über uns, jugendliche kräftige todverachtende Begeisterung, auch sie ein Anhauch von dem Athem jenes Riesen, den ich so oft genannt habe. Sey diese Begeisterung von Gott oder vom Teufel, sie ist einmal da und bläst wie ein Sturmwind zu uns hinein. Nur Hohheit und Gerechtigkeit im edelsten höchsten Sinn, nur Stolz gegen das Ausland und Freundlichkeit gegen das Inland wird eine bessere Begeisterung schaffen, wodurch wir jener ruhig gegenüber stehen können. Es ist die Zeit hohler Klänge, worin aller Wind der Lüge und des Unsinns tönt, es ist aber auch die Zeit der Ideen, wo nach Höherem gesehnt und gestrebt wird — o für diese Erde und für die Menschen, die darauf grasen, oft nach viel zu Hohem! Auch die Verruchtheit und Verworfenheit, wenn sie die Namen Freiheit Gesetz Vaterland Volk, diese idealen Größen, die niemand klar ausmessen noch bestimmen kann, erklingen läßt, spielt mit einem Ideal. Sey es in ihrem Busen ein Ideal der Hölle, diese Worte und Klänge, im edlern höheren Sinn gebraucht, in einem Wiederklange, woraus Frömmigkeit Redlichkeit und Gesetzlichkeit, woraus Gott wiedertönt, werden die Geister des Abgrunds nur überwinden können. Es brennt ein Feuer durch die Welt, das man dem Oel der Medea vergleichen kann; führe Gräben und Wälle auf, reiße Ströme aus ihren Ufern und wirf ihm ihre Fluthen entgegen — Steine und Erde ersticken es nicht; Ströme löschen es nicht aus; es brennt nur um so fürchterlicher, je mehr du es überwässern willst. — Schaffe ein stärkeres Feuer und es erlischt.

Nach so vielem Gesagten sage ich denen, die aus Furcht allenfalls zur Gewalt rathen möchten und im blinden Hasse gegen Lanzen anlaufen, die körperlich nirgends vor-

gestreckt sind — sie würden, indem sie sich auf halsbrechende Spitzen stellten, Viele, die jetzt treu und wohlgesinnt sind und zum Theil nur durch manche Ueberraschungen und Plötzlichkeiten übergereitzt und überwältigt erscheinen, zu solchen Spitzen hinaustreiben, wobei das ganze Vaterland gelegentlich den Hals brechen könnte. Es sind einzelne Ansichten einzelne Neigungen, es sind noch mehr Unklarheiten und Irrthümer, welchen man mit Weisheit und Mäßigkeit Zeit geben muß sich zu erkennen und zu besinnen. Es sind Träume von allerbesten Verfassungen, wie sie seyn sollten aber nimmer seyn können; Träume von Republiken; es sind Bilder von großen Weltföderationen, von einem europäischen Utopien à la America, welche in manchen Gehirnen wunderliche Blasen aufwerfen. Solchen Träumern kann man die Monarchie nicht aufzwingen; sie muß sich durch ernste würdige Haltung durch Kraft und Gerechtigkeit liebenswürdig und ehrwürdig machen. Gewalt aus kleinlicher Feigheit, Gewalt aus unzeitigem Zorn, vollends Gewalt aus verletzten Persönlichkeiten — sie könnte einen Augenblick gelingen, die durchgebrochenen Dämme aber würden bald nur desto schrecklichere Verheerungen der wilden Wasser zeigen.

Ich folge den Begebenheiten der letzten Jahre, ich sehe auf die Meinungen Neigungen und Hoffnungen; ich lobe sie nicht, ja ich könnte viele tadeln, die mir verworren und dumm erscheinen — aber sie sind da. Die Weltpropaganda die pariser Propaganda die süßen lockenden Lehren die schlimmen täuschenden Vorspiegelungen und Gelübde die Unvergleichlichkeiten, die aber viele der Zeitgenossen, nur zu geneigt Unmögliches für Mögliches anzunehmen, mit vollen Herzen umarmen, die wälschen Zettelungen und Bestrickungen, welche man zu Hause bestraft in der Fremde heimlich befördert und halb anerkennt, auch das wenige Wirklichwahre

und Wirklichnothwendige in diesem Schwall von Gaukeleien und Buhlereien des Verderbens, haben schon ungeheure Wirkungen gehabt. Es sind nicht bloß unbärtige Jünglinge, deren Unverstand bis zu schleichendem Verrath und offener Meuterei hat aufgehetzt werden können; es sind viele gute treue redliche Menschen, solche, die keinem Kinde ja, wie die deutsche Gutmüthigkeit sagt, keinem Hunde was zu Leide thun könnten, welche sich mit bunten Träumen einer närrischen Zukunft wiegen. Was in der Schweitz geschehen ist und geschieht, wissen wir; wie die Stimmung im Elsaß ist, eine Stimmung der äußersten Linken, im Elsaß, einem deutschen Lande deutscher Menschen und vom edelsten allemannischen Stamme und meistens protestantischen Bekenntnisses; was in Schwaben und am Oberrhein gährt — steht nicht einzeln da, es greift weiter selbst gegen den Nordwesten hinauf. Und entbrennte von außen oder von innen ein Feuer, entbrennte durch einen Schwindel der Macht, der einen despotischen Rathgeber ergreifen könnte, ein Entschluß der Gewalt gegen etwas, das durch Fäuste nicht überwunden werden kann; käme es dahin, daß man thörichte Träume und Neigungen der Menschen durch Henkershand als Verbrechen ausgeißeln lassen wollte, daß man jedes freie Wort als eine Verruchtheit in Ketten und Bande zu legen wagte — o ich will den teutonischen Bundschuh nicht erleben, der sich endlich zu unserm allgemeinen Verderben erheben könnte! Die tragische Fabel von den Bewohnern der Eiche, welche die Katzenfamilie verzehrt. Wir kennen diese Familie und wo sie schleicht und miaut.

Ich erläutere diesen inhaltreichen Text ein wenig.

Die pariser Republikaner, die Allerweltslehrer und Allerweltsverführer — es sind vielleicht einige wenige redliche Thoren darunter, verworrene Träumer in Mitte eines Gau-

fens, der alle überschwänglichen Träume ausschließen müßte — welch eine Schaar von Auswürflingen aller Nationen! welche Wildheit Sittenlosigkeit Frechheit in den Grundsätzen und im Leben! Wo alle Tugenden fehlen, ich sage nicht, die ein Christ sondern die nur ein guter Heide haben soll, wo alles als albern kindisch verlebt und veraltet ausgerufen wird, wodurch die weisesten Menschen aller Zeiten und Zungen geglaubt haben, daß Staaten gegründet und erhalten werden könnten, diese sollten die Welt verjüngen und das Versprechen eines Glücks halten können, womit sie so viele bethören? O gewiß nimmermehr! Ihre Altmeister sind Robespierre Danton und Fouché, ihr Endziel ist die reine Demokratie, ein reines Nichts, wofür es von Aristoteles ab alle staatskundige und geschichtskundige Männer erklärt haben. Sie sind solcherlei und ihre Demokratie ist eine solche, daß, wenn ihr Frevel ihnen gelingen könnte, sie bald ihren Cäsar und Napoleon finden würden, der die Sclaven einpeitschte, wie sie es verdienen. Dunkel wühlt in den Meisten auch kein anderer Trieb. Sie sagen mit Mr. de la Martine: „Wir haben zu wenig Athem, Frankreichs Gränzen sind uns zu eng, wir vergehen in Beklommenheit. „Hinaus! hinaus! über alle Welt hinaus mit Sieg und „mit Freiheit! Die Thronen müssen vor der Gleichheit fallen und die französische Bildung und Liebenswürdigkeit beherrsche die Welt und verjünge Europa!“ Auch wenn sie dunkel zum Theil Anderes empfinden dunkel Anderes meinen, dies ist doch der unbewußte Instinkt ihrer Ungeduld: die Welt überbrausen und plündern, genießen herrschen rauben wollen sie; Grugeons und Rapinats und Bouriennes — ihr guten Deutschen (ich sollte mit wälscher Zunge sagen: o i h r tumme Teutsch!) — stecken in diesen republikanischen Embryonen. O wenn ihr eure lieben Franzosen wie-

der hättet — sie haben euch von 1792 bis 1798 ja republikanische Proben genug vorgemacht — eure Entwürfe und Reden über Preßfreiheit überFürsten- und über Volks-Souveränetät über Verfassung und Freiheit, ihr würdet sie bald unter einer feinen Presse und Klemme sehen.

Und Amerika? Wie wenig, ja wie fast gar nicht dies und seine Zustände auf Europa, vollends auf Deutschland passen, davon hier kein Wort mehr.

Aber die Schweitz? Es ist auch da nicht alles Gold, was gleißt; noch ist nicht aller Tage Abend gekommen, sprach schon Solon zum Krösus. Die Schweitz hat seit dem sechszehnten Jahrhundert eine Republik geheißen; sie hat ein sogenanntes republikanisches Glück gehabt, wenigstens eines, was man den Leuten jetzt als ein ausgemachtes Glück der Republiken einbilden möchte: geringe Auflagen kein stehendes Heer keine verderblichen Kriege. — Alles gleich lächerlich, aus gleicher Unwissenheit geboren.

Die Schweitz eine Republik? eine Republik in dem Sinn, wie man es allgemein jetzt meint und zwar in Paris und in Deutschland im strengsten abgeschlossensten Sinne meint? Die Schweitz eine Republik? Ja; aber nur in der Bedeutung, wie die Alten das Wort verstanden, eine res publica ein Staat ein Gemeinwesen. Die Schweitz war bis zur französischen Umwälzung einer der vielen Auswüchse des deutschen Kaiserreiches, einer der vielen Auswüchse, die Manchen eine Verherrlichung der deutschen Entwickelung dünken. Sie war bis zu jener Epoche eine Art Bundesstaat, ein Deutschland im Kleinen; nur daß sie keinen Kaiser hatte: geistliche und weltliche Fürsten Bisthümer und Abteien Stadt- und Land-Freistaaten, Unterthanen Hörige Leibeigene Zugewandte und Schutzpflichtige.

Ihr Glück? hatte die Schweitzerrepublik dieses Glück einer Art Zauber zu verdanken, den der Name Republik, der ihr in dem heutigen Sinn gar nicht zukömmt, über sie verbreitete und der alle fremden Störungen und Eingriffe von ihr abhielt? bedurfte sie darum so geringer Anstrengungen im Frieden? konnte sie darum ohne stehendes Heer Freiheit behaupten und Kriege und Kriegsverheerungen von sich abwehren? Warum wissen die Herren nicht Gleiches von Venedig und Holland zu erzählen? Holland, meine ich, hieß und war doch eine Republik? und zwar eine Republik, die in zweihundert Jahren andern Glanz von sich gestrahlt hat, als die Schweitz in sechshundert? Warum sagen sie uns die Gründe nicht, weswegen diese Republik nicht ohne Heere Flotten Kriege Auflagen, und zwar recht schwere, in unangetasteter Unabhängigkeit bestehen durfte?

O nichts dieser republikanische Zauber! Eine Stellung, die beinahe vier Jahrhunderte gedauert hat, die Stellung der Nachbarstaaten und der großen Mächte, Spaniens Oestreichs und Frankreichs, gegen einander und die gänzliche Verfallenheit des deutschen Reichs haben der Schweitz dieses einzige Glück verschafft. Aber bei aller Nebenbuhlerei der genannten Großstaaten hätte die Schweitz so nicht bestehen können, wenn das deutsche Reich in seiner morschen allmähligen Abschwächung nicht alles Bewußtseyn seiner selbst ja alle Gewissenhaftigkeit seiner eignen Würde vergessen hätte. Die Schweitzer haben jene vier Jahrhunderte durchlebt, im leiblichen Glücke, wenn das Glück heißen kann, gegen die höchsten Gefühle und gegen alle Verhängnisse des großen Volks, dem sie von Natur angehören, verschlossen ja verrostet gewesen zu seyn. Sie haben ihre vier Jahrhunderte durchlebt in abgeschlossener und frostiger Selbstigkeit und Kleinlichkeit, gelebt eigentlich immer unter den Fittigen des alten Deutsch-

lands, von welchem sie sich abgespaltet hatten, genießend alle offenen Straßen und alle Vortheile der Gewerbe und des Handels jenes großen Landes. Ihre Geschichte ist seit den Tagen, wo sie dem bösen Ludwig XI. den Burgunder vernichten halfen, weder groß noch rühmlich gewesen. Ich berufe mich auf ihren Landsmann Meyer von Knonau*). In Schaaren von 10,000 und 20,000 haben sie aller Welt als Söldner gedient und tragen durch Gott das geschichtliche Zeichen an sich, daß aus so vielen Kriegern in so vielen Jahrhunderten auch kein einziger Feldherr entsprossen ist, den die Geschichte nennen wird. Sie haben den Fluch der Undankbarkeit und Schande auf sich, daß sie der Tyrannei gegen die Freiheit, den Fremden gegen die Eigenen, die Deutschen, immer bereitwillig gedient haben. Der Schimpf werde jetzt vergessen, wie jenes Glück nun vorbei ist. Sie wandeln jetzt einer Demokratie zu, mit deren Erlebnissen und Ergebnissen es immer mißlicher stehen wird, je näher sie sie der allerreinsten bringen. Aber davon abgesehen und wie diese Wandelung ihnen auch gerathen möge, sie müssen bei der gegenwärtigen europäischen Stellung zu Wehr und Gegenwehr gerüstet seyn, sie werden größeren Aufwand der Kräfte machen müssen, sie werden also größere Auflagen und schwerere Lasten bekommen. Es wird überhaupt die Frage an sie kommen bei dem Laufe, welchen die Dinge und die Völker jetzt nehmen, und diese Frage klopft mit dem großen deutschen Zollverein als erster Anfang schon zukunftweissagend bei ihnen an, wem sie angehören wollen, ob Frankreich oder Deutschland. Bei der neuen Aufraffung Belebung und

*) Meyers von Knonau Handbuch der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zürich 1826–29. 2 Bände. Ein vortreffliches Buch.

Einigung aller Kraft der Völker, bei der instinktartigen Anziehung alles Verwandten werden sie nicht lange als ein geheiligtes Eldorado der Glückseligkeit mitten in der allgemeinen Bewegung liegen bleiben können. Alle natürlichen Wege und Vortheile der Schweitz müssen sie endlich wieder den deutschen Brüdern zuführen; auch ihre Neigungen sollten das thun.

O dieser Traum von allgemeinen europäischen Eidgenossenschaften und Republiken! Diese Hoffnungen alle Kaiser und Könige Fürstenthümer und stehende Heere abschaffen und entbehren und mitten unter allen Stachelungen von Trieben Reitzen und Genüssen des verderbtesten Zustandes unter allen drohendsten Gefahren der fürchterlichsten Bewegung wieder anfangen zu können gleichsam in einer zweiten Unschuld der Barbarei zu leben! Ich habe auf Frankreich hingewiesen. Einen Republikaner kennt man dort wenigstens, einen ehrwürdigen Mann, wenn Wahrhaftigkeit und Festigkeit der Grundsätze ehrwürdig macht, einen grauen ehrwürdigen Fantasten, den General la Fayette; aber ihm gleiche so wohlgesinnte so redliche menschliche Männer, wie viele möchte es dort noch wohl geben? Und in Frankreich — so bilden die Dortigen denen da draußen ein — sollte die Föderativ-Republik doch beginnen. Frankreich eine Republik? die Franzosen Republikaner? Welche Spünge und Wiedersprünge dieses Volk auch noch machen durch welche Wechsel und Verwandlungen es auch noch gehen mag, eine Republik, vollends eine demokratische, hat in ihr keinen Boden; der Franzose ist von Grund aus ein monarchischer Mensch, ein Mensch des Haufens. Viele haben gesagt — und in mancher Hinsicht ist etwas Wahres in diesem Ausspruch — der Deutsche wird immer schlechter, in je größerer Gesellschaft er sich befindet, er ist der Mensch der Einsamen oder der

Wenigen; der Franzos hingegen ist jämmerlicher, je geringere Schaar er um sich hat, er zerbröckelt sich darin: sein Muth und sein Geist wachsen ihm aus der Menge. Es ist ein Bienenvolk, Napoleons Bienenwappen war das bestgewählte als Anspielung auf Frankreich. Wenn in Deutschland also der Wahnsinn föderalistischer Republiken gelingen könnte — woran wir gottlob zweifeln — so würde man den großen Bund nur in solche Bündel und Bündeleien auflösen, damit die Deutschen von dem Franzosenreiche desto leichter und bequemer nach einander verschlungen werden könnten. So würde es im Westen hergehen; und wie im Osten, wenn wir in solchen unseligen Zersplitterungen aus einander fallen könnten?

Selbst unsere ältesten Vorfahren, die wir oft Barbaren schelten, waren weiser, oder vielmehr die Noth machte sie weise. Als Rom an den Rhein kam und sich rüstete das Netz seiner grausamen Hinterlist, womit es alle Völker zu unterjochen und zum Theil bis auf die Wurzelspitzen ihrer Sprache auszurotten verstand, über die Deutschen zu werfen, fand es viele getheilte kleine Staaten, welche meist unter Erbkönigen und Wahlfeldherrn, einige auch — es scheint, die Friesenstämme längs der Nordsee — als Freistaaten ohne Fürsten bestanden. Dadurch hatte es einen großen Vortheil über dieses streitbarste Volk. Doch schon Arminius brachte einen Bund zu Stande, woran sich Roms noch jugendliche und kraftvolle Monarchie zerstieß. Indessen der immer wieder erneuerte Versuch der Unterjochung und also auch der oft erneuete Fehdezustand schuf endlich mächtige Völkerbünde: es erwuchsen aus vielen kleinen Völkerschaften im Norden des Rheins und der Alpen die Allemannen Franken und Sachsen. An den Ostgränzen Germaniens aber bei den Sueven und Gothen finden wir fast überall das erbliche Kö-

nigthum, auch schon weit mehr das kriegerische Ritterthum ausgebildet. Von Osten her droheten immer Wetterstürme wilder Volkszüge; die Gränzen selbst waren gegen fremdartige Völker nicht fest und um Oder Weichsel und weiter hin in unendlichen Ebenen offen. Daher ward in den östlichen Sitzen der Germanen strenger und herrischer regiert (adductius regnabatur) und der monarchische Königszügel mit straffer Hand gehalten. Hier mußte das Schwerdt immer geschliffen seyn.

Und nun zwischen den beiden mächtigsten Staaten der Feste in der Mitte — zwischen Frankreich, welches monarchisch ist und zuletzt wieder viel monarchischer werden wird, und zwischen Rußland — in solcher Lage, wo wir mehr denn je der Stärkung und Einigung bedürfen, wenn wir nicht endlich wie ein zersprengter Sonnenball in tausend Kometenstücke zerfliegen sollen, kann ein Verständiger solche Träume träumen? Wir bedürfen der doppelten Kräftigung gegen so gewaltige Nachbarn. Sie ist nur möglich durch den Geist durch die Liebe durch die gegenseitige Duldung Hingebung und Aufopferung durch eine weise Wägung und Erwägung beide von den Regierungen und dem Volke, was in unserer Lage möglich und ausführlich was auf jeden Fall unumgänglich und unvermeidlich ist, was also geduldet und gethan werden muß. Will man als Freiheitschwindel als Gesetzlosigkeit anklagen und strafen, was bei der Wogenbrandung der Zeit selbst in den Ständeversammlungen hin und wieder über die Ufer geflossen ist, so bedenke man, was ich oben über Gewalt gesagt habe, welche irgend ein verwegener und blinder Rath anrathen könnte. Ich hoffe von der Weisheit der Herrscher und von der Gerechtigkeit der Entscheider, man wird durch unverständig gebrauchte Gewalt ein Uebel, das nur noch auf der Oberfläche hin und her

schweift, nicht in Mark und Gebein treiben. Ich fürchte keine gewaltthätigen Eingriffe in ernst und fest gebrauchte und geübte Freiheit. Aber freilich die schwerste Aufgabe ist in Deutschland zu lösen, wie bei so vielen verschiedenen Regierungen, die alle selbständig heißen und seyn wollen, bei so mancherlei Strebungen zu den sonderbarsten Individualisirungen, wie bei den allgemeinen Wünschen und Forderungen der Zeit, bei den besonderen Arten Abarten Oertlichkeiten und Bedürfnissen der verschiedenen Volksstämme, wie bei so vielen eigenthümlichen Stellungen und Nothwendigkeiten mancher Herrscher aus einer Vielheit, die oft Verwirrung zu werden droht, eine geistige und leibliche Einheit werden könne. Was Vielen in Großbritannien und Frankreich nicht leicht däucht, scheint begreiflicher Weise jedem Verständigen in Deutschland mit zehnfachen Schwierigkeiten umgeben. Doch war diese Einheit Idee des herrlichen Kaiserthums, das freilich nur wenige Jahrhunderte in Kraft gedauert hat, doch haben alle guten deutschen Männer, welchen Liebe und Treue in der Brust nicht erkaltet waren, von jeher darauf hingewiesen. Und jetzt, wo die mächtigen Nachbarstaaten dreimal geschwinder und stärker gegen uns auftreten können als 1780, ist solche Einigung durch jeden Verstand und jede Liebe geboten, wenn wir nicht der Spielball fremder Politik bleiben und die Knechte schlechterer Völker werden wollen. Die geistige Einigung ist und bleibt die Aufgabe, welche schwerer zu lösen seyn wird, daß nämlich der Zeit angemessene des deutschen Karakters würdige Verfassungen das besitzen, was jedes verschiedene Zeitalter mit verschiedenen Gefühlen und Begriffen seine Freiheit nennt; und daß der Deutsche, der hierin ein ganz besonderer Mensch ist, seine Eigenthümlichkeiten ruhig entwickeln, daß er sich individualisiren könne. Ich meine hier das, daß dem Deutschen frisch und fröhlich

im Herzen und heiter und hell im Gehirn sey. Aber damit ihm auch wohl in seiner Haut sey, damit es ihm leiblich wohl sey, liegen noch ganze Berge von Wünschen und Bedürfnissen vor uns, deren Vollendung es dahin bringen soll, daß der Wirtemberger den Mecklenburger der Holsteiner den Baier allenthalben, wo deutsche Zunge ertönt, als den Mitgenossen und Theilhaber derselben Freuden und Leiden als den Freund und Bruder erkenne und anerkenne.

Möglichst freier und ungehemmter Verkehr, Förderung des Handels und der Gewerbe; Niederreißung der Schlagbäume und Gatter, welche die freie Thätigkeit der deutschen Bürger im Innern des Landes hemmen; Wegräumung der Hindernisse Säumnisse und Verluste, welche durch die Verschiedenheit von Zöllen Münzen Maaßen Gewichten u. s. w. entstehen. — Man höre nur alle diese schweren Wörter, und man begreift, um welche schwere Noth und lange Arbeit es sich hier handelt. Ein Anfang ist gemacht mit dem großen deutschen Zollverein, ein Werk, das jeder Wohlmeinende mit Freuden begrüßt. Wir werden sehen, ob ganz Deutschland endlich hineingeht. Es stehen daran und darin, bei welchen es kein Leichtes seyn wird sie hineinzulocken, obgleich sie, wenn das Bild und das Gefühl eines großen deutschen Bundesstaates*), ja wenn das Gemeingefühl des ganzen großen

*) Ich sage nie Staatenbund, damit kurzsichtige Eigene und scharfsichtige Fremde nicht Gelegenheit gewinnen zuerst durch Verwirrung der Namen, dann durch Verwirrung der Rechte uns zu zerreißen. Eben so wenig erkenne ich in diesem Sinne ein mecklenburgisches ein badnisches ein bairisches noch ein preußisches Volk an (die Franzosen sagten bei Gelegenheit der Anwesenheit der Verbündeten Heere in ihren Zeitungsblättern: man hört alle Sprachen auf den Gassen von Paris, Russisch Englisch Preußisch Deutsch Oesterreichisch u. s. w.), sondern nur Ein deutsches Volk und viele deutsche Völkerschaften.

deutschen Volkes ein Wirkliches werden soll, nicht draußen bleiben dürfen. Oesterreich steht in Deutschland, aber es steht auch an Deutschland mit größeren Reichen und Landen, als es in Deutschland besitzt; es blickt auf den Handel des Mittelmeers und der Adria, auf die Schifffahrt der Donau und auf das schwarze Meer bis tief in Asien hinein; es muß hiebei besondere Rücksichten und Vortheile, es muß — wir wollen billig seyn — auch besondere Schwierigkeiten im Auge behalten. Nach Oesterreich haben wir England leider noch in Deutschland — hätte doch Hannover bald seinen deutschen in Deutschland wohnenden König! — das mächtige England. Nicht gern wird es sehen, daß seine deutschen Lande, daß die Gebiete an den Gränzen derselben (Braunschweig Lippe Oldenburg Mecklenburg die Hansestädte) sich dem Zollverein anschließen; dürfte es ihm gelingen dies lange aufzuhalten? Dann haben wir Dänemark mit Holstein, jenes Dänemark, das in Sprache Art Sitten Literatur u. s. w., wie der größte Grammatiker des Nordens und der größte gothische und dänische Patriot Rask seligen Andenkens mit Zorn und Gram rügte, schon seit Jahrhunderten zu sehr verdeutscht (fortysket) war: Dänemark, das doch in unsern Tagen, obgleich durch Land und Meer innigst mit Deutschland verwachsen, noch gemeint hat, es könne und dürfe Mittel gebrauchen und sie könnten ihm gelingen, die Hälfte seiner Lande die deutschredenden Schleswiger und Holsteiner zu verdänen. Ich leugne nicht, daß diese Lande, zum größten Theil Küstenlande und Seestädte, nicht besondere ja vielleicht große Vortheile dabei haben können außerhalb des deutschen Zollverbandes zu bleiben; aber Deutschlands Stärkung und Einigung ist die ohne mannigfaltige und gegenseitige Aufopferungen möglich?

Zu dem Wohlgefühl des leiblichen und haushaltenden

Deutschlands und zu der Kräftigung und Erhaltung seines Daseyns in Freuden und Ehren gehört das Bundesheer. Wenn man das Wort Heer ausspricht, denkt man an Macht und Möge an Krieg und Sieg; die großen Wörter Souveränetät Majestät Unabhängigkeit fallen einem auch dabei ein, und ein ironisches Lächeln überläuft Mund und Wangen, wenn man sich erinnert, wie fratzenhaft und für welche fratzenhafte Zwecke und nach wie fratzenhaften Begriffen sie oft gebraucht werden. Diese drei gewichtigen Wörter, so wie die Wörter Freiheit Gleichheit Gesetzlichkeit sind wahre Größen, weil sie unendliche unermeßliche Größen sind, die kein politischer Meßkünstler auf Zahl und Maaß bestimmen kann, weil sie sich in tiefen Gefühlen und dunkeln Begriffen verlieren, weil ihre höchste Fülle in der Wirklichkeit weder dargestellt worden ist noch dargestellt werden kann. Wie bedient man sich z. B. der Wörter Souveränetät souveräner Fürst souveränes Volk souveräner Staat alle Tage und welche lächerliche Verbindungen knüpft man damit zusammen, welche noch lächerlichere Folgerungen leitet man davon ab! Ich sage mit Sancho Pansa: glücklich wer Herr ist und König zu seyn versteht! und folge blindlings mit dem großen Haufen dem Gefühle weiland Sankt Christoffels, der selbst den Teufel von seinem breiten Rücken abschüttelte, als dieser bei Erblickung eines hölzernen Kreuzes von der Straße links abbiegen wollte: er wollte nur einem Herrn dienen, der sich vor nichts fürchtete. Wir haben in Deutschland gesetzlich und staatsrechtlich viele majestätische und souveräne Namen, wir haben aber nur zwei Majestäten, welchen Sankt Christoffel gedient haben würde, den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen. Der gewaltige König von Großbritannien herrscht als solcher doch nicht in Deutschland;

er regiert dort nur als König von Braunschweig-Lüneburg oder vielmehr als König von Hannover, wie die Engländer das junge Königreich getauft haben.

Oesterreichs und Preußens Herrscher sind solche, die sich nicht fürchten dürfen, die wohl auch von den Welt- und Vaterlands-Verhältnissen abhängig seyn müssen, aber nimmer in dem Maaße, wie z. B. Wirtemberg oder Hessen. Was helfen hier, ja ich sage lieber, was nützen hier alle leeren Fragen und Herleitungen aus den Unabhängigkeits- und Souveränetäts-Verhältnissen, die nur hier, ich sage absichtlich nur hier, gar keinen Boden haben, wenn wir (laut der Auslegungen und Anwendungen, welche Einige im übel begeisterten Eifer davon machen mögten) nicht gelegentlich wieder mit einem lächerlich kläglichen Reichsheer auftreten wollen. Der Krieg will Einheit des Befehls, ein Heer will Einheit der Ordnung. Hier, wenn Deutschland dem Auslande gegenüber stark seyn soll, müssen die Kleinen und Schwachen von ihrer misgedeuteten Souveränetät etwas abtreten. Wir haben zwei geborne Befehler in Deutschland; kein Wunsch kann aus Zwei Eins machen. Unter diese beiden, unter Oesterreich und Preußen, muß im Fall eines Bundeskrieges der Kriegsbefehl getheilt werden, so daß die Schaaren der norddeutschen Staaten unter Preußens, die der süddeutschen unter Oesterreichs Fahnen ins Feld ziehen: nämlich Baiern Wirtemberg Baden unter Oesterreich, die andern unter Preußen. Dies scheint mir bei unserer Lage das Einfachste und Natürlichste. Vielleicht erhalten wir durch die Weisheit und Vorsorge unserer Könige und Fürsten jetzt von Wien noch etwas Einfacheres und Geschlosseneres. Ich will hier den strengsten geschlossensten Befehl auf das freudigste begrüßen. Denn ohne möglichste Einheit des Heerbefehls und der Heersordnung bleibt die

Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands ein Name auf dem Papier.

Denkt man sich aber einen großen allgemeinen Bundesfeldhauptmann, so entsteht da eine Dreiheit statt der Zweiheit, die wir haben und die für die Kriegsführung schon seine sehr mißlichen Schanzen zeigt und bietet. Denn es bleibt wahr: Je mehr Hirten je übler Hut. Denn gieb drei Feldherrn erster Größe den Gleichbefehl über ein Heer und setze einen sehr mittelmäßigen Feldhauptmann mit Befehlseinheit über ein gleiches feindliches Heer — die drei Genies werden gewiß vor ihm zu Schanden werden. Es steht nämlich bei einem deutschen Kriege alsdann der Fall so: daß erstlich ein großes Heer unter einem Bundeshauptmann und außerdem noch ein preußisches und ein österreichisches Heer da sind. Diese sollen gemeinschaftlich, wenigstens nach einem großen gemeinschaftlichen Plane, wirken und es muß dann eins von beiden nothwendig geschehen: entweder erhält der Bundeshauptmann die Befehle zu seiner Wirksamkeit immer von Oesterreich und Preußen — und das giebt eine unselige Zwicke, wie sie selbst bei dem jämmerlichen vormaligen Reichsheer schon häufig sichtbar war — oder: der Bundes-Feldhauptmann handelt im Kriege ganz unabhängig von beiden; was fast undenkbar ist. Da wäre dann die Dreiheit auch da, obgleich in anderer Weise. Das Bedenklichste aber würde immer seyn, daß, wenn ein Feldhauptmann des Bundesheers gewählt ist — z. B. dies könnte ja ein sehr Durchlauchtiger seyn — vielleicht durch einen Misgriff, vielleicht auch aus bloß politischen Rücksichten durch Haus- oder Kabinetts-Verhältnisse, ohne Hinsicht auf erprobte Tüchtigkeit, wie soll er, der zu so seltener Herrlichlichkeit Erhöhte, wenn er sich schlecht oder unfähig erweist, still gestellt oder abgeschafft werden? Und im Kriege wie

geschwind müßte da die Abschaffung und die Wiederbesetzung seyn! Man denke nur an die Berathungen darüber beim Bundestage und —

Sollte nun aber der Oberbefehl, wie er in der That schon da ist, — denn welcher Gott kann die übrigen Souveräne Deutschlands zu Christoffel'schen Herren machen? — zwischen Preußen und Oesterreich getheilt werden, so müßte freilich Heer- und Wehr-Ordnung durch ganz Deutschland — hier muß man sich alle Individualisirungen verbitten — bei dem stehenden Heere bei der Landwehr und dem Landsturm ganz aus einem Guß und Schluß seyn. Wie viele schöne Anordnungen und Einrichtungen wie viele angenehme und liebenswürdige Bequemlichkeiten und Erleichterungen des deutschen Volkes, die uns jetzt noch fehlen, wären da möglich und würden dann gewiß auch bald verwirklicht werden. Ich deute nur Aussichten an.

Das verstünde sich bei allem dem, daß in Zeit des Friedens die Einrichtung bliebe, wie sie jetzt ist: die einzelnen deutschen Könige und Fürsten hätten den vollen Oberbefehl die volle Verfügung über ihre Kriegsmannschaft die Ernennung der Befehlshaber die Treffung aller beliebigen Anordnungen, die mit den gemeinsamen Bundeskriegsordnungen nicht im Widerspruch wären; aber so weit müßten sie im Schein der Souveränetät nachgeben, daß österreichische und preußische Feldherren in ihren Bezirken zuweilen rundreiseten und zusähen, ob alles bundesheersmäßig geordnet und geübt sey. Und damit unter denen, die künftig mit einander siegen oder sterben sollten, im Frieden auch Gemeinsamkeit gefördert, damit von den einzelnen kleinen Schaaren ein größeres ächtes Kriegsvorspiel geschaut werden könnte, müßten freilich Mecklenburger und Hannoveraner nach Magdeburg oder Minden, Hessen und Sachsen nach Koblenz oder

Erfurt mit den Preußen, Baiern und Badner auf dem Lechfeld oder bei Linz mit den Oesterreichern zuweilen Feldläger zusammen aufschlagen.

Außer diesem für das Vaterland wichtigsten Gegenstand scheint mir ein anderer kaum weniger wichtig, wenn ich mir Möglichkeiten denke, die doch Wirklichkeiten werden könnten. Die Zeit ist vorgeschritten im Guten und im Schlimmen; sie zurückzutreiben sie durch Gewalt zu zähmen ist nach meiner innigsten Ueberzeugung und nach meiner Hinweisung auf die Verhältnisse der Welt und auf ihre unumgänglichen Unvermeidlichkeiten ja nach den eisernen Nothwendigkeiten, womit die europäischen Dinge zusammengeschmiedet sind, ganz unmöglich. Die Welt ist verändert, der Besitzstand ist verändert; er wird noch mehr verändert werden, wir hoffen, nicht durch einen wimmelnden chinesischen Pöbel nach der Sankt-Simonischen Liederlichkeit der Grundsätze. Für einen sehr gebildeten übergebildeten Zustand für einen veränderten Besitzstand, woraus eine sehr zahlreiche Mittelklasse als Herrin der geistigen und leiblichen Kräfte des Staats hervorgegangen ist, muß nothwendig eine neue Ausgleichung und Vermittelung der Zustände und Stände des Staats bedacht und bewirkt werden. Das deutsche Kriegsheer war eine größtentheils leibliche Sache; die deutschen Rechtsverhältnisse und Gerichtsverfassungen sind zugleich eine geistige und leibliche Angelegenheit des Volks.

Recht ist zunächst an die Erde gebunden; es wird scheußliches Unrecht ja die tödtendste vernichtendeste Tyrannei gegen alles Menschliche und Göttliche in unserer Natur, wenn es bei dieser Gebundenheit an die Erde und an die irdischen Verhältnisse nicht immer gen Himmel blickt, zu Gott dem Vater der Geister empor, der in Gnade und Liebe alle nothwendigen Bande mildern und lösen will, zu dem

Geiste in uns, dessen Ursprung von den Gestirnen ist und dessen Trachten dahin geht. Das Recht soll, in seiner wesentlichen Bestimmung betrachtet, Himmel und Erde vermitteln; es soll die irdischen Zustände Arbeiten Nothwendigkeiten so ordnen und regieren, daß Menschlichkeit Freundlichkeit Sittlichkeit befördert werden. Darum bedingen ungewöhnliche Begebenheiten außerordentliche Wechsel der Weltgeschichte große Veränderungen der Zustände nothwendig auch Veränderungen und Anpassungen in dem Recht. Es ist kein bloßer Wahn, warum so viele Stimmen ja ganze Landschaften in Deutschland für neue Einrichtungen und Formen des Rechts jetzt so viel über den Rhein nach Frankreich und über den Kanal nach England blicken; und ich glaube denjenigen nicht und ich wünschte, daß die Herrscher und Regierer ihnen nicht glaubten, welche da predigen: „Nur nicht den „leichten und oberflächlichen Geschwätzen und Lehren des „Tags nachgegeben! nur nicht vom Alten gelassen! nur un„ser gutes volksthümliches Altes festgehalten! Es ist das „Volk nicht, das da Neues wünscht, das mit solcher Sehn„sucht in die Fremde blickt — es sind die Advokaten, die „großen Aufstörer und Lärmmacher in allen Ländern, die „fanatischen Hasser und Verläumder des Adels und der Für„sten; ihre Goldsucht ihre Ehrsucht ihre Lust öffentlich „pomphafte und theatralische Reden zu halten treibt sie das „Volk zu bethören und aufzureitzen. Es sind flache gewis„senlose Abentheurer ohne Ehre und Besitz, die auf jede Be„dingung neue Dinge wollen. Es sind Demagogen, welche „die Fesseln durchbrechen wollen, wodurch ihre wilden An„schläge noch gebunden sind. Es sind Lügen oder Vorur„theile, daß das stille gehorsame deutsche Volk die Theater„streiche öffentlicher Gerichte wünsche.“

Freilich Einiges ist wahr von diesen Beschuldigungen;

aber die ganze Wahrheit liegt tiefer, sie liegt in der gebietenden Nothwendigkeit der Dinge, wie sie geworden sind. Ich habe an einer andern Stelle gesagt: Bei uns Deutschen sey durch unsere eigenthümlichen Verhältnisse alles schwerer und langsamer als anderswo, aber das Wirklichgute, was die Zeit geben könnte, was wir von Engländern und Franzosen lernen könnten, würden wir zuletzt doch alles erlangen. Mag uns nur das Glück und die Weisheit verliehen seyn, daß wir das Kindlein nicht mit dem Bade ausschütten, wie die Franzosen in ihrem flatterhaften Leichtsinn so oft gethan haben und täglich thun! mögen wir mit Ernst und Liebe, mit Ehrfurcht gegen die Vergangenheit und mit Anerkennung gegen die Gegenwart, was wir Altes noch haben und was wir Neues haben müssen, mit einander ausgleichen und vermitteln! Es ist nicht allein die Frage, was in der Welt das Nützlichste und Gehorsamste ist sondern wie das Aufgeregte und Gefährliche in der Zeit gestillt und besänftigt und zum Besseren geführt werden könne. Selbst wenn ich zugäbe — was ich nimmer zugeben kann — daß die Vortheile, welche die Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen hat, eine eingebildete Gaukelei vorgefaßter Meinungen und lächerlicher Vorurtheile sey — die Meinungen und Vorurtheile sind da in der Stärke, daß man sie in ernsteste Ueberlegung nehmen muß. Denn ich frage: was ist Vorurtheil und was ist nicht Vorurtheil unter den Menschen? Diese Frage läßt sich so wenig beantworten als die große Frage: Was ist Wahrheit? die der römische Landpfleger einst an den Sohn Gottes that. Unser ganzes Daseyn ist eine große tragische irdische Täuschung, deren wundersame Räthsel sich einst auf anderen Sternen lösen werden; unser ganzes Leben wird über die gute Hälfte seiner Freuden und Leiden durch Schein und Vorurtheil getragen, damit es uns

überhaupt erträglich werde. Was ist Vorurtheil? Warum rennt der Edelmann dem Sackträger den Degen durch den Leib, wenn dieser seine hochadligen Glieder mit dem Stock antastet? warum haut der Student seinen Freund wegen eines elenden Stichworts zusammen? warum starb Racine an einer Schnalle? und warum erschießt sich der Leutnant, dem sein Oberst auf der Parade ein ehrenrühriges Wort sagt?

Wir kommen durch ehrenrührig bei der Ehre an. Wenn man will, ist die Ehre, meist aus irdischen und bürgerlichen Stoffen bestehend, auch ein Vorurtheil. Aber die Ehre ist da, sie treibt spornt ordnet hält und erhält das bürgerliche Leben: sie ist eine denkende schaffende warnende züchtigende Göttin. Die Ehre ist seit einem halben Jahrhunderte zu sehr vielen gekommen, welche sie im Staate sonst kaum ansprechen durften; und zwar durch den veränderten Besitzstand. Die große freie Mittelklasse des Volks will nicht schlechter seyn als Freiherren und Grafen, sie will für Gut Leib Ehre und Leben Oeffentlichkeit der Gerichtshandlungen. Sie will es mit größerem oder geringerem Andrange allenthalben. Dies ist die Persönlichkeit der Zeit, das Gefühl persönlicher Ehre und Würde. Zählet nur, wie viele Millionen Menschen auch in Deutschland, welche vor zwanzig und dreißig Jahren gleichsam noch Sachen waren, Personen geworden sind. Und sie sollten das nicht als Gefühl fühlen? und die Freunde und Räthe der Herrscher sollten das nicht als Verstand verstehen oder wenigstens als Nothwendigkeit fühlen?

Ich wünsche, indem ich diese wichtigste Sache berühre, gewiß nicht eine todte Einförmigkeit des Rechts, die wie ein Scheermesser über ganz Deutschland hinfahren und von der Mosel bis an die Weichsel alles glatt und kahl scheeren solle.

Es wird ja Mannigfaltigkeit der Rechte bestehen; aber die Oeffentlichkeit wird man dem Rechtsgefühl und dem Ehrgefühl der Völker, ich sage, auch dem Sicherheitsgefühl derselben nicht lange verweigern können und weise Regierungen werden in guter Zeit mit Mäßigkeit und Verständigkeit vermitteln, was in böser Zeit sonst als eine niederreißende Sturmfluth über alle hinfahren könnte. Hier wünschen und bitten die Menschen nur von ihren Herrschern, was jedes edle Gefühl verlangt und was die Deutschen vor Jahrhunderten noch hatten, ehe alles lebendige öffentliche Leben unter Papieren der Schreiber und Aktenstößen der Advokaten begraben war. Die früheren Deutschen richteten über Haar und Haut über Ehre und Leben auf öffentlichen Plätzen unter den Thoren der Städte in den Vorhallen der Kirchen auf Malstätten unter Eichen Linden und Hagedornen, die lebendigen Zeugen gegenwärtig, auch die Ankläger mit offenem Visier da, das Volk Zuhörer und Mitzeuge. So sind in den nordischen Reichen bei allen Anklagen auf Kopf und Kragen die Sitzungen durchaus öffentlich. Die Freiheit fürchtet mit Recht bei so schweren Sachen möglichen Misbrauch der Gewalt mögliche Umschleichung Beschleichung und Einschleichung der Macht; sie will so offenes Spiel, daß der Fuchs zu Loch oder aus dem Loche muß. Solches ist kein Schwindel des bösen Zeitgeistes, es ist die wesentlichste bürgerliche Ehre, die wesentlichste Sicherheit des rechtsverbürgten Daseyns. Die Sache bleibe! ja sie werde! wie sie ohne Form schon da ist. Giebt es dabei in England uralte Misbräuche, in Frankreich zu viel theatralisches Gaukelspiel, so könnte das deutscher Ernst wohl bessern. Kein Volk hat ja eine bessere Rechtspflege, als es werth ist: denn Menschen sprechen Recht.

Hier irre und täusche ich mich nicht, weder in meinen

Gefühlen noch in den Gefühlen der Menschen, unter welchen ich lebe und gelebt habe, noch in der Stellung und Stimmung der Stände zu einander, noch in der Richtung, welche diese Entwickelung nehmen wird, wenn ich die Blicke auf ganz Deutschland werfe. Sey auch ein Theil Schein Einbildung Vorurtheil dabei — aber ich frage alle Widersprecher und Hohnlächler über meine Behauptung: welchen Eindruck, welchen Eindruck wie einen Donnerschlag würde es machen, wenn heute erklänge: das öffentliche gerichtliche Verfahren in den preußischen Rheinlanden ist abgeschafft! und wie würden viele der treuesten zufriedensten Unterthanen unsers guten Königs bald verwandelt werden! Und entstünde ein Krieg — was bei aller anerkannten Friedensliebe der hohen Herrscher nicht im Reiche der Unmöglichkeiten liegt — dies, der allerdings bethörende Klang *égalité devant la loi* wäre eine Glocke, die nur in zu vielen Herzen wiedertönen würde. Darum hoffen wir hier eine wohlthätige Vermittelung der Gesetze mit dem gegenwärtigen Zustande unsers Volks und der Welt. Schon beginnt unsere Regierung hiezu Vorbereitungen, die von dem Volke mit freundlicher Dankbarkeit erwiedert werden. Wir hoffen auf mehr, wir wünschen kein Zuviel sondern nur was auch in diesem Nothwendigsten Wichtigsten die treuen Herzen fester die feindlichen Anschläge loser machen könne.

Und endlich zum Schlusse — sind diese Winke Andeutungen und Warnungen leer und luftig und aus einem leeren und luftigen Gehirn geboren? aus einem alternden Herzen, in welchem, wie es verkindischtem Alter begegnet, die Träume und Wahne der Jugend in wunderlichen Nachgeburten wieder erscheinen? Mahne und ermahne ich vergebens, daß wir alle Treue und Liebe für das ganze liebe Vaterland, daß wir jede größte Geduld jede freiwilligste Hin-

gebung jede längste Hoffnung dafür nöthig haben, wenn wir im Sturm der Dinge Gefahren, die wirklich da sind, die vielleicht noch mehr möglich sind, mit Ehren bestehen wollen? daß wir alle heitersten Gedanken alle edelsten Gefühle nöthig haben, damit wir in Dumpfheit und Starrsucht nicht zum dritten und vierten Mal überrascht werden. Ohne hohe Ideen werden wir den Kampf gegen eine Begeisterung nicht bestehen, die aus wälschen Suchten entspringt. Vaterland Freiheit Volk Deutschland und der Gedanke ihrer Unvergänglichkeit sind nicht bloße Namen. Unter welchem Panier wollen wir denn künftig ins Feld ziehen als mit der Losung Deutschland? Ist denn der Gedanke eines deutschen Reichs schon ganz ausgestorben? muß nicht der Bund wenigstens auch so fest gedacht werden, daß nicht der erste beste Sturm ihn wieder aus einander wehen könne? Hoher Bilder stolzer Wahne bedarf ein Volk, das sein Land nicht in einen öden Weideplatz fremder Räuberhorden verwandelt sehen will. Wir werden mit einem großen mächtigen Volke immer auf der Warte seyn müssen, einem Volke flüchtigsten feurigsten Geistes und geschwindester Rüstigkeit mit der allerlebendigsten Schnellkraft: Eigenschaften, welchen wir unterliegen müssen, wenn wir nicht unsere tieferen schwereren Tugenden, die Waffen unserer ältesten Urkraft, aus dem Arsenal des Herzens heraufholen und uns damit panzern. Lebendigkeit Hoffart Eitelkeit, wodurch der Wälsche Großes ausrichten kann, worauf eigentlich sein ganzes Leben steht, wird immer an dem begeisterten deutschen Ernst zerschellen. *Honneur, gloire, le Français n'est composé que de ces vertus* ruft immer ein Wälscher dem andern zu — und ich sage noch *et l'avidité.* So sind aber in Frankreich die Dinge gestellt und so ist es mit den Menschen bestellt, daß auch die wackersten edelsten Männer da-

selbst, wenn sie auf das Volk wirken wollen, immer wie auf der Schaubühne stehen und jenen großen französischen Volkstugenden der Hoffart der Ehrsucht der Ruhmsucht der Herrschsucht den aufgebläheten Tigerrücken streicheln und ihnen Vieles vorlügen müssen, damit ihr Weniges von Wahrheit in ihre Herzen Eingang finde.

Sprecht ihr, ich bin ein Preuße? Krethi und Plethi Kreter und Araber Juden und Judengenossen in zahlloser Schaar, auch irrende Ritter vom Blumenfelde und von der traurig lächerlichen Gestalt, die nach den Abentheuern und Orden durch die Länder fahren, werden rufen: ich sey ein gemeiner Söldling, ich schreibe im Solde und im Auftrage Preußens — ein wunderlicher Auftrag! — und was dergleichen Anklagen mehr. Nein! ich schreibe im Auftrage meines Herzens, ich habe immer nur im Auftrage meines Herzens geschrieben. Könnte Preußen sich noch so sehr vergriffen und geirrt haben ja könnte es noch mehr irren und sich misgreifen — ich halte an Preußen, weil ich an Deutschlands Selbständigkeit und Unabhängigkeit halte. So leicht wird weder niedergerissen noch gebaut, als manche kindische Thoren sich jetzt einbilden; so leicht ausführlich sind Revolutionen gottlob nicht, als manche sich und andern in frevelhafter Dummheit weiß machen. Ein großer Mann, welchen ächte Liberale wohl für ihren Großpapa annehmen können, der berühmte Karl Jakob Fox, Sohn des Lords Holland aus dem alten Stamme der Grafen von Chichester entsprossen, predigt ihnen Weisheit*), wenn sie sie vernehmen könnten. Er, der seinen Homer Sophokles Thucydides und Tacitus täglich las und allein würdig geachtet ward gegen

*) Fox in seiner Einleitung in die Geschichte des Hauses Stuart, ein Werk, dessen Vollendung sein Tod abbrach.

Pitt, so lange dieser lebte, zu kämpfen und, als er gestorben, sein Nachfolger zu werden, sagt und weist ihnen, daß bei allen Verschwörungen und Revolutionswagnissen die Dummheit das größte Verbrechen ist. Man löst gottlob alte Liebe und Treue nicht so leicht als Manche wähnen; man reißt die Erinnerungen großer Thaten und Leiden und unsterblicher Namen nicht so leicht aus den Blättern der Weltgeschichte und verkleinert ihren Inhalt zum beliebigen Gebrauch nicht zu Taschenformat. Ich glaube, bis mich die letzte Hoffnung verläßt, selbst auf dem losesten Ankergrunde noch an Preußens große Bestimmung für unser Vaterland. Ich kenne leider eine uralte deutsche Abgunst, lateinisch invidia genannt. Durch sie ist es dem Pabst einst gelungen die Stämme der Salier und Hohenstaufen zu vertilgen, wodurch Deutschland einst herrlich war und mit welchen seine Herrlichkeit auch versank. Wollen wir denn nichts Großes Hohes unter uns dulden, wodurch das Kleine und Schwache allein geschirmt werden kann? Sollte dem Pabst einer tollen und hirnlosen Propaganda gelingen, was der in Rom jetzt nicht mehr vermögte?

Sprecht ihr, ich bin eine Kriegstrompete, die niemand berufen hat zu blasen? Ich antworte: jene berufen mich, die täglich Krieg rufen mitten im Frieden, die ihrem Volke täglich vorklingeln und zu unserm Volke herüberklingeln und es dadurch unsicher und flau machen: der Rhein muß unser seyn, er wird bald unser seyn. Mein Beruf beruft mich, meine Liebe und mein Stolz. Ich liebe das Land meiner Väter, meine Kinder sollen es nach mir lieben: die großen Erinnerungen seiner Geschichte, seine unsterblichen Thaten und Namen seine Könige seine Helden seine Seher sie sind auch mein und meiner Kinder Erbe. Der Rhein, dieses Land, Deutschland gehört mir wie meinem Könige.

Es ist das Land meiner schönsten und frühesten Erinnerungen, meiner Freuden und Leiden, in seiner Erde wird einst mein Grab seyn. Soll ich es mit Ruhe denken können, daß auf dieser Erde in fremder Sprache Befehl verkündigt werde? Dieser Stolz diese Liebe sind der Harnisch meines Lebens, meine Hoffnung für die, welche nach mir wirken werden. Wie soll ich es anfangen ohne solchen heiligen Glauben ohne solchen erhabenen Wahn meinen Sohn zu unterweisen, wenn ich ihn an die Ufer der Maas und des Rheins führe und zu ihm spreche: hier stehst du auf den deutschen Reichswällen; auf diesen Wällen sollst du stehen und, wenn Gott so gebeut, mit dem Schwerdt in der Hand, und nur über deine Leiche darf der Feind nach jenseits hinüber springen? — An die halbe Kunst aber glaube ich nicht, welche sich vermißt die in Mattigkeit und Gleichgültigkeit wie in einem eisigen Winterschlaf erkälteten Seelen mit verstimmter Pfeife zu Thaten wach zu pfeifen.

Die Schicksale der Völker sind in Gottes Hand, doch auch in der Hand der Menschen. Ich bete, daß Weltkrieg und Weltverwüstung lange nicht gehört werden. Gesetzt aber — was ich nicht fürchte — es könnte durch einen höllischen Schwindelgeist das Fürchterlichste geschehen und die republikanische Propaganda siegen, alle Thronen niederreißen alle Fürstenthümer vertilgen alle Geschlechter alten Glanzes mit Stumpf und Stiel ausrotten; es könnte ihr gelingen die reine Demokratie zu verwirklichen die Völker gleichsam zu dem geträumten Urzustande wieder herzustellen — was würde in solchem Falle zuletzt geschehen? Ein verständiger Mann, der Volksbote Gautier von der Garonne hat den Verrückten in Paris vor drei Jahren von der Rednerbühne herab geweissagt, was dann geschehen würde. Nicht der ewige Friede voll lauter Wonnesal, den sie sich und andern

vorträumen, würde dann da seyn, nicht der große Weltkuß, die große Völkerumarmung der allgemeinen Glückseligkeit — nein! sondern eine eiserne Umarmung, eine so klirrende und schallende, daß sie über die Welt hin tönen würde: die Urkräfte der entfesselten Völker würden gegen einander stoßen, und dann in solchem schrecklichen Kampfe der wilden losgelassenen Kräfte würden die Deutschen wohl eher jenseits der Garonne lagern, als die Franzosen jenseits der Oder.

Doch so wird die Welt nicht zusammenstürzen, so werden die Völker nicht vereinigt werden, um desto gewaltiger gegen einander zu rennen. Aber die Zeit ist gekommen, wo das Gleiche das Gleiche sucht. Möge solche Einigung und Wiederzusammengesellung menschlich würdig auf edlen Wegen und durch die natürlichen Verhältnisse gefördert und bewirkt werden! Die Franzosen haben, als sie besiegt darnieder lagen, uns bis zum Ekel vorgeschrieen: il faut, que la France, cette belle France, soit forte heureuse et puissante — c' est l'interêt de l'Europe. Das hätte viel besser für Deutschland gelautet und geklungen; es hätte damals in den Jahren 1814 und 1815 gelten müssen, wenn die Zukunft unsers Welttheils ja wenn nur Frankreich und das französische Volk von den Entscheidern über jene Jahre ganz klar ins Auge gefaßt wären. Der Bundesstaat, ein Staat, der seiner Natur nach immer den Geist der Eroberungen und Ueberziehungen hegen kann, wäre nicht zu mächtig geworden für das eigene noch für das europäische Glück, wenn es damals eine Weisheit gegeben hätte, welche die alten abgespalteten edlen Theile des Vaterlandes (das Elsaß Lothringen die Schweitz die Niederlande) wieder in den Bund zu schließen gestrebt und verstanden hätte. Freilich die Zukunft ist für uns ein verschlossenes Buch — wir sitzen nicht

darin, um mit dem seligen Schmalz zu reden — aber solchen Gang geht die Geschichte solchen Willen offenbart die Meinung und solche Neigungen zeigen die Völker, daß einst der Tag kommen wird, welcher diese halbverlorenen Brüder wieder zu uns ladet ja nöthigt. Ueber die Schweiz habe ich oben gewinkt. Auch die Vereinigten Niederlande, größtentheils ein Land der edlen Friesen, deren schöne und tapfere Freiheitsliebe in allen Geschichten glänzt, werden einst wiederkehren, zu denen sie gehören. In Indien werden sie sich vielleicht nicht lange behaupten, wenigstens nur zu ihrem eigenen Schaden, zwischen kriegerisch erwachten Eingebornen und englischem Handelsneid; von dem herrschsüchtigen Frankreich bedroht, von dem treulosen und undankbaren England mishandelt, woran sollen sie sich lehnen, als an ihre treuesten Nachbarn und ältesten Brüder, die Deutschen? — Ich schließe mit Hoffnungen, wie ich mit Besorgnissen begann.

(Note A.)

Herr von Gagern hat seine Wiener Thätigkeit in jenen Jahren **1814** und **1815** nicht nur nicht entschuldigt, sondern sie in besonderen Schriften anerkannt und sich ihrer gerühmt als einer würdigen Thätigkeit für sein Vaterland. Wer ihn kennt, kann an seiner Redlichkeit nicht zweifeln. In den letzten vier Jahren hat er nun Gelegenheit genug gehabt jene Thätigkeit und Verbindung mit den Engländern und Franzosen, die sich besonders gegen Preußen richtete, zu beseufzen. Ich verlange diese Seufzer nicht mit ihm zu theilen; indessen er hat uns Andre mitseufzen gemacht. Wie er die Dinge jetzt betrachtet, ja wie er sie beseufzet und zuweilen beflucht, zeigt er in seinen vaterländischen Briefen, womit er die hindämmernden oder vielmehr den Tag

durch Dämmerung so hinleitenden und aller Welt dienenden Gedanken in der Allgemeinen Zeitung zuweilen wohlthätig aufstört. Seine damaligen Verhältnisse, seine darin gespielte Rolle, seine Einsichten Ansichten Aussichten für Gegenwart und Zukunft, auch die Stellung, in welche er dadurch zu dem verewigten Freiherrn von Stein gekommen war, hat es dem Freiherrn gefallen in den Briefen, die jener große Ritter damals und später mit ihm gewechselt, theils klar theils nur angedeutet und angespielt der Welt vor Augen zu legen, und zwar auf eine Weise, die keiner der Verehrer jenes edlen Mannes billigen wird. Denn mehr als die Hälfte jener Briefe wäre besser ungedruckt geblieben; andere voll Persönlichkeiten voll Zufälligkeiten, die das Vertrauen und der Augenblick in der Voraussetzung der Heiligkeit des anvertrauten Geheimnisses sorglos und arglos mittheilt und fliegen läßt, hätte Achtung gegen das Andenken jenes Sehrmanns, den er doch seinen Freund zu nennen wagt, und Dankbarkeit gegen ihn und seine Kinder geboten bei der Durchsicht zu zerreißen, damit sie nicht einmal zu möglichem Missbrauch in verkehrte Hände kämen.

Ich lege hier Gewicht auf das Wort Dankbarkeit gegen seine Kinder. Ich spreche unter Nochlebenden und darf mich auf Herrn von Gagern selbst und auf die guten und liebenswürdigen Gräfinnen von Giech und von Kielmannsegge unerschrocken berufen. Herr von Gagern hat diese Verhältnisse öffentlich gemacht, hat die Briefe ihre Zeit und ihre Stimmungen und Veranlassungen hin und wieder breit genug kommentirt. Er muß es also nur natürlich finden, daß ich hier auch einen kleinen Kommentar dazu liefere. Da er so Vieles aus der Gesellschaft heraus zu ganz Deutschland geplaudert, so hat er mir dazu auch das unbestreitbarste Recht gegeben.

Ich habe das Glück gehabt, bei der Nähe von Nassau, wo Herr von Stein fast jeden Sommer drei bis vier Monate verlebte, ihn daselbst viel sehen zu dürfen. Niemals hat er Herrn von Gagern die Rolle ganz vergeben, die er in Wien gegen Preußen übernommen hatte. Dies gab ihm, wenn er sich demselben persönlich gegenüber befand, oft eine sehr gereizte Stimmung. In den ersten Jahren nach dem Wiener Kongresse ward diese Stimmung zuweilen bitter und er schalt ihn wohl einen eingefleischten Preußenfeind. Da habe ich denn gesehen und gehört, wie die freundlichen Töchter den Vater zu stillen und zu besänftigen und gegen Herrn von Gagern wieder in das sanfte Geleis zu bringen suchten. Späterhin war diese Stimmung mehr eine neckische. Doch war der alte Herr immer misgelaunt, wenn von Holland und Belgien die Rede war. Da schalt er auf alle Welt und es flogen ihm in Blitzesschnelle mit nicht schmeichlerischen Beiworten in geschwinder Aufeinanderfolge alle die Namen über die Lippen, denen er die wunderliche Stiftung des neuen Königreichs Schuld gab. (Ich spreche hier von einer Zeit, wo an die große pariser Woche und ihre Geburten noch nicht gedacht ward). Das war ihm ein Gegenstand des Zorns und des Kummers, den er selbst nie gern freiwillig berührte. Seine deutsche Seele fühlte dunkel Verhängnisse vorher, deren ersten furchtbaren Ausbruch er noch beinahe ein volles Jahr mit ansehen sollte.

Da ich von den Steinschen Briefen habe sprechen müssen, die den würdigsten Mann ohne seine Schuld fast wie im Schlafrock und in Pantoffeln auf die große Straße geführt haben, so däucht mir hier die rechte Stelle zu seyn in Hinsicht seiner harten und verletzenden Aeußerungen über den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg einige Andeutungen zu geben. Zuvörderst weiß jeder, was dergleichen Aeuße-

rungen in der Lebhaftigkeit des Gesprächs und in flüchtigen Briefen, die eben als Aussprudelungen und Aufwallungen des Augenblicks oft gleichsam nur wie ein fortgesetztes Gespräch zu betrachten sind, bedeuten dürfen *). Man muß da meistens den Superlativ zu dem Positiv heruntersetzen, wie immer bei dem Gespräch feuriger Menschen. Das wollen wir also hier auch bei den Steinschen Briefen thun. Soviel bleibt stehen, der Positiv gegen den Staatskanzler war einmal da, wie ich glaube, aus keiner unedlen Quelle entsprungen.

Stein war ein deutscher Ritter. Er und seine Schwester, Aebtissin des Fräuleinstifts zu Homberg in Hessen, die wenige Monate nach ihm zu ihren Vätern versammelt ward — welche Frau! — waren alte ächte deutsche Reichsseelen. Stein war ein geborner Reichsunmittelbarer; er fühlte alle Erinnerungen der alten Kaiser Fürsten Reichsstädte Reichs-

*) Stein eilte beim Briefschreiben mit außerordentlicher Flüchtigkeit fort; er suchte dabei so wie im Gespräche durchaus nie nach dem Gewählten oder Gezierten, sondern schien nur anzufangen, um auf das geschwindeste zum Ende zu gelangen: auch wohl deswegen — ich rede von den Jahren, wo ich ihn gesehen — weil die geneigte halb gebückte Stellung, wozu das Schreiben nöthigt, seiner Brust preßhaft war. Seine Briefe drücken daher fast immer das Augenblickliche aus, unmittelbare Gefühle des Augenblicks, in welchem er schrieb. Nie hat er einen Brief geschrieben in der Meinung oder Furcht, daß er vielleicht einmal gedruckt gelesen werden könnte. Keine besondere Sorgfalt dabei, kein Sekretär, dem er diktirte, keine Kopiermaschine u. s. w. Von wenigen wichtigsten seiner Briefe hat er wohl eine Abschrift bewahrt. Er liebte solches geschriebene Gepäck nicht, wie er überhaupt nicht gern Gepäck führte noch sich etwas zu Gepäck sammelte. Die meisten Briefe, die er erhielt, zerriß er oder warf sie ins Kamin, wenn er ihren Inhalt ausgesogen hatte.

ritter; er fühlte sein Theilchen unabhängiger Majestät, das er von dem heiligen Reiche mitgetragen hatte. Dieses Gefühl konnten Alter und Jahre nicht schwächen. Aber er fühlte auch die Majestät des Rechts und der Freiheit, die der kleinste deutsche Mann unter dem Schirm der großen Gesellschaft genießen sollte. Ich habe gottlob viele treffliche und edle Menschen auch aus dieser Klasse gesehen, aber kein Exemplar diesen beiden vergleichlich. Ja hätten nur hundert Gleiche gelebt, durch die deutschen Gauen vertheilt, wir hätten schon 1798 und 1805 den Wälschen gegenüber eine andere deutsche Geschichte gehabt. Ihre Vaterlandsliebe war ein großer Instinkt, das Wohl und Weh des Vaterlandes gleichsam ein großes Gesammtgefühl und Vorgefühl geworden. Stein, darf ich sagen, fühlte hier viel mehr, viel eher, als er dachte und überlegte, was sich begeben wodurch deutsche Herrlichkeit gefährdet werden könnte.

Er war ein feuriger Preuße. Vieles möchte man da der süßen Gewohnheit eines langen ehrenvollen Lebens unter den Fittigen des preußischen Adlers, auch der Dankbarkeit gegen Preußens Herrscher zuschreiben — das Meiste kam auch da aus dem alten deutschen Reichsgefühl. Preußen erschien ihm immer als etwas Werdendes Wachsendes, als strebender hebender belebender Schirmer, als Wahrer und Erhalter. Was Preußen größer machte schien Deutschland stärker zu machen. Von Preußens Zukunft, wie oft hörte man ihn wie weissagend in glühender Begeisterung davon sprechen!

An Sitten Art Karakter war er dem Fürsten Staatskanzler der unähnlichste. Das gab natürliche Gegenstöße und konnte auch Misurtheile hervorlocken. Aber am meisten grollte Stein gegen den Staatskanzler, weil er ihm in Paris und Wien für die deutschen Angelegenheiten, besonders

für das, was die preußischen Rhein- und Maas-Gränzen und die Abtretung schöner preußischer Lande an Hannover betraf, nicht umsichtig thätig und standhaft genug gewesen zu seyn schien. Dieser Groll, vielleicht ungerecht, und eben weil seine Wurzel ein bitterer deutscher und preußischer Schmerz war, desto gestachelter, brach oft über seine Lippen. Nie hat er dem Staatskanzler Reichthum an Talenten und Kenntnissen große Gewandtheit in Geschäften Liebenswürdigkeit im Umgange mit Menschen abgesprochen. Aber das war der große Unterschied: Die Steinsche Reichsseele die feurig liebende und zornig festhaltende fehlte Hardenbergen; und das müssen selbst seine Verehrer zugestehen, daß die großen politischen und militärischen Weltansichten, die ein Erster Minister doch nicht ohne Schaden entbehrt, ihm zu sehr abgingen. Er war keine mens provida futuri.

Doch zu wie vielen Hinter- und Vor-Bemerkungen könnten die Steinschen Briefe Anlaß werden! Haben sie doch der müßigen und neckischen Schadenfreude schon mehr als zu viel gedient und haben sich sogar Feinschnitzler und Geisterer (mit Doktor Luther zu reden) darüber hergemacht, um auch aus ihnen zu erweisen, daß der Ritter nicht besonders viel Geist hatte. — O je!

Das
Turnwesen
nebst
einem Anhang.

Germania a germinando nomen accepit.

(1842.)

Meinem Freunde

Ernst Friedrich Leist,

Königlich Preußischem Appellationsrath und Ritter des eisernen Kreuzes,

zur freundlichen Erinnerung.

Du meinst, ich hätte leichtes Spiel
Aus dünner Brust mit Dir gespielt,
Nicht immer auf ein edles Ziel
Im bunten Scherz mit Dir gezielt,
Nicht stets mit höherm Maaß gemessen
Das Wort, das leicht wie Wind verfliegt,
Nur einen Augenblick vergessen,
Was wir durchträumt durchliebt durchsiegt?

Der mir in Zeit der Kriecherei
Des Geistes hellen Schwerdthieb bot,
Trotz Späherei und Hetzerei
Getreu auf Leben und auf Tod,
Der nimmer mit den Weichen Bleichen
Vor feiger Macht die Segel strich,
Von dem sollt' ich in Liebe weichen,
Der fest bestand, als Mancher wich?

Du Treuer! her die gute Hand!
Du Tapfrer, her das warme Herz!
Auch uns ward mancher Fels zu Sand
Auch uns ward manche Lust zu Schmerz;

16*

Doch die unendlichen Gewalten,
Die wir geträumt geglaubt geliebt,
Die werden Land und Volk erhalten,
Wann unser Staub zu Staub zerstiebt!

Ja Tapfrer, her die Bruderhand!
Die gute Hand in Freud und Leid!
Sey alles Wahn und Trug und Tand,
Die Treue heißet Ewigkeit;
Es fällt mit jedem Glockenschlage
Vom Leben süße Blüthe ab,
Nur sie kennt keine Flucht der Tage,
Nur ihr dräut weder Tod noch Grab.

Auf diesen Himmel laß uns bau'n,
Den Himmel unsrer eignen Brust,
In diesen Spiegel laß uns schau'n,
Den Spiegel ungetrübter Lust!
Schlag' ein! auf alles, was wir lieben!
Auf alles Höchste schlage ein!
Mag vieles welken und zerstieben,
Die Treue wird unsterblich seyn.

Ich lasse hier einige Worte wieder abdrucken, welche vor. beinahe einem Vierteljahrhundert von mir geschrieben sind. Die Veranlassung dazu war eine sehr zufällige. Nachdem Manches über und gegen den Turnmeister Jahn Verbreitete und Ausgegebene mich schon oft empört hatte, fiel mir unter Anderm jüngst etwas in die Augen, was diese Empörung bis zum Zorn steigerte, indem es bei seiner Durchblätterung und Betrachtung mit verdoppelter Gewalt sich unverkennbar aufdringend, in einer gewissen Aehnlichkeit mit dem großwässerigen Uebermuth des jüngeren deutschen Schriftwesens mir zusammen zu fallen schien: eine Gewahrung, zu welcher Unverschämtheit, den ausgelassensten Schriftstellern Wälschlands hierin nachahmend, wir in den beiden letzten Jahrzehenden gelangt sind. Ich meine aber jene Unverschämtheit, öffentliche Karaktere, ja selbst Manche, welche ohne solche Unverschämtheit nimmer öffentlich geworden wären, auch mit solchen Zügen und Zeichen, oder vielmehr mit den künstlichsten und boshaftesten Umrissen und Schattierungen von Zügen, welche die Persönlichkeit der Dargestellten, insofern sie eine öffentliche Persönlichkeit ist oder war, kaum von fern berühren, geschweige hinsichtlich ihrer öffentlichen Wirksamkeit irgend näher und tiefer bezeichnen und malen, vor jedermänniglich mehr zur Bespottung als zur Betrachtung hinzustellen. Es ist dies eine böse und verderbliche Erscheinung, welche, wenn diese Bahn sich weiter risse, den Sinn unsers Volks entwürdigen und verderben würde, daß die Schilderer und Darsteller vorzüglich beflissen scheinen die Gebrechen und dunkeln

Schatten der Menschen immer hervorzuheben und selbst solche Einzelheiten, ich mögte sagen Häuslichkeiten und Verborgenheiten, welche der gewissenhafte Erzähler und Beschreiber immer innerhalb ihrer vier Wände oder vielmehr innerhalb der verschlossenen vier Wände des Geheimnisses hätte bleiben lassen sollen. Solcher schmutzigen und stinkenden Aasraben, die auf den Raub stinkender Gerüchte und überhaupt auf das Aas des Leichenmoders der Tagesgeschichte, welcher besser im Verborgenen verfaulte, gierig ausfliegen, zählt unser Schriftwesen jetzt nur zu viele. Jeder sterbliche Mensch hat seine Gebrechlichkeiten oder doch seine Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten; natürlich in einem um so höheren Grade, als Gott ihn mit eigenthümlicher Sonderlichkeit mehr ausgeprägt hat. Daran fehlt es dem Turnmeister Jahn auch nicht, aber er hat mehr als viele Andere das Misgeschick gehabt, daß seine sonderlichen Seltsamkeiten sogar von manchen Solchen, die sich halb und halb als alte Kunstgenossen und als Wohlwollende gebärden, doch mit geflissentlicher Absichtlichkeit fast zu Lächerlichkeiten und Albernheiten ausgemalt sind, indem man das Wesentliche und Tüchtige seiner Leistungen und Bestrebungen verschwiegen oder was der Mann gethan und gelitten auf das möglich-kleinste Maaß heruntergestritten hat. In dem lebhaften Gefühl dieser Ungerechtigkeit ward ich darauf geführt, was ich weiland über das Turnwesen *) und über den Turnmeister gemeint und geschrieben hatte, nach mehr als zwanzig Jahren einmal wieder zu lesen. Und da hat es mir nicht unzeitig gedäucht es mit einigen Anhängseln, die sich aus den Erlebungen und Bestrebungen des Tages ergeben, wieder abdrucken zu lassen.

Geschrieben zu Bonn in den Ferientagen zwischen Weihnachten 1841 und Neujahr 1842.

*) S. Geist der Zeit. Thl. 4. 1818.

Das Turnwesen.

Für diese gute Sache habe ich zuweilen einige gute Worte gesagt; man hat sie mir erwiedert. Das ist ein ehrlicher und offener deutscher Tausch der Liebe gewesen, dessen sich keiner zu schämen hat. Einige Gewisse werden sagen, wann ich für das Turnwesen spreche: du bist ein verwerflicher Zeuge, du bist partheiisch, du sprichst und schreibst für deine eigene Sache. Und ich antworte diesen Gewissen: ihr sagt ganz recht, ich bin partheiisch, ich spreche in eigener Sache, ich kann gar keine andere Parthei nehmen als die Parthei der Vertheidiger dieser tüchtigen Uebungen. Seit einem halben Jahre, wo der Vorsteher des Turnwesens in Berlin die Gewissen gereizt hatte, sind eine Menge schreiender Anklagen und Beschuldigungen gegen das Turnwesen laut geworden, einige offen und ehrlich, die den Karakter des innigsten Hasses der Sache und Person nicht hehl hatten — in soweit zu loben, als der ehrlich eingestandene Haß selbst des Löblichen und Guten noch etwas Tüchtiges hat im Vergleich mit Schleicherei, die mit ihren Giften und Verhetzungen im leisen Fuchs- und Katzentritt hin und her trippelt — andere unter allen Verkappungen und Verlarvungen mit allerlei seufzenden Warnungen lispelnden Achselzucken und frömmelnden Gebärdungen scheußlich wie der Satan, wenn er sich in einen Engel des Lichts verkleidet. In diesem fin-

stern Schmutz der Feigheit und Bosheit zu rühren ist gleich langweilig und unerfreulich. Ich hebe lieber den Hauptinhalt der Beschuldigungen heraus und sage darüber und über das Turnwesen, wie ich es kenne und mit Augen gesehen und mit Ohren gehört habe, einige Worte. Das Gericht dieser Welt ist nicht immer das Gericht Gottes; aber ich hoffe, Gott und der König und die Fürsten werden das Turnwesen bestehen lassen, allerdings, wie klein und verächtlich jene Gewissen es auch machen mögten, eine erfreuliche Erscheinung der Zeit, woraus, wenn es in würdigen Händen bleibt und sich vor den Augen alles Volks immer einer würdigen Oeffentlichkeit befleißigt, immer etwas Tüchtiges hervorgehen muß.

Die Ankläger sagen 1) das Turnen schadet den Leibern mehr als es sie stärkt: es schwächt die Gesundheit, 2) es schadet den guten Sitten, 3) es ist unchristlich, 4) es bildet ein freches wildes aufrührisches Geschlecht, das dem Staat gefährlich ist; die Turnplätze sind die Katheder, wo Lehren ausgesäet werden, die einmal alles umkehren müssen.

Ueber die erste Anklage, daß das Turnen eine Art Seiltänzerei und Gauklerkunst sey, eine halsbrechende beinbrechende herz- und magenumkehrende gehirnerschütternde Kunst, wodurch Leib und Seele verrenkt und verspannt und überspannt werden, haben solche sich schon ausgesprochen, welche den Bau des menschlichen Leibes und was Kopfoben und Kopfunten bedeutet und messen ein Knabe und Jüngling vom achten bis achtzehnten Lebensjahre fähig ist gründlich kennen. Zu zarte Kinder und zu gebrechliche und kränkliche Leiber werden ja auch zu den Uebungen nicht gezogen und, wenn man sie zuzieht, ganz allmählig mit hineingebracht, so daß die Schwäche sich durch die Uebung stärkt und erholt, wenn sie anders überhaupt zu überwinden war. Es

gehen diese Uebungen ja alle ihren ruhigen Gang Schritt vor Schritt und von Stufe zu Stufe, wie der Gang der Natur ist, und der Anblick der Turnplätze und der Turner und das Urtheil und die Sicherheit, welche in der öffentlichen Schau liegt, die jedem frei steht und die immer gleichsam ein offenes Turngericht unter freiem Himmel bildet, weist alle aus dunklen Hinterhalten kommenden Verläumdungen der edlen Anstalt zurück. Freilich das könnte sich wohl begeben, daß ein einzelner jämmerlicher Leib, der doch frühe verwelkt wäre, das Schwindsüchtige und Gebrechliche, was in ihm sitzt, durch diese Uebungen eher hervortriebe und entwickelte; die verdüsterte und verblödete Schwäche und Kränklichkeit aber, die in einem bestimmten Organ noch keinen festen Sitz genommen hat, wird durch das frische und frohe Leben und Weben und sowohl durch geistigen als leiblichen Reitz nach und nach schon der Stärke und Gesundheit Platz machen müssen. Freilich Halsbrüche Beinbrüche Verrenkungen ja Tode könnten bei einer so großen Schaar allerdings eben so häufig erfolgen, als z. B. bei den Uebungen der Regimenter zu Fuß und zu Pferde und mit dem Geschütz. Es ist ein Glück, daß dergleichen nicht oft geschehen ist, ja bis jetzt fast gar nicht. Durch einen Schwindel eine Ohnmacht ja durch einen Schlagfluß, die ja hier im Freien sich so gut begeben könnten, als auf dem Stuhle oder im Bette, hätten schon einige von dem Mastbaum und andern Klimmgerüsten herunterstürzen und den Hals brechen können; Arm- und Beinbrüche und andere Beschädigungen wie viele hätten bei den Uebungen, wie viele selbst auf dem Heimgange durch den Muthwillen der Knaben und Jünglinge vorfallen können! Gott hat die Anstalt gegen ihre Feinde schützen wollen und solche Zufälle verhütet. Nun will man hier grade tückisch zählen und rechnen, was anderswo nie gezählt

und gerechnet wird. Geh nach dem ersten Dorfe und Flecken, wo in allem nur dreißig oder funfzig Knaben und Jünglinge leben, und der eine fällt von einem Apfelbaum und bricht den Hals, der andere stürzt in einen Teich und ersäuft, der dritte balgt und ringt sich mit des Nachbars Sohn und bricht Arm und Bein entzwei, der vierte läuft Schrittschuh fällt durchs Eis und ertrinkt; so daß man in einem so kleinen Neste in einem Jahre oft drei vier unglückliche Tode und Beschädigungen zählt. Und wenn nun hier auf den Turnplätzen der Zufall einmal wirklich sein trauriges Recht behauptete, könnte man das der Anstalt und den Männern, die sie leiten, zurechnen? Man sagt: wo Bäume gehauen werden, da fallen Spähne — nun gut! so scheltet nicht wie über etwas Gräuliches und Ungeheures, wenn Menschen untergehen, wo Menschen im frischesten Leben lebendig sind. Denn würden einige durch solche Uebungen selbst früh aufgerieben (allerdings immer solche Einige, die in einem siechlichen und kümmerlichen Leben ihnen selbst und der Welt späterhin doch nur zur Last gewesen wären), so wird die Mehrzahl dadurch doch frischer kühner gewandter gesunder und lebenslustiger, als sie bei dem kümmerlichen Ofenbucken trüblichen Stubensitzen oder dämmernden Herumtreiben geworden wären.

Das Turnwesen schadet den guten Sitten? Bei diesem Wörtlein gute Sitten muß man billig, ehe man antworten kann, fragen, was die Leutlein meinen, die es im Munde führen. Es ist ungefähr ein so weitschichtiges und vieldeutiges Wort als die Wörtlein Gott und Religion und Staat, unter deren weiten Nebelkappe die Herren Censoren, wenn sie wollen, eine gewaltige Tyrannei über die Geister üben können. Hier läuft das Geschrei darauf hinaus, daß die Buben wild rauh trotzig unfleißig werden,

daß viele auch wohl bei der Heimkehr von dem Turnplatz im Dunkeln durch Gassen gehen, wo unheimliches Gesindel lauert und sie verlocken kann. Es giebt allerdings sehr zahme schwächliche stille und schweigsame Büblein und Jünglinge, die man artige Kinder zu nennen beliebt, die sich von einem Stuhl auf den andern setzen, die von einem Zimmer ins andere schleichen, die von einem Buche auf das andere fallen und dem Vater und Lehrer auch kein Blumenbeet und keinen Apfelbaum stören. Will man solche, will man diese Unglücklichen, deren fröhlicher Lebens- und Freiheitstrieb von Kindauf zerknickt ward und die nachher als Jünglinge mit der Bleichsucht und dem Blödsinn durchs Leben schleichen, so liefert der Turnplatz von dieser Art freilich nichts. Denn eben dies zahme sitzende grübelnde grämelnde und dämmernde Leben zu vertreiben und die jungen Menschenpflanzen an Licht und Luft zum Bewußtseyn des Lebens und zum Gefühl der Gesundheit und Freude zu bringen ward er eröffnet. Daß fröhliche Buben wohl mal einen Muthwillen und einen Trotz mitlaufen lassen, und um so mehr, in je größeren Schwärmen sie mit einander sind, ist das natürlichste aller Dinge, und dafür, wann es zu schlimm wird, giebt es Zucht und Strafe. Dies Uebel lassen sich verständige Männer aber gefallen, weil sie es sich gefallen lassen müssen. Wie der Wind wehen und das Feuer brennen muß, so muß die junge Kraft sausen und brausen; und über diejenigen muß man am meisten kopfschütteln, in welchen nichts sausen und brausen will. Uebrigens will die zahlreiche Schaar von Zuschauern, die sich in Berlin und anderswo immer bei den Turnplätzen versammelt und von welchen ja viele mit den Jünglingen und Knaben zugleich zu Hause wallen, von frechem und sittenlosem Uebermuth und einem wilden Wesen, das die Ruhe rechtlicher und stil-

ler Leute stört, nichts bemerkt haben. Man kann sich auch wohl soweit auf die Polizei verlassen, daß sie solchen Unfug, wann er wäre, zur gesetzlichen Rüge und Strafe bringen würde. — Ueber den Unfleiß haben die berufenen Stimmen meistens verneinend geantwortet. Er wäre auch ganz unnatürlich, denn der gekräftigte und geschmeidigte Leib muß immer wohlthätig auf die Seele rückwirken, er muß auch dem Geiste geschwinderen Flug und kühneren Athem geben, zumal da ja die Turnübungen nicht bloß leibliche Uebungen sind sondern dort auch geistig geturnt wird mit Ideen und Gefühlen, welche den Anklägern freilich ein solches Räthsel sind, daß sie Gott weiß welche verbotene und verborgene Schrecken dahinter wittern. Das haben wenigstens alle Besseren bemerkt, daß seit dem großen Jahre, wo wir von dem wälschen Joche befreit wurden, und seit den freien Uebungen der Leiber und Geister, die nun gottlob wieder erwacht sind, mehr Ernst Fleiß und Sittlichkeit in der Jugend ist, als vor funfzehn und zwanzig Jahren war. Die Gefahr des späteren Heimkehrens durch die Wüsten des Lasters mitten in der großen Stadt ist freilich eine Gefahr. Aber wenn der Jüngling dagegen zu Hause keinen Schild bekömmt, wenn die Lehrer und Meister des Turnplatzes und der andern öffentlichen Schulen solche Wüsten nicht in der Abscheulichkeit und Verdammlichkeit schildern, die in ihnen sind, wie magst du sie dann bewahren, daß die feilen Sünden sie nicht einmal fassen bei Tage oder bei Nacht? und wie viele Aeltern und Lehrer sind in der Lage, daß sie jedem erwachsenen Buben, wann er ausgeht, einen Aufseher und Leiter mitgeben können? — Wenn man so viel Kleines und Großes Ernstes und Erbärmliches unter einander mischt, verräth man wahrlich mehr die Absicht zu verleumden als den Trieb die Sittlichkeit und Wahrheit zu fördern. Das

müssen wir freilich eingestehen, daß die zierlichen Knaben und Jünglinge, wie sie in meinen Tagen waren, die armen geplagten Jungen mit steifen Rücken, festgeschnallten Beinkleidern gepuderten Haaren und Locken und einer ganzen Ladung Salben Talg und Haarnadeln, daß jene armen verzierten und versteiften Dinger, die weder Gott noch Menschen gefallen konnten, jetzt weder auf den Turnplätzen noch sonst irgendwo gefunden werden, es sey denn, daß hie und da ein alter Professor oder Kanzleidirektor noch eine solche Seltenheit als Muster der guten alten feinen artigen gehorsamen zierlichen und manierlichen Zeit erzöge, die man uns immer aus vollen Backen lobt und die uns doch mit aller ihrer Zierlichkeit Weichlichkeit Faulheit und Lügenhaftigkeit in den erbärmlichen Zustand hineingefaselt und hineingetrödelt hat, aus welchem diese wilde ungehorsame rauhe und trotzige Zeit uns wieder hat herausreißen müssen.

Das Turnwesen ist ein unchristliches Ding? Sie klagen, das Turnwesen habe nichts anders im Auge als jene rohen wilden und trotzigen Helden, welche das Heidenthum loben konnte, welche aber der christlichen Milde und Demuth völlig fremd sind und ewig fremd bleiben müssen. Ein leiblicher Stolz eine übermüthige Frechheit auf äußere Dinge und äußere Vorzüge ein Trotz auf Leibesstärke, die doch etwas so Nichtiges und Vergängliches, das sey die Wirkung und das Ziel des Turnwesens. Das möge sich einst für die Rennbahn bei Pisa und Korinth und für die gräßlichen Spiele in Rom geschickt haben, aber unsere Zeit könne solche Gladiatoren und Gaukler nicht gebrauchen. Wenn das bei solchen einreiße, die einst Professoren Priester Richter und Beamte werden sollen, was werde dann aus dem künftigen Geschlechte werden? werde nicht eitel Rohheit Frechheit Frevel und Uebermuth endlich in die Deutschheit fah-

ren, welche die Turnmeister immer im Munde führen? Ich leugne nicht, es wäre sehr schlimm, wenn an diesen Beschuldigungen etwas wäre, wenn Eitelkeit Hochmuth Trotz Frechheit und ein wildes und rohes Wesen, kurz wenn etwas Gladiatorisches aus diesen Ringschulen hervorgehen könnte. Denn der jetzige Mensch, je ringfertiger und schlagfertiger er ist, desto mehr muß er der Stille und Bescheidenheit und der christlichen Freundlichkeit und Demuth ermahnt werden. Denn nichts ist widerlicher als der Anblick eines Jünglings und Mannes, der eine ausgezeichnete Leibesstärke Gewandtheit und Ringfertigkeit besitzt und damit prahlet und trotzet. Je stärker desto stiller, je waffengeübter desto sanftmüthiger — das ist das Bild des christlichen Jünglings und Mannes. Wer durch Sittlichkeit Fleiß Bescheidenheit Züchtigkeit und Kenntnisse nicht ausgezeichnet ist, der darf damit nicht stolzieren, daß er ein geschickter Ringer Fechter und Turner ist. Dies ist aber auch, soviel ich weiß, die Lehre der Turnplätze. Das ist gewiß, daß alle Anstalten, wo viele versammelt werden, besonders solche, wo das Leibliche und leibliche Fertigkeiten und Geschicklichkeiten gezeigt und geübt werden, leicht einen wilden unbändigen Sinn einen trotzigen und stolzen Fechter- und Gladiatorensinn erzeugen könnten, wenn die Vorsteher und Meister nicht ernste strenge und christliche Männer wären. Aber mir däucht, wie die Sachen jetzt noch stehen, braucht man nicht zu zittern, daß die alten deutschen Hünen in den Thierhäuten und Leute, wie Milon Maximinus Thrax und Goliath weiland waren, sobald wie die Pilze hervorschießen werden. Dafür ist durch anderes genug gesorgt und mancherlei hindert die jungen Bäume, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Und daß ich aufrichtig meine Meinung sage, wie unsere Sitten und unsere Art und Leben sind, immer ist eher zu fürchten, daß wir zu faul und

weichlich werden, was wohl das allerschlechteste Christenthum ist, als daß ein zu hartes wildes und rauhes Menschengeschlecht aus der jetzigen Jugend erwachse.

Das Turnwesen bildet ein freches wildes aufrührisches Geschlecht, das dem Staat gefährlich ist, die Turnplätze sind die Lehrstühle, wo Lehren ausgesäet werden, die einmal alles umkehren müssen? Leichtgesagte Worte, auch fehlen den Worten die Scheine nicht bei ängstlichen und dummen Menschen, die nach dem bloßen Schein richten und jeden Menschen, der über einen Graben oder Zaun setzen und durch einen Strom schwimmen kann, einen verrückten Waghals und Halsbrecher nennen, nämlich einen solchen, der nicht bloß sich den Hals brechen kann sondern bei Gelegenheit auch andern. Die Lehre der Turnplätze ist eine offene ja eine der öffentlichsten Lehren und keine geheime; derjenige der dem Dinge den Namen und das eigentliche Leben gegeben hat, ist eine grade und offene (seine Feinde sagen eine plumpe und grobe) Natur, der sein Wesen und seine Lehre in That und Wort auf das Offenste aller Welt zur Schau trägt. Worin besteht seine Lehre? 1) Der deutsche Knabe und Jüngling soll wahr ernst redlich und männlich seyn, frei von allem geckischen zierischen und wälschen Wesen. 2) Er soll züchtig und keusch seyn, wie seine Ahnen weiland gewesen. Ein liederlicher und unzüchtiger Bube wird auf dem Turnplatz nicht geduldet. 3) Er soll deutsch seyn in Wort und That, wälsche Sprache wälsches Wesen und alle Ausländerei ist bei den Turnern geächtet. 4) Er soll der großen Tugenden und Thaten der Väter und der herrlichen deutschen Vergangenheit immer erinnert werden; der Turnplatz soll eine lebendige deutsche Geschichte seyn: die großen Namen Thaten Siege Feste und Tugenden des Volkes ge-

hören dem Knaben und Jüngling am meisten, in dessen empfängliche Seele der Saame der künftigen Zeit gestreut werden muß, wenn er zur Freude und Ehre des Volkes je aufgehen soll.

Also klingen hier allerdings Klänge, welche vielen Ohren wunderlich dünken und worin sie nichts sehen und deuten als Umkehrungen Verschwörungen Aufruhr Zerstörung des deutschen Reichs (wie? der Idee oder des Dinges, das weiland so hieß?) Verwilderung der deutschen Art kurz völlige Sittenlosigkeit und Verruchtheit. Die Namen: Deutschland Vaterland Volk Freiheit Deutschheit Franzosenthum Wälschthum klingen hier allerdings bei mehr als einer Gelegenheit und ohne diese Namen und ihre tiefe innerliche Bedeutung mögten Schaaren von Hunderten und Tausenden wohl nicht leicht zu regieren seyn. Daß die Jugend diese Worte, wie ja die Leute von dreißig und vierzig Jahren in dieser Zeit wohl auch thun, zuweilen etwas wunderlich und abentheuerlich gebrauchen und sich wohl in Männer und Zeiten und Thaten und Tugenden hineinträumen und zuweilen auch hineinreden, die sie mit ihrem kleinen Inhalt nicht ausfüllen können — nun darüber soll man lächeln und nicht ergrimmen. O die Zeit wird kommen, die schlimme Zeit, die der Student die Zeit des Philisterthums nennt und die jeder einmal kennen lernen muß, der auch nimmer Student gewesen, die Zeit, wo der freudige Muth, der mit Sonnenrossen durch die Himmelslüfte fuhr, sich mit tausend ehernen Schranken umstellt sieht; die Welt wird der Jugend einst noch eng genug werden, die stolzen Ideen werden schon die Flügel zur Erde sinken lassen müssen. Man sollte doch Träume und Ideale der Jugend, deren Gefühle und Gedanken nie zu hoch fliegen können, nicht zu Verbrechen stempeln; man sollte Spiel Spiel seyn lassen und, dünkt man

sich darüber hinaus, mögte man es ja in Gottes Namen als Kinderspiel belächeln. Aber man will keine Menschen, man will Schöpse, die sich mit einem Stock und einem einzigen bellenden Hündlein alle in Einen Stall und, hat man erst Einen ins Wasser geworfen, auch alle in Ein Wasser und in Einen Tod treiben lassen. Es ist doch schön, daß es dahin gekommen ist, daß selbst die Kinder und Knaben sich schon etwas darauf einbilden, daß sie Deutsche und nicht Wälsche geboren sind, daß sie deutsche Heldenthaten und Jahresnamen zu nennen und zu empfinden wissen. Mögen sie, für welche die Welt noch kein Maaß hat und welche, weil sie dem Himmel näher sind als wir, sich und alles gleich in den höchsten Himmel des Ruhms und der Idee hineinstellen, immer das Ungeheuerste träumen und aussprechen, wir wollen sie darum noch nicht Empörer und Aufrührer gegen die Regierung und gegen die ewige Ordnung Gottes auf Erden schelten. O diese Ordnung, die nicht immer eine Ordnung Gottes ist, wird ihnen zu seiner Zeit schon Maaß und Schranke und ach! eine zu große Enge dieser armen bedrängten Welt zeigen. Mögen sie dann nur nie vergessen daß die Idee auch der Traum des vierzigjährigen und sechszigjährigen Mannes seyn muß, wenn er mit seiner Tugend und Kraft in dem dürftigen Leben nicht verwelken will!

Es ist bei dem blinden Hasse, womit man seit einem halben Jahre gegen das Turnwesen losgefahren, fast mehr noch auf die Person als auf die Sache gemünzt: der Stifter des deutschen Turnwesens Friedrich Jahn in Berlin ist dabei am meisten gemeint. Dies offenbart sich in den gegen das Turnwesen erschienenen Schriften auf jeder Seite. Ich will dem Manne hier keine Lobrede noch Vertheidigungsrede halten. — Jeder Lebendige muß sich durch die Kraft und Tugend des Lebens bewähren und so die hämischen und

boshaften Angriffe seiner Feinde zu Boden schlagen — aber einige Worte muß ich doch sagen ganz aus der Sache heraus, die nicht mit seiner Persönlichkeit zusammenhangen. Man macht Jahn den Namen Stifter des Turnwesens streitig. Das könnte gleichgültig seyn: einem bescheidenen Mann kömmt es bei seiner Wirksamkeit und Thätigkeit eben auf die äußere Ehre nicht an. Nie hat Jahn den thörichten Anspruch gemacht, daß er das Turnwesen überhaupt gestiftet habe. Er kennt ja die Geschichten der Griechen und Römer und unserer Altvordern und selbst einzelne ähnliche Anstalten, die lange vor dem Jahre 1810 bei uns bestanden sind, zu gut, als daß ihm so Thörichtes einfallen sollte. Aber dieses Turnwesen, das sie angreifen und verlästern, dieses freie öffentliche volkliche, nicht in den Wänden eines Gymnasiums oder eines Reitstalles und Gartens einer Erziehungsanstalt eingeschlossene — dieses hat Jahn gestiftet und kein anderer, die große Idee der Oeffentlichkeit und Volksthümlichkeit und der Wiedererweckung und Belebung eines durch alle Klassen und Stände gehenden und durch diese Idee erfaßlichen Volksgeistes hat Jahn zuerst ins Leben gestellt. Ist das eine Tugend, so ehre man ihn; ist es ein Verbrechen, so strafe man ihn.

Das muß auch noch gesagt werden — denn es gehört wegen gewisser Beschuldigungen recht eigentlich hieher — daß dieser Mann, der vielen zu rauh und zu herb scheint, doch wohl den Bären und Wolf, den Manche in ihm wittern, im Herzen nicht sitzen haben kann. Denn diesen Bären und Wolf fühlt niemand leichter heraus als der zarte Sinn des Kindes und Knaben, die gleichsam einen angebornen geistigen Hauch des Erkennens haben, der sich nachher bei dem zu vielen Betasten und Befühlen der unempfindlichen Welt bei den meisten allmählig verliert und den keine List und Er-

fahrung des Lebens wieder ersetzen kann. Jahn ist von seinen Schülern ohne Ausnahme geliebt; denn er ist gerecht streng züchtig enthaltsam, er hat sich wie wenige von jeher eines reinen deutschen Lebens beflissen und gehungert und gedurstet für das Gute. Das fühlt sich von der Kindheit und Jugend auch heraus aus den Menschen, noch besser als der Bär und Wolf. Und hat der Mann keinen Glauben und keine Liebe, ist in demjenigen Ehrgeiz Prahlerei Eigennutz, der gleich Jahn drei vier Jahre die Anstalt ohne alle Unterstützung bloß durch sein Gemüth und seine Geduld unterhalten, der, von Noth und Armuth bedrängt, Tag und Nacht gearbeitet hat um das tägliche Brod und der hingegangen ist und jede Woche ganze und halbe Tage daran gesetzt hat, daß er das Werk förderte, das er für ein gutes Werk hielt? Und es ist ein gutes Werk.

Und würde das Turnwesen auch keine allgemeine Volksanstalt, fände man es endlich für die kleinen Städtchen Flecken und Dörfer, wo die Jugend, so wie Arme und Füße nur zu gebrauchen sind, in Wald Feld und Garten in mancherlei Arbeit und Thätigkeit genug umgeturnt wird, auch weniger nothwendig — für die größeren Städte und für die größeren Schulen und Gymnasien ist das Turnen eine der wohlthätigsten und nothwendigsten Erziehungs- und Bildungsanstalten, die je haben erfunden werden können. Wir wissen, was den Griechen weiland ihre Gymnasien und ihre Rennbahnen waren, wie sie diese und die in gewissen bestimmten Zeiten immer wiederkehrenden öffentlichen Kampfspiele als Hauptbildungs- und Hauptreizmittel ja selbst als ein großes Bindungsmittel ihres durch die mannigfaltigsten Regierungen in den verschiedensten Ländern Küsten und Inseln zerstreueten und zerspalteten Volkes betrachteten und deswegen unter die unmittelbare Obhut der Götter gestellt hat-

ten. Wir fürchten nicht, daß unsere Turnplätze Klopffechter und Raufer und Balger und rohe und übermüthige Gladiatorenseelen bilden werden, wir hoffen vielmehr von dem guten und vaterländischen Geist, welcher in allen Landen und Gauen Deutschlands mehr und mehr zu wirken und zu weben beginnt, daß die christliche Liebe und Milde auch diese Anstalt erfassen und durchdringen und die Uebung des Leibes und der leiblichen Künste wohl als etwas Nützliches und Wackeres keineswegs aber als eine große That und Tugend wird ansehen lassen; denn ein rechtes kräftiges Mittel zu Thaten und Tugenden könnte es wohl werden.

Für die großen Schulen und Gymnasien ist der Turnplatz zunächst das, was ihnen Jahrhunderte gefehlt hat, etwas, das diejenigen, die sich sonst versitzen und verträumen oder gar in der schlimmsten Faulheit und Weichlichkeit die ledigen Stunden hinbringen würden, in das muthige Gefühl und den fröhlichen Trieb und Sinn der Welt hinauslockt. Unsere Erziehung war noch nicht vorlängst eine kümmerliche Halbheit, alles auf den Geist und die Entwickelung und Bildung des Geistes nichts auf den Leib und die Entwickelung und Bildung des Leibes berechnet. Von dem sechsten achten bis zum sechszehnten achtzehnten zwanzigsten Lebensjahre war der Knabe und Jüngling an der Schulbank geschmiedet, dem frischen blühenden Leben entfremdet, diejenigen am meisten, welche am fleißigsten waren. Sie konnten Griechisch und Latein, sie konnten die Großthaten die Kämpfe die Spiele und Tugenden der Griechen und Römer und ihrer großen Männer an den Fingern hersagen; daß aber aus den deutschen Menschen auch einmal ein Aeschylus Sophokles Sokrates Thucydides Cäsar und Tacitus hervorgehen müsse, gleich geschickt mit der Feder und mit dem Schwerdte, das sagte ihnen niemand, das hatte ein im Einzelnen verlornes

vom Leben abgerissenes und verweichlichtes Geschlecht lange verlernt. Und hätten sie nur an das Nächste gedacht, an das Christliche, an den Spruch des Apostels, in welchem der Leib ein Tempel Gottes, das Haus einer unsterblichen Seele genannt wird, sie hätten den bleichsüchtigen schwindsüchtigen unbehülflichen schwächlichen Knaben und Jünglingen, welche in Unkunde des Lebens und der Gefahren, die der Jugend drohen, vergingen, das lebendige Leben und die Welt draußen auch als eine Rennbahn angewiesen. Grade in jenem gefährlichen Zeitraum zwischen dem zwölften und achtzehnten Lebensjahre, wo, wie der Saft im Frühlinge in den Baum tritt, der Trieb eines unentwickelten Lebens in den jungen Menschen tritt, dachte wohl einer daran, die armen Gesellen, die in öder Träumerei oder in wüster Sünde die Kraft der Jugend verloren und den künftigen Mann knickten, hinauszutreiben und den Leib in rüstigen Uebungen und Spielen zu ermatten und zu zerarbeiten, damit die gefährlichen Triebe und die eben so gefährlichen Träume und Fantastereien ein natürliches Gleichgewicht bekämen? — Hier ist das größte Verdienst des Turnplatzes, daß diese Jünglinge, die als das künftige Salz der Erde ausgestreuet werden sollen, nicht lahm blöd matt schwächlich und jämmerlich an Wort und That werden, daß sie, was sie mit Fleiß und Arbeit erlernt haben, einst mit Macht und Kraft darstellen und geltend machen können, daß sie nicht wie elende Halbmenschen, wie blöde Schattengestalten, die wohl jede Stelle aus dem Thucydides und Tacitus hersagen aber keinen Männerlaut aus der Brust hauchen können, der in andern Brüsten wiederklänge, mit unsicherm und wankendem Schritt künftig im Leben auftreten, dafür sollen sie jetzt springen und schwingen und ringen und sich des schönen Geräthes bewußt werden worin Gott ihre Seelen eingehäust hat.

Die Gegner des Turnwesens haben bei diesen Uebungen auch das Oeffentliche gescholten. Sie sagen, es führe leicht zu Ueberspannung und Ueberanstrengung der Kräfte und nähre Eitelkeit und Prahlerei, indem jeder sich vor den Zuschauern zeigen und seine Gegner an Gewandtheit und Stärke überbieten wolle. Das wäre allerdings unvermeidlich, wenn keine höhere Zucht das Ganze zusammenhielte und die Jünglinge und Knaben durch Gehorsam zügelte. Aber das ist die erste Lehre des Turnplatzes, die jedem, sobald er ihn betritt, gegeben und während aller Jahre, die er ihn besucht, ihm vorgehalten wird: daß diese Turnübungen keine Uebungen der Eitelkeit und Gaukelei sind sondern Uebungen und Vorbereitungen für die Arbeiten des Mannes und die edelsten Forderungen des Lebens, damit ein gesunder starker tapferer und freudiger Mann werde, damit jeder den kräftigen und ausdauernden Leib gewinne, welcher den Beschwerden der Märsche und den Arbeiten des Lagers und Schlachtfeldes gewachsen sey; denn das sey wohl der Jammer aller Jammer, wenn ein Mann zu schwach sey dem lieben Vaterlande die unerlaßliche Schuld zu bezahlen. Auch das bändigt die Eitelkeit und die leere Prahlerei, daß die Keuschheit als die erste und heiligste Pflicht des deutschen Menschen und des Christen gelehrt, daß auf jeden Weichling und Wüstling mit Abscheu hingewiesen wird, daß in der strengen und ehrenfesten Versammlung keiner geduldet wird, der etwas Schändliches und Liederliches gethan und gelitten hätte. Und ihr Hasser und Ankläger der Turnplätze, diesen hohen Preis werdet ihr ihnen nimmer nehmen, daß sie den deutschen Jünglingen den Stolz und die Würde tief in die Brust pflanzen, eine reine und keusche Jugend zu bewahren, so daß der eine immer der Erinnerer Ermahner und Wächter des andern ist. Vieles möget ihr dem Jahn abstreiten, dieses Lob, daß er

den heiligen Athem einer keuschen und strengen Jugend um sich her verbreitet, werden seine bittersten Feinde ihm wohl lassen müssen.

Nun wieder zu dem Oeffentlichen. Die Turnplätze dürfen ihrer Natur nach nicht gesperrt noch geschlossen seyn. Es wäre ja möglich, daß sie einmal durch schlechte Vorsteher — wie denn alles in der Welt einmal in schlechte Hände gerathen kann — entweiht würden. Daher ist es recht, daß das Volk, daß die Aeltern und Freunde der Knaben und Jünglinge als Zuschauer Richter und Wächter die Mitordner und Mitbehüter der Turnplätze bleiben. Auch ist es gut, daß die Jugend durch die Anwesenheit von Menschen jedes Alters Standes und Geschlechtes sogleich an ein ganzes volles Leben gewöhnt werde und eine lebendige Vorstellung von der Bühne bekomme, auf welcher sie künftig spielen soll. Auch bedürfen diese Uebungen, die bei aller ihrer Mannigfaltigkeit durch die ewige Wiederholung doch etwas Einförmiges und Ermüdendes haben und keineswegcs immer bloß ein lustiges Spiel sondern oft eine recht strenge Arbeit sind, zu ihrer Belebung noch mehr als der hohen Lehren von Deutschheit Vaterland Stärke Männlichkeit und Keuschheit; sie bedürfen, wie alles Menschliche, das gedeihen soll, eines menschlichen Wechselreitzes, einer Ermunterung und Billigung aller: man möchte sagen, sie bedürfen der Augen der Liebe des Volkes. Dies kann wohl kein Streben der Eitelkeit heißen, es ist nur ein billiges Streben nach innerer Anerkennung, die jedem lieb ist, der meint, daß er nicht bloß ein äffisches Kinderspiel treibt.

Und so wünschen wir denn, daß die edle Turnkunst bleibe und bestehe, daß sie wachse und blühe durch alle Orte und Gaue des geliebten Vaterlandes im ernsten strengen männlichen deutschen Sinn in christlicher Milde und Fröm-

migkeit, in warmer Liebe und Treue gegen alles Edle Gute Treue und Vaterländische, daß wir nicht in jener nichtigen Weichlichkeit Faulheit und Zierlichkeit versinken, wodurch vor uns so viele große Völker mit ihrer Freiheit und mit allen edlen und hohen Künsten und Tugenden vergangen sind. Selig ist, wer zu rechter Zeit das rechte Maaß findet, wer den Geist nicht zu sehr für Künste des Leibes noch den Leib zu sehr für Künste des Geistes übt! Denn allein aus dem Gleichgewicht der irdischen und himmlischen Kräfte geht der rechte volle und fertige Mann und Mensch hervor, welcher, gleich gerüstet mit Leib und Seele, die Erde unten tüchtig und tapfer hält und verwaltet und doch nimmer seinen Himmel droben verliert. Vor allem aber wollen wir der Anstalt zu ihrem Gedeihen allenthalben feste ernste fromme keusche und stille Männer als Vorsteher wünschen, damit diejenigen kein Recht bekommen dagegen zu toben, welchen nur gefällt, was die Menschen für die Dummheit und Knechtschaft zahmer macht.

Anhang.

Es sind fünfundzwanzig Jahre, als ich Jahn zuletzt gesehen habe. Er muß jetzt ein Sechsziger seyn, wie ich den Siebenziger eben um einige Jahre überschritten habe. Wir waren beide jünger und frischer in den Tagen, wo auf der Hasenheide bei Berlin das Turnen begann. Jene Zeit unendlichen Leides und unendlicher Treue steht noch lebendig vor mir und die Gefühle, die uns damals bewegten, die Hoffnungen, die damals einer ungewissen Zukunft mit leuchtenden Flügeln entgegenflogen, beleben bei der Erinnerung noch die Pulse des Greises mit geschwinderem Schlage.

Es war die Zeit, wo das Vaterland wie ein edler Löwe, von gallischen Hinterlisten und Schlangenkünsten umstrickt und gefesselt, einen gewaltigen Schrei über die Welt ausstieß. Dieser Schrei in die weite verknechtete und verdüsterte Welt klang wie ein Ruf aus Noth und Tod und ward für Viele ein Beruf mit Muth Gut und Blut das Leben in Noth und Tod hinein zu wagen. Da fand der Jüngling Jahn, der nichts hatte als gesunde Augen und Arme und ein gesundes deutsches Herz, auch seinen Beruf und ward was Gott, der die Geister und Herzen prüft, in Zeit der Noth gottlob aus jedem tüchtigen Menschen macht.

Ich brauche hier nicht wieder zu erzählen, was noch in dem Gedächtnisse vieler Tausende Mitlebender lebt, wohin geturnt wofür geturnt wie geturnt worden und wodurch und wofür und wie das Turnwesen gleichsam als etwas Staatsgefährliches mehrere Jahre unterdrückt und geächtet worden, bis man allmählig wieder hat singen klingen springen und schwingen lassen. Ich muß, indem ich das Turnen bespreche, doch einige Worte über mich selbst sprechen. Ich bin, Gott weiß wie, da ich den Jahn in früher Jugend gekannt und er bei meinen akademischen Anfängen in Greifswald vor etwa vierzig Jahren mein Zuhörer gewesen, vorlängst auch etwas in die Turnhändel hineingezerrt worden, obgleich ich weder für die Stiftung und Begründung, noch für die Belebung und Förderung des Turnens nicht das Geringste gewirkt habe, noch habe wirken können. Die Zeit meines Turnens, welches ich in meiner Jugend redlich und im Schweiß meines Angesichts getrieben hatte, war damals längst hinter mir. Ich habe den Uebungen jener Tage nur mit den Augen beigewohnt, und der Fünfundvierziger ging schon gemessenen Schritts neben den jugendlichen Springern und Ringern einher. Aber nun freilich muß mich betrüben,

wenn man Uebungen und Arbeiten, welche die Besten damals löblich und unschuldig nannten und mit Wohlgefallen begrüßten, wenn man Männer, welche damals Helfer und Wecker hießen, jetzt dem Spotte und Hohngelächter jenes dicken und unverschämten Buben preisgeben will, jenes herzlosen und gefühllosen Ueberall und Nirgends, welchen die alten tüchtigen Holländer von weiland den dicken blinden Allmann schalten.

Blicke ich nun zurück in jene Jahre der Schmach und des Glanzes, in die Jahre zwischen 1809 und 1819, wo das Turnen begann und blühte, so würde ich freilich gegen den Heiligen Geist der Geschichte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß die Dinge und ihre Schwingungen immer in dem gleichen Gleise gehalten und im rechten ebenen Maaße gemessen gewesen wären. Außerordentliche Noth schuf außerordentliche Bewegung und Erregung; außerordentliche Arbeit und unendlicher Sieg und unendliche Siegeslust gaben Hebungen und Senkungen, welche von den ruhigsten Blicken kaum gefaßt und gemessen werden konnten. Die Brandung der ungeheuren Zeit wälzte ihre brausenden neunschlägigen Wogen auch gegen die sonst stillsten Gestade und die Zitterungen und Erschütterungen dieses Gebrauses waren durch ein vornehmes Sturm schweige nun! und Strom steh still! nicht niederzulegen. Wie es zu geschehen pflegt, daß gerade an seichten und an mit kleinem Geröll und Gestein belegten Ufern der Wellenschlag den größten Lärm macht, so wurden freilich die flachen Herzen und leichten Geister am heftigsten zum Sausen und Brausen erschüttert und am längsten darin gehalten und in einer Zeit, wo alle Kräfte zum Höchsten und Gewaltigsten sich hatten ermessen und ausmessen müssen, wurden jene Flachen und Leichten auch wohl oft von Vermessenheit überfallen. Alles natürlich: die ersten

Jahre nach Arbeit Kampf und Sieg ein vielfältiges langes Nachsausen und oft sehr unliebliches ohrenbetäubendes Nachtosen. Daß solches Getöse solches unleidliche und unliebliche Geklingel und Nachgeklingel von Einzelnen nicht auch mit dem Turnen getrieben sey, soll nicht in Abrede gestellt werden. Wo ist ein Ding auf Erden, wie würdig und nothwendig es sey, das durch Uebertreibung oder Ueberhebung und Ueberschätzung nicht auch einmal dem Lächerlichen oder gar dem Gehässigen gleichgestellt oder bloßgestellt worden? Aber durfte man, weil Einige das Wasser verunreinigt hatten, das Kind mit dem Bade ausgießen?

Indem ich nun das im Jahre 1817 Geschriebene und 1818 Gedruckte wieder übergelesen habe, finde ich, daß meine Ansicht und mein Urtheil über diese Uebungen jetzt am Schluße des Jahres 1841 noch stehen, wie sie vor fünfundzwanzig Jahren standen. Ich erläutere dieses mein jüngstes Bekenntniß hier mit Einigem, was sich aus der Bewegung, worin die Gefühle und Gedanken der Gegenwart, worin wir eben leben, rundgeschwungen werden, eben am hellsten herausstellt.

Meine Erinnerung läuft hierbei in weite Ferne zurück. Ihr begegnet eine Stelle aus Lucans Pharsalia, welche der Menschen unserer grauesten Vorzeit gedenkt. Sie lautet:

— Certe populi, quos despicit arctos,
Felices errore suo, quos ille timorum
Maximus haud urget, leti metus. Inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis, et ignavum, rediturae parcere vitae.*)

*) L. Pharsal. I. 458 ff.

— Traun die Völker, auf welche der Nordstern herabschaut,
Selig durch ihren Wahn, weil jenes größte der Schrecken
Sie nicht bedränget, die Furcht vor'm Tode. Daher der Männer
Muth in das Eisen sich stürzend; daher die Herzen des Todes
Freudig, daher die Schmach, unsterblichen Lebens zu schonen.

Ja, es war ein eisernes Geschlecht das germanische, ein kühnes todverachtendes ins Eisen sich stürzendes, weil es im seligen Glauben selbst in der Zeit seines Heidenthums eines unvergänglichen Lebens gewiß war. Wir kennen aus den Geschichten und Sagen der ältesten germanischen Vorzeit, wie der streitbare tapfere Sinn der Männer in Waffenspielen und Schwerdttänzen sich belustigte. Noch heute sind an den äußersten Enden der germanischen Welt, in den Shetlands- und Schaaf-Inseln der Engländer und Dänen jene Spiele als Festspiele üblich. Der Sinn des Eisens, der Sinn des edlen eisernen Todes für edle und hohe Dinge lebt gottlob in allen Völkern von diesem Stamme noch unverloren und unerloschen; aber jene eisernen Zeiten und eisernen Sitten, von welchen Skalden und Barden weiland zu singen wußten, sind längst dahin; und was die kriegerische und barbarische Einfalt in jenen ältesten Tagen unbewußt und gleichsam wie von selbst durch den innersten Lebenstrieb liebte und übte, muß in unserer Zeit, wo mancherlei edle und unedle Kunst der Bildung schönerer und zarterer aber auch weicherer und faulerer Sitten pflegt, mit bewußtem Verstande gefaßt und genährt werden. Es gilt jetzt ein anderes Gesetz für die Völker, die unter dem nördlichen Himmel wohnen. Wir schauen uns um.

Auch bei unsern Ahnen der grauen Vorzeit war gewiß nicht alles, wie wir eben zu leicht angedeutet haben, bloß unbewußter Trieb und frische freiwillige Lebenslust, die jene Uebungen, wodurch sie in Waffenspielen so gewandt und furchtbar wurden, zur alltäglichen Volkssitte machten. Denn wie wir uns die Mühe geben etwas genauer zu beobachten und tiefer hinein zu schauen, finden wir in fast allem Germanischen, auch wo bloß Brauch und Sitte zu walten scheint, eine feste Ordnung und ein gedachtes Gesetz. Aber jetzt, anderthalb Jahrtausende nach jenen Tagen, jetzt in milderer und weicherer Zeit, wo die eisernen und gewaltigen Männer nicht mehr gleichsam von selbst aus dem Boden der Erde zu wachsen scheinen, bedürfen wir viel mehr als jene unsre Altvordern des würdigsten Ernstes und der geschlossensten Schule der Ordnung und Zucht, damit die herrlichen Güter der Einfalt Mannlichkeit und Streitbarkeit, die allerdings unserm Volke angeboren sind, gepflegt und gestärkt werden. Werfen wir also auch einen betrachtenden Blick auf die Gegenwart und auf ihre Gebrechen und Mängel, wie auf ihre Bedürfnisse und Forderungen.

Wir wohnen unter einem ziemlich rauhen kalten und feuchten Himmel, welcher bei Sitten und Zuständen der Bildung und Entwickelung, die von Reitzen und Gefahren der Weichlichkeit und Ueppigkeit wimmeln, neben manchem Starren und Einförmigen, was er mit sich führt, auch genug Abspannendes und Erschlaffendes hat. Viele langsame und trübe Frühlinge nasse und dunkle Herbste unstäte Winter mit ihren zu kurzen sonnenlosen Tagen und langen Nächten geben den Gemüthern und Leibern der unter ihm wohnenden Sterblichen leicht etwas Faules Träges und Schlotteriges, was auch den lebendigsten Theil des Volkes nicht unberührt läßt. In solchem Klima, als in welchem die Deutschen le-

ben, bedarf es größerer Kunst des Lebens bestimmterer Fassung und Ordnung der Dinge als in dem helleren und glücklicheren Süden, wo der Mensch mehr unter offenem Himmel an Sonne und Licht gleich aller andern Natur und Kreatur entwickelt und erzogen wird und, wo er eine gewisse leibliche und geistige Gewandtheit und Rüstigkeit, welche dem Norden häufig fehlt, umsonst gewinnt; was die Leute gewöhnlich von selbst gewinnen nennen. Scheinbar, wenn man nur das nächste Aeußere betrachtet, gilt das allgemeine Gesetz: Der Süden wird mehr wie von Natur, der Norden mehr durch Kunst. Im Norden muß der Mensch alles mehr durch Arbeit und Kunst machen bilden und schaffen.

Zweitens, man hat uns Deutschen die Ehre angethan — welche Ehre Manche schon zu sehr breiten und glänzenden Folgerungen ausgeschmiedet haben — uns die Hellenen der Neu-Zeit und das denkende Volk zu nennen, welches von Gott bestimmt sey für die andern Europäer zu denken und zu erfinden. Wir dürfen, wie gesagt, ohne Uebermuth annehmen, daß diese Benennung allerdings eine gewisse Wahrheit in sich habe; aber wir dürfen dabei auch nicht vergessen, daß wir für alle übrigen Europäer und vor allen übrigen Europäern die Träumer sind; wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir unglückliche Jahrhunderte gleichsam verträumt, daß wir auch in unsern Tagen, wo es galt die von einem gnädigen Gott gegebenen Siege festzuhalten, glücklichste Augenblicke wie verträumt und verdämmert haben und daß wir die listigen und laurischen Fremden mit einem guten Theil der Früchte unseres Schweißes und Blutes haben durchgehen lassen. Wir sind ein träumerisches grüblerisches reveniſches Volk, wir sind, wie die Westfalen sagen, berevet (gleichsam von Träumen besessen), und auch darum thut uns fast mehr

als andern Völkern Aufschüttelung und Zusammenschüttelung Noth, damit wir unser selbst unseres Muthes und unserer Kraft in rechter Klarheit uns bewußt werden.

Drittens, halb Europa liegt gleichsam immer auf der Lauer in unsre Mitte einzudringen. Die mächtigsten von gewaltiger Einheit des Lebens und Strebens zusammengehaltenen Monarchieen umringen uns; an den östlichen wie an den westlichen Marken müssen wir immer mit gezücktem Eisen stehen und können der Uebungen nicht missen, welche die Arme für das Eisen tüchtig und die Herzen für den Sturz ins Eisen freudig machen. Denn wehe uns, wenn die lauschenden Nachbarn merkten, daß unser Arm schlaff und unser Eisen stumpf wäre!

Aus diesen gewichtigen Gründen also, welchen noch viele andere hinzugefügt werden könnten, muß jeder Freund des Vaterlandes den Wunsch aussprechen, daß das deutsche Turnwesen als eine Bildungsanstalt der edleren Wehrhaftigkeit der deutschen Leiber und Geister über das ganze große Vaterland verbreitet und nach Einem Muster geordnet und eingerichtet werde. Alle die Anstalten wenigstens, wo diejenigen, welche künftig die Lehrer Leiter Regierer und Helfer des Volks seyn sollen, gebildet und unterwiesen werden, dürften nicht ohne Turnplätze seyn; die Gelehrtenschulen Kriegsschulen Kunstschulen Gewerbschulen, kurz alle die Anstalten, welche sich in größeren Städten und Gemeinden finden, müßten ihre Turnmeister haben, d. h. die Turnplätze und und die Turnmeister würden solchen Schulen als nothwendige Ergänzungen der menschlichen Bildung zugeordnet, und zwar von Staatswegen und durch Staatsbefehl zugeordnet.

Die Benutzung derselben wäre nicht in Willkür gestellt, sondern die Theilnahme wäre eine gebotene. Jeder derglei- chen Anstalt angehörige Bube müßte sie, wofern nicht Ge-

brechlichkeit hinderte, von dem zwölften Altersjahre bis zum Ablauf seiner Schul- und Lehrlingszeit unweigerlich besuchen.

Es versteht sich von selbst, daß bei so getroffener befohlener Einrichtung und gebotenem Besuche würdige ältere Männer der Obrigkeit und der Schulen die Oberaufsicht hätten und das Amt der Scholarchen oder Turnwarte verwalteten und Acht gäben, daß nichts Rohes und Wildes oder Eitles Ruhmrediges und Prahlerisches in solchen Anstalten, die die Hülfen zu jeglicher Tugend seyn sollen, sich jemals einnisten könne.

Aber — aber — das Politische. Die Turnanstalten sind ja weiland hart verklagt und an den meisten Orten unter dem Titel verschlossen worden, daß sie das Politische zu sehr pflegten, daß sie das kindliche und jugendliche Alter frühzeitigten und die Knaben und Jünglinge vor ihren Tagen in die Rollen der Männer hinaufschieben wollten. Gewiß ist in den Jahren von 1812 bis 1820 Einzelnes dergleichen da gewesen und erschienen, in jenen aufgeregtesten Jahren, wo, wie ich oben andeutete, die Wogenbrandung ungeheurer Leiden und unendlicher Freuden noch lange nachschlug und nachsauste. Ich will auch nicht läugnen, daß nicht Strömungen und Stürmungen einst wiederkommen könnten, wodurch selbst das Stillste und Friedlichste fast zu gewaltig erregt und bewegt würde. Ich kann hier aus gesichertester Stellung sprechen; ich habe mich über das, was man politische Erziehung nennen könnte, vor vielen Jahren, schon lange vor jenen viel beschrieenen demagogischen Umtrieben, so unumwunden erklärt, *) daß ich auch hier unumwunden sprechen darf und nicht nöthig habe mit meiner Ansicht hinter dem Berge zu halten.

*) S. Erinnerungen aus meinem Leben S. 331—36.

Politisch, das ist ein gewaltiges und vieldeutiges Wort, es ist ein Wort wie ein zweischneidiges Schwerdt, womit man sich, an welchen Ecken man es auch anfasse, gar leicht blutig verletzen kann. Ich meine nur, man soll dem Knaben und Jüngling nicht mit unverständiger Einseitigkeit eine politische Richtung geben; man soll ihn nicht zu früh aus jenen seligen unbestimmten Träumen reißen, welche diesem Alter angehören, man soll ihn vor jenem traurigen eitlen Wahn bewahren — ein Wahn, der in unsern Tagen so viele der edelsten feurigsten Köpfe unglücklich gemacht hat — als dürfe er schon gleich dem Manne mitspielen und mithandeln. Aber alles und jegliches Politische meiden, allem Politischen so ausweichen, als ob ein Gräuel und Abscheu darin laure, — wie, wer einen Menschen menschlich zu erziehen meinte, wie könnte wie wollte er das über das Herz bringen? Ja, wer ein Herz hat, muß das Herz wohl auch über die Zunge bringen; er muß nothwendig vieles über die Zunge bringen, was politisch gedeutet und also verdeutet werden kann. Gott bewahre uns, daß so nüchterne und herbe Zeiten nicht wiederkommen, wo man warnte die hohen Namen Vaterland Freiheit Volk vor der Jugend auszusprechen! Wer könnte und wer wollte diese heiligen Klänge, die wie alle heiligsten Gefühle gerade desto heller tönen, je reiner und unschuldiger die Herzen der Hörer sind, vor der Jugend verdummen und verstummen? Daß ein herrliches großes Volk ist, welches das deutsche Volk heißt, daß ein freies glorreiches Deutschland seyn soll, daß der deutsche Mensch frei stolz edel seyn soll, daß er für seine Freiheit und sein Vaterland und für alle die hohen Güter, welche tausendjährige Arbeiten der Alten den Urenkeln gewonnen, muthig und gottesfreudig in den gewissen blutigen Tod gehen soll — das muß der Knabe schon hören und in sein

jugendlich glühendes Herz als eine heilige Saat für die Zukunft aufnehmen. Aber daß Demuth in dem Stolz daß Stille in der Freude sey, daß Zucht und Ehrfurcht vor allem Wilden und Uebermüthigen behüte, dazu verlangen wir ehrwürdige Turnwarte und ernste strenge Turnmeister.

Wir haben vor einem Jahre eine fröhliche Aufwallung eine leuchtende Aufblitzung des germanischen Zorns gesehen und mit Freuden begrüßt, als die Zettelungen eines Wälschen, der aber sich und sein Volk durch seine Weberei nur festgezettelt hat, uns mit allen Listen und Zerrungen drohten. Da klang es rings über unsre weiten Marken hin wie aus einer großen sich fühlenden deutschen Einheit, wie aus einer frommen und festen Zuversicht, daß unsre Gesammtheit mit jedem, der feindlich an uns wolle, es werde aufnehmen können. Aber sollen wir uns darum einbilden, daß wir dieser nothwendigsten Lebensflamme eines Volkes schon zu viel, ja nur, daß wir ihrer schon genug haben? Gottlob! — und wir danken Gott herzinniglich für dieses fröhliche Erlebniß — Gottlob! daß wir Deutsche nach dem öden Traume von sechs traurigen Jahrhunderten,*) wo die Herrlichkeit unserer alten Majestät langsam tiefer und tiefer versank, jetzt wenigstens anfangen uns wieder zu empfinden und zu besinnen, daß wir allmählig anfangen unsre Mängel und Gebrechen zu gewahren, die Wunden und Narben zu sehen, welche List Geiz und Neid der Fremden bis in diese letzten Tage uns geschlagen! Rührend ist es, selbst unter den oft wunderlichsten und unmöglichsten Entwürfen und Vorschlägen zur Besserung und Wiederherstellung mancher immer noch unnatürlichen und verschobenen deutschen Zustände, bis zu wehmüthigen Thränen rührend ist es, wie die deutschen Men-

*) Ich rechne vom Falle der Hohenstaufen um 1250.

schen nun wenigstens beginnen der Bedingungen zu gedenken, die nothwendig da seyn müssen, damit ein edles großes Volk als ein Weltvolk mächtig und ungefesselt seinen Beruf erfüllen und ohne Schaamröthe unter den Völkern auftreten könne; rührend, mir wahrhaftig rührend und ehrwürdig ist es, wie die deutschen Menschen von Welthandel von Kolonien von Flotten planen und träumen; und wir sind bis heute noch nicht Herren unserer Küsten und Ströme.

Bei dieser erfreulichen Erscheinung, erfreulich, weil sie Weissagung der Erfüllung künftiger Größe ist, dürfen wir uns wohl mit tiefer Wehmuth der Jahre 1814 und 1815 ja noch des Jahres 1830 wieder erinnern. Wie ganz anders würden wir stehen, wie ganz anders Rußland Frankreich und England gegenüber, wenn Fürsten und Volk in solcher Einheit des Gefühls und der Erkenntniß der Schadhaftigkeit unserer Lebensverhältnisse als Volk betrachtet, bei den Berathungen zu Wien und Paris zusammengestimmt und zusammengeklungen hätten! O im Sommer 1815, da wir schon die vielen schlimmen Proben von dem Wiener Kongresse hatten, in diesem Sommer 1815, als eine halbe Million deutscher Männer gewaffnet und siegreich dastanden — nur 25,000 Engländer und etwa 50,000 Russen waren mit aufmarschiert — wer hätte uns unsere Lande unsere Küsten und Ströme, die sonst unser waren und uns von Gottes und Rechts wegen zukommen — wer hätte uns unser Elsaß und Lothringen und Belgien (Holland mußte dann schon bald mit hinein) weigern und vorenthalten wollen, wenn Fürsten und Volk sie mit einem einstimmigen Ernst und Zorn gewollt hätten? Müssen wir nicht bis diesen Tag hören, daß die Wälschen uns hohnspotten, wenn wir nur anspielen, daß Rhein Maas und Schelde unser sind, daß sie deutsche Flüsse sind und deutsche Flüsse seyn müssen? Würden diese Wäl-

schen nicht Himmel und Erde anschreien, als gegen die scheußlichste Gewalt, die ihrer Ehre und Macht angethan sey, wenn die Sieger im Jahre 1815 die Bretagne und Normandie mit den Strömen Loire und Seine zu so einem hübschen kleinen Königthum gleich dem Königreich der Niederlande aus Frankreich herausgeschnitten und geschaffen hätten? Jahre des Glücks und Sieges sind versäumt und versessen. Holland und Belgien waren durch das edelste tapferste deutsche Blut befreit und wiedergewonnen, und die Deutschen ließen sich ihre Länder wieder still nehmen. Ja, als sie die Länder und Scepter vertheilen halfen oder vielmehr vertheilen ließen, hat man aus Wien und Paris nur einen Laut des Widerspruchs, geschweige des Kampfes und Streites gehört, um die herrlichen deutschen Lande und Küsten von Lüttich Belgien u. s. w.? Und über Polen und Italien und über die päbstlichen Legationen stritten sie, stritten selbst Deutsche mit Deutschen, bis zur Entzweiung, nur nicht über und für ihr eigenstes Eigenes. So daß man in Erinnerung an jene Vergangenheit unsern lieben Deutschen mit Virgil zurufen könnte: Unglückliches Deutschland, jetzt rühren dich jene verwünschten Verhältnisse? Damals hätten sie es gesollt, als du Scepter vertheiltest.*)

Will ich jene Zeit hart anklagen oder diejenigen, welche sie und unsre Angelegenheiten führten oder hätten führen sollen? O in jenen Tagen brach ja nach langen traurigen Jahrhunderten der Vergessenheit deutscher Herrlichkeit und der Zerrissenheit deutscher Macht kaum die erste Morgendämmerung unsers Gefühls an, daß, wollten wir nicht der

*) Infelix Germania, nunc te fata impia tangunt? Tum decuit, quum sceptra dabas. V. Aen. IV. 596.

verspottete Spielball fremder Diplomatie bleiben und endlich von neuem der Raub des ersten besten fremden Zwingelands werden, wir als ein Gesammtes als ein Eines zusammen stehen müßten, wir ein einiges Deutschland ein Alldeutschland werden müßten. Bei unendlichen Freuden waren unendliche Hoffnungen und aus allen Enden her und nach allen Winden hin fliegende unbestimmte Wünsche. So war es: Wir hofften wünschten und wollten viel, hofften von Gott wünschten von Fremden wollten ins Blaue hinein; kein Trieb und keine Macht da, welche die vielen durch einander kreisenden und häufig gegen einander strebenden Wünsche und Willen zusammenbinden und auf ein gemeinsames Ziel richten konnte. Weil wir nichts Festes wollten, nicht bestimmt wußten, wohin, bekamen wir viel weniger, als wenn wir recht gewollt hätten.

Das Jahr 1830 kam und zerriß glücklich das Königreich, das wir fast gleichgültig und unsrer künftigen Geschicke sorglos vor uns hatten hinbauen lassen, Beherrscher der Ströme, welche die Lebensfluth der schönsten Hälfte unsers Vaterlandes dem Meer zuführen oder versperren, ein Königreich, wenn es sich natürlich hätte entwickeln können, mächtig genug einmal fürchterlich zu sperren. Die prächtigen Maas- und Scheldelande, unser Land noch 1794, unsre Eroberung 1814 und 1815, lagen nun wieder herrenlos da. Wenn wir Muth hatten, konnte gebessert werden was in Wien verschneidert war; der deutsche Staatenbund konnte und mußte das Seinige wieder nehmen, auf jeden Fall und für jeden Preis, wie man das Herrenlose sich auch einrichten ließ, es als ein nothwendigstes deutsches Glied mit sich verbinden. Aber die Wälschen waren sogleich mit dabei, oder vielmehr, sie setzten sich ohne Umstände ganz in das junge belgische Treiben mit hinein; die neue französische Regierung

Ludwig Philipps, eben erst aus dem Ei gekrochen, schwach wankend umhertappend, ohne Heer ohne Bundesgenossen, warf den Fehdehandschuh hin und rief mit gewohnter Keckheit: „Wehe! wer sich untersteht Belgien anzutasten! es ist das Land unsers Bereichs und Belanges." Talleyrand hielt den Königen und Fürsten das Gespenst der Revolution hin und die deutschen Herren fürchteten sich und ließen die Franzosen schalten und entscheiden. Wahrlich diese werden immer Gespenster und Vogelscheuche haben unsere blöden Augen hinzuhalten; aber ich hoffe, wir werden endlich einmal sehen lernen. Ja wir hatten damals, als der traurige Vertrag, der das Niederländische Königreich gemacht hatte und den wir hätten heilig halten müssen, nicht durch unsere Schuld aufgelöst war, das Recht die Pflicht und die Macht das Sprüchlein: compelle eos intrare zu gebrauchen; jetzt gilt zu allen den Unsrigen, die von uns versäumt vergessen oder Fremden überlassen sind, nur das zartere Sprüchlein: voca eos intrare.

Also, indem wir das Turnwesen lieben und loben, ist und bleibe von uns und von allen, die es mit dem lieben Vaterlande wohl meinen, der Gedanke fern aufrührische Weltverbesserer und Weltumkehrer fantastische und fanatische politische Schwärmer fördern und bilden zu wollen, überhaupt irgend eine politische Einseitigkeit einen Völkerhaß einen Ruhmsfanatismus (wie die Franzosen davon besessen sind) oder irgend eine Frühzeitigung und Uebertreibung pflegen zu wollen. Aber das meinen wir als unerlaßlich, daß durch die zarteste und züchtigste Hegung und Pflegung innigster und heiligster Gefühle, deren der Mensch fähig ist, schon in dem Knaben ein hohes Gesammtgefühl gepflegt und erzogen werden muß, wodurch der künftige Mann als deutscher Mann einst in Ehren und Kraft stehen und wandeln könne.

Bei dem Gedanken an das, was mir als Bild deutscher Männlichkeit vorschwebt, fällt mir eben ein, daß durch das fröhliche Zusammenleben und Durcheinanderwimmeln des Turnens einige andere deutsche Gebrechen, die eben jetzt recht hell zu Tage liegen, hin und wieder auch etwas gebessert werden könnten, daß wenigstens dadurch, daß ihr Jammer mehr ins Gemeingefühl träte, ein Anfang der Besserung eingeleitet werden könnte. Ich weise wie folget:

Wir Deutsche haben bei vielen Gebrechen unsers Volkes und Vaterlandes Gott doch von ganzem Herzen zu danken für manche eigenthümliche Gaben desselben, deren seine ältesten gefährlichsten Feinde schon inne wurden, die Römer, welche eine halbe Welt von Völkern verschlingen und für ihre Verwandlung auch in sich verdauen konnten, aber an der stolzen und starken Eigenthümlichkeit und Kraft unserer Altvordern zu Schanden werden mußten. Zu diesen Gaben gehört denn auch unsere eigne deutsche Sprache.

Eigne? was sagst du? haben denn die andern Völker keine eignen Sprachen? Nein! viele wenigstens haben sie nicht. Man denke nur an das zufällige Zusammengeröll von Sprachen, wie in unsern Tagen die meisten romanischen Völker sie haben, wie die Römer weiland sie hatten, wo bei dem zusammengerüttelten und zusammengeschüttelten an allen Ecken und Enden künstlich und größtentheils unnatürlich zugestutzten und zugeschnittenen Gemengsel die Wurzeln und Ursprünge der Sprachen zugedeckt und verhüllt und ihre Urgefühle und Urbedeutungen verschüttet sind; so daß es unmöglich ist, daß bei solchen Völkern ein anderer als ein hochgebildeter und hochgelehrter Mann sich nur zu irgend einer Dämmerung jener Urgefühle und Urbedeutungen seiner Mischsprache durcharbeiten könne. Bei uns dagegen liegen in unserer herrlichen unserer eigenen eigenthümlichen

reichsten Sprache nicht fast alle Quellen am offenen Tage, alle Wurzeln mit Stamm Zweigen und Blüthen den Augen bloß? So daß der auf irgend eine Weise gescheidte und gebildete Deutsche sich viel leichter und geschwinder, als es bei jenen Mischsprachen möglich ist, in den Vollgenuß des ganzen geistigen Lebens des Volkes setzen kann. Und auch deswegen kann er diesen Genuß leichter und geschwinder gewinnen, weil der Geist einer solchen eignen einfachen Sprache, wie Jahrtausende ihn entwickelt und durchgebildet haben, selbst ein Eigenthümliches Einfaches ist, dahingegen die Völker der Mischsprachen die verwirrenden Gestalten und Spiele des vielen durcheinander gewürfelten und zusammengerüttelten Fremdartigen ihres Bestandes mehr oder weniger mitbekommen müssen und zwar als mannigfaltige Verwirrung und Verdunkelung mitbekommen müssen. Ich frage hier nur, um mit einem Beispiel die Schwierigkeiten und Hemmungen des hellen Verständnisses anzudeuten, welchen die Inhaber von Mischlingssprachen begegnen: Glaubt irgend jemand, daß in Frankreich oder Spanien aus einem Schuster und Weber etwas hervorgehen könne, unserm philosophus teutonicus ähnlich, der, aller Gelehrsamkeit bar, aus romanischen Sprachen heraus theologisch und philosophisch exegesiren könne wie unser Jakob Böhm weiland?

Die Geschichte unserer Sprache ist in vielen Beziehungen ein Gleichbild unsers Reichs und Volks und ihrer Zustände. In den Jahrhunderten, als die deutsche Majestät als das Gefühl und Bewußtseyn deutscher Ehre und Herrlichkeit immer mehr verschwand und erlosch, ward auch die Sprache krank und bekam durch Mischung und Einströmung der fremdartigsten und einander feindseligsten Stoffe eine Krätze ja einen Aussatz woran sie lange fast unheilbar zu siechen schien und, wenn es einer solchen Sprache geschehen könnte,

hätte sterben müssen. Dieses schlimmste Siechthum dauerte wenigstens ein paar volle Jahrhunderte, von den Jahren 1550 bis zu den Jahren 1750. Die Sprache schritt in jenen Tagen meistens schwächlich, marklos und geistlos einher, wie das Reich mehr und mehr schwächlich marklos und geistlos (ich mögte fast sagen ehrlos) geworden war. Zum Glück hatte ein großer Mann, dessen Verdienste um das Geistesleben unserer Sprache und um die Bewahrung des deutschen Gesammtgefühls niemand in wenigen Worten kräftiger ausgesprochen hat als Jakob Grimm, Doctor Martin Luther hatte der Sprache einen unsterblichen Babelthurm gebaut, der nicht umgestürzt werden konnte wie jener älteste, eine unvergängliche Warte, woran die Deutschen nach langem Umherirren in fremden Wüsten sich wieder zurecht findn konnten. Was soll ich hier zum dritten und vierten Mal überflüssig preisen, welchen Geist, welche Kraft ächtester Deutschheit dieser Unsterbliche in seiner Bibelübersetzung für ewige Zeiten niedergelegt hat? Welch ein Umfang von Leben Muth und Geist in diesem Einen Mann! so wird jeder rufen, der den Inhalt des Reichthums dieses heiligen Buches nur einigermaaßen zu schätzen weiß.

Martin Luther hat wie kein anderer der deutschen Sprache ihr eigenthümlichstes, nicht nur ihr geistig sondern auch ihr leiblich eigenthümlichstes, Leben mit zartem und großem Sinn abgefühlt. Denn hier giebt es Geheimnisse, die sich nicht mühsam finden lassen sondern nur durch einen innerst gegebenen und gebornen Geist herausgefühlt werden. Er hat ihr angefühlt und abgefühlt, was sie im Leichten und Schweren im Weichen und Starken im Zarten und Erhabenen kann und will; er hat ihr Schritt Gang Lauf und Flug zugemessen mit der anständigsten und reizendsten Beweglichkeit, er hat die Wendungen Bindungen Schlingun-

gen, deren sie fähig ist und wie weit sie darin gehen und wie viel sie darin wagen darf, erlauscht und verstanden. Was meine ich mit diesen Worten? Meine ich, daß alle, welche klar kräftig und geistreich deutsch reden und schreiben lernen wollen, Luthersche Nachahmer werden müssen? Nein so thöricht kann ich nicht meinen. Ich meine nur, Luthers Bibelwerk und alles, was aus dem Herzen und Munde dieses außerordentlichen Mannes ausgeflossen ist, giebt gleichsam eine aufgerichtete Standarte der einfachen geraden deutschen Schlachtrichtung, worauf die geistigen Männer des Volks schauen und so ins Feld rücken sollen. Ich meine, an dem Luther ist Hieb Schlag Schwung und Schritt zu erlauschen, wie am glücklichsten und gewandtesten mit Waffen deutscher Sprache zu fechten sey. Jeder Geist und vor allem jeder deutsche Geist hat in der bildbarsten reichsten anschmiegendsten Sprache das Recht und wird sich dieses Recht nehmen, die Sprache nach seiner Weise zu gebrauchen. Auch wäre ich thöricht und würde der Geschichte widersprechen, wenn ich nicht bekennte, daß wir Deutsche von Hebräern Griechen und Römern genug Redeweisen Wendungen und Schlingungen der Sprache gewonnen und angenommen haben, welche ihr schon lange nicht bloß angeleibt sondern eingeleibt ja eingegeistet sind. Auf ähnliche Weise ist es die letztverflossenen Jahrhunderte fortgegangen, und hier müssen von den jüngeren Völkern, deren Einwirkung ableugnen wir weder wollen noch können, vor allen die Franzosen genannt werden.

Hier habe ich früher oft ein Hütet euch! gerufen und rufe abermal: Hütet euch!

Was will ich? Will ich etwa den schon mehrmals von Albernen gemachten albernen Vorschlag hier wiederholen: die französische Sprache aus dem Besitz zu setzen, in welchem sie als Weltsprache ist? sie gleichsam in Verruf zu er-

klären? Dies gliche ungefähr einer Anekdote, welche man sich über den schlechtesten aller englischen Könige erzählt, über Karl Stuart den Zweiten. Bei einem Gehör, welches er zu einer Zeit, wo er mit der Stimmung und Gesinnung Londons sehr unzufrieden war, der Obrigkeit derselben gab, ließ er das Wort fallen: wenn die Stadt in ihrer trotzigen Widerspänstigkeit beharre, werde er die königliche Residenz nach Oxford verlegen. Dies hörend that der Lordmaire Pilkington an einen der Höflinge des Königs die boshafte Frage: Was sagten Se. Majestät? wollen Sie uns etwa die Themse verlegen? Nein, keine Macht der Welt ist mehr im Stande der französischen Sprache diese Herrschaft in Europa zu rauben, eine unermeßliche Herrschaft, die und deren Rechtmäßigkeit ich Ohnmächtiger ihr hier wenigstens nicht bestreiten will. Aber auf jenes Hütet euch! lege ich Nachdruck; und warum?

Ich bekannte eben, wie Hebräer Griechen und Römer auf die Bildung und Gestaltung unserer Sprache, besonders auf die Knüpfungen und Schlingungen ihres Baues, mächtigen Einfluß gehabt haben. Jede Literatur eines fremden Volkes, welche ein geistig empfänglicher Mann studiert, wird in seinen Schriften, die ja der Abdruck und das Wiederbild seiner geistigen Strebungen seyn müssen, hie und da schon ihren Einfluß offenbaren. Da nun aber die französische Sprache die allgemeine Sprache der gebildeten europäischen Welt ist, so muß sie in den beiden letzten Jahrhunderten, wo sie zu solcher Herrschaft gelangt ist, auf alle europäischen Sprachen und also auch auf die unsrige den mächtigsten Einfluß gehabt haben. Ich denke hierbei nicht an jene Sprachmengerei, woran wir im siebzehnten achtzehnten Jahrhundert siechten; ich meine hier das eigenste Leben den eigensten Sinn und Ausdruck die ganze Richtung Wendung

Verschlingung und Durchschlingung einer Sprache, die sich um den Sinn und Geist, der da dargestellt und ausgedrückt werden soll, herum und dadurch windet; ich meine also in dem Bau der Sprache gleichsam die geistige Gestalt, welche die Sprache durch die verschiedene Art nothwendig verschieden gewinnt. Dies ist das Wohlthätige oder Gefährliche, was durch eine fremde Sprache in die eigne hineingegossen oder hineingebildet werden kann. Dies meine ich; und hier behaupte ich, daß das Französische uns bis diesen Tag mehr Schädliches als Nützliches bringt.

Man hat mich und manche andere redliche deutsche Leute, welche das bischen Habe, was ihnen von ihrem Väterlichen und Altväterlichen noch übrig geblieben, vor den künftigen Schlichen und Listen fremder Raubgesellen gern sichern mögten, mit dem Ehrennamen Franzosenfresser betitelt. Die Wahrheit zu sagen habe ich ein so gewaltiges Volk zu verdauen weder den Magen noch den Haß. Ich habe durch Gottes Gnade noch das christliche und glückliche Herz, jeden einzelnen Franzosen, der durch Redlichkeit Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet ist, mit voller Liebe begrüßen und umhalsen zu können, fast eben so warm und treu, als den besten deutschen Bruder; aber gegen das französische Volk als ein Ganzes, in wiefern es sich brüstet und gelüstet meine Ehren und Herrlichkeiten antasten und nach meinen Ländern schnappen zu wollen, wende ich auch meinen ganzen politischen Haß und wünsche diesen Haß allen Deutschen und Kindern ja Kindeskindern als Nothwehr, damit unser Heiligthum von den Uebermüthigen nimmer gefährdet werden könne. Anderswo habe ich oft und viel und breiter, als es hier geschehen darf, die Verhältnisse zu erklären gesucht, in welchen die rein germanische oder doch meist germanische Welt (die Deutschen Skandinaven Eng-

länder) zu den romanischen Völkern stehen. Die Franzosen bilden die Brücke zwischen dem romanischen Süden und dem germanischen Nordwesten. Will man, indem man mit solchen Gemeinsprüchen oder Allgemeinsprüchen das Allgemeine und Ewiggleiche der Menschen und Völker nicht aufhebt, das Gesetz des europäischen Südens und Nordens mit ein paar Worten aussprechen, so sagt man: Im Süden der Schein, im Norden das Seyn.

Licht Glanz Pracht Schein hat der Süden vor dem Norden voraus, mannigfaltiges heiteres Spiel der Lust und Kunst, die dem Norden mehr fehlen, dem Norden mehr fehlen, der sich bei tüchtigem Seyn mit dem unvergänglichen Lichtglanz der Idee trösten muß. Aber der Grieche Italiäner und Spanier genießt das Licht und den Glanz seiner glücklichen Welt oft sehr mit stillem Ernst und erhabener Ruhe; er schwelgt häufig in einer recht leuchtenden und erleuchteten Beschaulichkeit dieser irdischen Welt, wozu sich die bunten platonischen Himmel der höheren Oberwelt auf die stillen Geister oft recht freundlich hinabneigen. Der Franzose muß in der Mitte spielen — jedes Volk hat in dem großen Weltenreigen seinen eigenen Tanz durchzutanzen — dies ist seine tragische Bestimmung: keine Ruhe haben und keine Ruhe lassen. Der Franzose ist einmal ein solcher Mensch: selten genießt er in Stille des Glanzes, der über ihm leuchtet; er will ihn zu sich herabziehen, er will ihn kindisch greifen. So bleibt er in der ewigen tantalischen Bewegung dieses Haschens und Greifens nach dem Glanz. Dieser läßt sich nicht greifen und der Unglückliche muß mit dem Schein spielen.

Auch der Nordländer, der Schwede und der Deutsche muß mit dem Schein spielen; (Scheinspiel ist ja Menschenleben); aber mit seiner Art Schein. Der Italiäner und Spa-

nier liegt ihm nicht bloß geographisch fern. Der Ernst und Tiefsinn und die Haltung und Ruhigkeit des Nordens und Südens sind so sehr ja so durchaus antipodisch, daß die Nordländer durch Italiäner und Spanier zu eitlen und leeren Spielereien nicht verführt werden können. Aber durch die Franzosen können sie verführt werden und sind sie genug verführt worden. Die dünne Empfindsamkeit des französischen Volks hat offenbar eine Verwandtschaft mit dem Norden und giebt auf manche Weise zu den nördlichen Gemüthern einen Uebergang, welchen der südlichere Süden nicht hat. Das französische Wesen ganz in Schein und Schimmer aufgegangen, all dies Springen Haschen Gaffen Schreien nach Schein und um Schein äfft die Nordländer leicht als etwas, das einem höheren idealischen Leben ähnelt. Und nun die französische Sprache, aus dieser unruhigen und eitlen Wirthschaft des wälschen Gemüthes ganz geboren und herausgebildet, eine Sprache in ihrer gewöhnlichen Gewöhnlichkeit schon mit allen Schimmern Schattirungen Dämmerungen und Täuschungen des Scheins d. h. mit einer halben und halbirten Lichtwelt ausgestattet, mit einem ewigen Spiel zu etwas Halbgestaltetem Halbverhülltem Verstecktem, kurz mit einer Art theatralischem Trug und Schein immer hin und her spielend, wie muß diese die Nordländer fassen und äffen! Ja voll schimmernder Halbheiten, welche leicht bewegliche Spieler zwischen Wahrheit und Schein hinhüpfen, daß ichs gerade heraussage, voll Lug und Trug, voll ungewußter und ungemeinter Lüge, doch voll Lug und Trug, wenn die gerade nordische Natur sich und ihr Wesen ihre Lust und ihr Leid ihre Liebe und ihre Triebe dahinein setzen oder gar darin übersetzen will. Wir Deutsche und Schweden gewinnen nichts und haben alles zu verlieren bei diesem Spiel. Es ist mit uns gespielt und wird mit uns gespielt und wird auch künf-

tig mit uns gespielt werden, weil jener Sprache die Herrschaft nicht entrissen werden kann. Wir haben uns also durch ein doppeltes Hütet euch! zu erinnern. Unsere Bildung unsre Sitten unsre Sprache haben seit Jahrhunderten wie von andern Völkern viel von den Franzosen empfangen, Gutes und Schlimmes, wie dergleichen sich eben anzusetzen und einzufügen pflegt. Einige Gewandtheit und Leichtigkeit, die wir durch uns selbst hätten gewinnen können und ohne die Franzosen vielleicht etwas langsamer gewonnen hätten, mögen wir ihnen verdanken; ihren blitzenden und schimmernden esprit und das leichte und oft sehr anmuthige Gefolge desselben können wir nimmer haschen, uns wohl seiner lustigen Spiele freuen, aber wehe uns! — wir können manche solcher Wehe! über unsre Literatur ausrufen — wenn wir uns einbilden ihn nachahmen zu können! Was wir Geist und Witz nennen, ist ein durchaus anderes jenem esprit völlig unähnliches Gewächs. Was nun aber die Wendungen Schlingungen Webungen und Flechtungen der Sprache, was ihren ganzen innern und äußern Bau betrifft, so bringen uns die Franzosen, wenn wir ihren Weg wandeln wollen, mannigfaltiges Verderben. Wir können leider genug Schriftsteller zeigen, die sich nach ihrem Muster bilden wollten und wollen, mit Wieland weiland anzufangen. Breite Wässerigkeit langweilige Geschwätzigkeit Schaustellung von Scheinspielen, worin die französische Scheinlustigkeit fehlt, ja Marklosigkeit und fast Knochenlosigkeit, indem wir das Leichte und Schimmernde des Franzosen haschen wollen — dahin gedeiht es uns, wenn wir der fremden Kunst zu sehr folgen. Wir folgen ihr immer noch zu sehr, werden durch den Gang der Welt und durch die Art und Bildung unsrer vornehmen Welt, welche gelindest gesagt immer noch halb wälsch ist und lebt, unbewußt von unsern graden tüchtigen Wegen ab-

geführt und doch haben wir Meister und Muster: Luther Lessing und Goethe in seinen ersten dreißig Jahren. Diese Sprache diesen Geist dieses Leben diese Bilder und Gestalten des Ausdrucks muß, wer klar und kräftig deutsch denken reden und schreiben lernen will, durch fleißige Lesung und Uebung für Darstellung und Gestaltung sich angeeignet haben. O welche Legion verkehrter und verschränkter Wendungen und Flechtungen des Periodenbaus, wie viele blinzelnde und schielende Halbheiten in den Beschattungen und Beleuchtungen der Gedanken, die der graden ehrlichen Art unserer Sprache ewig hätten fremd bleiben sollen, haben wir meistens unwillkürlich und unbewußt aus den fremden Sprachen aufgenommen und bei uns eingebürgert!

In Sprachen können Willkür und Gewalt nichts erzwingen; sie lassen sich trotz aller Lehren und Warnungen der Grammatiker nicht willkürlich bauen und bessern. Nur großen Geistern, die Gott nach sparsamem Maaße giebt, fällt solches Bauen und Bessern zu. Ich habe eben drei solche Geister genannt. Aber helfen und fleißig helfen können und müssen Viele; und jetzt, da das Gefühl der lange vergessenen Ehren unsers Volks gottlob so lebendig wieder erwacht ist, sind zu helfen vor allen andern die vornehmen Stände berufen, die Höfe unserer Könige und Fürsten, die ganze vornehme gebildete Welt. Von ihnen ist vormals das Wälsche am meisten bei uns eingeführt ja eingeschmeichelt; durch sie kann und muß das Eigene sehr gebessert und gehoben werden. Ihnen, wenn sie den Namen Deutsche in der That verdienen wollen, liegt ob das Wälsche hinfort nur als einen Nothbehelf zu gebrauchen und auch in ihren Kreisen die herrliche Muttersprache zu fördern und zu bilden. Gottlob! schon könnte ich hier mit Freuden große deutsche Könige nennen.

Diese Vielen sollen und können dadurch wirken, daß sie des Sprachfegethums *) pflegen, daß sie die Klingen und Schneiden der deutschen Wörter für die geistigen Gefechte blank und glänzend machen und erhalten, kurz, daß sie vor allen zuerst sich gewöhnen aus der deutschen Rede und aus der gemeinen Lebens- und Umgangssprache den unnöthigen Gebrauch wälscher Wörter als einen Frevel zu verbannen. Und in der That dies ist ein Frevel, der in unsern Tagen anfängt die Deutschen von neuem mehr zu beschleichen, als dies vor zwanzig dreißig Jahren geschah, wo man bei dem Namen Franzose das Hütet euch! lebendiger fühlte. Man erschrickt wirklich, wenn man nur die ersten besten deutschen Schriften des Tages in die Hand nimmt, auch die Schriften der vortrefflichsten Männer (ich will statt vieler nur Leopold Ranke nennen), wie sie von einer Menge ganz unnöthiger fremder Wörter wimmeln, welche durch eben so gute oder bessere deutsche Wörter ersetzt werden könnten. Schlimm, daß sie selbst nicht fühlen, wie dies bunte oder schmutzige Flicklappen auf den glänzenden Purpurmänteln ihres Geistes sind. Ich sage, wie das kommt. Die fremden Wörter sind wahre Hexenmeister, die uns bezaubern und uns einbilden, es wohne ihnen ein lichteres Verständniß und ein tieferer Geist ein als den eigenen. So giebt es ein Kauderwälsch der gelehrten Vornehmheit in der wirklich vornehmen Welt; und wenn die Gelehrten Wörter gebrauchen wie: Akme Extase Parekbase Peripherie Comprehension Apprehension und hunderttausend buntschäckigtes Gesindel ähnlichen Schlags und Gehalts, widerfährt ihnen ganz dasselbe und ganz auf dieselbe Weise und ganz durch dieselbe befangende Hexerei, was etwa einem vornehmen Herrn widerfährt, wenn er z. B.

*) Fegen Fegern, eigentlich: schön glänzend machen.

sagt: „Thut ihr das nicht, so werde ich nicht nur meine Maaßregeln, sondern auch meine mesures nehmen“ oder „ich habe nicht allein einen Verdacht, sondern sogar einen soupçon.“ Es begegnet ihnen mit Recht solche Lächerlichkeit, welche aus Unwissenheit oder Halbwissenheit entspringt, da sie meinen mit fremden Wörtern, deren Geist ihnen meistens doch nur halb enthüllt ist, etwas Inhaltschwereres und Gewaltigeres zu sagen als mit den eigenen. Die Gelehrten fallen in eben diese sündliche Lächerlichkeit. Dieß ist das halbe Wissen, ein gewisses Dunkles, welches eben deswegen bezaubert, ein Dunkel, worin man doch fast bei dem Gebrauch aller fremden Sprachen gefangen bleibt.

Wie mächtig dieser Zauber ist, welchen die französische Sprache in den Sälen und an den Theetischen der großen Herren und Frauen übt, davon giebt selbst der mächtige Goethe einen Beweis. Die Prosa seiner letzten fünfundzwanzig Jahre leidet nicht bloß an einer gewissen Redseligkeit und Zerflossenheit, die sich wohl mit dem hohen Alter einstellen, sondern gar sehr an der Schlotterigkeit und Liederlichkeit*) des nichtigen und bunten Kauderwälsch der vornehmen Welt. Ich will es wälsch nennen: der alte Herr ist salope, seine Sprache leidet an saloperie. Auch diese seine saloperie hat in der nachgebornen Literatur mehr als zu viele Nachahmer und Nachbeter gefunden. Was würden die Engländer und Franzosen sagen, wie würden sie schelten und verurtheilen, wenn man ihnen unnöthigerweise bloß in vornehmer Nachlässigkeit solche Prosa böte? Schlimm genug, wenn ihnen neue Gedanken Entdeckungen und Erfin-

---

*) Ich kann kein besser Wort finden, um eine gewisse vornehme Bequemlichkeit und Weichlichkeit auszudrücken. Libig Leibig heißt weich, libigen erweichen: die Sonne libigt.

dungen kommen, daß sie aus den eigenen Sprachen kaum neue Wörter und Namen bilden können, sondern meistens von den Griechen und Lateinern borgen müssen; was die Engländer freilich nicht so nöthig hätten, wenn sie, was sie in der Poesie thun, auch in der Prosa wagten, nämlich zu ihrem Germanischen mehr zurück zu kehren. Wir aber hängen uns ohne Noth immer noch solchen wälschen Prunk an, welcher ein wahrer Schmutz ist, und stehen immer noch wie die blöden Narren vor jedem Neuen still und gaffen und staunen und nehmen an, was die Fremden in ihrer ohnmächtigen Armuth von Griechen oder Lateinern auf den Borg nahmen; parapluie und paratonnerre haben wir allmählig überwinden gelernt, aber, wie es am Tage ist, locomotive und remorqueur und waggon unterstehen wir uns noch nicht deutsch zu machen, ganz so, wie der deutsche Offizier ruft: das mortier gerichtet! nicht wissend, daß ein Nürnberberger diesen Feuermörser erfand und der Franzose ihn mortier nannte. (Ja hätte der Offizier doch lieber ein Mordthier daraus gemacht, wie der Bauer aus affront Abgrund.)

Und doch bei all dieser Nachlässigkeit und Sorglosigkeit bei dieser Nichtachtung unseres Reichthums und unserer Herrlichkeit hat unsre Sprache gottlob solche Macht und Kraft solche Fülle und Ueberschwänglichkeit solchen Reitz und solche Schmiegsamkeit und Bildbarkeit für die mannigfaltigsten Gestaltungen, daß der fremde Aussatz früher oder später abfallen muß, die fremde Krätze durch den natürlichen Trieb von dem gesunden Leibe sich abschuppt. Es läßt sich nicht auf einmal alles erreichen, es kann und darf, was Jahrhunderte Fremdartiges aufgepackt haben, nicht plötzlich abgeschüttelt werden. Es gibt eine verständige Sprachfegung, es giebt auch eine unverständige, auf jeden Fall eine vorei-

lige, die man Sprachfegerei nennen könnte, sich zu einander verhaltend wie purismus und puritanismus. Nur große und tiefe Geister machen bilden und bestimmen die Sprache, aber helfen können und sollen auch die Vielen und Kleinen. Denn zum deutschen Gleichschritt, zur Gleichmäßigkeit seiner geistigen und politischen seiner äußern und innern Bildung bedarf Deutschland auch, daß seine Sprache in Ehren gestellt und gehalten werde.

Hier lange ich ganz natürlich bei Jahn und auf dem Turnplatze an, bei der sogenannten Jahnschen Sprachfegung oder Sprachfegerei. Auch fällt mir hierbei eine hübsche Anekdote ein von dem Feldmarschall Kalkreuth weiland, dessen witzige Einfälle viele Anekdoten geschaffen haben. Er hatte einmal gesagt: „Mit Recht heißt Jahn bei den Deutschen, „die in der Rede bequem und kurz sind, ein Sprachverbesserer, wenigstens ist er ein Sprachverkürzer; man braucht „künftig für Grobian nur Jahn zu sagen." Es ist bekannt, daß Jahn bei der Oeffnung der Turnplätze die wälsch-deutsche Wortmengerei ächtete und für alle Dinge und Namen deutsche Wörter und Zeichen suchte. Wie weit ihm dies gelungen oder mislungen, wie auch da Fehlgriffe und Uebertreibungen gelegentlich gemacht seyn mögen, gehört nicht hieher. Doch — und davon lief ich aus mit diesen Spracherörterungen — sehe ich die Turnplätze auch als ein Belebungs- und Stärkungs-Mittel der lieben Muttersprache an. Nicht, daß ich meine, daß auf den Turnplätzen von den Turnmeistern oder gar von den Knaben und Jünglingen neue Sprachbahnen geöffnet werden könnten, sondern ich sehe hier nur auf die große Gemeinsamkeit und auf das, was jede große Gemeinsamkeit endlich hervorbringt. Aus Armen und Beinen aus Springen und Ringen erwächst und erblüht die Herrlichkeit der Sprache nicht; aber die tüchtige deutsche

Gemeinsamkeit die kräftigere derbere leibliche Erziehung der Menschen das einfache gerade tüchtige Gesammtleben der Jugend werden den Begabteren und Geistreicheren mächtigere und gewaltigere Bilder des Lebens auf die Arbeits- und Studier-Stuben mitgeben; sie werden den Geist und das geistige und poetische Leben des Volks künftig auf etwas gröberen Mühlsteinen malen als unsere jetzigen Feinmüller. Man verstehe mich nicht unrecht. Wir Deutsche, die, wie es lautete, für alle Europäer die Denker und Grübler seyn sollen, haben die Feinmalerei in unserer Sprache durch unsre Wissenschaft und Philosophie in mancher Beziehung gewiß schon bis zur äußersten Gränze getrieben, so daß uns das grobe schwere Korn, das hin und wieder in den untern Volksklassen noch übrig ist, darüber fast ausgehen will. Ich meine, das mehr gemeinsame Volksleben die Turnplätze die Rednerstühle der Ständeversammlungen und alles Andere, was jetzt die verschiedenen Range der Gesellschaft gottlob mehr unter einander mischt, werden dazu dienen das grobe Korn aus dem ganzen Volke wieder mehr in Umlauf zu setzen und auf die geistigen Mühlen zu bringen. Ich hoffe, diese und andere glücklichere deutsche Verhältnisse, die sich mehr und mehr knüpfen, werden unserer Sprache wieder mehr Sehnen und Knochen geben. Denn es geschieht den Sprachen aller Völker, daß sie durch den wissenschaftlichen und philosophischen Gebrauch zu dünn und fein ja fast gespenstisch werden. Doch ich winke hier von Dingen und Größen, die beinahe unzeigbar, weil unscheinbar, sind; und doch —

Hiebei fallen einem Feinmüller ein, die auch Feinmehlige heißen können, weil sie durch Feinmalerei fast bis zu feinstem Staub zermalen sind; indessen, da diese Feingemalenen auf ihrer Seite auf eignen Mühlen wieder malen

wollen, so mögen sie immer Feinmüller heißen. Das kommt am Ende auf Eins heraus, denn das Activum und Passivum liegen ja fast immer neben einander oft in einander. Mit dem philosophischen Deutschen ist es in dieser Hinsicht jetzt weit gekommen, einige klagen und wehklagen, so weit gekommen, daß das Uebel fast unheilbar scheine, daß alles Leben und alle Kraft des Lebens alle Tüchtigkeit und Tapferkeit der Liebe und des Glaubens endlich darüber untergehen müssen. Das glaube ich nicht und so klage und wehklage ich nicht, obgleich ich den Schaden keinesweges ableugnen will und auch meine, daß es sehr noth thue, daß aus der Mitte des Lebens und aus den Gefühlen und aus der Sprache des Volks heraus derbes grobes Korn auf die Mühlen der Philosophen geschüttet werden müsse, damit sie im leeren Wahn nicht endlich eitel Staub und Wind malen. Es ist eben eine erschreckliche Leerheit und Dünnheit des Geistes bei der Jugend, ein Mangel an Unmittelbarkeit an unmittelbarer Kühnheit und schaffender Kraft an fröhlicher Anschauung und Erfassung der Dinge im ersten frischen Anlauf. Wie viele begegnen einem, welche die erste einfache vollste Wahrheit, die man ihnen beut, als etwas Gemeines verschmähen und wegwerfen, und mit wahrer faustischer Lüsternheit die schon zersplitterten und dann mit vielen Ecken und Kanten zauberisch und täuscherisch schimmernden Theile derselben (ich meine die Wahrheit aus der dritten vierten Vermittelung), als schaueten und bekämen sie das Ganze, mit Jauchzen empfangen. Es ist dies eine Krankheit, die von vielen eine deutsche Krankheit genannt wird, aber doch auch eine Krankheit aus der Zeit, welche, wie andre epidemische Seuchen, nach vollendetem Umlauf in ihr selbst ersterben wird. Aber das freilich dringt sich bei näherer Betrachtung auf, daß in demselben Maaße, wie Sprache Geist

Sinn eines denkenden und philosophischen Zeitalters durch ein gewisses geistiges Zuviel verdünnt und verflüchtigt wird, desto mehr die Zucht und Weisheit der Weisen die Jugend in ein frisches und waidliches äußeres Leben hineintreiben muß, damit sie die Leiblichkeit, hier sollte ich wohl sagen Körperlichkeit, der Dinge, ein Etwas von muthiger sinnlicher Fülle und Kraft, welches auch das höchste geistige Streben nimmer ungestraft entbehrt, nicht zu sehr verliere. Denn erschrecklich ist es allerdings, wie in unsern Tagen die Schatten und Schemen der Gedanken, ich mögte fast sagen, die Schemen der Schatten des Gedankens, für das Seyn selbst geglaubt und angebetet werden, und wie durch das leerste Spiel mit wesenlosen Gespenstern, welche den armen Spielern oder Mitgespielten Leben und Daseyn zu haben scheinen, der Kern und die Kraft des Lebens und Liebens verkümmert oder gar verloren wird. Diese Dünnheit und Kümmerlichkeit ist ein Unglück aber kein Verbrechen; sie ist schon dadurch unselig genug, daß ihr die Wahrheit aller Geschichte und Offenbarung, daß ihr alles ewige und unzerstörliche Menschenthum und Christenthum in seiner göttlichen Einfalt, daß ichs mit Einem Wort ausspreche, daß ihr alle unmittelbare Anschauung und Poesie verloren gegangen ist. Ja, es gehört eine Art Leiblichkeit, welche nicht dicker Leib ist, eine Art Leiblichkeit, wie sie in Dr. Luther weiland und Newton und Leibnitz und in andern Helden der Menschheit mit der leuchtendsten und überfliegendsten Geistigkeit wohl bestehen konnte — diese gehört dazu, eine tüchtige kernigte poetische Kraftfülle, um lieben und glauben zu können. Die Armen! was kann das kalte Schattenleben das dünne Luftkräuselchen eines selbstgeschaffenen Gottes, der nicht sie gemacht, sondern den sie aus sich herausblasen, ihnen für Macht und Wonne geben, jener luftige

Götze des Wolkenphilosophen des Aristophanes*) von dem es heißt:

„Nicht Zeus ist mehr, für ihn herrscht nun Luftkräuselein.“

Ja wir liebe Deutsche, wir transcendente Menschen, wir Hochflieger und Hochsteiger, müssen uns unvermeidlich oft überfliegen und übersteigen, und auch den Namen Ueberflieger und Uebersteiger verdienen. So wird was in Menschen und Völkern das Höchste ist ihnen oft auch zu Weh und Leid. Dies ist das tragische Verhängniß aller irdischen Dinge. Aber mögen die Engländer und Franzosen dieser unserer Uebersteiger, unserer german metaphysics et confusion allemande lachen, so viel sie wollen! die armen Wälschen! sie sollten nicht über uns lachen sondern über sich weinen.

Siehe! es wehet ein panisches Sausen und Brausen des Weltgeistes durch den hohen und tiefen Urwald der Geschichte hin, eine Stimme der Vergangenheit, welche allen, die Weissagung verstehen können, von der Zukunft weissagt. Eben suchen alle Völker ihre origines, die Quellen und Brunnen ihres Ursprungs, mit einem Eifer und einer Liebe, worin auch Weissagung spricht. Siehe! aus Ost und West aus Süd und Nord kommen die Völker unserer Sippschaft heran, und es beginnt jetzt zu gelten, was der alte pommersche Korporal vor den Leipziger Thoren nach der Schlacht gesagt hat: Nun wollen alle Germanen seyn. Wahrlich, es ist etwas hinter den deutschen Bergen, was die Wälschen nimmer gewahren können; es ist bei uns viel ihnen unentdecktes Land ja unentdeckbares Land. Sie und alle unsre Verlacher und Verhöhner sollten vor unserm Leben vor dem alten und dem jungen germanischen Leben wie

*) Ὁ Ζεὺς οὐκ ὤν, ἀλλ' ἀντὶ αυτοῦ Δῖνος νυνὶ βασιλεύων. **Aristoph. Nubes 380.**

mit einer Andacht stehen, mit gefalteten Händen lauschend und betend wie vor dem unbekannten Gott, wie vor Kräften und Geistern, die von uns in wohlthätigen Strömen sich einst ergossen haben und künftig über sie ergießen könnten. Haben wir Deutsche oft ein Zuviel, eine wilde unbändige unabgeklärte Geistesfluth, die wir nicht immer meistern können, so haben sie oft ein Zuwenig und dürfen mit ihren klaren seichten Wassern nicht prahlen. Ja gottlob! sie können uns nicht begreifen. Denn wenn sie uns begreifen könnten, hätten sie uns auch beherrschen können. Ein Volk durch und durch mit Eitelkeit durchgossen begreift sich selbst nicht; für Fremde ist es vollends blind. Blinde können die Welt weder leiten noch regieren. Französische Listen wollen und müssen wir fürchten, aber die Franzosen selbst nicht; denn in ihrer Eitelkeit und ihrem Unverstande verstricken sie sich am Ende immer selbst mit ihren Listen. Sie sind selbst in den kleinen und mittleren Dingen, geschweige in den höchsten, oft unbeschreiblich kümmerlich und übermessen und vermessen sich fast immer und sollten den den Römern so oft nachgebeteten Spruch: Tu regere imperio populos, heu, Galle, memento! nur still in die Tasche stecken. Ja Römer dünkten sie sich, Römer wollten sie seyn unter ihrem großen Napoleon und schalten die Engländer Karthager, gleichsam als ein schlechteres schwächeres Volk, das ihnen unterliegen müsse. Schon dies malt ihre Verblendung ihre blinde Vermessenheit mehr als genug. Gerade an den Engländern hätten sie ihre Mängel erblicken können, wenn sie erblicken könnten, gerade an diesen ihr lächerliches Römerthum erkennen können. Denn wenn ein Volk durch Verstand Ernst Standhaftigkeit Ausdauer und durch kalte und kluge Berechnung und Wägung der Dinge Römer heißen dürfte, so wären es wohl die Engländer, die aber aus vielen andern Rück-

sichten sich diesen wahrlich nicht schmeichelhaften Namen wahrscheinlich verbitten würden. Sie besitzen gerade das, was den Franzosen zum Römerthum fehlt.

Ich spreche hier noch Eines aus. Der Mann wird durch die ächten Germanen dargestellt, durch die Engländer Skandinaven Deutschen; was die Franzosen hin und wieder davon haben, wohnt nnd erscheint vorzugsweise in ihren germanischen Theilen, in Nordfrankreich und in den östlichen Burgunderlanden; die Mitte Frankreichs, wo das gallische Element vorherrscht, welches den Sitten dem Karakter und der Literatur des Volkes seine Art am meisten mitgetheilt hat, führt mit Recht die Ueberschrift Weib. Die Sitten der Franzosen, ihre Sprache ihre Darstellung die ganze Erscheinung ihrer geistigen Beweglichkeit Empfindsamkeit Springigkeit und Flüchtigkeit im Guten und im Schlechten heißt Weib. So ihre Gesellschaftssprache, jetzt die europäische Gesellschaftssprache — nur daß der französische esprit sich nach Italien England und Deutschland nicht mit verpflanzen läßt — alles leicht berührend und leicht betüpfend, mehr andeutend als aussprechend, in halben Gefühlen halben Wahrheiten in tausend flatternden und flitternden und glitternden Scheinen hin und her schimmernd: das Unbestimmte Anspielende Wegspielende Ausweichende immer in petto-Behaltende des Weibes. Und weiter — o fraget ihre Geschichte, wo sie erröthen muß, zugleich in Blut und Schaam erröthen, fraget sie von Philipp dem Schönen und den Söhnen der Katharina von Medicis bis auf Ludwig den Vierzehnten und bis auf unsre Tage — auch in ihren Umwälzungen und Zettelungen in ihren Aufwallungen und Rachesuchungen und Racheübungen herrscht nicht darin auch das fürchterliche Weib? Also weibliche Römer!

Goethe in seinem zweiten Faust, wohinein er auf wun-

derliche Weise manches Wunderliche geheimnißt hat, führt unter den verborgenen geheimen Brunnquellen und Urkräften der Dinge solche auf, welche er die Mütter nennt. Etwas Aehnliches hat der liebe Gott nun in die Deutschen hineingeheimnißt, vor welchem die Fremden gewöhnlich mit Lächeln auch wohl mit Hohnlächeln stunden und kopfschüttelnd stehen; wenn sie aber wüßten, was dahinter und darunter liegt, wohl oft mit Grauen und Schaudern stehen würden, aber mit Achtung und Scheu stehen sollten. Wie gesagt, gottlob! wir haben die Fülle, welche wir leider nur zu oft für uns selbst wenig gebrauchen, welche uns aber als Volk eine Unverwüstlichkeit und Unvergänglichkeit verbürgt; wir tragen und bringen die germina rerum et spirituum, die alten schöpferischen elementarischen Urgeister, von welchen wir den europäischen Völkern, dem einen mehr, dem andern weniger, abgegeben haben. Zu uns, auch zu den Menschen der Strohhütten, kommen die Geister der Höhe und Tiefe noch wie in den ältesten Tagen des Menschengeschlechts ungerufen und scherzen und spielen mit uns, und wir haben oft Mühe ihren zu vielen Andrang und Eindrang abzuwehren und zu verscheuchen; die Wälschen müssen sie sich citiren, fast immer für bestimmte Zwecke, wofür sie auch von ihnen abgerichtet werden.

Also: Germania multarum gentium ferax a germinando nomen accipit*) auf deutsch: Deutschland von mannigfaltiger Volkskraft wimmelnd hat vom Sprießen den Namen bekommen. Diese Deutung gab dem Worte Germanien der alte Geschichtschreiber Richer, ein Schüler des berühmten Gerbert und also ein

*) Monumenta German. Histor. T. V.; ibi Richeri Historia I, 2.

Zeitgenosse der letzten Sachsenkaiser. Dieser an den Gränzmarken des Romanischen und Germanischen lebend und in einer Zeit, wo das Romanische und Fränkische in immer mehr ausgesprochener Feindseligkeit sich von einander schied, ist in seiner Ansicht und Darstellung schon, was wir jetzt sagen würden, ein Halbfranzos, welcher dem Fränkischen Urstamm, der ihm roh wild und gewaltig erscheint, so viel er kann, abzudingen und seinen werdenden Franzosen zuzurechnen sucht; doch muß er unwillkürlich das Bekenntniß der unerschöpflichen und unverwüstlichen Gewaltigkeit des nordwestlichen Stammvolkes ablegen. Wir nehmen diese Ableitung an, wiewohl nicht grammatisch; denn sie hat eine mächtige Wahrheit, und wird sie haben.

Ja, so lange der Geist den Leib beherrscht, so lange das Christenthum und sein Gott nicht in ein bischen selbstgemachtes und durch Wind des windigsten Uebermuthes zusammengeblasenes Luftgekräusel verdünnt werden kann, wird unser Germanien wachsen sprießen und blühen und unser stilles ernstes und ehrenfestes Volk, der Träger und Bewahrer des europäischen und christlichen Geistes und Lebens, in dem Reigen der geistigen Schlachten voranschreiten. Indem wir wünschen und beten, daß es von Jahr zu Jahr immer mehr zum klaren Bewußtseyn seiner erhabenen Bestimmung und zum Gefühl der Würde und Macht, die es unter den Völkern haben soll, aus den unseligen Zuständen heraus, worin es Jahrhunderte verträumt und verdämmert hat, erhoben und erleuchtet werde, wollen wir zugleich beten, daß Gott ihm den Verstand die Bescheidenheit und die Mäßigkeit bewahre, wodurch das Glück und die Ehre der Völker am sichersten gebaut und erhalten werden.

Auf diese Hoffnungen die Hand her, lieber alter Bruder Leist! Wie oft haben wir, in den Hauptansichten fast im-

mer einig, im Streit und Widerstreit der Gespräche, wie es Männern geziemt, sie durchsprochen und durchstritten! Darum habe ich in solcher Erinnerung auf dieses fliegende Blättchen Deinen Namen neben den meinigen geschrieben. Es klingen hier nur Klänge wieder, die wir in längst verschwundenen Tagen so manche glückliche Abende und Nächte mit einander durchgeklungen und durchgesungen haben. Bei solchen Anklängen und Durchklängen haben wir uns oft glücklich gepriesen, daß wir in Deutschland geboren sind, daß wir Kinder eines einfältigen redlichen tapfern Volkes sind, welches jeder kühnsten und edelsten Erhebung und Begeisterung fähig das Wort und die That die Gemeinde und das Haus mit Liebe und Treue durchdringt und erfüllt. In diesem fröhlichen Gefühl wollen wir auf die Germania germinans hoffen, wollen für uns und für unsre Kinder und Enkel an die unvergänglich sprießenden und grünenden Kräfte unsers Volks glauben, wollen hoffen, daß in einem so sprießenden und sprießlichen Volke jedes kleinste Samenkorn, daß wir ausstreuen, seine befruchtende Luft und Sonne finden werde.

Lasset euch nicht verführen,

oder

die Weltliteratur.

(1842.)

Was ein großer Mann oft nur leichthin gesprochen, betet der undenkende Haufe meistens im blinden Glauben gedankenlos nach, besonders in einer müden und schlummernden Zeit, wo eben die Kraft der Schaffer und Macher auch von einem müden Schlummer beschlichen ist.

Der große Goethe hat in seinen letzten zwanzig Jahren Manches gesagt und geschrieben und soll noch viel Mehreres gesagt und aufgeschrieben haben, was seine blinden Nachbeter und Verehrer besser verschwiegen oder mit seinem Schnitzel- und Abtritts-Kästchen auf immer begraben hätten. Er hat das Schicksal vieler Großen und Außerordentlichen getheilt, daß auf seinem Grabe manche kleine lächerliche und auch lästerliche Papierschnitzel ausgestreut und aller Welt Winden preisgegeben sind, die glücklicher zu Atomen hätten zerschnitten oder zu Staub zerstampft werden sollen. Auf diese Weise sind leider einzelne wie aus stinkenden Sümpfen aufgestiegene Gewölke entstanden, die seinen Verehrern den Blick in seine Sonne zuweilen etwas trüben wollen.

Der große Mann war alt geworden, er war bequem geworden ja sogar leutselig, und in einer gewissen Behaglichkeit, welche ein glückliches Alter mit sich bringt, oft auch redselig und breitselig. Als er nicht allerweltselig noch leutselig war sondern ein gleich dem Sonnengott Apollo gerüsteter Kämpfer mit Schwerdt und Leyer stolz und hart in sei-

nem stattlichen Vermögen da stand, da ließ er kaum an sich, was zu ihm gehörte, geschweige daß er sich mit irgend einer bequemen Liebenswürdigkeit gehen oder fließen ließ. Er war prächtig sentimental in seiner Jugend, aber auf seine Weise, ohne sich viel darum zu kümmern, wie die andern in den Jahren 1775 und 1780 es in ihrer Weise trieben. Weil nun dieser Große selbst sein Unbedeutendes und Unvollkommenes, das seinem Wesen Fremde, was er in stolzer trotziger Jugend kaum angeschaut geschweige angerührt haben würde, hin und wieder immer noch mit seiner schönen Art und Kunst stempelte, so hatte sich begeben, wie es sich bei dem Seltenen und Außerordentlichen unsers Geschlechts immer begeben wird, daß die Schwächeren und Unbegabteren, die zu den Füßen des greisen Gamaliels saßen, gerade das am wenigsten Große und Fertige am meisten bewundert und nachgeahmt haben: die bequeme breite oft wasserflüssige Prose seiner spätern Jahre, seine fast immer höchst anmuthigen nicht aber immer nachahmungswürdigen Spiele mit den Geistern und Werken aller Völker und Zeiten. Goethe hat auch darin, selbst der Greis mit seinen 75 und 80 Jahren hat auch darin zeigen können, was er vermogte; aber wer wagt es diese seine späteren Spiele und selbst Manches aus seiner mittleren sogenannten klassischen Zeit, die er seine vollendete nannte, gegen die Herrlichkeit seiner Jugend zu stellen? den Werther Götz und Faust hat er sie später überboten ja hat er sie nur erreicht?

Man hat wohl gefragt, ob Roms Herrschaft und Name jemals welthistorisch geworden wären, wenn der macedonische Alexander statt über das ägeische Meer gegen Osten über das ionische Meer gegen Westen seine Segel hätte fliegen lassen. Eben so könnte man fragen und hat so gefragt und ich selbst habe wohl so mitgefragt, was der Goethe geworden wäre

wie er sich entwickelt haben würde, ob er sich wohl nicht viel herrlicher und deutscher in seiner hohen Natur entwickelt und entfaltet haben würde, wenn er als einer der ersten freien Reichsbürger in seiner Vaterstadt Frankfurt oder in einer ähnlichen deutschen Stadt fortgelebt und fortgedichtet hätte, statt durch alle die kleinen Vergnügungen Verlarvungen und Verpuppungen eines wenn gleich geistvollen doch kleinlichen und klatschigen deutschen Residenzstädtchens durch ein halbes Jahrhundert so mitzugehen. Denn mitgehen auch zuweilen mitlaufen, wo er's gern anders gehabt hätte, hat er genug gemußt. Das ist uns durch die Gebärde seines Angesichts und durch seine Worte und Werke zu seiner Zeit genug offenbart worden. Ich für meinen Theil glaube, daß Goethe größer geblieben größer geworden wäre in Frankfurt als in Weimar.

Und seine Reisen nach Italien? und seine Schauung Erkundung und Erkennnung der Antike? und der Einfluß davon auf die Schöpfungen seines Mittelalters? Da ist wohl bei keinem Verständigen ein Zweifel, daß das klassische Alterthum höhere und edlere Wirkungen in ihm haben mußte als das Hofklassische des kleinen und engen weimarschen Fürstenthums, welches nach den abgewehten Blüthen der genialischen herzoglichen Jugend sich hinfort immer mehr in steifen und starren Formen abschließen und auch Goethens Leben und Gestalt und Art auf mannigfaltige Weise erfassen mußte. Da Goethe nun einmal in Weimar angesiedelt war, so sind die italiänischen Reisen in seiner Bildung eine glückliche Förderung und Gestaltung geworden. Aber wäre der schöne freie und glückliche Mann in genialischer Ungebundenheit und Freiheit Bürger in Frankfurt oder in einer frankfurter Aehnlichkeit geblieben, wahrscheinlich hätten wir noch manche herrliche Blüthen seines reiferen Alters erhal-

ten, duftigere und frischere als die seines allerdings auch herrlichen klassischen Strebens. Ich will hier beispielsweise nur an den größten europäischen Dichter, an Shakespeare, erinnern, welcher freilich das seltene Glück hatte, daß seine Jugend in eine schönere romantische Zeit fiel als die Jugend Goethens. Hätte der Zufall es gewollt, daß jener gewaltige Engländer in seinen Zwanzigen Italien und Spanien einige Jahre gesehen und die großen Meister jener Länder kennen gelernt hätte, wer weiß, ob wir den rechten englischen vollen Shakespeare erhalten hätten? gewiß manche unklassische Wörter und Witze weniger, als uns bei ihm begegnen, aber vielleicht hätte die nordische Abgründlichkeit und Ueberschwänglichkeit seines Wesens viel dabei verloren.

Doch ich sehe, ich bin zu weit abgelaufen, ich Kleiner fühle auch, daß die Siebenzige ein breites und seichtes Laufen und Fließen haben. Ich sagte oben: Goethe habe in seiner spätern Zeit sich an aller Völker und Zeiten Arten und Weisen und selbst an manchem ihm selbst Fremdartigen erprobt und versucht. Das ist ihm denn nur zu viel nachgemacht und nachgesungen worden: Indier Chinesen Araber und Mongolen und Tartaren mit ihren Gebilden und möglichen und wirklichen Sitten und Ansichten und Gefühlen haben den jüngeren Nachtretern und Nachführern Stoffe hergeben müssen. Recht hübsch! denn das Sprichwort sagt: Was macht der Deutsche nicht für's Geld? und der Deutsche soll auch seiner Natur und seiner göttlichen Bestimmung nach alles Fremdeste und Fernste erkennen und verstehen lernen. Aber nachempfinden nachmachen nachbilden das ist noch eine eigene und ganz andere Aufgabe. Ich meine hier nämlich nicht Uebersetzungen oder möglichst genaue Nachbildungen in unsre treffliche Sprache von Werken etwa aus dem Arabischen Chinesischen — solchem edlen

Streben, wo es ihm gelingt, bleibe seine deutsche Ehre! — sondern ich meine ein Nachempfinden und Nachbilden aus dem Weiten Leeren Unbestimmten, wie man sich einen Chinesen Mongolen Kalmücken und Beduinen in seinen Freud- und Leid-Salen in dämmernder Allgemeinheit etwa vorfantasiert. Da haben sich Viele auf den Goethischen Westöstlichen Divan gesetzt, die zu Hause bei den Ihrigen noch auf keinem festen Divan saßen, und haben aus neblichter gestaltloser Leerheit leer und fantastisch genug ins weite hohle kalte Blau hinein gemalt.

Was meine ich hiemit? Ich muß mich klar auszusprechen suchen, denn eben bei Beschauung und Betrachtung von seltsamen und fantastischen Kunststücken begegnet einem leicht, daß man sich mit seinem Urtheil auch ins liebe weite Blau verschießt.

Bleibe zu Hause und nähre dich redlich sagt auch ein altes deutsches Sprichwort, welches ich mir hier nehmen will. Ich meine nämlich nicht, daß der Deutsche, der oft viel zu viel fassen und erkunden wollende Mensch, sich nicht umthun nicht weit umher schauen alles Beste lernen und alles Beste auch von Fremden annehmen auswählen und mit zu Hause bringen soll, sondern ich meine, er soll diesem schönen Triebe mit Weisheit und Mäßigung folgen und ihn mit Verstand gebrauchen. Dies darf von der Wissenschaft fast wenig gelten, aber von der Kunst muß es durchaus gelten, welche auch in ihrer höchsten Idealität doch auf das Bestimmte und Besondere hingewiesen ist und welche nur aus den Gestalten, die von der Natur mit eigenthümlichster Besonderheit mächtig ausgeprägt und gestempelt sind, lernen kann aus den einzelnen und besonderen ihr gezeigten Bildern sich zu dem Karakter ja zu dem gött-

lichen Bilde des höheren Menschlichen zu erheben. Ich sage, wer da zu Hause noch nirgends einen eignen festen Fleck hat, der soll sich hüten sich leichtfertig und leichtsinnig auf einem persischen und chinesischen Boden niederzulassen. Damit spreche ich aus: wer das deutsche Leben und Wesen daheim noch kaum verstanden hat, wie mag sich der in eine so ferne ganz unentdeckte und unverstandene Fremde wagen? Wir sehen ja, wie es so vielen unsrer jungen Dichter mit solchen halsbrechenden Wagstücken ergangen ist, wobei sie das bischen Eigene, was sie kaum gewonnen haben, noch verlieren und uns in dem Fremden und Ungeheuren fantastische mit tausend Gestaltenfluthungen ohne irgend eine wirkliche Gestalt gaukelnde und unheimliche Nebelgebilde vorführen. Was Goethe der vielkundige und vielerfahrne kunstreichste Mann leidlich konnte, das dürfen wenige wollen. Ich weise auch auf den reichen vielgestaltigen Rückert hin, auch er darf, was Wenige dürfen; doch wer wünschte nicht daß er weniger mit dem Fremdesten und Ungleichsten gespielt hätte, wozu eine seltenste geistige Leichtigkeit und Gewandtheit, die auch die Begabtesten zu Absprüngen und Ausweichungen verführen, ihn nur zu sehr verleitet haben und wodurch er manche Kraft und Herrlichkeit, die in ihm lag, verspielt ja häufig vertändelt hat? wer wünschte nicht, daß dieser reiche Mann immer nur voll aus deutscher Gestalt Natur und Art und aus ganzem deutschen Herzen heraus geschaffen und gebildet hätte? Es liegt hierin eine größere Gefahr, als es die Wenigsten ahnet. Auf der andern Seite ist diese Allerwelts-Schilderei und -Bilderei ein Zeichen, daß man daheim in der undichterischen Wüste Sela wandelt. Wollen wir in einen ähnlichen warnenden Spiegel gucken, so erscheint in der englischen Literatur eine ähnliche Amerikanerei und Indianerei zwischen den Jahren 1720 und 1780, wo

England freilich an einer völligen poetischen Zehrungskrankheit darnieder lag.

Der alte Heros Goethe nun in den bequemen behaglichen Tagen seines Alters, wo die Zeit da ist, daß der Mensch nicht mehr viel schafft und zeugt sondern zusammenliest zusammenlegt und ordnet, und wo überhaupt mehr leicht und gemüthlich in allerlei Richtungen und Krümmungen herumspaziert, als in irgend einer gleichen Richtung tapfer und weit und hoch fortgeschritten wird — in diesen Tagen hat er als Ergebnisse und Lehren eines langen und thatenreichen Lebens Manches ausgesprochen, was nicht gerade der Alte sondern allenfalls kaum der Greis vertreten mögte. Vieles auch gar nicht so großlich und ernstlich gemeint, daß es ihm bei dem Abschluß seiner Rechnung mit der Welt und den Zeitgenossen mehr ins Debet als ins Credit geschrieben werden muß.

Als der alte Herr nun in seiner behaglichen Stille da saß und seine Freunde und Verehrer ihm aus allen Ländern und Völkern die jüngsten Ergebnisse und Erzeugnisse in Kunst Wissenschaft und Literatur zuschickten und zutrugen, hat er manches bloß gelegentliche und gefällige Wort ausgesprochen, wie es uns in Stimmung von Freundlichkeit und Dankbarkeit oft nur als ein zartes Gegengeschenk nur halb gemeint und unbewacht wohl von den Lippen zu fliegen pflegt; und von vielen solchen seiner Worte darf und muß man sagen: nicht jedes Wort eines großen Mannes ist ein Evangelium. Da hat der nun ganz Liebenswürdige und Leutselige nicht nur seinen deutschen Landsleuten sondern auch den Italiänern Engländern und Franzosen manche weiche und schmeichlische Freundlichkeit zugeworfen, die eben den letzten bequemen und mittheiligen Jahren der Menschen anzugehören pflegt. Da ist denn unter manchen sehr leichten und dünnen Gesprächen

Winken und Hinwürfen das Wort Weltliteratur ausgesprochen, fast ganz im Gefühl üblicher deutscher Hingebung und Bescheidenheit, weil nämlich jene Fremden endlich auch geruht hatten seit einigen Jahrzehenden von deutscher Sprache und Literatur einige Kunde zu nehmen, wenn gleich bei weitem noch nicht in dem Grade, wie der Deutsche es hinsichtlich des Fremden schon seit Jahrhunderten zu thun gewohnt war.

Dieses goethische Wort Weltliteratur ist später von dem jüngeren literarischen Nachwuchs mit großer Lustigkeit und Heftigkeit ergriffen und nach allen Richtungen hin gewendet gedeutet und auch häufig auf das allerverkehrteste, ganz anders als der große Meister es nimmer hat meinen können, angewandt und ausgebeutet worden.

Was der alte Herr auf allen verschiedensten Fluren und Feldern herumlesend und mitunter hübsche Blumen auflesend und zu hübschen Sträußen zusammenordnend, kurz was er, in allem Möglichen herumspazierend, behaglich empfunden und gedacht hatte, das ließ die jüngere Schaar sich nicht zweimal sagen und fuchtelte und flunkerte mit dem großen Worte herum, welches der Meister in seinen sinkenden Tagen so beiläufig und seitweges hatte fallen lassen. Sie meinten ein mächtiges Schöpferwort gehört und einen großen Fund gethan zu haben und jubelten und jauchzeten mit frischem und muthigem Getose in die neue Zeit hinein. Sie wußten nicht, was Goethe wohl gewußt und auch in seinen spätesten Tagen nie vergessen hat, daß das Deutsche, der gewaltige, wenn man will klotzige und felsige aber immer doch gewaltige, Stoff, noch lange nicht fertig durchgearbeitet worden, daß er selbst nur sein Theilchen davon behauen und geglättet aber für viele lange schwere Jahre noch Arbeit übrig gelassen hatte. Sie wußten nicht, daß die Deutschen

Jahrhunderte lang von fremden Verwüstern und Verunreinigern, von Spaniern Franzosen und andern überfahren worden, daß Vieles des allerbesten und allereigensten Deutschen noch mit fremdem Unrath und Unflath überschüttet und zugedeckt liegt und daß eben die frische muthige Jugend berufen ist jeder sein bescheidenes Theil aufzuräumen und zu reinigen und so manchen vergrabenen deutschen Schatz wieder in seiner Gestalt an das Licht der Sonne zu bringen. Ferner wußten sie nicht oder wollten nichts davon wissen, sie hätten es aber aus den Andeutungen und Geständnissen des unsterblichen Meisters lernen können, wie die Aufgabe des Jünglings in der Literatur gestellt ist, sondern sie machten sich kühnlich daran und arbeiteten sogleich darauf los alle gemeine Arbeit und Noth überspringend und überfliegend die Weltliteratur machen zu helfen.

So ist uns seit dem letzten halben Menschenalter ein flügges gefiedertes — nein gefedertes sollte ich sagen — Geschlecht erwachsen, welches mit unverzagter Rüstigkeit drauf und dran gegangen ist. Zum Theil ohne alle Vorübung und Vorbildung in dem Eigenen — ich meine aber, nicht allein in eigner Sprache und Wissenschaft sondern in dem eignen deutschen Leben Wesen und Treiben, daß ichs kürzest sage, in eigner deutscher Art und Natur — sind sie so in die weite Welt hineingefahren, von Byron zu Viktor Hugo von Beduinensängern zu Beranger, in der stolzen Hoffnung, sie könnten sich den jungen Geist und die junge Gestalt, wodurch die Welt hinfort getragen und gebildet werden soll, auf diesem Wege auf das goethischeste und schöpferischeste greifen und aneignen. Die meisten von ihnen sind aber eben in das weite Leere hineingefahren und manche haben sich wohl ganz verfahren, d. h. statt irgend eine sichere und bestimmte Gestalt zu gewinnen und also auch statt der Mög-

lichkeit etwas fest und voll darstellen und gestalten zu können, haben sie bei einer gewissen Kühnheit Waghalsigkeit und Uebertriebenheit, die in Worten braust und klingelt, meistens etwas Nebelhaftes und Schemenartiges, welchem jeder Inhalt und jeder sichere Grund eines tüchtigen Lebens zu fehlen scheint. Manche haben auch, wie es den Aermeren und Schwächeren unter ihnen geschehen mußte, bei diesem eitlen Umherflattern, wo sie aller Völker Leben und Kunst mit einigen kecken Griffen zu fangen ja für sich einzufangen meinten, sich fern von jedem edleren und höheren Ziel ganz in dem Elendigen Nichtigen und Rasenden auch der fremden Literatur verloren, und so würden wir, wenn wir Solchen folgen könnten, statt in die feine französische und englische Gesellschaft eingeführt zu werden, mit ihnen in die abscheulichsten Schweinställe aller Laster und Gräuel gerathen. Deutschland bekam den wälschen Unflath der Crebillons und Gressets und ähnlichen Gelichters vormals gewöhnlich nur in wälscher Sprache und diesen unsaubern Unflath auch nur in einzelnen wälschgebildeten und wälschsprechenden höheren Kreisen, diese jüngsten deutschen Allerweltliteraten aber gießen den gräulichsten pariser und londoner Abschaum in keuscher deutscher Zunge, die sie frevelhaft unkeusch machen, über alles Volk aus.

Ich spreche hier von den Gemeinen oder vielmehr von den Gemeinsten; aber auch die Ungemeinen, ich sollte sagen die Besseren, die uns Deutsche, welche sie häufig die Matten und Strohenen schelten, mit wälscher Lebendigkeit erquicken und mit wälschem Feuer in Brand setzen wollen, was schaffen sie und was haben sie geschafft oder vielmehr was werden sie jemals schaffen können bei solchem unseligen Geflatter und Geschnatter durch und über alle Welt hin? Schöne Worte und Namen genug; aber wo sind die Thaten und

Wirklichkeiten und wo sollen sie herkommen? Da schmeichelt und klingelt es uns um die Ohren mit den Klängen von einer allgemeinen von dem unsterblichen Goethe angedeuteten und vorgeahneten europäischen Weltliteratur von der schönen Vermittelung der verschiedenen Völker von der Abschleifung der harten und schroffen Einseitigkeiten, womit sie bis jetzt einander abgestoßen und verwundet haben, kurz von einer neuen Befriedigung und Beseligung des europäischen Menschengeschlechts von einer Verfeinerung und Veredlung durch die feinsten und edelsten Künste, welche dem nächsten Zeitalter als Aufgabe gestellt sey.

Wir können dies nicht als etwas Ausgemachtes so hinnehmen, und müssen die Hoffnungen einer so glänzenden Zukunft, die sie uns vormalen mögten, für Pralerei und Gaukelei erklären. Auf diesem Wege geht es nicht, am allerwenigsten geht es da mit dem, was bisher unter dem Wörtlein Kunst verstanden worden. In Hinsicht der Wissenschaft geben wir es größtentheils zu, in Hinsicht auf die Kunst weniger. Die Wissenschaft ist ein allgemeines Weltgut. Sie als das Höchste und Tiefste als das Schwerste und Gewichtigste, was gewonnen werden kann, hat es mit den edlen Metallen gemein, mit dem Golde und dem Silber, daß sie in jeder, auch in der unscheinbarsten und ungebildetsten Gestalt durch ihren inneren Werth gilt, wie auch Gold und Silber weniger nach dem schönen Gepräge sondern, auch wenn es in Stangen und Klumpen vor uns liegt, nach der Schwere seines Inhalts gewogen und geschätzt wird. Aber die Kunst, mit ihr steht es gar anders, besonders die Kunst der Rede und alles, was durch Sprache und Rede gebildet und geschaffen wird, also das, was man die Literatur der Völker zu nennen pflegt. Je mehr dieser Theil der Kunst **ein Allerweltsgepräge, das Gepräge einer Allerweltliteratur,**

hat, desto dünner und inhaltleerer wird er seyn. Nicht, als gebe es nicht allgemeine Maaße und Muster, nach welchen die Kunst der Sprache, die Redekunst und die Dichtkunst, als eine Kunst des Schönen geübt und gebildet werden müsse, sondern der Knoten sitzt hier anderswo. Wie jeder einzelne Mensch als ein geistiges sittliches Wesen in dem mannigfaltigen Gewimmel der Millionen Seinesgleichen nach der wunderbaren Weisheit Gottes so geschaffen ist, daß er in seiner geistigen und gewöhnlich auch in seiner körperlichen Gestalt gleichsam als ein Wesen für sich, als ein besonderes eigenthümliches auch in seinen Trieben und Anlagen wohl allen jenen Millionen ähnliches und doch wieder von ihnen verschiedenes Wesen da steht, so stehen auch die einzelnen Völker in ihrer Art und Natur und auch in ihren Sprachen als dem unmittelbarsten Ausdruck und Bilde ihres geistigen Lebens und Strebens da. Wenn alle Menschen in allen Völkern und Ländern allerdings in ihren Leidenschaften und Trieben und in der Offenbarung derselben in Gefühlen und Gedanken ein großes Gemeinsames haben, was man das gemeinsame Menschliche nennen muß, so ist doch das geistige Bild, ich sollte sagen die geistige Gestalt, dieses gemeinsamen Menschlichen in der höheren Ordnung des Ausdrucks eben so mannigfaltig verschieden, als die Sprachen der Menschengeschlechter verschieden aus einander laufen. Ich sage absichtlich in dem höheren Ausdruck, wo der feinste innerste Geist der besonderen Sprache des besonderen Volks ausgedrückt wird, wo die Sprache in höherer Ordnung, wo sie als Kunst auftritt.

Hier bin ich auf einem Gebiete angelangt, wo das Sprechen über die Sprache gleichsam versagt, wo man vergebens ringt das Unbeschreibliche zu beschreiben. Wer aber aus dem eben Angedeuteten und Gesagten ungefähr versteht,

von wo ich auslaufe und wohin ich gelangen mögte, der wird mich auch ungefähr verstehen. In jeder Sprache liegt das feinste innerste Leben jedes einzelnen Volkes verschlossen, sein Gesammtgeist. Man fasse das Wörtlein Gesammtgeist wohl, um zu begreifen, welche Riesenkunst dazu gehört einen solchen Schatz zu heben und den schweren geistigen Inhalt aus seiner Tiefe ans Licht empor zu bringen. Denn heraufspielen oder gar heraufzaubern läßt sich dieser Inhalt nicht. Glaubt nur, daß Cervantes und Goethe, Shakespeare und Byron, diese Mächtigsten, glaubt nur, daß sie nicht ohne viele edle Schweißtropfen dazu gelangt sind einen Theil des Schatzes ihrer Muttersprache aus der verborgenen Tiefe zu heben. Schlaget nur ein wenig über, wie viel gestrebt gelebt empfunden gedacht werden muß, um nur erst des Stoffes in etwas Meister zu werden, und ferner, welche lange Uebung und Arbeit, aus diesem Stoffe liebliche lebengleiche Gebilde zu schaffen. Man versteht diese Andeutungen, wenn man bei der Anschauung und Betrachtung und Genießung der Meisterwerke fremder Sprachen sich selbst belauscht, ich sollte sagen, wenn man sich selbst in glücklichen Augenblicken überrascht. Glaubst du Deutscher denn, auch du sehr gelehrter und gebildeter Deutscher, wenn du deinen Aristophanes, Sophokles liesest, daß du ihn wie ein Athener, wenn du den Shakespeare liesest, daß du ihn wie ein Engländer, wenn du Racine und Beranger liesest, daß du sie wie ein Pariser empfinden und schmecken, kurz daß du sie ganz und voll genießen wirst? Nein! nein! Auch dem gebildetesten geistreichsten feinsten Fremdling bleibt unter den eigenthümlichen Hüllen, welche eben die besondere Sprache in jedem Sprachwerke besonders bildet, manches Geheimste und Feinste verborgen, was nur, wer von Kindauf mit der Muttermilch den Geist seiner Sprache gesogen hat, ganz

empfinden und herausfühlen wird. Wenn dem so ist — und dem ist so — sollen wir uns wundern, daß aus dem wüsten Genasche, womit die Jugend die schöne Literatur der verschiedensten Völker gleichsam auf einmal verschlingen und verdauen will, wohl eine schlechte Allerweltsliteratur aber wahrlich keine Weltliteratur, welche Goethe auch ganz anders gemeint hat, entstehen wird? Und gäbe es unter diesen Verwegenen, die auf solchen geschwindesten Geistesraub ausgehen, einige Außerordentliche, daß sie die Geister von fünf sechs Sprachen gleichsam im Fluge haschen und zu Einem großen Ganzen in sich verarbeiten könnten, wie würden die verschiedenen Triebe und Strebungen der verschiedensten Geister, mit welchen sie zugleich meinten leben und wirken zu können, sich in ihnen raufen zerschlagen und zersetzen, und wie würde es bei solcher Zwietracht und Schlägerei um die sichern und heitern Gebilde der Schönheit stehen, welche aus solchem einander vernichtenden Kampfe des Verschiedenen und Ungleichartigen nimmer in Vollkommenheit geboren werden können?

So ungefähr däucht es mir um die Weltliteratur, wie sie von Vielen begonnen ist im verkehrten Streben begriffen und geübt zu werden; aber es giebt noch andere Allerweltsachen und Allerweltträume, worauf es gut ist die guten Leute, welche auf das Glockengeläute der Stunde horchen, ein wenig aufmerksam zu machen.

Wir leben beinahe ein Menschenalter im Frieden und geben uns den weichlichen und üppigen Genüssen, wozu der lange Friede verführt, nur zu sehr hin; wir fliegen in Dampfschiffen und auf Eisenbahnen zu einander fast mit der Geschwindigkeit der Winde und ohne einen Schweißtropfen zu vergießen, ohne welchen selbst der Reichste und Vornehmste, der sonst zu Wagen oder zu Roß fuhr, doch nicht ganz

wegkommen konnte. Man wird künftig von Paris nach Petersburg fast so schnell kommen können, als vor zwanzig Jahren von Paris nach Köln. Also eine bequeme glückselige und friedselige neue Zeit, so rufen die meisten; viele rufen sogar: die Menschheit geht einem großen Abschnitt und Durchschnitt der Weltgeschichte entgegen, der Krieg wird den Völkern künftig wie eine abscheuliche Fabel klingen, ja er wird hinfort eine völlige Unmöglichkeit seyn: das Gefühl der Völker die Einsicht und der Eigennutz ja die höher und tiefer durchgebilde Menschlichkeit wird sich zu gewaltig dagegen legen. Denn welche Entwickelungen und Schöpfungen des jüngsten Menschenalters in allen Zweigen und Geschäften des Staats- und Volks-Lebens und des allgemeinen unermeßlich ausgebreiteten Weltverkehrs! und die Eisenbahnen die Dampfschiffe die Millionen, die in den Maschinen der Fabriken stecken, und die köstlichste menschlichste über alle Länder hin in unendlicher Verbreitung angewandte Erfindung des Papiergeldes und die Jupiter Rothschilde, welche die oft so räthselhafte Umschwingung und Umrollung dieser Weltmünze in ihren allmächtigen Händen haben — alle diese werden es nimmer wieder zum Kriege kommen lassen.

So ungefähr hört man die gutmüthigen und bequemen Friedensliebhaber und Friedenspropheten in allen Häusern und Gassen predigen und die Gründe, worauf sie ihre Hoffnungen bauen und von welchen ich eben einige der stattlichsten genannt habe, sind gar nicht schwächlich noch wegwerflich. Aber es ist noch ein anderes Geschlecht von Friedenspropheten und Gassenpredigern einer allgemeinen Menschlichkeit und Glückseligkeit, welches wir etwas näher ins Auge fassen müssen, weil es bei einer gewissen gutmüthigen Träumerei, worin wir Deutsche so gern versinken, gefährlich werden könnte. Also wer Ohren hat zu hören, der höre!

Dieses Geschlecht meint im Grunde gar nichts Anderes, als was Napoleon in seinen Tagen gemeint hat, und was sogar von der Neva her in das liebe Deutschland, welches man bloß zu beglücken gesonnen ist, mit ganz besonderen Tönen, in welchen man den Wolf und Bären nicht hört, hinübergeschmeichelt wird. Seyd fein still, ihr lieben frommen sanften Deutschen und laßt es euch gefallen, daß wir euch zu beglücken und zu beherrschen kommen; es soll euch nicht weh thun. Brüderchen, es thut nicht weh, sagt der Türk, wenn er einem den Handschar an die Kehle legt, um den Kopf abzuschneiden. Napoleon, der die ganze Welt auf seine Weise zu beglücken brannte, zog immer den Degen nur aus, „weil Gott ihn zum Friedensfürsten der Welt gemacht „habe; erst müsse und solle das habsüchtige und blutdür„stige Karthago England vernichtet, erst müssen alle Länder, „worüber sein großes Herz vor Mitleid weine, von den ei„sernen Fußstapfen des Kriegs zertreten werden — dann „werden Gerechtigkeit Glückseligkeit und unstörbarer Friede, „die sein Heldenherz nur wollen könne, aus den blutigen „Spuren desselben aufblühen und die Völker segnen."

Dieser Ton und dieses Tones Klang hat sich nun freilich etwas geändert, aber er klingt immer noch von der Seine her; nur klingt er aus feineren und dünneren Pfeifen und Trompeten, und etwa nach folgenden Richtungen hin:

„Eine neue große Zeit ist da, deren Möglichkeit unsre „Väter kaum träumen konnten, wo eine allgemeine Bildung „und Vermenschlichung der Völker alle Scheidewände nie„derreißen werden, welche sie zu ihrem Unglücke bisher von „einander trennten. Dieses große Werk ist nicht bloß die „leise Wirkung von Wissenschaft und Kunst sondern auch „alle Erfindungen und Thätigkeiten des Kunstfleißes und

„Verkehrs der Völker und selbst der Dampf, diese erhabene „Weltkraft, die sie mit Blitzesschnelle zu einander führt, wer„den die künftige große Gemeinsamkeit vermitteln und alle „Einseitigkeiten und Schroffheiten abstoßen und abschleifen, „wodurch Beschränktheit und Verblendung diejenigen, welche „zu ihrem Glücke in Liebe verbunden seyn sollten, bisher „noch abstießen und trennten. Eine große Epoche, welche „nun im Werden ist, wo nicht das Schwerdt mehr „die Völker zusammenzwingen sondern die stille Sitte sie „sanft und unblutig zusammenführen soll, hat ihre Anfänge „und Ursprünge da, wo der Kern und Mittelpunkt aller eu„ropäischen Bildung und Entwickelung seit Jahrhunderten „war und gegenwärtig im größten Glanze ist, nämlich in „Frankreich und in Frankreichs Hauptstadt in Paris, der „jetzigen und künftigen Hauptstadt Europa's. Die Franzosen „demnach sind die gottbestimmten und gottgebornen Anfüh„rer und Einführer dieser jüngsten Epoche. Nächst ihnen „werden die guten ehrlichen Deutschen wegen ihrer menschli„chen und freundlichen Sitten und wegen ihres freien und „kühnen Strebens auf allen Feldern der Wissenschaft die „ersten Folger und Begleiter derselben seyn, würdig so herr„lichen Wegweisern zu folgen. Und von diesen beiden gro„ßen Mittelpunktsvölkern wird die allgemeine Vermittelung „und Vermenschlichung aller übrigen europäischen Völker „ausgehen und durch die Macht und Gewalt der neuen Bil„dung und Vergeistigung wird selbst dem Bären seines äu„ßersten Osten endlich der Pelz der Barbarei abgestreift und „seine Wildheit zur allmähligen Zähmung eingefangen „werden."

So ungefähr wird die neue Herrlichkeit von tausend und aber tausend Stimmen meistens mit den schmeichlischesten und gauklischesten Tönen und Scheinen eingeleitet und

angeschmeichelt, nur daß gelegentlich das Wolfsohr unter dem Fuchspelz hervorguckt; so daß das Ende vom Liede doch immer ist: „Ja, so hat Gott die Bestimmung „der Schicksale und Zeiten des neuen Europa gesetzt, daß „wir beide, die Franzosen und die Deutschen allein fähig „und würdig sind die neue Zeit zu machen und zu vollenden. „Weil ihr gute Deutsche als fleißige und unverdrossene aber „weniger kühne und erfindungsreiche Arbeiter eigentlich nur „die zugesellten Mithelfer seyd und wir Franzosen dieser jun„gen europäischen Welt allein die Gestalt geben und allein ihr „das rechte glänzende Bild aufdrücken können, so geziemt uns „ja gebührt uns, daß wir vor allen in der herrlichsten Macht „und dem größten Glanz erscheinen, ja mit solcher Rüstung „und solchem Angesicht, daß wir allenfalls dräuen und die „Weigernden und Sträubigen nöthigenfalls mit Gewalt in „die neue Bahn hineintreiben könnten. Darum müßt ihr „uns den Rhein wieder als Gränze geben und euch selbst, „bis ihr euch aus eurer schläfrigen Träumerei ein wenig „herausmacht und euch mehr durchbildet, einstweilen noch „unter unsre Leitung und unsern Schutz stellen lassen."

Manche dieser Franzosen, welche dergleichen hübsche Klänge klingen lassen, meinen es wirklich ehrlich mit solchen bunten und gauklischen Hoffnungen und Vorspiegelungen, so weit ein in eitler und pralischer Hoffahrt betrunkenes Volk etwas ehrlich meinen kann; aber viel mehrere klingen es in bewußter lauschender Schalkheit so nach. Das Schlimmste aber ist, daß viele Deutsche anfangen eben so zu leyern oder vielmehr den Franzosen in gedankenloser Albernheit nachzuleyern. Wären es bloß deutsche Gimpel, so stünde diese Erscheinung in ihrer natürlichen Regel; aber ... aber ...

Es ist beinahe ein Menschenalter verflossen — es war

die Zeit unsrer herrlichsten Siege — da erschien in Berlin ein Thüringer Doktor Zinserling, der aus Kassel wo er unter Hieronymus Regierung an einer Kriegs- oder Pagen-Schule angestellt gewesen, nicht das rühmlichste deutsche Gerücht mitgebracht hatte. Er mußte sich vor dem Zorn der Menschen flüchten. Dieser Zinserling hatte nämlich eben in dieser Zeit ein Büchlein ausgegeben zur Verherrlichung der Franzosen, welche die Deutschen als ihre überlistenden und landplagenden Füchse eben mit Schrecken über die Gränzen gejagt hatten. In dieser Schrift war das Königreich Westfalen und Hieronymus Hofhaltung allerschändlichsten Andenkens dargestellt als der in der Mitte des düstern böotischen Deutschlands aufgerichtete Olymp, von welchem die Sonne des neuen Glücks und der neuen Bildung über die umliegenden Lande herableuchten und die Dünste und Nebel teutonischer Dumpfheit und Dummheit allmählig zerstreuen solle; die Deutschen dargestellt als grob dumm geistlos, unfähig ohne Frankreichs Hülfe sich nur zu irgend einem erquicklichen Gefühl oder hellen Gedanken zu erheben. Beweis: Schriftsteller wie Lessing Goethe Schiller dünken ihnen etwas, über deren breite und langweilige Mattigkeit ein geistreicher Mann vor Ueberdruß bersten könne; nur Männer wie Voltaire und Diderot können aus Menschenklumpen Menschen bilden. Beiläufig wurden von diesem Bewunderer des Wälschen alle deutschen Bestrebungen für das Freie Hohe und Edle mit lächerlichem Spott begossen, Männer wie Niebuhr und Seinesgleichen als demagogische Volksverführer und Jugendverderber ja als Zurücktreiber des freien und feinen wälschen Geistes u. s. w. verlästert.

Dieser Zinserling konnte damals in Deutschland nicht bleiben. Die Studenten und freiwilligen Krieger scheuchten ihn aus Berlin weg. Er hat bei den Russen in Wilna

wo er die Verläumdung seines Vaterlandes unter ähnlichen Titeln fortsetzte, Zuflucht und Anstellung gefunden.

Jetzt haben wir andre Zinserlinge und in einem andern Stil und mit andern Hoffnungen und Ansichten, die überdeutschen und doch undeutschen sogenannten jungen Deutschen, ein sehr anderes Geschlecht als die Jungen der Jahre 1813 und 1814. Diese hoffen von den Franzosen, daß sie das Christenthum, welches ihnen mit Pfaffenthum und Priesterherrschaft ganz einerlei und der größte tiefste Jammer der Menschheit däucht, vertilgen und dann die einzige wahre und ächte Freiheit und Gleichheit gründen und einleiten helfen werden. O die armseligen Thoren und Narren! denn sie alle Frevler zu nennen wage ich nicht, die meisten wissen nicht, was sie hoffen meinen und wollen.

Also auch hier sollen die Franzosen helfen? O ihr Armen! was hofft ihr von denen? Könnt ihr sie denn nimmer erkennen? könnt ihr den geschwindesten Vorlauf und Rücklauf ihrer Herzen und ihrer Geschichte denn nimmer begreifen? seht ihr denn ein so leichtes Spiel, ein Spiel, das euer Spiel zum Spielchen machen wird, in dem Kampfe, der dort zwischen dem Staat und den Hohenpriestern steht? Ich fürchte leider, wie die französischen Zeichen sich mir stellen, nicht die wahren Priester, die frommen christlichen Priester, sondern die Jesuiten werden zuletzt mit diesem leichtesten sinnlichsten Volke wieder durchgehen, jene Jesuiten, die jetzt auch bei uns in Deutschland mehr als gut ist wieder zetteln und herumlauschen und herumschleichen ja hie und da wieder lärmen und rumoren; ich fürchte, der Aberglaube wird da eher siegen als der Glaube. Den Glauben und das liebe Christenthum sollen diese Weltverjüngungsträumer uns endlich wohl stehen lassen. Das ist gottlob keine so dünne Seifenblase, welche von diesen Hoffnungsreichen nicht

so leicht, als sie wähnen, aus der Welt weggeblasen werden kann. Aber die Meinung, daß die Franzosen dazu den Muth und die Lungen haben, verschafft ihnen jetzt manche deutsche Anhänger aus denjenigen, welchen Voltaire und die ganze Freibeuterschaar der Encyklopädisten wieder die Heilande und Herolde des neuen Weltalters heißen. So wundersam und seltsam laufen die Jahre 1770 und 1780 mit andern Mondziehungen und Wellenschwingungen wieder in diese Jahre 1840 zurück.

Doch zu vielen dieser Bethörten und zu denen, welche wieder von ihnen bethört sind, noch ein ernstes Wort der Verständigung:

Die Franzosen haben uns Deutsche seit Jahrhunderten sehr beschädigt; sie haben durch ihre bösen Listen viel Land und Leute von uns gerissen und unsre Alpen- und Wasser-Burgen, die Schweitz und das Niederland, von unsrer Macht und unsern Herzen abgewendet und leider auch abgewöhnt; aber viel mehr haben sie uns an Art Sitte und Sprache beschädigt, ein Schaden, welchen wir lange noch nicht verwunden haben. Ihre sogenannte große Bildung, von welcher sie vergebens jetzt gern einige falsche und elendige Schimmer und fratzige Firnisse ablöschen mögten, war nichts Edleres und Höheres als die steife und blanke Bildung eines verdorbenen und despotischen Hofes, die Bildung blanker Hofschranzen blanker Lakeien zu gauklischer Wohlanständigkeit verlarvter Kebsweiber-Prunk Tand und Lüge. Diese Bildung hat deutsche Kraft und Herrlichkeit nur zuviel versteifen erstarren und zerbrechen geholfen, sie herrscht leider noch zu viel in den Palästen und Sälen unserer Großen und läßt unsre eigne und tapfre tüchtige Natürlichkeit immer noch nicht genug aus eigenen Keimen an eigner Sonne wachsen. Und nun sollten wir mit diesen schlauen steifen

und verzierten Meistern im neunzehnten Jahrhundert, zwar in einem etwas andern Stil aber immer in derselben Meinung und Bedeutung von ihrer Seite gleichsam von vorn wieder anfangen, nachdem wir kaum erst seit einem halben Jahrhunderte ein wenig inne geworden sind, wer diese sind, was diese wollen und können, und was wir wollen und können sollten.

Nein, nicht also! So sey das neue Weltreich der Vermittelung der Völker nicht gemeint!

Gern nehmen wir die Entwickelungen und Erfindungen des Augenblicks an, oder vielmehr wir nehmen sie an, weil wir ihnen nicht ausweichen können, weil wir dem allmächtigen Strom der Geschichte auch wider Willen folgen müssen. Aber mit diesen Franzosen so zusammenfließen mit dem ganzen großen endlich wüsten und gestaltlosen Völkermischmasch so zusammenfließen, wie diese listigen Schälke und mehrere gutmüthige Tröpfe uns vorgaukeln, vor solchem frevelhaften Gedanken und vor solcher Missethat an der Bestimmung Deutschlands und Europa's soll uns Gott bewahren! Doch wir schauen uns noch einmal kalt um und betrachten die Dinge und dieses seltsame Ding mit ruhigem Blicke.

Europa Ein großer Staat des Friedens und der Gerechtigkeit, aller Krieg auf immer zu Ende, alle Ecken und Schärfen der Völker, die einander verwunden und schneiden, durch eine große gemeinsame Bildung allmählig glücklich abgestoßen und abgeschliffen. Und die liebenswürdigen freundlichen uneigennützigen gerechten Franzosen wollen sich großmüthig zum großen Schleifstein der Völker hergeben und die Deutschen sollen bei dem Schleifen als Sand und Wasser aufgeschüttet werden? Wir geben zu, neben vielen Schälken, die unter solcher Winkung und Wei-

sung ihre napoleonischen Untergedanken verstecken, giebt es auch unter den Franzosen einige gutmüthige Träumer, die sich von einem solchen Traum allgemeiner Menschlichkeit und Friedseligkeit auf das nebelhafte Dämmerland des Wahns mit forttreiben lassen. Aber ich sage ihnen, sie träumen eine Thorheit mit, und wenn sie ihr eignes Volk betrachten und erkennen könnten, würde ich sagen: sie träumen eine Narrheit. Doch weiter!

Kein Volk auf Erden ist gerecht und menschlich genug, daß es, wenn ihm die Gewalt der Uebermacht gegeben wird, die andern Völker gerecht und edel gebrauche und die verschiedenen Anlagen Triebe und Strebungen derselben mit gerechter und menschlicher Schonung und Gelindigkeit pflege und erhalte. Von allen europäischen Völkern, däucht mir, wäre unser Volk, das Volk der Deutschen, das am meisten geeignete zu der Rolle der Hut und Oberhut und der menschlichen Leitung der Anderen, eben deswegen, weil in diesem Volke ein jeder die besondere eigene Entwickelung und Bewahrung seiner Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit nach der Möglichkeit sucht und erstrebt und sie auch mehr als die andern Völker bei Fremden anerkennt und achtet. Aber doch würde ich ihm nimmer die gefährliche Rolle anvertrauen von dem Kabo Sankt Vincent bis zum Ural alle andern Völker unter seiner Hut zu weiden. Wenn ich aber glaube, daß der Deutsche solche Oberleitung und Führung nicht mit Gerechtigkeit und Zucht vollbringen könnte, wer sollte es sonst können? Etwa die Romanen oder die Slavonier? Andre große Völker aber kenne ich in Europa nicht. Oder weist man mich gar zu den Türken hin? Aber die sind nicht mehr groß. Versteht sich, ich nenne die Engländer und Skandinaven hier nicht, weil sie unsre nächsten Blutsverwandten, Brüche des germanischen Volkes sind.

Nun zuerst von den Romanen zu reden, so ist zum Beispiel der Spanier so geartet, daß er alles Fremdartige und Verschiedene von sich ausschließt. Er kann kein allgemeines Weltvolk seyn. Der Italiäner in seinem Wesen und Streben hat mit ihm eine gewisse entfernte Aehnlichkeit, aber auch seiner Art und Natur mangeln alle weichen und vermittelnden Uebergänge. Der Franzose, ja dieser meint alles in Einem großen Bündel zu haben. Er hat Uebergänge und Anschmiegungen zu Andern und Fremden, er hat in seiner Art wirklich einige Uebergänge und Annäherungen zu uns Deutschen, der Anschmiegungen und Einschmiegungen allerdings nur zu viele. Aber das Alles steckt bei ihm nur in den Unteren und Kleineren; wo es auf das Große und Allgemeine ankommt, da kann er sich nimmer loslassen noch ergeben, geschweige hingeben, da ist er ein mehr gesperrter Romane als der Spanier und Italiäner, weil er nur eitel und hoffärtig ist, wo jene ernst und stolz sind. Zu einem freien Fürsten und Führer der Völker hat Gott ihn nun einmal nicht geschaffen, obgleich er sich einbildet in allem Edlen und Freien der geborne Fürst und Führer zu seyn. Sein Karakter ist für die hohe Rolle, die er sich zuspricht, zu pralsüchtig und zu habsüchtig, ja er ist im eigentlichen Sinn ein klumpsüchtiges Volk und würde in edler Weise keine freien Völker in eigenthümlicher großmenschlicher Gemeinsamkeit nimmer neben sich vertragen sondern alles in enger französischer Weise neben sich zusammenklumpen und durch einander mischen und kneten wollen. Dies war römisch, dies ist romanisch.

Und zweitens die Slavonier, etwa die Moskoviter, die mit so breiten Elefantenfüßen jetzt vortreten und mit ihren weiten Armen die Welt umklammern wollen? Wären diese etwa die Erwählten und Berufenen? Diese, die alles

Fremde anspeien und hassen, die uns Deutsche, vor welchen sie doch Ehrfurcht und Dankbarkeit zeigen sollten, sowohl zu verachten als zu hassen wagen, die sollten das neue große europäische Weltreich des Friedens und der Gerechtigkeit stiften und führen?

Doch genug und schon zu viel der Fragen und Antworten. Nimmer soll ein solches allgemeines christliches europäisches Weltreich seyn. Wir wollen uns bis auf den Tod wehren uns in ein Allerweltvolk verwandeln zu lassen; wir begehren die Liebesküsse eines ewigen Friedens weder von dem Tartaren und Kalmücken noch von dem Pariser und Marseiller. Mag der Franzose schmeicheln und streicheln mit allen seinen freundlichen und gauklischen Fuchsschwänzereien, mag der schlaue und knechtische Moskovite die bunten Netze seiner schleichenden Hinterlisten mit ihren feinen unsichtbaren Fäden über die ganze Welt auswerfen wollen — wir wissen, was diese Vorspiegelungen und Gaukeleien bedeuten. Gott hat es von Anfang an besser und weiser gewollt als die, welche seinen heiligen Willen mit Europa brechen mögten. Daß in Europa mehr als ein Dutzend Reiche und Völker verschiedener Art Sitte und Sprache neben einander da sind, daß bis jetzt kein allgemeines wüstes und todtes Römer-oder Türken-Reich gelungen ist, daß wir den französischen Fuchs mit seinem unreinen Schwanz nicht über uns hinspringen den russischen Elefanten nicht über uns hintrampeln lassen wollen, das war und ist dieses kleinsten Welttheils Herrlichkeit und hat nebst manchen andern Vorzügen ihm in dem Reigen seiner Genossen den Vortanz gewonnen.

Weg also mit dem todten seelenlosen und geistlosen Klumpen, in welchem Glück und Friede stecken soll! weg

mit den Völkern, die nur eitlen Glanz und dicke Klumpen wollen! Denn weder ein Zusammenfließen noch ein Zusammenzwingen, viel weniger noch ein Zusammenlügen und ein Zusammenschmeicheln lassen wir uns gefallen. Je mehr durch unabwendliche und unwiderstehliche Entwickelungen und Erfindungen der Zeit und durch unvermeidliche und geschwinde Veränderungen aller Zustände, welche sie mit sich führen, die Völker einander genähert ja zusammengeführt werden, desto mehr muß eben ein jegliches Volk trachten und mit allen seinen Kräften streben auch dasjenige doppelt auszubilden und zu stärken, wodurch es ein besonderes eigenthümliches Volk ist. Je mehr es jenem heiligen Gesetz der Menschlichkeit und Göttlichkeit seines Geschlechts gehorcht, von jedem andern Volke jegliches Edle und Gemeinmenschliche mit Freuden aufzunehmen und sich anzueignen, desto eifriger und fester hat es auch dasjenige zu bewahren, in welchem als in seinem gottgegebenen und gottgebornen Eigenthümlichen der Kern seiner Kraft und Tugend ruht.

Also auf den höchsten Stufen jeder edlen Kunst und jedes hohen Wissens und Strebens das gemeinsame europäische Menschliche und Christliche von Jahrhundert zu Jahrhundert gebietender und herrschender; auf den mittleren Stufen aber werde das Einzelne und Besondere mit desto größerer Sorge und Liebe bewahrt, je mehr eine sogenannte allgemeine Bildung es auszulöschen und sein helles und scharfes Gepräge zu matter und nichtiger Glätte abzuschleifen droht. Auf der Höhe die europäische Einheit und Gemeinsamkeit, in der Mitte die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit. So wird jene glückliche Wechselwirkung der Völker, wodurch Europa ist, was es ist, nicht nur bewahrt sondern von Tage zu Tage schöner entwickelt werden. Wir sind

keine Barbaren mehr und wollen nicht wieder Barbaren werden, aber tausendmal lieber, wenn Eins von Beiden seyn müßte, scharfe und eckige Barbaren als ein mattes knechtisches langweiliges Gesindel mit einem verblaßten Allerweltgepräge. Jedem also das Seinige und das Eigenthümliche und jenes das Fremdartige Ausschließende und Abstoßende, wodurch ein Volk allein ein freies und sein eigenes Volk bleiben kann, mit um so festerer Treue und Liebe bewahrt, als die Gefahr des sich in Allem und im Nichts verlieren durch den Gang der Weltgeschichte und allgemeine Entwickelungen größer wird. Vor allem Andern dasjenige am festesten gehalten, was von dem Zusammenfließen und Zusammenwachsen mit dem Fremden am leichtesten und innersten beschädigt wird; denn das eben wird das Lebenselement in deinem Volke seyn!

Uns Deutsche in Europa's Mittelpunkte bedräuen zwei Völker, die gern an uns und noch lieber auf und über uns wollen, die Russen im Osten und die Franzosen im Westen. Vor der gleißenden und überfirnißten Barbarei der Ersten sichert uns ein natürlicher Schauder; wir würden auf Leben und Tod dagegen ringen. Etwas anders stehen wir zu dem Zweiten, zu unsern wälschen Nachbarn. Wie oben gesagt, von und zu ihnen sind manche Uebergänge von und zu uns. Die Franzosen spielen mit manchen Trieben und Eigenschaften, womit sie uns lange bethört und verführt haben, zu uns Deutschen und zu dem ganzen germanischen Norden hinüber, mit manchen liebenswürdigen Schwächen, mit manchen empfindsamen und überschwänglichen Regungen und Aufwallungen, welche freilich kürzere Wellen schlagen als die deutschen, mit manchen Schimmern und Scheinen, die oft eine geistigere und idealischere Färbung annehmen, als ihr

Inhalt trägt. Kurz, die Leute an der Seine haben eine Pandorenbüchse, woraus sie immer einige bunte Lockvögel über das alte Germanien ausfliegen lassen. Darum rufe ich zum dritten und vierten Mal: Hütet euch! und seht zu euren Augen und Ohren!

G. A. Reimer.

Die Stelle, die ein guter Mensch betrat,
Ist heilig, noch nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.
Goethe.

(1842.)

Georg Andreas Reimer war am 27. August 1776 zu Greifswald von braven Aeltern geboren, welche Kaufhandel und Brauerei trieben. Sein Vater, welchen er früh verloren, hatte sein ruhiges Bürgerhaus als Schiffer gegründet und von dem Element des kühn wallenden wogenden und wagenden Seelebens schien auf diesen seinen Sohn ein gutes Erbstück übergegangen seyn. Verstand und Muth ja Kühnheit und Wagniß im höchsten Sinn hatte der Sohn von seinem Vater geerbt und jene Treue Schlichtheit Redlichkeit und Tapferkeit, welche man an den alten Pommern von weiland pries und welche in den jungen gottlob noch wohl nicht ausgestorben sind. Reine Sitten und frommen Glauben nahm er aus dem mütterlichen Hause und dem mütterlichen Herzen mit in die Welt, und diese haben in einer wildbewegten und alle Gefühle Gedanken und Ansichten der Sterblichen umrollenden und umwälzenden Zeit den Jüngling und Mann nimmer verlassen.

Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts begann Reimer als Buchhändler in Berlin sein bürgerliches Geschäft. Mit geringen Mitteln aber mit voller Zuversicht auf Gott und auf Redlichkeit und Arbeitseligkeit begann er, und ward getragen

und gesegnet eben durch den Verstand und Muth, welchen Gott ihm als Erbtheil mitgegeben hatte, und indem Vertrauen Vertrauen schuf und Freundlichkeit und Herzigkeit Freunde und Herzen gewannen, gelang es ihm die engen und kleinen Anfänge seiner Wirksamkeit zu immer größeren Ausläufen und Umläufen zu erweitern. So bestand und überstand er auch die böse und böseste Zeit, die Jahre von 1805 bis 1813, und als alles Glück und jeglicher Besitz wankte und schwankte aber kein treues Herz in der Hoffnung der Rettung des lieben Vaterlandes wanken durfte, als alles Letzte auf das höchste Letzte gesetzt werden mußte, zog der tüchtige muthige Mann mit den Hunderttausenden, die gegen die Schande aufstanden, für sein Vaterland und seinen König den Degen, und ließ im Glauben an den, der alles recht regiert, ein verwickeltes Geschäft ein geliebtes Weib und ein halbes Dutzend zarte Kinder und kehrte nach dem durchgefochtenen Kampf mit den Siegern fröhlich von dem Rhein nach seinem Norden zurück.

Ja der edle Mensch hatte sich hineingestürzt in den Kampf, der als ein schwerster blutigster vor jeder verständigen Betrachtung schweben mußte; er hatte sich mit vollem Herzen und mit vollem Glauben an ein ewiges Recht und einen gerechten Gott hineingestürzt, aber nicht bloß wie ein begeisterter Jüngling mit begeisterten Jünglingen sondern als ein gerüsteter und der kommenden Arbeiten und Gefahren kundiger Mann. Ich habe ihn gesehen, ihn und manche Hausväter und Bürger Berlins von dreißig vierzig Jahren fünf sechs Jahre vor dem letzten großen entscheidenden Streit. Es war schon damals eine Lust und Freude, in den Jahren 1809 bis 1813 eine Freude der Männer und der männlichen Herzen, wie solche, welche den glorreichen brandenburgischen und pom-

merschen Landwehren künftig als Führer in den Tod voranschreiten sollten, sich damals in jeglicher männlichen Beschwerde und edlem Waffenspiel übten, indem der durch ihre Herzen wehende und leuchtende Gott ihnen weissagte, wozu sie bald berufen werden würden. Ich habe meinen Reimer während des Winters von 1809 bei diesen fröhlichen Waffenübungen zuerst recht erkennen und lieben gelernt. Die Erinnerungssterne dieses für Deutschland zu gleicher Zeit so wonnevollen und wehevollen Jahres blitzen noch oft recht hell in meiner Brust auf. Welche Waffengenossen waren damals auf den Schießplätzen und in den verschwiegenen Kammern des Zorns und der Klage beisammen! ich darf hier keine Namen nennen, viele von ihnen sind heute noch excellente Excellenzen — es war guter Same, der zu jener Zeit der Noth und Schmach aufging — aber keine trefflichere Trefflichkeiten als mein vortrefflicher stiller Schütze. Später habe ich ihn gesehen im Sommer 1813 mit vielen jener alten waidlichen Genossen der herrlichen Vorspiele und Vorübungen jenes herrlichsten heiligsten deutschen Krieges, mitten in den Reihen der freudigen kampflustigen Jugend, welcher solche Männer voranschritten, Muster der Zucht und des Glaubens und der Hoffnung auf den Gott der Schlachten, welcher der gerechten Sache gegen Lug Trug Uebermuth und Tyrannei den Sieg verleihen werde. So habe ich ihn gesehen in der Mitte der kriegerischen Reihen still bescheiden fest unter den gleichgesinnten Freunden und den siegfrohlockenden Jünglingen. Das war eine Zeit — da sah man wieder deutsche Männer und ein Volk, das ein Volk war. Mit und unter solchen großen Herrlichen hat er die beiden großen Jahre mitgeduldet und mitgerungen für seinen Gott und für sein Herz, und still und bescheiden wie immer ist der Tapfre nach dem Siege erfunden und hat den ge-

schmückten Kriegsrock wieder mit dem schlichten Bürgerrock vertauscht.

Jetzt da großes langes Unglück und gräuliche Schmach durch Gott und deutschen Zorn in Ruhm und Glück verwandelt worden, da das zerrüttete zerrissene Deutschland und Preußen seine wunden Glieder wieder verbinden und stärken seinen zusammengeworfenen Schutt aufräumen und aus den Trümmern des Veralteten und Vermorschten ein Neues Festes aufbauen wollte, griff auch Reimer mit Muth und Thätigkeit in die fliegenden Räder des Glücks ein, und es gelang dem tüchtigen Manne sich unversehrt mit ihnen fortzuschwingen. Wie er durch die Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche ihn auszeichneten, vorzüglich durch seinen geschwinden Entschluß hellen Blick und feinen Geschmack, in den letzten 28 Jahren seines Lebens, welche seit jenem großen deutschen Durchbruch verflossen sind, den Umfang seines Geschäfts auf eine rasche und großartige Weise erweitert und dadurch unter seinen Standesgenossen Ansehen und Ehre gewonnen, wie er, mit Cotta immer zusammen genannt, ein großer einflußreicher Buchhändler geworden, das soll hier nur angedeutet werden. Solches Ansehen und Gewicht mögen zuweilen auch weniger gute und treufeste Männer gewinnen, als Reimer war. Aber das war bei diesem Mann das Markzeichen seines Daseyns, daß wo er immer erschien — und er war von der Ostsee bis zu den Alpen der fleißigste Pilger durch alle Gauen der weitverbreiteten deutschen Zunge — der freie redliche Mann sich Bahn brach und Herzen gewann. Dies ward ihm auch zu Hause bei seinen Nächsten im reichen Maaße. Der einsichtsvolle freisinnige und uneigennützige Mann ward von seinen Mitbürgern anerkannt, stand in mannigfaltiger gesegneter Wirksamkeit unter ihnen und saß die letzten zwölf Jahre seines Lebens als Stadtrath mit in der Obrigkeit der Haupt-

stadt. Denn auch das war ihm von Gott verliehen, daß Reichthum und Ehre ihn nimmer aufblähten, daß er, der mit den Besten und Edelsten seines Volks als gleicher Genoß zu leben gewohnt war, in Hinblick auf das, was allein groß und herrlich ist, nur der schlichte und bescheidene Bürger blieb und bleiben wollte — daß er nichts weiter seyn noch bedeuten wollte als ein freier redlicher Mann, wie auch sein Freund Niebuhr kein Edler von kein Freiherr sondern ein Sproß vom Baurenstamm der edlen freien Friesen heißen wollte. So im freien frommen Bürgersinn, in offener anspruchloser gediegener Männerehre hat er seine Bahn vollendet, gesegnet mit Gütern und Gaben, von eigener Kraft gewonnen, von Gottes Gnaden verliehen, geliebt als Mensch, geachtet als Mann, geehrt als Bürger, endlich ein Glücklicher, wie man hier auf Erden glücklich werden kann, auch in seinem Hause gesegnet durch den schönsten und stillsten Segen, durch seine Frau, eine Krone der Frauen, und durch eine reiche und stattliche Schaar wohlgearteter Kinder und Enkel, die seine späteren Jahre umblüheten. Diese Jahre waren noch nicht die Jahre des in dem hinfälligen Leibe ermüdeten Geistes, es waren noch Jahre der Manneskraft und Manneslust und mit seiner gewöhnlichen Rüstigkeit sahen wir ihn noch den vergangenen Herbst (1841) mit seinen Freunden Cornelius und Leist die Reise übers Meer nach Altengland wagen. Und doch ist er uns kaum ein halbes Jahr später so geschwind weggenommen worden, so unerwartet und fast plötzlich, nach der Kränkelei weniger Monate, auch darin vielleicht noch glücklich zu preisen, daß er die oft so traurige Abkraft und Unmacht des hinschwindenden und versinkenden Alters nicht gefühlt hat.

So hatte der Mann und Bürger sich im äußeren Leben bewährt. Aber es versteht sich von selbst, daß ein solcher

auch der Träger eines bedeutenden innern Lebens seyn mußte. Verstand und Muth haben wir als den Kern des Daseyns unseres Freundes genannt. Diese Eigenschaften können aber gelegentlich auch in Härten und Gewaltigkeiten ausarten; doch davor ward Reimer bewahrt. Es ruhte im tiefsten Grunde seines Wesens eine bescheidene und jungfräuliche Zartheit und Sittigkeit, eine keusche Strenge und stille Frömmigkeit, welche auf das, was zuweilen rauh und ungestüm werden wollte, milden Schimmer und sanfte Schatten goß. Er konnte unbeschreiblich freundlich gesellig und häuslich heiter und liebenswürdig seyn. Und dieser feine und geistige Theil seines Wesens hat über Hunderte und Tausende seine stille und unsichtbare Gewalt geübt und ihm auch das Pilgern auf den rauheren Pfaden des äußeren Lebens leichter und glücklicher gemacht. Dadurch ist sein Haus so manche lange schöne Jahre gleichsam das Gasthaus vieler Herrlichen und Besten seiner Zeit geworden. Das war ein seltenes Glück ein weiter Kreis ein schönes Wirken, worin der freundliche bescheidene Mann sich immer anspruchlos bewegt hat. Durch das eben, was an ihm nicht beschrieben werden kann, was geglaubt geliebt und gelebt wird, ist er der Genoß vieler trefflichen Männer und der Freund der Allerbesten gewesen. Statt vieler nenne ich nur Schleiermacher Eichhorn Cornelius Niebuhr.

Die Erwähnung dieser edlen Genossenschaft und Gemeinschaft führt auf eine andere deutsche und vaterländische Gemeinschaft, welche der Mann gepflegt und welche, da sie oft fast zu laut genannt worden, hier nicht verschwiegen bleiben darf, sie führt auf die **Reimersche Demagogie**, auf den allenthalben hereinbrechenden allenthalben fühlbaren und trotz seiner Unsichtbarkeit sichtbaren trotz seiner Ungreiflichkeit fast mit Händen greiflichen **geheimen deutschen Männer-**

bund, über welchen die Demagogenjäger der letzten fünfundzwanzig Jahre so viel Gräuliches über die ganze deutsche Welt hinaus gerufen haben. Da er gegen Bedrängte und Verfolgte immer der Hülfreiche und Großmüthige war, auch auf Gefahr der eigenen Sicherheit in der böseſten Zeit, wo ein Netz der arglistigsten Späherei und Angeberei über das unglückliche Vaterland ausgeworfen war, wie in der guten Zeit, wo aus der bittersten Armuth heraus das Leben von Vielen gleichsam von vorne wieder begonnen werden mußte; da an der Freundlichkeit und Herzigkeit seiner Person seiner offensten feurigsten Theilnahme an allem Menschlichen und Hohen Jung und Alt sich sonnte und erwärmte, so konnte nicht fehlen, daß um den von Begeisterung für alles Deutsche und Freie glühenden und sprudelnden Mann die feurige und thatenlustige Jugend sich gern schaarte. Da es nicht seine Art war das Wort zu kürzen und zu beschneiden, da seine jeder Schleicherei und Geheimnißweberei feindselige Natur glaubte, daß das freieste Wort und der ungefesseltste Geist ihre Zügelung und Besserung in ihnen selbst finden, und auch, wenn sie ja einmal Wind und Sturmwind führen, ungebunden am gefahrlosesten in den Wind hinfahren, so war er in jenen unseligen Tagen, wo man die Gefahren und offenen Verschwörungen der Zeit mit blöde blinzelnden Augen nicht anzusehen wagte und wo feine politische Schälke in wirklichster engst und geheimst zusammengeschlossener Verschwörung mit solchen Blödäugigen ihre schadenfrohe demagogische Eulenspiegelei trieben, verbotener Zettelungen und böser Umtriebe gegen das Vaterland und König verdächtig gemacht. Daher Haussuchung bei ihm Papierbeschlagung Untersuchung Befragung hin und her über seine Freunde und unter seinen Freunden Bekannten und Briefwechslern. Was war der Erfolg? Nichts als eine lange Plagung des

Mannes und eine fast noch längere Plagung seiner Freunde, endlich ein schier vereiteltes Finden von irgend solchen Dingen oder Verhältnissen, worob man den rechtschaffenen Mann gerichtlich hätte antasten dürfen.

Dies sind deutschbekannte Sachen. Doch könnte man diesen Mann, welchen Einige einer feigen bübischen und zettelischen Demagogie zeihen zu können hofften, im guten Sinn einen vaterländischen Demagogen nennen. Wir werfen die schlimme Bedeutung des Worts weg und nehmen uns die gute für ihn. Reimer hat fast mehr als irgend seiner Zeitgenossen das letzte Vierteljahrhundert, wie oben erwähnt, die verschiedensten deutschen Lande in häufigen Reisen durchwandert und mit seiner treuen Gesinnung und seinem freien Muth hat dieser Wandervogel ringsum frischen edlen Samen ausgestreut. Denn gerade eine Natur wie die seinige, eine so menschliche offene ganz deutsche Natur, war geeignet das Verschiedenartigste verbinden und das Entfernteste zusammenziehen zu helfen. Die deutschen Kaiser verliehen weiland den Titel Unser und des Reichs lieber Heimlicher. In ähnlicher jedoch umgewandter Weise hätte man diesen tapfern Wanderer des deutschen Reichs offenen Heimlicher nennen können. Und hinter diesem deutschen Heimlicher hat man böse Geheimnisse gesucht. Eher hätte man ihn den deutschen Rumormeister nennen können — sein edler Schatten verzeihe mir das Gleichniß — der wie das unvertilgbare deutsche Gewissen in allem Volk herumrumorte, und gleich einer tiefen und allverständlichen Prophetenstimme die immer wieder zum Schlummer Geneigten wach erhielt. Wir Deutsche bei vielen Vorzügen und Tugenden ermangeln dessen, was schlechtere und unfreiere Völker oft umsonst haben, unglücklicherweise immer noch zu sehr — des Sinns

der großen deutschen Gemeinschaft, des Bewußtseyns, daß was deutsch spricht in Glück und Unglück als Ein Mann stehen und als Ein Mann handeln und leiden soll. Reimer, der redlichste Bürger der treueste Unterthan seines Königs der tapfere Preuße hielt doch den Namen Deutsch für den höheren, und meinte, daß wir nichts wären und nichts würden, wenn wir nicht vor allem zuerst das viele Kleine Einzelne abschütteln und voll deutsch empfinden leben und streben lernten. Das war Reimer der Demagog, der an sein Volk und sein Vaterland, der an Ehre und Freiheit glaubte, der Gut und Blut freudig und fröhlich für sie in die Schanze geschlagen hatte. Hat die Feurigkeit seines Herzens der Ungestüm seines Muthes ihn zuweilen aus dem Geleise geschnellt, ist er in diesem Ungestüm selbst den Freunden auch wohl mitunter als der Hartnäckige und Eigensinnige erschienen — die Wurzel selbst dieser Fehler war doch die schönste, sie trieb aus dem Edlen und Wahren. In dieser Seele ohne Falsch und Furcht konnte wohl Zorn aufflammen, aber Haß und Groll fanden darin keine Stätte. Bei allen höheren Ansprüchen und Aussprüchen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, bei allen Wettkämpfen, welche Tapferkeit Großmuth und Hingebung mit der Feigheit Hoffart und Habsucht zu kämpfen haben, stand er mit den besten Streitern immer in vorderster Reihe.

Kurz, Reimer war ein Mann und war ein ganzer Mann. Sein irdischer Theil schläft nun unter dem grauen Rasen, es schlafen schon die Gebeine der Meisten darunter, die im fröhlichen Reigen der Gelage und in dem fröhlicheren Reigen der Schlachten sich einst des Lichts des Lebens mit ihm gefreut haben. Aber getrost! das unsterbliche Bild der Edlen kennt kein Schlummern und Schlafen; der unsterbliche

Geist und was er auf Erden gewirkt und geschaffen hat lebt fort durch die Jahrhunderte und durch die wechselnden Geschlechter der sterblichen Menschen. Erwecke Gott dem Vaterlande viele solche fromme und tapfre Geister, als Reimer war, und es wird in unvergänglichen Ehren und Siegen blühen. Amen!

Talleyrand.

(1842.)

Vor mehreren Jahren habe ich etwas Prächtiges gesehen. Prinz Biron von Kurland auf Schloß Wartemberg in Schlesien hatte mit seinem Gemal eine Reise nach England und Frankreich gemacht und auch bei seinem Herrn Vetter dem berühmten Herzog von Benevent eingesprochen. Dieser hatte ihm zum Andenken ein Konterfei seines Kopfes geschenkt, aus seinen Achtzigen nachgebildet, welches der Prinz mir zeigte und sehr ähnlich sagte. Ein Konterfei, von welchem ich die Augen nicht wegwenden konnte, so ganz eigenthümlich merkwürdig däuchte es mir. Ich ließ mir wohl merken, daß ich viel darum gegeben hätte, wenn er diesen schönen Kupferstich in meine Hände hätte gleiten lassen wollen; aber das durfte ich mir freilich nicht einbilden. Uebrigens nenne ich diesen Anblick eine Pracht, nicht als ob die Franzosen mir so etwas Prächtiges wären oder als wenn dieser Prinz Talleyrand-Perigord mir eine Menschenpracht däuchte, sondern wegen des gewaltig reichen Inhalts dieses Bildes. Es sprach mich darin ein Ausdruck an wie eine klare Lebensbeschreibung dieses weiland Herzogs von Benevent.

Bei dieser Erinnerung rührt sich in meinem Herzen die Sehnsucht eines alten Wunsches. Es hat ein Professor der Anatomie und Physiologie seine Knochendrathpuppen seine Schädelsammlungen seine eingemachten oder ausgestopften Thiere oder seltenen Naturungeheuer; ein Professor der Physik

hat seine reichen Gerüste Geräthe und Maschinen, mit und aus welchen er donnert und blitzt und seine mancherlei wunderbaren Zaubereien treibt; und der arme Mann, der sich mit Geschichte beschäftigt, was hat er? — o nicht einmal die Folianten und Urkunden, die er bedarf. Aber was hat er selten? und was sollte er immer vor sich haben?

Da der Mensch, in so ferne er als ein sittliches und politisches Wesen wirksam ist, der Gegenstand seiner Studien und Betrachtungen seyn soll, so sollte er nach der Möglichkeit immer von allen den Bildern umgeben seyn, in welchen das geistige Leben des Menschen sich abspiegelt. In Marmor in Gemälden und, wenn von allen nicht immer das Beste und Kostbarste erhalten werden könnte, wenigstens in guten Kupferstichen sollten die Köpfe der Herrscher Feldherren Erfinder Entdecker und aller Sehrmänner in Kunst und Wissenschaft, wie auch aller derjenigen, die in das große Rad des Weltgetriebes irgend jemals mit eingegriffen haben, immer um ihn her aufgestellt und gesammelt seyn. Dies würde gewiß immer auf eine starke Weise Begeisterung und Lebendigkeit in seine geschichtliche Anschauung und Darstellung bringen und ihn oft mit tiefen Ausleuchtungen und Einleuchtungen der Karaktere umschimmern, wodurch manches Verborgene und Räthselhafte ihm aufgehellt würde. Ich sage oft; denn die Unklaren und zu physiognomischen Künsten zu sehr Geneigten würden solche Bilder auch vielfältiglich zu höchst fantastischen Narrheiten verleiten können. Mit der Physiognomik hat es eine gar eigne und wunderliche Bewandtniß. Der Blick in die Dinge und in den Menschen hinein kann durch Uebung wohl belebt und gestärkt werden, aber im Ganzen ist er, wie alle großen und glücklichen Gaben der Sterblichen etwas Angebornes, von einer freundlichen Fee als ein Geheimniß Gegebenes. Man begreift

dies am besten, wenn man die Lebendigen unter den Lebendigen wandeln und mit ihnen verkehren sieht. Einigen ist verliehen sogleich in den Gesichtern der Begegnenden zu lesen, wie sie mit ihnen sprechen und reden sollen, auch worin und wie viel sie sich ihnen vertrauen dürfen. Andere dagegen, auch sonst gar nicht mittelmäßig begabte Menschen, tappen ihr Lebenlang unter Ihresgleichen wie die Blinden herum. Wer aber die Gabe des geschwinden Erblickens und tiefen Einschauens in die Herzen der Menschen hat, wem wenigstens in einzelnen glücklichsten Augenblicken der helle physiognomische Silberblick aufblitzt, welche Weide und Freude welche Belebung und Begeisterung würde dieser gewinnen können, wenn er sich immer beliebig unter die geistigen Bilder der merkwürdigen oder außerordentlichen Längstgewesenen oder Nochlebenden begeben könnte.

Dieser prächtige Aufblick oder Aufblitz des geistigen Lebens eines der bedeutendsten und wirksamsten Menschen unsrer Tage däuchte mir zu begegnen, als ich sprach, ich habe in Talleyrands Konterfei etwas Prächtiges gesehen. Denn daß dieser sonst weder als Franzos noch als Mensch mir an sich selbst keine Pracht dünken kann, traut mir wohl jeder zu.

Da ist er leibhaftig und wahrhaftig mein Mefistofeles, und welch ein herrlicher Galgenvogel! rief ich in mir, als ich ihn erblickte; denn laut durfte ich es vor seinem Herrn Vetter nicht aussprechen, vor meiner liebenswürdigen Prinzessin Agnes Gräfin Lippe that ich's nachher, weil wir uns über dergleichen Menschen wohl ganz verstanden. Auf diesem Gesichte war etwas Zauberischteufliches etwas Unaussprechliches zugleich Todtes und Lebendiges, wovon ich in Zuchthäusern und bagnos wohl viele Aehnlichkeiten doch nimmer ein so vollendetes und vollständiges Ganzes gesehen

hatte. Die Franzosen haben ein Wort blasé genannt, womit sie häufig etwas durch wüste Leidenschaften und gemeinste Handlungen Zerstörtes und Halbtodtes ausdrücken. Ich habe einen deutschen Gelehrten, der seine etymologischen Ableitungen in Baurenart nach den Wortklängen zu machen schien, sich übrigens um die französischen Wörter und ihre Sippschaften wenig bekümmert hatte, einmal über einen Mann das Urtheil aussprechen gehört er hat ein ganz abgeblasenes Gesicht. Es mußte dem Manne ein Bild vorschweben wie etwa von dem Schmetterling oder von manchen zartesten Blumen, welchen man oft durch eine leichte Berührung den hellsten Farbenglanz abwischen kann. Aber so dünn und zart ist das wälsche blasé nicht gemeint. Wie wenige so glückliche Sterbliche leben, welchen dieser zarteste Spiegelglanz und Blumenduft der unschuldigen und scherzigen Jugend nicht frühe getrübt und abgeblasen würde! So ist das Schicksal der Meisten, so voll Mühen und Arbeiten das Leben und voll Gebrechen und Ungleichheiten das arme Menschenherz, daß Ernst oder gar Strenge sich bald auf den Gesichtern einquartieren müssen. Nein, jenes blasé meint das tiefste Verderben, das sich aus den Menschengesichtern spiegelt, wo statt des Gefühls und der Freude und des graden treuen Muthes der Liebe und Redlichkeit, welche sie nach Gottes Willen ausdrücken sollen, nur ein kalter Hohn oder eine glatte wüste Leere übrig geblieben ist, wo sie einem flachen Sandfelde gleichen, auf welchem kein Gräschen noch Blümchen wächst und worüber selbst die Vögel stumm und klanglos hinfliegen. Das sind Gesichter von Galgenvögeln, wie ich sie vorher nannte: etwa solche oder die einem solchen gleich sehen würden, den man vom Galgen abgelöst hätte und der nicht fertigtodt durch die graue Todesbläße allmählig wieder eine trübe Dämmerung von Leben durchschim-

mern ließe. Köpfe, die etwas Aehnliches haben, begegnen einem leider auf allen Gassen, wenige jedoch so vollendete als dieser Kopf Talleyrands, wo auch alles Menschlich-Lebendige und Empfindende ausgelöscht und selbst der Geist, der listige und kalte, hinter die graue erdfarbige Decke zurückgekrochen ist. Mit einem deutschen Ausdrucke, der dem Sinn dieser Worte einigermaßen entspräche, mögte ich solche Gesichter ausgewaschene Gesichter nennen, ungefähr wie man von Zeuchen zu sprechen pflegt, welche beim Waschen die einzelnen bestimmten Farben verloren.

Wir kennen die Laufbahn dieses berühmten Namens. Er war vor der großen Umwälzung Bischof in Burgund und hatte den geistlichen Rock nur mit Widerwillen angezogen, weil ein böser Klumpfuß, gleichsam ein mefistofelischer Pferdefuß, ihm für die glänzende Rolle eines Höflings oder Soldaten im Wege zu stehen schien. Mit der Umwälzung warf er sich in die volle Weltlichkeit hinein, warf, französisch zu reden, seinen Priesterrock in die Nesseln und lief mit den Ideen und Herrschern des Zeitalters ein volles halbes Jahrhundert auf glänzender Bahn durch. Er hat sich, gleichsam ein geborner kluger Schiffer, frühe auf Wind und Wogen vortrefflich verstanden, hat als ein klarer höchst gescheidter und ganz kalter Mensch die Gefühle und Gedanken seiner Zeit ganz und voll begriffen, d. h. wie Mefistofeles sie begreifen kann, aber was in ihnen edel und groß war, das, wodurch und wofür viele edle Menschen im Kampfe untergegangen sind, hat er, sobald Gefahr und Muth damit gleichen Schritt halten mußten, immer verlassen belogen und betrogen, sein Vaterland seine Herrscher belogen betrogen verzettelt verkauft, und ist in einer Zeit, welche so viele Edle und Kühne zerschmettert und zermalmt hat, mit Ehren mit Reichthum und Ruhm bedeckt im spätesten Greisenalter ruhig

ins Grab gesunken. Ich muß auch mit Ruhm bedeckt sagen, weil viele ihn als den weisesten weitschauendsten aller Diplomaten gepriesen haben und zum Theil noch preisen und seines Lobes nicht satt werden können.

Und einen solchen Weisesten Ruhmvollsten wage ich Angesichts so vieler Rühmer und Verehrer einen Galgenvogel zu nennen? Wie soll man dies verstehen? Ich muß leider bekennen, ich verstehe es selbst kaum, wie ich mich unterfangen darf solchen Namen bei einem Solchen zu gebrauchen. Man steht bei solchen Gesichtern und bei dem Urtheile über sie vor dem großen Welträthsel und Menschenräthsel still, und erstaunt zuweilen erschrickt öfter und hat dann lange oft recht schwer an ein rechtes Regiment Gottes wieder zu glauben. Es ist der Teufel in der Welt und gute Christen dürfen sich ihn kaum nehmen lassen. Der Arme und Mühselige kann den Glauben an ihn kaum aufgeben, ohne in dem Glauben an Gott wankend zu werden. Der Teufel ist da und sein glatter schleichender lächelnder Mefistofeles trippelt auf allen ihren Straßen mit seinen leisen Katzenfüßen und freundlichen Gebärden umher und suchet, welchen er fange und festmache. Denn schau dich um, der du dein halbes Jahrhundert mit einigen Gedanken durchlebt hast, und melde mir was du siehest.

Unten auf den niederen Stufen des natürlichen menschlichen Lebens reicht man noch so ziemlich aus mit Treue und Geradheit und das Treue Liebende Ehrliche ist noch so leidlich auf den meisten Menschengesichtern gemalt. Aber wie es von den unteren und mittleren Regionen weiter nach oben geht, wo die Verwicklungen der menschlichen Verhältnisse künstlicher und verflochtener die Strebungen und Leidenschaften der Herrschsucht nnd Habsucht mächtiger sind, wirst du wenige Sterbliche finden, stark genug mit der göttlichen

Kraft der Gerechtigkeit und Wahrheit allein durchzugehen sondern die meisten sind so schwach mit den gefährlichen Gesellinnen Klugheit und List zu schwänzeln, und auch, wann sie nichts Böses meinen noch betrügen wollen, schmeicheln sie sich selbst wie mit vollbrachten Meisterstücken, wenn sie, was sie auch kurz und gradezu leicht hätten machen und vollbringen können, auf einem langsam und krumm gewundenen und künstlichen Wege vollbracht haben.

Hier beginnt nun recht eigentlich die Anbetung des mefistofelischen Reiches, jene gefährlichste Verehrung und Anbetung des Geistes, der ohne Gefühl und Liebe kömmt geht und handelt. Freilich entwickelt sich dieser Mefistofelesdienst auf den höheren Rangen und in den schwereren und künstlicheren Verflechtungen der Welt und Gesellschaft am meisten; aber seine Gewalt ist und bleibt nicht allein da, sondern sie spielt lebt und wirkt allenthalben, in der Schäferhütte wie im Königspalaste. Es ist eine weite räthselhafte Herrschaft die Herrschaft jenes Geistes, der im Gegensatz gegen den Geist Gottes ein Geist dieser Welt genannt wird. Was ist dieses wundersame Welt- und Glaubens-Räthsel? Ich will es durch Beispiele zu erklären suchen.

Ich kannte eine alte Sechszigjährige mit großen Spuren ehemaliger Schönheit. Sie stand in dem Rufe auf Amors freier Pürsch weiland eine muthige Jägerin und Freibeuterin gewesen zu seyn, war im Alter voll Beweglichkeit Glätte und Freundlichkeit, ein so blankes glattes Gesicht und so helle leuchtende Augen, daß keine Runzel der Jahre aber auch kein Wölkchen oder Nebelchen des Gefühls und der Liebe und der Sehnsucht darauf und darin erschienen. Und was erblickte ich ein paar Mal, wo ich mit dieser ungerunzelten blanken Freundlichkeit zufällig in Gesellschaft zusammentraf? Kleine Kinder, welche sie zum ersten Mal erblick-

ten, stürzten sich wie bezaubert in ihre Arme warfen sich an ihren Hals und waren ohne Geschrei und Thränen nicht von ihr loszureißen. Ich fragte mich erschrocken: was ist dies für eine Hexerei?

Ich sah einen gebildeten Weltmann und Offizier, einen stattlichen Vierziger, schon mit den Spuren einiger Verlebtheit. Er hatte sein volles Jahrzwanzig Donjuanisch mit Weibern und Mädchen durchgemacht. Dieser hatte die Haltung seines Lebens und die Gebärdung seines Gesichts den Weibern gegenüber in ein System gebracht. Mit den Spuren von Muth und Kraft mit einer gewissen geschlossenen Geistigkeit der Unterhaltung hielt er sich ganz stolz und still und wußte sich so zu behaupten, auch wenn die glühendste Lüsternheit in dem tiefen Krater seines Vulkans kochte. Und wie wundersam zog dieser Mensch an! und wie spielten selbst die reinsten und unschuldigsten Jungfrauen um ihn, ohne zu merken, daß und wie er mit ihnen spielte? Was ist das? Es ist die angeborne Achtung vor dem Geist und seiner Ueberlegenheit, selbst wenn es nur ein Schein des stillen klaren Geistes ist. Blumige unbewußte Leidenschaft und blumiges Herzensspiel mag mit der zarten Jugend durchgehen, das erwachtere schon bewußtere Weib will den klaren stillen Muth des Mannes. Auf der Stirn auch des unschuldigsten Jünglings spielen nothwendig viele ungewisse und mit einander kämpfende Triebe und können auch die unschuldigste Jungfrau mit bangen Zweifeln schrecken. Daher die traurige Erfahrung, daß halbverdorbene abgelebte, ich sollte sagen, durch Lust und Kunst abgeglättete Gesellen als Buhler auch bei den reinsten Jungfrauen so häufig die Besseren und Schuldlosen ausstechen.

Und nun vollends in der höchsten Region, in der Kunst der Künste der Herrschaft, in der Kunst des kämpfevollen

Lebens der List und des Trugs, wo die höchste und feinste Diplomatie ihr bewundertes Spiel treibt, wer da erst den Geruch gewonnen hat, daß er der Listigste Kälteste Rücksichtsloseste ist, daß er auf keinen Fall eine andere Göttin als die Klugheit und Selbstsucht anbetet, wie bald hat er die Schwächeren und Menschlicheren, welche auch diese Künste anbeten, als ein bewunderndes ihn umsummendes Gewürm zu seinen Füßen! O das ist das Räthsel, welches einem ehrlichen gescheidten Mann wirklich oft wie ein unauflösliches und unerklärbares vorkommt, daß viele Gutmüthige und Mittelmäßige, die den vollen Mefistofeles erkannt haben, sich doch der Teufelsanbetung nicht erwehren können. Auch diese Zauberei habe ich hie und da gesehen, welche gebildete geistvolle aber völlig liebelose und seelenlose Männer durch bloße glatteste Freundlichkeit ihrer Erscheinung augenblicklich auf die Allerbesten geübt haben. Das ist es: — wenigstens giebt das die Wahrscheinlichkeit meiner Erklärung — bei dem durchredlichen Mann voll Muth und Menschlichkeit spielt die menschliche Leidenschaft, die gute wie die schlechte, immer noch mit in der Gebärde und, indem sie auf der einen Seite anzieht, stößt sie auf der andern ab; man ist einem Solchen gegenüber fast immer wie im Kampf und gelangt selten zur vollen Ungebundenheit und Freiheit. Bei den Glatten und Ausgewaschenen kommt man sich leicht wie in einem stillen Garten Eden vor, in welchem man sich gefahrlos mit aller behaglichen Bequemlichkeit ergehen darf; bei einer Glätte und Leere, wo selbst der Geist hinter die Ruhe und Freundlichkeit des Vorhangs zurücktritt, stürzt mancher sich wie in einen Abgrund der Lust und Liebe da hinein, wo gar keine Liebe ist. Dies ist die gefährliche geistige Verlockung in den leeren Abgrund des Nichts und Alles, wie es einem auf einem hohen Thurm widerfährt, auf dem man ohne Schranke

und Geländer steht und in dem Schwindel einer wollüstigen Angst sich in die weite tiefe offene Leere der Welt hinabstürzen mögte. Wie viele Fürsten und Diplomaten haben vor Talleyrands geistvoller und geistleerer Tiefe diesen Schwindel wollüstiger Angst gefühlt!

Noch ein Gleichniß zur Erklärung der zauberhaften Siege solcher räthselhaft abgründlichen Naturen. Ich vergleiche solchen Ausgewaschenen für diejenigen, welche in seinen Anblick und seine Berührung gerathen, mit einem sogenannten Codex rescriptus und denke dabei an die bange Lust, welche ein Gelehrter etwa bei der Entdeckung eines solchen Codex empfindet. Er sieht einzelne blasse Züge der größtentheils verloschenen und bedeckten Schrift des Manuskripts hervorschimmern und hofft und ahnet, er habe Verlornes und Längstersehntes von einem alten berühmten Meister vor sich; verschiedenste Gedanken und Erwartungen schießen wie Blitze durch seine bewegte Brust; ehe er weiß, was er gefunden und ob er nur irgend etwas Wirkliches gefunden habe, klopft ihm sein Herz vor bebender Wonne. Der Codex hat ihn bezaubert.

So ungefähr die Wirkung einzelner schwacher Blitzleuchtungen einzelner matter Striche früherer längst verwischter Farben des Geistes und Herzens in dem Angesicht und der Gebärde des Ausgewaschenen. So wirken die Spuren und Andeutungen eines Verborgenen Verlornen; es steht der Mensch auf ihnen wie auf der Stelle, wo ein versunkener Schatz liegen soll. Noth und Arbeit Angst und Schweiß Tagessorgen und Nachtwachen, Wegwerfen in die Erde des Geldes, was man hat, um nach dem ungewissen Schatz zu graben.

Also der Benevent ein monstrum nulla virtute redemptum? Nein, so sage ich nicht; so schlecht ist kaum ein Mensch

auf Erden gewesen, daß diese Ueberschrift voll von ihm gelten könnte. Gewiß auch Mefistofeles versteht das Leben und Lebenlassen; wie sollte Talleyrand es nicht verstanden haben? Wer die menschlichen Leidenschaften so bändigen und beherrschen konnte wie er, wer auch die edelsten und menschlichsten in seiner Brust so auslöschen konnte, wie sollte er nicht freundlich und anmuthig gewesen seyn, wo es ihm frommte? Ist er sogar von Vielen nicht nur der Klügste und Gewandteste sondern auch der Stillste und der Sanfte und Milde genannt worden. So spielen auch Löwen und Drachen ganz unschuldig mit den kleinen Kreatürchen, indem sie die kräftigen erdrosseln und zerreißen.

Ja wahrlich Ingrimm mögte mir fast das Herz zerreißen, wenn ich an die Herrschaft des Fürsten dieser Welt denke, der uns Gottes schönes Werk, welches so natürlich fortgehen und gedeihen könnte, alle Tage vor unsern Augen verwirrt und verdirbt. Aber mehr ergrimmen mögte ich, wäre solcher Zorn in einer so zierlichen gebildeten Zeit erlaubt, als worein mein Leben gefallen ist, wenn ich die Verherrlichung des Fürsten dieser Welt in Lobpreisungen von Talleyrand und Konsorten oft so unverschämt aussprechen hören muß.

Ja so dünn und zierlich, wie wir leben und wirken, so dünn, ja noch dünner und kümmerlicher empfinden und beschreiben wir die Welt und ihre Treiber und Macher, und alle Tage, wenn man sieht hört und liest, wie fein und zierlich die feine und zierliche Teufelei zurecht gemacht wird, muß sich bei einem die Frage einstellen: Bist du etwa ein Narr und haben jene Feinen Recht, und sind Recht und Unrecht Tugend und Laster vielleicht nur alte verrostete Ueberlieferungen der Dummen aus einer rohen Zeit und müssen

sie sich wie andre Träume in göttlicher Gleichgeltung und Gleichgültigkeit auflösen?

Ich werde bei dieser Gelegenheit und durch das Konterfei des feinsten Bettlers und Schelms unsrer Tage auf einige Striche hingewiesen und zu einigen Betrachtungen und Bekenntnissen hingeführt, deren Zuge ich mit meiner Offenheit eben so unverhohlen folgen will, als manche Feine mir, einem Geistlosen und Unfeinen, mit unverschämter Offenheit entgegenschlagen werden. Ja sie haben bei ähnlichen Gelegenheiten schon öfter entgegengeschlagen, beide Censoren und Herausgeber von Zeitschriften, bemerkend, daß meine Art nicht die ihrige seyn dürfe, weil sie den lieben Welt- und Herzens-Frieden der Völker stören würde. Und so bin ich Zurückgewiesener mit meiner Ansicht und Einsicht von diesem bischen Welt denn mehrmals verdammt worden, gelindest gesagt, ein einsamer Vogel, in ihrem Sinn ein einsamer Narr bleiben.

Es sey so und bleibe so! Ich habe ehrlich einen plumpen deutschen Hammer geführt, zugleich auf meine lieben Deutschen loshämmernd, deren gutmüthige Weichheit sich von den Fremden oft bis zur Plattheit zusammenschlagen läßt, ehe sie in scharfer Entrüstung aufspringt, und dann auch auf die Wälschen und auf alle Wälschlinge, um sie aus dem eitlen Traum zu wecken, als ob bei uns keiner wisse, was sie mit uns wollen und immer gewollt haben, und als ob wir noch solche Gimpel seyen den Tomback, womit sie die Pralerei ihrer gepriesenen Hochherzigkeit und Menschlichkeit belegen, für ächtes Gold zu nehmen. Indem ich so auf beide loshämmerte und den Unsrigen einen Warnungsspiegel, den Wälschen, wenn sie sich schämen könnten, einen Beschämungsspiegel vorhielt, hat die liebe deutsche Censur mir meinen Spiegel inzwei geschlagen und mir die einzelnen

Stücke ins Gesicht zurückgeworfen. Ohne Blume zu reden, mehrmals habe ich einen Anlauf und Auslauf genommen von Talleyrands Soults und der minderen Thäter dieser Gattung in Deutschland und Spanien verübten Missethaten einige lehrreiche Beispiele und Anekdoten zu geben. Man hat mir geantwortet: von so bedeutenden Menschen Verfängliches oder gar Schändliches erzählen, sey bei uns in Deutschland mislich und gefährlich und nähre einen Haß und Widerwillen, die man aus christlichen sowohl als politischen Rücksichten ersticken und auslöschen müsse; die Zeit sey schon viel zu unruhig und politisch lebendig, man dürfe ihre lebendigen Geister durch dergleichen nicht stacheln noch schärfen.

Ich bin nun aber sehr ein Liebhaber des Zorns und Hasses, wenn sie aus dem Gefühl für Recht und Wahrheit entspringen und rufe im Glauben der alten Zeit: Fahre die Welt lieber zum Teufel, als daß man den Teufel selbst nicht bei seinem Namen nennen dürfe! Wir haben ja Geschichten genug, mehr schlechte als gute, aus der Zeit und über die Zeit; besonders überschwemmen uns die Wälschen mit den glänzendsten Geschichten Napoleons und seiner Paladine, welche unsre deutschen Gimpel ihnen meistens gelehrig und knechtisch nachgimpeln; aber Eine Geschichte wüßte ich, welche, für die Deutschen zur Warnung und Schärfung geschrieben, für die Franzosen zur Belehrung und Beschämung, wenn ihre lügnerische Eitelkeit sich belehren und beschämen lassen wollte, die gewaltigste wäre. Der Stoff zu dieser Geschichte ließe sich jetzt noch ziemlich gut zusammenbringen. Die Geschichte selbst könnte eben durch ihre Kürze die allermächtigste und die allerschlagendste seyn: eine Geschichte in bloßen Namen und Zahlen. Was Napoleon was Talley-

rand was Maret-Bassano und Konsorten aus unserm Vaterlande geschöpft und geschröpft haben, das ließe sich bis auf den Unterschied von etwa 5 bis 10 Millionen Thaler wohl noch ungefähr zusammenrechnen; aber dazu nun noch die Ausbeutungen Ausbeutelungen und Ausschröpfungen der übrigen französischen Großthäter und Missethäter, der Marschälle Kommandanten Intendanten Gesandten u. s. w. u. s. w. *)

Aber fragt man, wie wollte man diese Summe wohl herauskriegen? O das wäre gar so schwer nicht. Erlaßt nur einen allgemeinen Bundestagsausruf über und durch alle deutsche Gaue, daß die Landschaften Städte Obrigkeiten und alle Biedermänner, welche von den letzten vierzig Jahren noch eine Erinnerung haben, in ihren Köpfen wie in den Registern und Land- und Stadt-Büchern die Namen und Zahlen nachsehen und verzeichnen sollten, welche Tausende Dukaten und Louisd'ore jene Marschälle Kommandanten Intendanten u. s. w. herausgefordert und herausgezwackt und zusammengeplackt haben. Unsre deutsche Gegenwart, wenn sie diese Summen und die Art ihrer Forderung und Empfangung in klaren Reihen einzeln zusammengestellt sähe, würde noch einmal erschrecken über die niedrige und unverschämte Unersättlichkeit der Wälschen, und die Lügner und Praler an der Seine würden nicht mehr von großherzigen Opfern und

---

*) 5000 bis 10,000 Louisd'or pflegten wohl Marschälle zu fordern als Einzugsgeld und Handgeld, 2000 bis 3000 ein Kommandant bloß für die freundliche Miene bei'm Einzuge; in welchem Maaßstabe Talleyrand und die ihm Nächststehenden bloß für die Einleitung zu Unterhandlungen die Summen befohlen haben, davon weiß unser Minister Freiherr von Gagern der Vater, davon wissen mit ihm noch Viele Genaues zu erzählen. Schade, daß Solches dem deutschen Volke vorenthalten bleibt.

hohen Loben zu sprechen wagen, welche sie mit seltener Uneigennützigkeit der Freiheit uud dem Glück der Völker gebracht hätten.

Aber freilich wieder jungen Zorn und Haß und einiges Geschrei würde das geben. Davon bin ich aber von jeher ein Liebhaber gewesen und bin es noch. Und warum bin ich das und in welchem Sinn?

Man ist ja genöthigt der Dummen und Narren wegen, deren Legionenzahl auf Erden nie ausstirbt, immer wieder auf der alten Leyer zu klimpern; und auch unsrer lieben Deutschen wegen, die durch anderes Geklimper sich so leicht in Schlaf lullen lassen und deren Ohren so gern nur Süßes und Fröhliches hören, schadet dieses Klimpern nicht.

Zuerst bin ich Liebhaber eines uralten Zorns und Hasses, der nicht aussterben soll und den sogar das milde und sanfte Evangelium Jesu Christi predigt, des Hasses von Lug und Trug und Frevel und Gleißnerei. Uns Deutschen gegenüber sind aber die Franzosen Täuscher Lügner und Gleißner, und sind es nach einem Grundgefühl deutscher Art und Natur immer gewesen. Die Geschichte gebietet Wahrheit, die Ehre meines Volks gebietet Wahrheit, die Pflicht der Christenliebe, die ich selbst den Franzosen schuldig bin, gebietet Wahrheit, wenn ich die Leichtfertigen und Treulosen durch Darstellung ihrer Untugenden etwa bessern könnte.

Zweitens die Pflicht gegen mein edles Volk und Vaterland gebietet diese klarste gradeste und offenste Wahrheit, besonders wenn man gegen Westen schaut, woher der laute Lügenwind weht und die feineren leiseren Lügensäuselchen uns täglich einlullend umlispeln. Ich weiß, wen ich hier gegen mir habe und was er mir gebracht hat und bringen will.

Drittens kenne ich mein liebes Volk. Ich habe es

eben ein edles Volk genannt, und ein edles Volk ist es; aber es hat eine Langmüthigkeit und Freundlichkeit, die es wälschen Lüsten und Künsten gegenüber nimmer haben sollte; und diese bedarf oft aufgeweckt und aufgestachelt zu werden, damit sie dem gauklischen westlichen Nachbar frisch und scharf ins Gesicht schaue, welcherlei Gebärde er trägt.

Viertens jetzt ist der Teufel los mit Predigern eines falschen Friedens und einer trügerischen Liebe, wo ganz Europa ja die ganze Welt sich auf Dampfschiffen und Eisenbahnen umhalsen, wo ein ewiger durch den großen Papierfürsten Rothschild verbürgter Friede die Völker vereinigen und alles in einem sanften weichen friedseligen Leben zusammenfließen soll. Nun da wird Gott schon drein sehen, der da weiß, daß wir Menschen hier auf Erden eines ewigen Friedens nicht werth sind und dem auch eine weiche Faulheit und leere Ueppigkeit des Tages, von welchem solche Wünsche und Hoffnungen meistens nur ausgesprochen werden, nimmer gefallen können. Denn Arbeit Streit und Noth hat er uns zu unserm Glücke seit Adam zum Erbtheil vermacht — wenn wir nur immer für Gutes und Edles arbeiteten und stritten! Gott wird zu seiner Zeit schon das Donnerwetter knallen lassen, welches die Weichlinge und Wollüstlinge zur Noth und Arbeit von ihren Lotterbetten aufjagen wird. Wohl uns, daß Europa aus solchen Elementen zusammengesetzt ist, daß seine Völker nicht zusammenfließen und in einen nichtigen Brei der nichtswürdigen Faulheit und Knechtschaft zu einem großen stinkenden Sumpf nicht in einander verschwimmen können. Napoleon in seinen Tagen wollte sie mit der Blutsalbe zusammenschmieren, worüber er noch einen blanken diplomatischen Lügenfirniß zu streichen verstand. Wehe uns, wenn ihm die Stiftung seines europäischen Kalifats gelungen wäre! Nun kommen man-

cherlei Gaukler, worunter auch einige gutmüthige Träumer von einem irdischen Allerweltglück sind, mit einer andern Salbe angestiegen, die sie probate Friedenssalbe der allgemeinen Bildung und Vermenschlichung nennen, welche unser Geschlecht hinfort im leichten gefälligen Genuß so durch das Leben hinwiegen und jeden Krieg als eine Scheußlichkeit und Gräulichkeit unmöglich machen soll. Diese leichte und dünne Luft und List wird uns besonders von der Seine her verkündigt; die französische Umwälzung wird der Anfang dieser neuen Weltepoche genannt, französische Zartheit und Menschlichkeit französische Großmuth und Großherzigkeit französische Wissenschaft und Kunst werden gegen Norden und Osten still fortwirkend den neuen glückseligen Zustand des Erdenlebens allmählig lehren und fortpflanzen und den letzten Bärenpelz europäischer Unhuld abreißen und zerreißen. Versteht sich also, die Franzosen als Lehrer Führer und Herren des Menschengeschlechts immer allen Völkern voran: eine neue Vogelkappe, unter welcher die verbrecherisch lüsterne französische Mordeule Schnabel und Krallen zu verstecken meint.

Nein, so Schlimmes und so Verderbliches meint Gott nicht für die Zukunft drr christlichen und europäischen Welt. Gottlob, daß sich ein Dutzend verschiedene und verschieden lebende und strebende Völker in unserm Welttheil gegenüber stehen, daß ein Kampf edler Kräfte — ich meine nicht bloß den mit dem Eisen — Stirn gegen Stirn und Volk gegen Volk auch künftig seyn wird! daß eine langweilige todte Einerleiheit der Knechtschaft und Tyrannei in Europa nicht seyn kann! Das wird Gott im Himmel wehren; aber das sollen auch diejenigen wehren, welchen der Herr das Gefühl und den Verstand dessen gegeben hat, wodurch das häus-

liche und das politische Leben der Menschen allein würdig und tapfer gedeihen kann.

Diese Würdigkeit heißt Kampf und Arbeit; ja selbst Noth und Gefahr und Krieg und Verderben sind zu ihrer Zeit als Sturmwinde und Orkane nöthig, damit wir nicht in Faulheit und Wollust untergehen und alles edleren höheren Strebens vergessen. Auf jenem Boden allein blüht Freiheit Sittlichkeit Wissenschaft Kunst, kurz jede Adlichkeit und Hohheit unsers Geschlechts.

Ich für meinen Theil danke also Gott und preise Gott, daß er mir wenigstens ein Fünkchen des Hasses und Zorns in die Brust gelegt, daß er mir wenigstens eine Dämmerung des Verstandes und der Einsicht der Dinge dieser Welt gegeben hat.

Haß ein hartes Wort und ein verpöntes Wort — und du wagst immer noch, selbst mit dem schneeweißen Kopf noch, es so keck und kühn hinzuschreiben und auszusprechen?

Ja, ich wage es, und kenne den Preis, warum ich es wagen muß. Darf ich Liebe nennen und aussprechen als das Heiligste und Herrlichste, so muß auch der Haß sein heiliges Recht haben. Nur in Gott fehlen die Gränzen und die Gegensätze der Dinge; der Mensch ist da als Gegensatz und durch Gegensatz, er wird und er empfindet findet und erkennt sich nur durch Gegensatz. Wo von höchsten Dingen geredet wird, von Wahrheit Freiheit und Recht, ist die Mitte das Schlechteste. Ich soll hassen und muß hassen was mir diese Mitte so mit Schutt und Dornen und anderm Unrath füllt, daß ich die beiden nothwendigsten Dinge weder auf ihrem Anfangs- noch auf ihrem End-Punkte erblicke noch auf ordentlichem geraden Wege zu der Höhe gelangen kann, die mir ihren Anblick giebt. Diese Punkte, woraus und wohin, heißen Gut und Bös Recht und Unrecht, und

wollt ihr das Letzte mit dem einfachsten Namen nennen Grad und Ungrad.

Aber warum falle ich mit diesem meinen Haß immer auf die Franzosen. Ich habe es euch oft gesagt und ich will es euch hier noch einmal wieder sagen. So viel Verstand haben Einige von euch mir nachgerade doch wohl abgemerkt, daß sie nicht meinen können, daß bloß ein dunkles kindisches angelerntes und angeäfftes Gefühl von Widerwillen gegen ein ganzes großes Volk mich noch mit grauer greiser Narrheit in den Harnisch jage; sondern ich weise vor allen andern Namen anf diesen Namen, weil grade in ihm am meisten für uns das Böse und Ungrade liegt. Diesem gefährlichen Volke gegenüber müssen wir nicht bloß mit den Waffen — das ist das Kleinste — sondern mit unsern Herzen gerüstet und gewarnt anf der Wehr stehen.

Sie haben uns nun über zwei Jahrhunderte politisch hänseln dürfen, und wie? Das war und ist noch heute der Schimpf unsrer Zwietracht. Könnten wir voll einig werden, wie viel stärker und mächtiger wären wir noch heute als sie! Aber sie haben uns mit etwas Anderm gehänselt und hänseln uns noch diesen Tag: Frankreich ist die Delila, welche den Simson Deutschland mit leisem und wollüstigem Gekräusel und Gesäusel noch heute einlullt und ihm die Locken der Stärke kürzet, wann sie wieder wachsen wollen.

Mehrmals habe ich anderswo breiter gewiesen, wie das französische Volk und seine Art und Gemüth in mehreren Kreisen seines Daseyns und Strebens zu dem europäischen Norden und vorzüglich zu uns Deutschen den Uebergang macht. Ihre Sprache ihre Sitte ihre flatternde schimmernde Leichtigkeit ihr theatralischer halb wahrer halb lügenhafter Schein in ihrem ganzen Wesen und Auftreten bereiten für uns eine Zaubersalbe, die unsre innersten edelsten Nerven

und Geister schwächt unsern stolzen und freien deutschen Sinn für grade Wahrheit und schlichtes Recht bricht, unsre hellen Augen blendet, damit sie mit ihren schlauen leuchtenden schillernden Eulenaugen die geblendeten Vögel belauren und fangen können.

Und hier rufen mir einige Hohnlächler entgegen: Halt! nicht weiter mit deiner saubern Vergleichung, wie dein deutsches Schaaf von den Franzosen zur Schur eingeschmiert wird! Ich aber rufe ihnen aus ernstester Sache zu: Halt ihr! und allen schnöden Spott und auch das Schaaf bei Seite!

Von diesem bösen wälschelnden Wesen und Streben ist nun seit 60 80 Jahren gottlob ein gutes Theil von uns ausgetrieben, aber viel zu viel davon steckt noch in uns, und grade bei denjenigen Klassen des Volks, welche der Verleitung der natürlichsten Triebe und der Verblendung der natürlichsten Ansichten am meisten ausgesetzt sind. Sey es, daß die französische Sprache als europäische Weltsprache im rechtlichen auch nützlichen Besitz ist — den will auch ich ihr nicht thöricht und vergeblich streitig machen — aber ward nicht und wird nicht die Erziehung und Bildung derer, die das deutsche Volk künftig am meisten leiten und regieren sollen, die Erziehung unsrer königlichen fürstlichen gräflichen Geschlechter von der Wiege gewöhnlich auf dem Französischen gegründet? Fängt man mit französischen Sprachmeistern und Kammerjungfern nicht meistens an und fährt so bis ins zehnte zwölfte Jahr des Lebens fort, so daß die liebe Muttersprache und die deutsche Art und der deutsche Sinn später dann so unvollkommen hinterher gehen müssen und bei den meisten, wenn der Geist der vornehmen Jugend nicht ein außerordentlicher ist, aus diesem wälschen Grunde, der zuerst gelegt ist, nimmer in voller Kraft und Blüthe erwachsen und sich entfal-

ten können? Das ist das deutsche Uebel bis auf den heutigen Tag gewesen. Daher so wenige Hohe und Höchste, die ihr eigenes Volk seinen Sinn seine Art sein Leben, das, worin seine Kraft und Herrlichkeit wohnt, verstehen und gebrauchen können. Sie haben frühe den Medusenschild gesehen und sind erstarrt und erkältet für das ganze Leben.

Jedes Volk kann nur durch seine eigenste innigste Kraft und Anlage zu seinem Größten und Besten herangebildet und erhoben werden. Der Deutsche ist ein Kerl aus so hartem Gestein und Metall, daß er mit dem Staub der zusammengerollten wälschen Bastardmetalle nicht ausgeschliffen werden kann. Ja, wenn unsre Fürstensöhne bis zu ihrem siebenzehnten achtzehnten Lebensjahre nur ganz deutsch, in deutscher Art Sprache und Zucht, allenfalls auch in einer der beiden klassischen Sprachen erzogen und gebildet würden, wenn sie dann auch das Französische nur so lernten, um es so mittelmäßig, meinethalben ohne Gewandtheit und Meisterschaft, für den gewöhnlichen Bedarf handhaben zu können, es müßte mit dem Teufel zugehen, daß so hoch im Gipfel der Dinge, wo das muthigste und stolzeste Leben des Volkes mit allen seinen Zweigen und Blüthen zum Sonnenschein des Ruhms und der Kühnheit emporstrebt, das Vaterländische und Deutsche, das Ewige und Unsterbliche in unserm Volke und alles Schöne und Herrliche, was der Unsterblichkeit werth ist, nicht am frischesten und lebendigsten glühen und blühen sollte.

Plato sagt: die Meisten unter den Mächtigen werden böse. Ich darf nicht sagen: die Meisten unter den Mächtigen werden dumm. Aber sollen wir sie durch eine dumme Erziehung dumm machen lassen? Denn wer kein Liebesfeuer in der Brust hat, ist dumm. Dumm bedeutet in deutscher Sprache einen Menschen, der mit tau-

den und stumpfen Sinnen und Gefühlen geboren ist, der nimmer weder recht fröhlich noch recht zornig werden kann — Gleichgültigkeit Karakterlosigkeit Nichtigkeit. Nun geh mir hin und zerre mir meinen fürstlichen Knaben von Kindauf zwischen den verschiedensten Geistern herum — die verschiedenen Sprachen sind aber die verschiedenen Geister der Völker — treibe ihn vollends mit der Sitte und Sprache eines fremdartigen Volks herum, wie und wo soll er sein Eigenes jemals finden und erkennen lernen, das eigne ganze Volksleben, in welchem er künftig athmen wirken und befehlen soll? Denn der Fürst soll das mächtigste zusammengedrängteste Gefühl des Sinnes und Seyns seines Volkes tragen, er soll die vollgeladenste Flasche seines reinsten und edelsten spiritus seyn.

Aber wie es bis diesen Tag geübt worden, wo sollen da die rechten deutschen Männer und Führer herkommen? die, welche mit dem Volke und für das Volk und im Sinn und in der Kraft des Volkes streben und wirken können? Ich will nicht von der Stunde reden, in welcher wir eben athmen, weil dies der Verdächtigung und Verleumdung geziehen werden könnte; aber ich habe den Muth, wie ich das Gewissen habe, an die letztverflossenen sechszig Jahre zu erinnern. Sage mir keiner, Gott habe es so gewollt, daß die Höchsten jener Tage eben als sehr gewöhnliche und mittelmäßige Männer geboren werden sollten, daß dem deutschen Volke, damit es wieder erwachte, auch durch ihre Hülflosigkeit und Unfähigkeit eine gewaltige Dornruthe gebunden werden sollte. Nein! nein! sage ich. Ich habe diese Jahre mit durchlebt und mitempfunden, habe die Großen und Kleinen leben streben empfinden kämpfen gesehen, habe ihr Seufzen und ihr Jauchzen ihr Leid und ihre Freude vernommen — und wahrlich je näher den höchsten Gipfeln, desto mehr

Starres Hülfloses Todtes. Soll man das auch mit einem Gaffen und Starren ins leere Weite im Misbrauch der Sprache, deren Bedeutung Licht und Verstand ist, Gott oder Schicksal nennen, daß, wenn ein ganzes großes Volk winkt warnt ruft ja fleht und schreit was gethan werden muß, die Höchsten sich gleichgültig oder gar taub gebärden? Und sind sie es nicht gewesen? und sollen wir nicht fürchten, daß sie in ähnlichen Fällen wieder so erfunden werden könnten? Denkt nur an die Jahre 1814 und 1815. Wenn die Größten und Mächtigsten Deutschlands nur mit halbem deutschen Gefühl mit halbem deutschen Zorn hätten empfinden können, was wenigstens Dreiviertel aller Gebildeten und Wissenden Deutschlands nicht nur empfanden sondern verstanden und mit tausend und aber tausend hellen und klaren Stimmen durch die Welt riefen, wie wäre es möglich gewesen, daß in Wien und in Paris die Sachen des Vaterlandes hätten geführt und entführt werden können, wie uns geschehen ist? Man hatte Wien gehabt, man hatte Englands Rußlands Frankreichs Spiel dort gesehen, Talleyrands Zettelungen, der ohne Heer und Geld durch die Macht der glatten Lügen alles durch einander zu zetteln und wirren verstand. Und als im Sommer 1815 der gewaltige Sieg erfochten war, standen da nicht gegen das Ende des Julius 600,000 Deutsche von der Rhone bis zum Rhein und zur Maas wohl gerüstet und bewaffnet in Frankreich und Belgien? und wie viele Engländer und Russen? 30,000 Engländer und 40,000 Russen. Und die Deutschen zogen ab und nahmen nicht wieder ihre alten Gränzen am Jura und den Ardennen und ließen die ganze durch ihr bestes Blut wiedereroberte Nordsee, die ihnen zum Zeichen und jetzt fast zum Schimpf seit langen Jahrhunderten auch die Deutsche See heißt, mit den deutschen Küsten und Strö-

men, ließen ihr Land und ihr Volk von den Neidern und Feinden sich wieder abspielen und abzetteln. O hätten unsre Fürsten und Herren deutschen Zorn und deutsche Herrlichkeit empfinden können, ja hätten sie Deutschlands Noth und Sicherheit und auch die grade ihnen selbst am meisten drohenden Gefahren der Zukunft gleich ihrem Volke verstehen können, wer hätte die östreichischen und preußischen Heere aus dem Elsaß aus Belgien gebracht, ich sage wer hätte sie herausgeschwätzt und herausgezettelt ohne Wiederherstellung und Wiedererbauung? Aber unsre Augusti und Augustissimi waren keine Semper Augusti, Namen, welche man weiland Mehrer des Reichs übersetzte. Das Volk schrie sich vergeblich über den Rhein hinüber heiser: Steht fest, ihr tapfere Herren! bleibt nehmt und behaltet was unser ist! Zieht nicht ab! zieht nicht so leer ab aus so großem von Gott gegebnen Glück! Wir sind ja noch nicht fertig.

Unsre Könige und Fürsten glaubten freilich auch nicht, daß sie fertig waren; sie schienen aber weder Zeit noch Geduld zu haben mit ihren Heeren so lange in Frankreich und Paris zu verweilen, bis ihre tapfere Ausdauer selbst durch Mitbitten und Mitwinseln aller Franzosen es endlich fertig gemacht hätte. Die neidischen Fremden, die kein starkes ganzes Deutschland wollten, und die Franzosen spielten mit unsern Siegen und unserm Glücke und wußten so viel von allgemeiner europäischer Friedseligkeit Menschlichkeit und Großmuth zu klingen und von dem schönen Willen Aller die europäischen Dinge ferner allmählig hübsch zurecht zu legen und alles später mit gehöriger Muße und Reife fertig zu machen, daß die Deutschen sich aus der vortheilhaftesten Stellung eines Glückes, wie es einem Volke selten geboten wird, ohne schweren Kampf herausspielen ließen. Die deut-

schen Völker aber knirschten, als der ganze kahle Jammer ihnen hell vor den Augen lag.

Knirscht und tobt hier ein kindischer oder wilder Haß und Zorn, der zu dunkel malt? Sind nicht viele Erhebungen und Erschütterungen und Wehen und Plagen des jüngsten Menschenalters, sind nicht viele Verdachte Verhetzungen Verfolgungen Verbannungen, viele tolle und wilde Heilmittel, welche bald dieser bald jener für den immer noch verstümmelten und zerrissenen deutschen Leib ausgedacht hat, in dieser unfertigen diplomatischen Stückarbeit? und werden nicht künftige darin seyn? und reckt und streckt sich der an seinen stärksten und edelsten Gliedern gefesselte deutsche Riese nicht vergebens in so vielen thörichten Arbeiten und Bestrebungen?

Aber gottlob er fühlt sein Weh, er fühlt, wie er seit Jahrhunderten gebraucht ist. Dank, gnädiger Gott, daß du uns aus einem langen kalten und starren Siebenschläferschlaf aufgeschüttelt hast, daß wir wieder ein deutsches Vaterland fühlen gelernt haben, daß jeder kleinste Mann zu empfinden beginnt, wie der kleinste Franzos Engländer Russe in seinem Lande es empfindet, daß sein Vaterland sein ihm von Gott gegebenes Land ist, wie es des Königs und Fürsten ist. Nur aus dem ganzen vollen Strom des Gefühls und der Liebe des Volks kann die Fluth kommen, welche auch die Höchsten allein zu dem würdigen Stolz ihrer Bestimmung erheben und darin erhalten kann.

Also immer mehr reines Haus gemacht für die deutschen Sinne und Herzen und den fremden Staub weggeblasen den fremden Unrath ausgekehrt, der unsern Glanz verdunkelt und beschmutzt. Stoßet muthig aus was euch feindselig ist; hasset das Fremde tüchtig und rechtschaffen, wo es euch zu vermindern und zu zerreißen sucht. Solchen Haß

hat Gott nicht nur erlaubt sondern geboten. Auf diese Weise und wo ich es in der listigen Arbeit des Verminderns und Zerreißens treffe, will ich das französische Volk von mir abstoßen und hassen; den einzelnen Franzosen aber ja den Moskoviter und selbst den Türken und Chinesen, wo er mir als ein treuer biederer Mensch begegnet, will ich mit der Liebe an mein Herz drücken, wie es die Menschlichkeit und Christlichkeit gebietet. Aber weg mir mit dem dampfigen und stinkigen Süßwasserliebespfuhl, in welchem Kröten und Schlangen mit Goldfischen und Silberfischen zusammen spielen! Die Fische meiner Liebe müssen in reinem hellem Wasser schwimmen.

Talleyrand in Köln im Sommer 1815, nebst einer Zugabe.

(Zuerst abgedruckt im Rheinischen Beobachter, 24. Januar 1845.)

Bei vielen Kölnern steht gewiß der Oberst, später General v. Ende, der seit dem Jahre 1814 etwa zehn zwölf Jahre Kommandant der Festung war, noch in freundlichem Andenken: ein gutmüthiger Murrkopf, aber an Herz und Sinn treu deutsch und tapfer. Ich lebte das Jahr 1815 größtentheils in Köln und hatte mit dem Kommandanten manche Beziehungen und Geschäfte. Als ich nun in den heißen Wochen, wo die Entscheidung des Feldzugs jenes Jahrs sich in Belgien machen sollte, eines Morgens in Ende's Zimmer trat, fand ich seine Gebärde und Sprache ungewöhnlich umwölkt und übeltönig und erhielt auf meine Frage, was ihn so verstimme, die kurz abgebissene Antwort: „Ich soll dem Satan ein Geleit schicken — da! lesen Sie." Ich las das überreichte Papier durch, einen Brief mit Talleyrands Unterschrift, welcher, von Wien kommend, unter dem Titel der wegen der Soldatenzüge möglichen Unsicherheit der Straßen sich einige Stunden vor Köln von dem Kommandanten einige Gendarmen zur Geleitung erbat.

Wir geriethen über dieses Gesuch natürlicher Weise in ein lebhaftes Gespräch, dessen Einleitung Ende mit den Worten machte: „Ja dürfte ich, ich schickte die Gendarmen, den Drachen zusammenzuhauen.“ Dann sich besinnend: „Das wäre freilich stark, auf Befehl gethan; aber hätte ich einen Befehl vom König, wie gern wollt' ich ihn mit seinen Schreibern und Papieren nach Magdeburg geleiten und den Vogel bis zum Frieden in einem ganz zierlichen Käficht halten. Ich denke, wir würden ganz hübsche Sächelchen in seinen Papieren finden.“ Aber dies waren und blieben Worte, wie alles, was wir über die Böslichkeit und Gefährlichkeit des Mannes sprachen, wenn man die Schlange so hübsch nach Ghent durchschlüpfen ließe. Ende fluchte und schickte das Geleit, und Talleyrand kam unversehrt zu seinem Ludwig dem Achtzehnten.

Hier bei dem Gedanken an das große Köln hatte dem alten verschmitzten Sünder das Gewissen gegen die linke Brust geklopft. Er hatte doch wohl ein kleines Gefühl, was er an Deutschlands Ländern und Völkern verschuldet hatte. Ich frage einfach: Würde ein deutscher Premier-Sünder, der Gleiches oder nur Halbsolches an Frankreich verbrochen hätte, bei ähnlicher Volksstellung und Volksstimmung selbst unter Geleitung von einem Dutzend französischer Gendarmen durch Frankreichs große Städte sicher vor Zerreißung durchgefahren seyn?

Dies begab sich im Johannismond in Köln. Etwa acht Tage später erhielt ich einen Brief aus Frankfurt, in welchem ein Freund mir ein dortiges talleyrandisches Abentheuer ganz lustig erzählte. Hier ist es:

Talleyrand fuhr eben auf seiner Reise von Wien nach Ghent mit mehreren Wägen in der Abenddämmerung aus Frankfurt ab. Da geschah es hart am Bockenheimer Thore,

daß bei der Umlenkung eines Wagens die Pferde desselben sich mit den Pferden eines andern in den Strängen verfingen; darauf Sturz eines Pferdes, Lärm und Geschrei und bald Gezänk und Peitschenhiebe der Postillione auf einander, und Zulauf von Menschen. Talleyrand in der Meinung, dieses Getümmel gelte seiner französischen diplomatischen Person, war geschwinde aus dem Wagen und in die Hauptwache am Thor, wo er den Offizier um Schutz gegen den Pöbel bat. Hier zuerst Verwunderung, dann Lächeln, zuletzt Verständigung und Beruhigung des Alten — und Pferde Stränge und Wägen ordneten sich wieder und der Herzog von Benevent fuhr weiter. —

Zur Erzählung dieses kleinen Abentheuers hat mich die Lesung eines neuen Buches meines halben Heimathmannes, des Freiherrn von Gagern bewogen, welches unter dem Titel: Der zweite Pariser Frieden von H. C. Freiherrn von Gagern, 2 Theile, eben bei Brockhaus in Leipzig erschienen ist. Ueber dieses Buch lesen wir in der Kölner Zeitung vom 5. Januar d. J. eine sehr nette und klare Beurtheilung von meinem werthen Freund und Amtsgenossen Löbell hieselbst, worin er, jedoch fast mit zu vielem Glimpf, dem Freiherrn seine schweren politischen Irrthümer hinsichtlich der Leitung Anordnung und Wägung der deutschen Verhältnisse in den Jahren 1814 und 1815 vorhält und zuletzt in hübscher Ironie mit den Worten schließt: „Der zweite Theil enthält unter Anderm eine sehr merkwürdige und lesenswerthe Apologie Talleyrands. Daß in diesem Mann eine so gemüthliche Weise zu entdecken war, wird den Leser nicht wenig überraschen."

Diese freiherrlichen Talleyrandiana veranlassen mich ja nöthigen mich aus den Erinnerungen und Geheimnissen der Vergangenheit auch ein wenig mit drein zu schwätzeln. Der

Freiherr und ich sind beide alte greise Männer und das greise Alter macht eitel selbstgefällig und geschwätzig. Da der alte Herr nun alles Mögliche ja das Ungleichste und fast Unmögliche zusammenpaart und aus allen Kammern Kabinetten Sälen Briefen und Büchern heraus auf das frischeste und ungezwungenste erzählt und schwätzelt, so giebt er Andern auch die Erlaubniß zu sprechen und zu erzählen und selbst Solches zu erzählen, was züchtig hinter dem Vorhang des Gesellschafts- und Herzensgeheimnisses geblieben wäre, wenn es ihm nicht beliebt hätte diesen Vorhang oft ungebührlich und unvorsichtig aufzuziehen.

Zu Allervorderst ist es mir zu viel, in welcher Weise der Freiherr vor uns gutmüthigen und so leicht vergebenden und vergessenden Deutschen immer noch von der Gemeinsamkeit seiner Wirksamkeit mit Talleyrand in Wien zu sprechen, ja wie er unsern schönsten Namen jener Tage „Stein" gleichsam neben sich und Talleyrand zu stellen wagt, Christus und Belial neben einander (2. S. 201); ja wie er ruhmredig gleichsam sein eigenes Lob zu singen wagt, „wie es ihm gelungen mit zwei so verschiedenen so merkwürdigen Männern, wie Stein und Talleyrand, in Verkehr zu kommen." Ich will ihn hier nur erinnern, wie oft und wie bitter, so daß die edlen Stein'schen Töchter oft mit Thränen des Mitleids in den Augen zuhörten, Stein ihn in meiner Gegenwart über seine Buhlerei mit Talleyrand und über seine deutsch verkehrte in Wien gespielte Rolle abgekanzelt hat. Er habe es! Warum will er heute noch verkehrte Dinge zu rechten und böse und schlaue Kerle zu guten und weisen Männern machen?

Ich sage nicht, daß Talleyrand ein monstrum nulla virtute redemptum war. Gagern spricht es mit einer Art Wohlgefälligkeit aus, daß er ein S t a a t s m a n n war, (der Frei-

herr drückt viel und oft auf das Wort) ein kluger weitschauender alle Fälle Unfälle Ungewitter vorhersehender und sich zu rechter Zeit dagegen deckender Staatsmann. Er soll uns gleichsam als ein Musterbild von Mäßigung Klugheit und Weisheit gelten und die schlimmen Schmutzflecken seines Karakters werden uns nirgends nur mit einem Anflug von Unwillen, geschweige von einem sittlichen Zorn gezeigt. Freilich wer politische Denkbücher schreibt, will und soll uns die Karaktere nur kühl und ruhig malen und keine Moralien lesen; aber wir erwarteten in diesen Büchern doch von dem alten deutsch empfindenden und deutsch redenden Reichsritter, daß er uns den Mefistofeles, dessen zettelndes Spiel allen Redlichen unter uns als ein schlüpfrigstes und feilstes der Lüge und Habsucht nur zu bekannt ist, doch einmal in seiner wahren Gestalt werde durchschimmern, daß er wenigstens einmal ein volles deutsches Gefühl werde durchschlagen lassen. Nein, nichts von Solchem: der Talleyrand kommt fast als ein Freundlichster Unschuldiger und Liebenswürdiger bei ihm durch. Fühlt denn der Freiherr, der die feine und heitere Kunst, worauf die Diplomaten sich oft über alle Gebühr so viel einbilden, in diesem Musterbilde zeichnet und bewundert, fühlt er nicht, welchen Schaden er und Seinesgleichen durch solche Schilderungen anrichten und wie die Welt dadurch, wenn es möglich wäre, in eine Welt eines teuflischen Trugs und eines wüsten Chaos verschwimmen und verdämmern würde? Glauben diese Leute denn, diese, die aus den zierlichen Salons heraus uns die losesten Künste gleichsam als eine nothwendige Tugend malen, daß wir Andern bloß die Ehrlichdummen sind, über welche sie überlächelnd und überachselnd hinblicken dürfen? welche keine Vorstellung davon haben, durch welche geheim erhabenen Listen diese arme Welt regiert wird? Meinen sie denn, daß wir

unsern Thucydides und Tacitus umsonst gelesen haben? daß wir des unglücklichen Oedipus (Sophocl. Oedip. tyrannus v. 380) Klage über diese Listen und Gelüste des Raubens und Herrschens nicht kennen, die lautet:

„O Reichthum, Herrschaft und du Kunst der Kunst,
„Im kämpfevollen Leben überschwebend!"

Es mag eine heitere Lust des Historikers und Dramatikers seyn Minister wie Richelieu und Talleyrand und Beichtväter wie die Jesuiten, les pères le Tellier und la Chaise, zu zeichnen; aber wir wissen, daß es eine höhere Lust und eine stolzere Bewunderung ist, wenn wir auch in unsern Tagen in Spanien Frankreich England und Deutschland edle Männer gesehen haben, die, dem Gefühl des Rechts und der Ehre gehorchend, eben so vorherschauend und kalt und ruhig, als Talleyrand jedem Ungewitter ausgewichen ist, sich in die gewisse Gefahr ja in den gewissen Tod gestürzt haben, damit die Treue und Liebe verherrlicht und durch Noth und Tod gezeigt würde, daß wir unsterblichen und göttlichen Geschlechts sind. Es ist sehr die Frage, ob solche Karaktere und Künste als Talleyrands das Glück und die Würde Frankreichs gemacht haben — aber selbst wenn Talleyrand dies nie aus dem Gesichte verlor, war dies etwas, was der deutsche Ritter bewundern soll Angesichts aller der Schäden und Schanden, die der große Schelm uns angethan hat? O diese diplomatischen Seelen verstehen es nicht, wie viel sie in eitler Selbstbespiegelung und Zurückspiegelung der heillosen wälschen Lügenkünste sündigen, wie sie durch solche blanke Darstellung in deutscher Sprache, welche über solche Dinge und Menschen andere Rede führen sollte, gegen ein Volk sündigen, bei welchem alles Segenreiche und Siegreiche allein durch das Herz zum Kopf gehen kann.

Und die unwiderstehliche Anmuth Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit Talleyrands? O, das sind Eigenschaften, die der Teufel, wenn er Seelen fangen will, gelegentlich auch hat. Selbst der Bauer läßt ihn als einen liebenswürdigen Kavalier mit goldnen Sporen und einem Federhut in Purpur und Gold in den Sälen und Palästen der Hohen auftreten. Wir wissen ja das jammervolle Weltgeheimniß von dem Fürsten dieser Welt im Evangelium, wie er von jeher jedes grade und rechtschaffene Regiment auf Erden zerrüttet hat; und weil wir dies wissen, glauben wir ja an eine bessere Welt und eine künftige Wiederherstellung. Wir wissen, daß Satan ein gewandter kluger und schmeichlischer Herr ist, der von Witz und Geist und allerliebsten Einfällen sprudelt. Wir wissen, daß der klare Geist, der allen beschwerenden Ballast von Liebe und Treue hinter sich geworfen und sich in das hohle Spinnennetz seines kalten Ich zurückgezogen hat, ein allmächtiger Potentat ist, und haben früher schon zu oft des Freiherrn Bekenntniß der Anbetung des Talleyrandischen Geistes lesen und ihn sich der Achtung und Freundschaft dieses Mefistofeles rühmen hören müssen; aber daß er sich auch nach anno 15 und 30 immer noch mit der Verehrung dieses gräulichen Wälschen und der Preisung seiner Allweisheit vor uns spreitzet, das übernimmt und übermuthet uns; und wir können leider aus allem diesem nun begreifen, wie und wodurch Hr. v. Gagern bestrickt und gefangen und in allen seinen mannigfaltigen politischen Irrthümern und schlimmen politischen Irrgängen von dem feinen und schlauen Potentaten geleitet und verleitet worden ist.

Ja, wenn der Freiherr seine Fehler verschwiege oder bekennte — aber er rühmt sich ihrer; er steift und stützt sich darauf als auf einem Verdienst der Klugheit und Weis=

heit ja als auf einem Verdienst um das deutsche Vaterland; er erinnert hier in trauriger Ruhmredigkeit wieder an Wien und an die Gängelung, in welcher er sich dort von Tallyrand hat führen und schwingen lassen. Da er so laut und verwegen spricht: „in Wien bei unsern bedeutenden Zwecken waren wir (er und Talleyrand) in Ansicht und Wirksamkeit meist vereinigt“ (2. S. 261), warum sollen wir schweigen, wenn wir von alten deutschen Sünden und Schäden sonst auch gern schwiegen?

Ja in Wien war ein Talleyrandisches Meisterspiel und in Wien hat Herr von Gagern nicht gespielt sondern ist gespielt worden. Wer will es noch bezweifeln, selbst nach seinen eigenen früheren und gegenwärtigen Erzählungen und Bekenntnissen? Ich weiß nicht, was unser deutscher Freiherr lieber will, für eines der Dreipfennigstücke (les doubles, wovon Talleyrand in einem Briefe spricht) gelten, das von Talleyrand ausgespielt worden ist, oder für einen, der mit klarem Bewußtseyn für die wälschen Zwecke selbst solche politische Würflinge (jetons) unter Talleyrand ausgespielt hat. Die Wahl bleibt schmerzlich bitter.

Wir kennen ja das traurige deutsche Vierteljahr in Wien nach den herrlichen Siegen von 1813 und 1814, ein traurigstes Vierteljahr des Winters von 1815. Wir kennen Talleyrands große Rolle von jenem Winter und die Spieler, mit welchen er gespielt, oder vielmehr, welche er als seine Dreipfennigstücke ausgespielt hat. Wir kennen die Krähenschirme und Eulenspiegel, die er vorgehalten hat, um die Deutschen ins Netz hinein zu locken oder hinein zu schrecken. Es bedarf hier nur Eines Winks auf allbekannte Geschichten hin.

Talleyrand wußte was er wollte, als er Polen und Sachsen als die großen Zankäpfel unter die diplomatische

Genossenschaft auswarf. Nicht wahr, theurer alter Herr, von diesem Verzettler und Verkäufer aller europäischen und deutschen Freiheit und Ehre konnten Sie sich die unvergänglichen Lehren der Freiheit und Gerechtigkeit als von einem würdigen Vorsänger vorsingen lassen und mußten ihm folgen? Wollen Sie sich etwa der Genossenschaft rühmen, in welcher Sie unter diesem Anführer spielten? Cathcarts, den Stein einen schottischen Eiszapfen schalt, Londonderry's, der sich später den Hals abschnitt, oder seines Bruders, des husarischen Stuarts, oder Ihres deutschen Landsmanns, des Grafen Münster, und anderer Etcetera? Talleyrand wußte klar, was er wollte und that: er meinte für das Glück und die Ehre Frankreichs durch die Schwächung und Zersplitterung Deutschlands immer am besten zu sorgen; aber mußte das eines deutschen Ritters Sorge seyn? Talleyrand hatte einen Blitz in Norddeutschland aufblitzen sehen, der ihm Furcht für die Zukunft einjagte; die Schlachten von der Walstatt Dennewitz und Leipzig waren den Franzosen tief in die Knochen gedrungen. Talleyrands klarer Blick hatte entdeckt, daß in Deutschland allein Preußen die zu zerreißende Größe war, daß in Preußen der Kern sich gezeigt hatte, um welchen der schwimmende Sonnensaamen des werdenden deutschen Gestirns sich zusammenballen mußte. Er schrie die Gefahr der libertas germanica aus, wenn man Preußen empor lasse, und die Deutschen schrieen es ihm nach; aber welche libertas germanica meinten sie? Etwa die vom Jahr 1700 oder 1790, eine Art libertas polonica, die weder Hand Fuß noch Kopf hatte? Aber ich frage noch einmal: Mußte Herr von Gagern mit Talleyrands Kehle singen und mit Talleyrands Augen sehen? Gewahrte er denn nicht, daß wer damals an Preußen riß, an Deutschland riß? Möchten dies alle bedenken, die jetzt an Preußens Dornen reißen und

sich daran zerreißen! Wir wollen dem Freiherrn verzeihen, daß er sich im Eifer für das Haus Oranien zuweilen fortreißen lassen konnte, aber seinen und Münsters Haß und Neid gegen Preußen und wie sie mit den Franzosen und Engländern damals zugleich gegen Preußens und Deutschlands Größe gesündigt haben, das verzeihe ich und die Geschichte ihnen nimmer.

Doch schon zu viele Worte. Ich wollte nur die Gefährlichkeit solcher Bücher andeuten, deren diplomatischer Glätte und Feinheit der heilige sittliche Zorn abgeht. Wir kennen leider und müssen leider anerkennen die böse und gefährliche Kunst der gewissenlosen und herzlosen Diplomatie; wir schaudern vor ihr, wenn ein Talleyrand sie handhabt, aber bewundern können wir sie nicht. Es werden gottlob auch immer solche seyn und bleiben, die im edlen Gefühl des Rechts und der Wahrheit und damit der Glaube der Tapfern und Redlichen nicht untergehe, muthig und ehrlich zu leben und zu sterben wagen. Es war in Wien wenigstens Ein deutscher Mann, der *libertas germanica* rufen durfte, weil er mit der vergangenen Freiheit nicht junkerte und flunkerte und der werdenden muthig ins Gesicht schaute, wenigstens Ein Mann jenes heiligen Zorns war da, der Mann, den Herr von Gagern Talleyrand gegenüber genannt hat: der Freiherr vom Stein. Wahrlich hätten damals alle deutschen Fürsten und Freiherren wie er gefühlt, wir wohnten jetzt in andern Ehren und Gränzen und diese Zeilen wären nimmer geschrieben.

Bonn den 24. des Wintermonds.

E. M. Arndt.

Gneisenau.

(Geschrieben in Nassau Sommer 1843.)

Ich komme aus dem Thurm des alten ritterlichen Reichsfreiherrn, aus den Zimmern, wo die Bilder seiner Ahnen, Bilder, zum Theil erblaßte Bilder einzelner früherer Herrscher und Kaiser, und die Büsten und Gemälde der Herrscher und Feldherrn aufgestellt sind, bei welchen in den Jahren 1813 und 1815 die Entscheidung über die Schicksale Europa's gestanden war. Da erblickte ich auf derselben Stelle, wo es schon vor einem halben Menschenalter hing, das Bildniß Scharnhorsts, und rührend erinnerte es mich, wie der alte Herr die Fremden, welchen er dieses sein Heiligthum zeigte, immer zuerst auf dieses Bild hinwies. Mir selbst ist Gleiches mehr als einmal begegnet, obgleich er wußte, daß ich den edlen Todten im Leben gekannt hatte. Er selbst blieb dann immer wie in Andacht vor diesem Bilde stehen und sah es mit einem rührenden Ernst an. Da stand des deutschen sendbarfreien Ritters Sohn in der rechten würdigen Stellung vor des deutschen Bauren Sohn. In diesen Zimmern saß der würdigste Greis oft in Stunden seiner Einsamkeit. Hier empfing und schrieb er Briefe und holte aus seiner kleineren dahinterliegenden Bibliothek gelegentlich einen alten Tröster heraus, wenn er in Thatsachen der vaterländischen Geschichte eine Zahl Namen und dergl. andern zur Beweisung ihm selbst zur Erinnerung bringen wollte. Denn diese kleinere Thurmbibliothek war seine Selecta, welche die

seltenen zur deutschen Geschichte gehörigen Bücher Sammlungen Urkunden u. s. w. enthielt.

Ich komme aus dem Thurm, und in diesem Thurm hat man immer eine deutsche Vertiefung und Versenkung, wie Papa Sokrates weiland, wann sein Dämon in ihm besonders spielte, worin das höchste tiefste gewisseste deutsche Gefühl, das unsterbliche beste deutsche Gewissen einem gleichsam recht gewiß wird, wie uns armen Menschen etwas gewiß werden kann. Ich bin jetzt auch ein Greis, der über die Stoppeln der irdischen Vergänglichkeit nur noch so hinwankt, und gedenke des edlen Greises, der einst in diesen Räumen wandelte, seiner freundlichen Worte und vor allen seiner Hand, womit der Wohlwollende denen, welche er lieb hatte, nach liebenswürdiger Gewohnheit streichelnd über die Stirn hinzufahren pflegte. Hier, darf man sagen, loben alle guten Geister Gott den Herrn. Heute haben sie mir es angethan, ich fühle mich von ihnen angeweht, und Erinnerungen der großen Zeit und großen Menschen, in welcher und mit welchen zu leben mir beschieden war, strömen glücklich auf mich ein, und ein großer und guter Mann, der mich seiner Freundlichkeit ja seiner Freundschaft einst gewürdigt hat steht eben hell vor mir: Gneisenau.

Ich hatte unter andern guten Vorsätzen in den Jahren zunächst nach 1815, ehe ich gleichsam als ein unheilvoller Verbrecher und Verderber des Vaterlandes vor allem Volke gestempelt und fast gebrandmarkt werden sollte, den Vorsatz nach meiner kurzen Weise das Leben bedeutender und merkwürdiger Zeitgenossen zu beschreiben. Ich bildete mir ein, daß wir Deutsche in jenen Tagen eine gewisse Freiheit der Rede, den Muth der Darstellung unsrer Menschen und Dinge gewonnen hätten, wodurch solche Lebensbeschreibungen möglich gemacht würden. Ach! ich ward bald aus dieser

Einbildung herausgerissen und sehe auch den heutigen Tag noch keine Möglichkeit, wie ein ehrlicher deutscher Mann dies mit Königen Fürsten Ministern und Feldherren, welche in dem letztverflossenen Jahrhundert gelebt haben, durchbringen könne. Ich will nicht sagen, daß ein Deutscher nicht auch beschreiben dürfe, was von Kriegs-und Staats-Händeln vor aller Welt offen da liegt, selbst wenn es zum Theil öffentlich ärgerlich und schimpflich ist; aber bei den Weltverhandlungen und vorzüglich bei den politischen und diplomatischen Weltflechtungen und Weltverflechtungen liegt in der Regel nur das Kleinste offen da, und wenn man das Verborgene und Mehrinnerliche, was man auch wohl weiß, nicht enthüllen noch frei darstellen darf, so ist es auch unmöglich ein wahres klares Bild der Thaten und Leiden der Triebe und Wirkungen solcher Männer hinzustellen, welche in dem bunten Spiel dieser verworrenen Welt zu ungewöhnlichen Rollen berufen waren.

Selbst Blücher, der alte gewaltige deutsche Michel, dessen Wort und That so blank wie sein Degen aus der Scheide gezogen scheint, — meint ihr denn, daß er nicht innige sinnige grimmige Gedanken, Gedanken und Selbstgespräche, bei sich gepflogen habe, die man noch heute nicht erzählen darf, daß er nicht mit Prinzen Ministern Hofleuten u. s. w. Verhandlungen und Verbindungen gehabt Reden und Gespräche geführt habe, welche, wenn man sie erzählte, Hunderte unsrer gewöhnlichen Leute erschrecken würden? Und selbst wenn wir bei dem Offenbarsten, bei seinem Soldatenleben, stehen bleiben, kann das, kann dieses Offenbare, können manche Misverhältnisse Hemmungen Beschädigungen seines Lebens und Ruhms verstanden werden ohne die Erlaubniß auch die innersten Verhältnisse und Bewegungen des Staates und Hofes, welchen er angehörte, wenn auch mit

der möglichsten Zartheit und Schonung, in klaren Umrissen darzustellen? Daher wegen dieser nicht höfischen sondern knechtischen Bangigkeit, nimmer aus dem ganzen Stande Umstande und Verstande der Personen und Verhältnisse mit frischen freien Farben malen zu dürfen, das Unglück, daß deutsche Männer in ihren Lebensbeschreibungen gleichsam wie einzelne abgerissene Wesen, deren Daseyn und Wirken im Zusammenhange mit dem ganzen großen Gewimmel und Gewirr der weltlichen Dinge in ihren Ursprüngen und Folgen kaum halb gezeigt werden dürfen, in der Luft hangen bleiben, gleichsam bleiche Schatten einer matten Dämmerwelt, immer gleich schlechten Gemälden ohne Zeichnung mit glänzendem Farbenprunk. Dies gilt selbst von Blücher. Ich wollte ihn doch gewiß ganz anders malen, mit viel lebendigerer Farbenabschattung seiner Thaten, mit viel lebendigerer Natürlichkeit seines Lebens, als Herr von Varnhagen mit vieler Gewandtheit und Geschicklichkeit gethan hat, wenn zugleich die treue wahre Schilderung der gleichzeitigen politischen Zustände in allen ihren Beziehungen zu Preußen Oestreich Europa mit ihren Grundtrieben und Grundwirkungen theils als Unterlage theils als Seiten- und Neben-Schatten des Gemäldes erlaubt wäre. Und vollends wenn einer Gneisenau's Leben anfaßte, der durch und durch ein politischer Karakter im größten Stil war, der aber durch die eigenthümlichen Verhältnisse seines Landes und seines Hofes meistens immer verdammt war seine Spitzen zu verbergen, während er so vielen Andern selbst zum Theil wider ihren Willen oft die Spitzen stumpfen oder schärfen half. Dies ist das tragische Schicksal so vieler Männer, welche die zweite dritte Rolle zu spielen scheinen, während sie in der That die erste spielen. Nirgends aber ist dieses Schicksal tragischer als bei den Deutschen, wo so viele Tugend, welche von al-

ler Welt erkannt und verehrt werden sollte, oft auf immer ungewußt und verborgen bleibt.

Ich kann und will hier von dem Staatsmann von dem Kriegsmann Gneisenau kein Leben ja nicht einmal einen Lebensumriß hinwerfen. Könnte ich's auch, doch dürfte ich's nicht in meinem Sinn. Also hier nur Erinnerungen seines äußeren menschlichen Daseyns nebst einigen Andeutungen und Hinspielungen für solche, welchen einmal das Glück größerer Freiheit werden mögte.

Ich sah den herrlichen Mann zuerst in Berlin im Winter des Jahrs 1812, später in Breslau; ich sah ihn einige Monate, und zwar viel und oft, unter solchen Männern Genossen und Freunden und in solcher Zeit, wo die Menschen, weil alles Leben gleichsam auf den letzten Wurf gesetzt ist, wieder einmal ein großes natürliches Leben leben, wo Triebe Leidenschaften Hoffnungen und Strebungen sich mit ganzem Muthe und kühner Rede offenbaren. Was in Berlin von Männern und Frauen das Lebendigste Muthigste Tapferste und Zornigste war, hatte sich damals in vielen einzelnen Haufen und Häuflein zusammengeschaart ja zusammengedrängt. Ich gerieth durch liebe Freunde auch in einen solchen Haufen, und ich glaube, in den allerbesten. Diesem Häuflein einiger Zwanzig oder Dreißig — mein Zahlengedächtniß fühlt schon das Alter — gehörte auch Gneisenau an, der vielleicht in andern Häuflein auch Genoß war. Es war damals auch das germanische Weib, die edle socia belli die Mathildur in alter deutscher Glorie wieder erstanden. So herrliche Blüthen treiben auch Unglück und Noth. Viele der Gesellschaften, in welche ich durch Freunde eingeführt war, wurden durch das Herz und den Geist edler Frauen belebt und begeistert, welche im Zorn und Muth gätulischer Löwinnen brannten und bei dem großen nahenden Kriegs-

sturm den Männern Sieg oder Tod als den Preis der Liebe zeigten. Jenes Häuflein, dessen ich hier gedenke, war das sogenannte Charlottenburger oder Klein-Lützower. Nach Klein-Lützow bei Charlottenburg, wo der edle Graf Chasot wohnte, ward öfter hinausgepilgert zu gemeinsamem Gastmahl und um sich in böseſter Zeit mit Hoffnungen und Aussichten zu stärken, welche meinetwegen jeder die verschiedensten haben mogte. Das Gerücht hat damals und später von diesem Klein-Lützow als von dem Versammlungsplatz eines geheimen Bundes gemunkelt. Ich weiß davon nichts, ich habe nie in einem geheimen Rath gesessen und werde auch wohl nimmer ein heimlicher Rath werden. Es lagen ja die Schlüssel des Geheimnisses vor aller Welt offen: Napoleon und seine Schergen und Gehülfen diesseits und jenseits und auch eine kleine deutsche Rotte, die ihm im Grauen vor seiner Unbezwinglichkeit mehr aus Feigheit und Niederträchtigkeit als aus Bosheit und Tücke diente: Napoleon und wie seinem Weiterschreiten begegnet werden, wo sein Glück tyrolisch und hispanisch möglicher Weise gefällt werden könnte. Es waren, so viel ich mich erinnere, so offene tapfere zornige deutsche Männer, welche dort zusammen zu sitzen pflegten und deren ein guter Theil den Zorn später rechtschaffen mit der Klinge bewiesen hat, daß zu Bündelei und dergleichen verzwickten und leeren Zeitvertreiben kein Stoff zu seyn schien. Wenigstens müßte ich der Gimpel von Freunden und Genossen gewesen seyn, die ihr Wesen viel offener und ungestümer zu treiben pflegten als ich, der doch nie zu den Zahmsten gerechnet worden ist. Ich bilde mir aber noch heute diesen Tag ein, daß ich nimmer in einem geheimen politischen Bunde gewesen bin. Auch habe ich weder hier noch sonst irgendwo je einen Meister gesehen gekannt oder anerkannt. Ein unsichtbarer Meister saß aber gewiß unter

uns und ließ seinen Geist über uns schweben. Ihn will ich anbetend auch jetzt noch anerkennen. Gneisenau ging von Breslau über Schweden nach England, kam im Frühling 1813 zurück. Im Sommer jenes Jahrs sah ich ihn oft in Breslau, im Winter 1815 viel in Berlin, in den Jahren 1815 und 1816 in Aachen Köln Koblenz, wo er damals Kriegsbefehlshaber war. Zum letzten Mal hab' ich ihn oft gesehen und gesprochen, in seiner alten Freundlichkeit gesehen und gesprochen im Winter und Frühling 1817 in Berlin. Die letzten Worte von seinen Lippen habe ich gehört im Saale des Fürsten Hardenberg nach dem Mittagsessen. Ich fragte ihn, ob Scharnhorsts Söhne wegen der großen Verdienste des Vaters um das Vaterland, wie verlaute, von dem Könige eine Schenkung bekommen würden. Wahrscheinlich hatte ich die Frage mit einer gewissen Lebendigkeit gethan, und er antwortete mir kurz und wie unwillig: Ihr Leute habt keine Geduld, sie werden schon eine erhalten. Und sie haben keine erhalten. Ich zog an den Rhein und zwei Jahre später traten die demagogischen Umtriebe und Verfolgungen ein. Im Herbst 1828 war ich zuletzt in Berlin und enthielt mich absichtlich den edlen Mann zu sehen, der durch seine sogenannten demagogischen Freunde, wie ich wußte, manchen Aerger und Verdruß erfahren und dessen Briefe an mich man bei der Beschlagung meiner Papiere auch weggenommen hatte. Ich war ja damals ein Stück von einem Halbgeächteten und konnte wohl wissen, daß meine Aus- und Ein-Gänge in der Hauptstadt genau beobachtet und berichtet wurden.

Gneisenau war im Jahr 1759 oder 1760 geboren, also zehn Jahre älter als ich. Er war nicht aus glänzendem alten Geschlecht sondern hatte das mit vielen großen Männern gemein, daß er sich durch Noth und Arbeit em-

porringen mußte und der eigenen Kraft und Tugend alles verdanken sollte, der Erste, welcher den Namen Gneisenau als den eines ritterlichen Geschlechts berühmt machen sollte. Wer, wenn er nicht der Allervertrauteste ist, fragt einen so hohen Mann, der ganz in dem Glanz der Gegenwart blüht, nach seiner Wiege oder den Anfängen seiner Kinder- und Knaben-Jahre? Ich habe Vertrautere gefragt und sie haben nur Sagen darüber gewußt. Sein Vater war in seiner Jugend östreichischer Werboffizier, der, wie es das Geschäft Solcher mit sich brachte, viel von Ort zu Ort gezogen war und zuletzt als Kaiserlicher Rittmeister in Erfurt gelebt hatte; seine Mutter eine Schwabin, eines reichsstädtischen Patriciers, ich meine, von dem Vater entführte schöne Tochter. Gneisenau besuchte in Erfurt die gewöhnliche Schule und sang als ein unbemittelter Knabe in den Singchören mit in den Straßen vor den Häusern. So hatte der Geistliche Rath Herr Dominicqu, ein Thüringer, der in den Jahren 1820 in Koblenz bei der Regierung stand, ihn gekannt und ich habe das von ihm erzählen gehört. Der Jüngling, der keinen andern Besitz hatte als seinen Adel und Degen, war in den Kriegsdienst des Markgrafen von Anspach-Baireuth getreten und im Jahr 1782 mit einem anspachischen Regiment, welches die Nordamerikaner unter England zurückzwingen helfen sollte, als Fähnrich nach Amerika geschifft, bloß um die Seereise hin und zurück zu machen, denn sein Regiment war wegen des abgeschlossenen Friedens nicht zum Fechten gekommen. Später stand er in Schlesien bei einem Fußregiment als Hauptmann oder Major von Füselieren und war nicht weit von den Funfzigen, als sein Name aus dem allgemeinen Jammer des Jahrs 1806 zuerst glänzend hervorstralen sollte.

Scharnhorst, so erzählt wieder die Ueberlieferung, hatte

in Königsberg, wo sich so viele tapfre Geflüchtete oder Abgesprengte, die noch die Schmach zu rächen brannten, in dem Unglück zusammendrängten — Scharnhorst hatte dort den Major von Gneisenau unter Vielen bald als einen kühnen hervorragenden Mann erkannt und ihn dem Könige zum Befehlshaber der Festung Kolberg vorgeschlagen, wo der alte schwache und unfähige General Lucadou die Franzosen sich so dicht an die Werke der Stadt hatte herangrasen lassen, daß man jede Woche den faulen Fall jener Festung gleich so vieler andern erwarten konnte. Hier nun machte der neue Kommandant die belagerte Stadt Kolberg und sich selbst durch die tapferste Wiederaufrichtung und Vertheidigung berühmt. Als ich ihn im Winter 1812 in Berlin kennen lernte, war er Oberst und gleichsam so etwas von einem Staats-und Ministerial-Rath. Er arbeitete für politische und militärische Sachen, so hieß es, in Gemeinschaft und in Uebereinstimmung mit dem Staatskanzler Hardenberg, ein Günstling und Liebling des Volks, auf welchen Viele in Hoffnung schauten und welcher als ein künftiger Führer und Feldherr gezeigt ward, auch durch äußere Stattlichkeit und Liebenswürdigkeit wie durch Ernst und Sittlichkeit vor den meisten Männern glänzend. Von ihm und mehreren kühnen Männern seiner Art ist geglaubt worden, sie hätten in den Jahren 1810 und 1811, als Napoleons Kräfte und Hülfsmittel in Spanien sehr festgebunden schienen, ja noch im Anfange von 1812 die gefährliche Schanze ohne Grauen angesehen, im Vertrauen auf einen allgemeinen preußischen und deutschen Aufstand gegen den allmächtigen Kaiser Frankreichs lieber den Volkskrieg zu erheben, als sich im langsamen und schändlichen Untergange mehr und mehr niedertreten und zusammenquetschen zu lassen. Eine Kühnheit, welche, nachdem Preußen in dem herrlichen östreichischen

Jahre 1809 die Würfel des Kriegs aufzunehmen nicht gewagt hatte, man diesem Staate kaum zutrauen konnte. Jenes Wagniß ward nicht bestanden, die Preußen mußten im Sommer 1812 als Bundsgenossen der Franzosen mit gegen die Russen ziehen. Nun ging Gneisenau durch Rußland über Stockholm nach London, wie man sich erzählte, nach Verabredung mit dem Staatskanzler mit besonderen Aufträgen für mögliche Fälle, welche sich inzwischen in dem französischrussischen Kriege und anderswo ergeben könnten. Wie viel Freiwilligkeit, wie viel Gezwungenheit, wie viel Absichtlichkeit oder vollends gemeinsame Verabredung mit dem Staatskanzler oder sonst irgend jemand dabei war, kurz wie weit der eigne, wie weit fremder Wille diese Reise und eine frühere nach England bestimmt hat, weiß ich nicht; das weiß ich aber wohl, und hab' es mit eignen Augen angesehen, mit eignen Ohren die Unterredungen und Verhandlungen der beiden Freunde Graf Chasot und Gneisenau angehört, ehe sie, der eine ins russische Feldlager der andere nach England, von Breslau abreisten, daß nicht nur Chasot sondern auch Gneisenau in eben genannter Stadt zum Behufe der Reise Kleinodien vergeldeten, so daß Gneisenau in gewöhnlicher Weise nicht diplomatisch ausgerüstet heißen konnte, zu geschweigen, daß beide Männer so edel waren in so schwerer Zeit von dem Vaterlande selbst das Nothwendige nicht zu verlangen sondern in seinem Dienst lieber von dem Eignen zu opfern. Auch das weiß ich, weil ich es aus vielen Münden habe klingen hören, daß Manche der Meinung waren, Gneisenau habe nicht bloß in die Fremde gehen müssen, weil er als ein zu hell gezeichneter Karakter bei dem mit Napoleon abgeschlossenen Bündniß unmöglich habe im Vaterlande bleiben können, sondern auch Hardenberg sey herzlich froh gewesen, daß er dieses Mannes da-

mals los geworden, dessen Ungestüm und Kühnheit in Urtheil und Rath seinem mehr diplomatisch leisen Einhertreten häufig lästig geworden. Diese Meinung ist von Einigen sogar dahinaus gedreht worden, als habe Hardenberg und die Parthei, als deren Haupt er gewissermaaßen bezeichnet worden, mit diplomatisch glattem Spiel Jahrelang so hingehalten und von Anfang bis zu Ende falsches Spiel mit ihnen gespielt. Ich will nicht leugnen, daß bei so gefährlich und schlüpfrig hoher Stellung, als worauf Hardenberg damals stand, zunächst neben und unter dem König und von aller wälschen Hinterlist und Auflaurerei, welche Deutschland damals mit dem thätigsten und böseſten Spinnenheer von Spähern und Angebern überschwemmt hatten, umgeben und beobachtet, er nicht Vieles einsam verschwiegen so bei sich behielt, daß er es nicht einmal seinem Schlaf- und Traum-Pfühl vertraute; aber jedem seine Ehre! Hardenberg hatte gewiß die treueste und patriotischeste Achtung und Anhänglichkeit für Gneisenau, wie sehr er auch in manchen Ansichten von ihm abweichen mogte; Hardenberg war überhaupt kein Mann der Verstellung und Hinterlist, wenn er auch, wie oft die Rolle eines Ersten Ministers es mit sich bringt viel mit und gegen Hinterlistige spielen mußte. Wie Gneisenau aber manchen Hardenbergianern oft im Wege gewesen seyn mag, das lasse ich hier dahingestellt seyn. Hardenberg hatte seine großen Schwächen, welche offen vor aller Welt da lagen und ihn hinderten im Leben und Wirken so groß zu seyn, als er sonst hätte seyn können, aber Anerkennung des Freien und Edlen und in glücklichen und begeisterten Augenblicken Gefühl für das Große und dann auch den Muth der Gradheit und Wahrheit darf ihm niemand leichtsinnig absprechen. Er war von Natur geschwind muthig hochherzig, schön von Art und Gestalt, und hätte er die Lei-

denschaft der Wollust besiegen und den Weibern und dem mitfolgenden weibernden Männerzuge widerstehen können, er wäre ein großer Mann gewesen. Es fehlte ihm der Sinn für das Hohe nicht, aber leider fehlte ihm der edle Zorn der Tugend, welchen die schwächliche und verworrene Zeit so sehr bedurfte.

Im Frühlinge 1813 kam Gneisenau aus England ins deutsche Vaterland zurück, zuerst bestimmt die in Rußland und dann in Preußen gebildete sogenannte Russisch-Deutsche Legion zu befehligen. Da diese aber bei seiner Ankunft weder fertig noch herangerückt war, so ward er im Heere des Oberfeldherrn Blücher zuerst als Generalmajor und Generalquartiermeister angestellt und nahm nach Scharnhorsts Tode dessen Stelle als Haupt des Blücherschen Generalstabs ein. Hier bekam er nun bald Gelegenheit zu beweisen, wie geschwinde er Krieger sammeln und bereiten und wie tüchtig er sie gebrauchen konnte. Einem General von Gaudi war in Schlesien die Bildung der Landwehr aufgetragen, aber es wollte damit nicht recht vorwärts gehen. Als nach den ersten Schlachten des Frühlings mit Napoleon der Waffenstillstand abgeschlossen war, ward Gaudi's Auftrag in Gneisenau's Hände gegeben und in weniger als acht Wochen hatte er zwischen 50,000 und 60,000 Mann Landwehr versammelt leiblich geübt und herrlich mit seinem Geiste durchhaucht. Ich habe die Jünglinge mit kaum halber Ausrüstung, beinahe in dem Aufzuge wie die ersten französischen Sansculottes der Jahre 1792 und 1793 ins Feld gerückt sind, mit Singen und Klingen für's Vaterland ausziehen gesehen, und diese Jünglinge haben unter Blücher und Gneisenau die herrlichsten Siege an der Katzbach bei Wartburg und Leipzig mit erfochten. Hinfort durch die Jahre 1813 1814 und 1815 in allen Schlachten an des Feldmarschalls

Blücher Seite, er dessen rechter Grollmann dessen linker Arm, mit dem Schwerdt mit der Feder mit dem Munde mit dem Geiste gleich rüstig. Nach dem Kriege eine kurze Zeit Oberkriegsbefehler in den Rheinlanden, darauf Statthalter in Berlin Graf endlich Generalfeldmarschall. Sein Ende trüb und düster, wie seine Kindheit arm und dunkel gewesen war. Im Osten von Preußens Gränzen hatte sich vielfache Noth und Gefahr zusammengedrängt: Polenaufstand Cholerapest Russendrang Rüssendurchmarsch Russenhülfe allertraurigsten Gedächtnisses. Gegen so vieles Unheil sollte in einer Weite von mehr als hundert deutschen Meilen ein sogenannter preußischer Abwehrungsgürtel gezogen werden, ein sogenannter bewaffneter Kriegs- und Pest-Kordon. Er ward gezogen, der Feldmarschall erhielt darüber den Oberbefehl. In diesem jammervollen thatenlosen Wirrwarr, wo die Regierung auch ihren Nordstern verloren hatte, starb Gneisenau an der Cholera.

Gneisenau war ein Mann von 52 Jahren, als ich ihn im Winter 1812 zuerst sah, in Haltung Schritt und Gebärde einem Dreißiger ähnlich. Sein Bau war stattlich und seine Glieder löwenartig, Schultern und Brust breit, von der Hüfte bis zur Fußsole alles stark rund und, wo es fein seyn mußte, an Füßen und Gelenken, alles zierlich und beweglich gebildet; er stand und schritt wie ein geborner Held. Diesen Leib kräftigsten Wuchses etwas über Mittellänge krönte ein prächtiger Kopf: eine offene breite heitere Stirn, volles dunkles Haupthaar, schönste große blaue Augen, die eben so freundlich als trotzig blicken und blitzen konnten, eine grade Nase, voller Mund, rundes Kinn, Ausdruck von Männlichkeit und Schönheit in allen Zügen. Auf der Stirn eine vernarbte längliche Grube. Diese Grube, pflegte er lä-

chelnd zu sagen, macht mir oft Aerger und Langeweile, wenn die Leute wissen wollen, in welcher Schlacht ich diese Wunde davon getragen, und ich sie mit der schlechten Antwort abfertigen muß: ein Füllen ist der Held, der sie dem Knaben geschlagen hat.

Dieser schöne Mensch war einer leidenschaftlichen und feurigen Natur, und kühne Triebe und Gedanken flutheten unaufhörlich in ihm hin und her; und eben so war sein Angesicht, wenn er nicht zuweilen — was ihm selten begegnete — in eine halbträumende und sinnende Abspannung fiel, immer von einer wallenden und geistigen Fluth übergossen, welche seine Gesichtszüge selten still stehen ließ. Dadurch ist es geschehen, daß dieser schönste Männerkopf in seiner eigensten sichersten Bedeutung sehr schwer zu fassen und festzuhalten war; so daß wer ihn gekannt hat durch kein Gemälde und keinen Kupferstich von ihm befriedigt worden ist. Diese Geistigkeit, die sich auf dem edlen Antlitz in den leichtesten beweglichsten Wechseln malte und abspiegelte, drückte sich in allen Gefühlen Stimmungen beide der Liebe und des Zorns der Freude und des Unmuths auf das liebenswürdigste und gewaltigste aus. Dieser Kopf, der gewöhnlich rasche Kühnheit und fliegende Freudigkeit aussprach, hatte doch auch seine Augenblicke, wann gelungene Entwürfe und edle Hoffnungen durch Feigheit oder Schlechtigkeit der Neidischen und Dummen gehemmt oder vereitelt waren, wo er eben durch die Innigkeit des Herzens und die Gewalt der Gefühle beschattet und bewölkt war, daß er den Mann, welchen man nur als einen Vierziger vor sich zu sehen geglaubt hatte, in einem plötzlichen Dunkel gleichsam wie einen gealterten Greis zeigte. Ich habe keinen so geschwinden Wechsel an keinem Manne gesehen. Aber sobald der Sonnenschein der Lust und Hoffnung wieder schien, stand der

kühne und geistige Jüngling in voller männlicher Herrlichkeit wieder vor dir.

Diese edle Gestalt dieser geschwinde Muth und geflügelte Geist, einer von Plato's Gefiederten, war auch durch innerste Schönheit der Seele geadelt; das Edle Stolze Hochherzige leuchtete wie ein lieblicher Sonnenschein aus allen seinen Bewegungen und Zügen. Man konnte in seinen glücklichen Augenblicken ordentlich wie in Freude und Verehrung vor dieser erhabenen Erscheinung still stehen und sich still zurufen: Sieh! hier ist einmal ein ganz wohlgeborner harmonischer Mensch. Bei gewaltigem Ungestüm und bei unendlicher Beweglichkeit die seltenste Herrschaft über die Triebe; selbst im Unmuth und Zorn, worin er sich über fremde Niederträchtigkeiten und Schleichereien wohl ergießen konnte, stand die Gebärde des Mannes unter höherer Gewalt und die Sprache behielt den Klang des Helden, sie verwirrte und verschnob und verblies sich nie zu der widerlich schrillenden Feinheit oder dumpfen Grobheit der Töne, wodurch die Jähzornigen uns häufig erschrecken.

Solche adliche ja solche erhabene Art in Haltung Bewegung Gebärdung und Rede war freilich in ihrer Anlage von Gott gegeben, aber es entging niemand, sie war auch durch Kunst geübt und gebildet. In der Kindheit und Jugend war ihm weder eine gelehrte noch eine militärische Erziehung geworden. In den damaligen Verhältnissen des Kriegsdienstes und wie die Bildung der meisten Offiziere de Jahre 1770 und 1800 ungefähr stand und in dem gewöhnlichen todten einförmigen Garnisonsdienst konnte ihm von außen auch wenig Reitzung und Stachelung kommen. Aus sich selbst hatte er alles geholt und geschöpft, aus eigenstem edelsten Triebe hatte er eine vernachlässigte Jugenderziehung ergänzt und nach allen Seiten hin sich die Bildung

eines edlen Mannes errungen. Durch Selbststudium und unterstützt von einem geschwinden Blick und einem glücklichen Gedächtniß hatte er sich in vielen Zweigen des Wissens unterrichtet, selbst oft da, wo man es von einem Krieger gar nicht vermuthen sollte, und hatte deswegen — was sein Zeitalter verlangte — vor jeder Geschicklichkeit Kunst und Wissenschaft eine innige Achtung. Durch angeborne Gabe und von dem Feuerstrom eines mächtigen Geistes fortgetragen würde er in einem englischen Parlament ein glänzender Redner gewesen seyn. Solche Bahn der Ehren ist uns Deutschen noch verschlossen. In Rede und Schrift gleich gewandt, blitzend und funkelnd von Witz und Lust im Gespräch, war er in Gesellschaft doch der bescheidenste liebenswürdigste Mann, von jedem Spott Hohn und Uebermuth der freieste, der lieber hören als lehren, lieber unterrichtet werden als unterrichten wollte.

Aber nicht nur das Geschwinde Kühne und Geistige, nicht nur die Neigung und Achtung des Geistes, wo immer dieser ihm begegnen mogte, herrschten in ihm sondern auch alle feineren und zarteren Triebe, wodurch das Haus und die Gesellschaft geschmückt werden und wodurch der größte Held als Mensch erst die Krone aufgesetzt bekommt, offenbarten sich in anmuthigen Scherzen und natürlicher Liebenswürdigkeit in ihm. Solches aber läßt sich nicht beschreiben. Wer den Vater unter den Kindern den Freund unter den Freunden gesehen hat, weiß, was diese glücklichste Zuthat in Gneisenau bedeutet hat.

Arm und bedrängt war seine Jugend gewesen, nicht reich waren die Jahre seines Mannesalters, obgleich er mit seinem Gemal, einer gebornen von Kottwitz, ein kleines Rittergut erheirathet hatte. Nicht lange, und es kam die Noth und Bedrängniß der bösesten Zeit. In dieser hat er von

dem Seinigen geopfert, von dem Staate und von seinem Könige das Wenigste erhalten und verlangt. In fremden Ländern als Sieger nach wälscher Sitte zu plündern und zu rauben, wie die Soults und Massena's allenthalben gethan, war preußischer und deutscher Feldherren unwürdig und wäre diesem hochherzigen Manne unmöglich gewesen. Später hat sein König dem in den Grafenstand Erhobenen eine bedeutende Schenkung gemacht. Er hat sich das Glück gefallen lassen, ist aber, wie in seinem früheren Zustande, immer ein höherer Herr seines Muthes und Herzens geblieben als Herren, welche das Glück machen kann, immer fern von jeder Hoffart und Habsucht, großmüthig hülfreich freigebig, wie die allbelebende Sonne und Luft. Ich weiß durch die Erzählungen und Bekenntnisse vieler seiner Freunde, wie gern wie zart und wie geschwind er immer Herz und Hand geöffnet hat, wo er Würdigen und Unglücklichen irgend helfen konnte.

Nirgends aber erschien die Herrschaft über die gemeinen Bedürfnisse und Leidenschaften und über die Kümmerlichkeiten des gewöhnlichen Lebens in diesem Manne glänzender als in seiner Haushaltung. Ich habe diese seine Haushaltung im mittelmäßigen Zustande in Berlin, ich habe sie im glänzenden Zustande in Koblenz und in Berlin gesehen. Immer war Freigebigkeit und Anmuth später Pracht und Glanz da. Er selbst, der leuchtende Mittelpunkt der Gesellschaft voll Liebenswürdigkeit und Heiterkeit, indem er alles durch Fülle und Herrlichkeit zu erfreuen und beleben suchte, zeigte sich auch als Held bei den gewöhnlichen Genüssen; einfach und mäßig in Speise und Trank, mit wenigen Gläsern Wein zufrieden, munterte er seine Gäste zum reichsten und fröhlichsten Genuß auf, und hatte es gern, wenn sie sich in voller jubelnder Freiheit der Freude ergingen.

Alles dies, was bisher erzählt ist, hat den Menschen

und Helden edel und liebenswürdig gezeigt, aber unter keinem Schilde erscheint er größer, als auf welchem die Inschrift steht Ich dien. Wie er seinem preußischen und deutschen Vaterlande und seinem Könige gedient hat, das steht mit unauslöschlichen Zügen in den Herzen der Nochlebenden geschrieben und wird, wir hoffen es, in den deutschen Jahrbüchern auch künftig nicht ungeschrieben bleiben. Ich habe schon angedeutet, wie er auch politisch gedient hat, welche Stelle im preußischen Heere er neben Blücher eingenommen hat. Obgleich von Gottes Gnaden ein Mann der ersten Ordnung, hat er immer doch nur in zweiter Ordnung gestanden, ist von Vielen, wie es auch den Besten oft widerfährt, aus Neid oft nur als ein Mann dritter vierter Ordnung bezeichnet, während die, welche ihn erkannten, wann Hardenbergs Entschlüsse Blüchers Siege gelobt wurden, immer auch wohl von Gneisenau's Einsicht Muth und Kühnheit ein Wörtlein mit drein schallen ließen. Wer kann die Summe der menschlichen Thaten berechnen, wer kann vollends diesem zurechnen, was ihm gebührt, ihm, der immer in verdeckter und oft in belauerter Stellung unter Hardenberg und Blücher gedacht entworfen und gewirkt hat? Wer will uns jetzt noch sagen, wo Gneisenau's Einsicht Kühnheit und Geist die Andern mitbegeistert und mitgeholt oder gar zuweilen übergeistert und übergeholt hat? Hier, wo der Dienst der schwerste ist, wo Misdeutung Verkleinerung Entstellung Verleumdung ein so leichtes Spiel haben, weil ein verdecktes Spiel, hier hat der Mann das Ich dien im allerschönsten Sinne bewährt. Man hat ihn hier immer nur wie untergeordnet und beigeordnet gesehen, nie als einen Erhobenen oder welcher sich selbst erhoben und überhoben hätte. Er hat dem großen Gefühle gedient, daß ein Vaterland gerettet und verherrlicht, daß ein

stolzer Königsthron wieder zu verlorner Glorie aufgerichtet werden sollte. Wohl hat man den lebendigen und feurigen Mann wundersame Vorfälle merkwürdige Abentheuer und Thaten von Freunden und Feinden oft lebendigst erzählen gehört, von eigenen Werken und Thaten nimmer ein Wort. Da wies er alle Fragen ab; auch über Hemmer Neider Feinde und was Dummheit und Schlechtigkeit seinem Wollen und Streben in den Weg geworfen, darüber konnte man kaum aus Winken von ihm etwas errathen.

Es war eine große Zeit, wo sich ein Häuflein edler Menschen durch Gottes Fügung und durch des eignen Herzens Sendung zur Rettung und Befreiung des Vaterlandes in einer großartigen Gemeinschaft zusammengefunden hatten. Ich nenne statt Vieler die Namen Blücher Gneisenau Boyen Grollmann. Wenn man diese Männer einzeln jeden für sich betrachtete und wog, so ließ sich kaum eine größere Verschiedenheit der Karaktere denken, und doch ist ihnen das Seltene gelungen durch einträchtige beständige Tugend, die sich immer dem Zweck und der Pflicht unterordnet, als wenn nichts Eignes und Besonderes in ihnen gewesen wäre, ein Größtes zu vollbringen.

Blücher der Oberfeldherr, um welchen alles sich schlang und in welchem alles sich verschlang und aus welchem alles sich wieder entwickelte und lösete, der ächteste alte deutsche Michel, im höhern Stil gedacht, ein Soldat wie aus alter deutscher Zeit, auch mit den meisten heroischen Gebrechen des deutschen Kriegers von weiland beladen, der diese aber, wo es Großes galt, abzuschütteln verstand, von gewaltigem Zorn gegen wälschen Trug und Uebermuth und gegen den Träger derselben gegen Napoleon brennend, so kriegs- und schlachten-lustig von Natur, daß er sein Leben eben so leicht als seine Goldthaler in die Schanze schlug, im Greisesalter, so-

bald die Trommel klang, mit Jünglingsfeuer und Mannes-kraft gerüstet, dann mit blitzenden Augen und blinkendem Schwerdt wie Gott Mars selbst zu Rosse sitzend, sich seines Muthes so voll und herrlich bewußt, daß Niederlagen ihn nicht niederwarfen Siege nicht aufbläheten. Kurz, in gewöhnlichen Tagen mit mancherlei Schlacken bedeckt, erschien er in der Stunde der Gefahr und der Schlacht in glänzender Rüstung des alleredelsten Metalls. Ihm, diesem herrlichen Alten, war Gneisenau mit seinen edelsten Kräften dienstbar, er, von welchem viele meinten, er könne Blücher allenfalls ersetzen, ja er sey eigentlich der Blücher. Ein Freund, General von Hüser, hat mir erzählt, daß, als sie über Blüchers Sturz und Fall in der Schlacht bei Ligny mit und unter dem Pferde sprachen und wie es geworden seyn würde, wenn der Feldmarschall nicht wiedergekommen und wiedererschienen wäre, und als Hüser da gesagt: da hätten wir Sie ja gehabt, Gneisenau Schweigen deutend ihn bescheiden unterbrochen mit den Worten: Glauben Sie denn, daß einer von uns den Alten im Heer hätte ersetzen können? Sein Vorwärts! blitzt in seinen Augen und ist in die Herzen unsrer Soldaten eingegraben.

Diesem Alten diente Gneisenau mit voller Anerkennung und Hingebung, ihm diente eben so der General Grollmann, von beiden der Verschiedenste. Grollman, zwanzig Jahre jünger als Gneisenau, galt mit Recht für einen der gelehrtesten erfahrensten und kühnsten Soldaten des preußischen Heers; er ist von Vielen der bedeutendste genannt worden wie Gneisenau der hochherzigste. Eine hohe stattliche mächtig geschaffene Männergestalt mit ernstem offenem ruhigen Visier. Dieser stand in der äußern Erscheinung geschlossen und still da eine in sich vollendete Natur, immer hell ruhig besonnen jedem freundlich, aber nichts von dem Beweglichen Ueber-

fliegenden, was Gneisenau auszeichnete, nichts von dem leicht in andere Uebergehenden; er stand da wie ein aus Erz gegossenes Standbild, aber mit Kühnheit und Befehl im Blick. Geschwind im Wort und Gedanken, geschwindest von Beschluß und That war er eben so bescheiden als Gneisenau. Schwerere Kürze in Gedanken und leichtere Klarheit in Worten wird man selten finden. Ich habe Niebuhr einmal gesehen, wie er dem General Grollmann in einer kleinen Gesellschaft Spanisches *) abzulocken suchte und wie er bewundernd an des Erzählenden Lippen hing, und in spätern Jahren habe ich eigentlich keinen einzigen der berühmten Feldherren des Tages von ihm preisen gehört als eben diesen: diesen müsse man zum Thucydides Polybius Livius und Cäsar als Lager- und Schlachten-Ausleger mithaben.

Diese genannten Drei haben Großes und Unsterbliches zusammen vollbracht, Boyen der Stille Bescheidene Feste mit ihnen. In Selbstüberwindung hat jeder seine beste Stärke für ein Gemeinsames und Ganzes hingegeben, und kein Neid keine Eifersucht keine Habsucht hat sie jemals entzweit. Froh, daß die große Sache gewonnen worden, war jeder unbekümmert, ob sein Name dabei genannt ward. Weil sie an ein Unsterbliches geglaubt haben, weil sie ein unsterbliches deutsches Vaterland gewollt haben, müssen ihre Namen im Vaterlande unvergänglich leben.

Ich habe Gneisenau oben auch einen politischen Mann genannt. Das war er mehr als die andern. Sein beweglicher geflügelter Geist, wann er nicht im Feldlager gebunden war, durchflog alle verschiedensten Bahnen des Lebens

*) Grollmann hatte als ein Freiwilliger der europäischen Freiheit mehrere Feldzüge in Spanien gegen die Franzosen mitgefochten.

und Strebens. Als dieser Bewegliche und Mittheilsame versammelte er um den Glanz seines Ruhms, welchen die glorreiche Vertheidigung Kolbergs offenbart hatte, und um seine Schönheit und Liebenswürdigkeit eine Schaar von Jünglingen Männern und hochgesinnten Frauen, die auf ihn als auf einen Stern der Zukunft hinwiesen, wann aus den schwarzen Wolken der Gegenwart wieder Sterne funkeln dürften. Grollmann focht zwischen den Jahren 1810 und 1814 in Spanien gegen die Franzosen; Blücher der Alte hielt sich geschlossen und schien oft nichts als leichte Dinge zu treiben, Spiel Jagd, unter Freunden manches stolze und trotzige Wort, bei allem Leichtsinn und aller Leichtfertigkeit, welche die sogenannten ordentlichen Richtigen und Neidischen auf solche Karaktere schwarz anzufärben pflegen, höfischen Künsten und feigen Zettelungen und Rathschlägen immer unzugänglich, zu edel, um mit klugen altweiberischen Zeitbelauschern und mit allen Winden segelnden Leuten je Gemeinschaft haben zu können: leicht und schwer zugleich; Scharnhorst, der von den Fremden Vielbespähte und Mehrnochverdachte, der häufig auch gegen eine ganze Camerilla von feigen und bleichen Seelen zu kämpfen hatte, wie in Geheimnissen stumm und verschlossen; Boyen der Unscheinbare, sein Freund, ging mit und neben ihm seinen stillen Weg. In jenen Jahren der Schmach 1810 und 1812 hatte Gneisenau's Muth und Freundlichkeit alles empfangen und aufgenommen, was nur noch einen deutschen Zorn und deutsche Hoffnung in der Brust hatte. Wie es in so außerordentlichen Zeiten zu geschehen pflegt, waren die Ansichten Erwartungen Hoffnungen der Menschen bei aller Gleichheit der Gefühle in ihren Aeußerungen oft die unklarsten verworrensten und überspanntesten, und die Darstellungen und Aussprechungen geriethen begreiflicher Weise bei Vielen noch viel

seltsamer und überspannter. Gneisenau war der Held der Stunde, zu dessen Leutseligkeit und Edelmüthigkeit sich jeder drängte; ihm war ein Jeder, auch ein mit einem guten Theil Narrheit Gerüsteter willkommen, wenn er nur den redlichen treuen Willen für das Vaterland in ihm sah. Auf diese Weise war seine Herrlichkeit von den verschiedensten Menschen aus allen Altern Klassen und Ständen umgeben; wer des Vaterlandes Freund war und im muthigen Zorn an seiner Erlösung noch nicht verzweifelt hatte, durfte sich seinen Freund nennen. Durch sein hohes und edles Wesen, welches alles Schleichende Listige Feige und Gemeine von sich stieß, durch seine offene frische Rede, welche es so stempelte, daß mancher sich getroffen fühlte, hatte er sich in jenen Jahren schon Neider und Auflaurer gewonnen, die sich erfrechten ihn einen Demagogenfürsten zu schelten. Als nun im Sommer 1819 die sogenannten demagogischen Umtriebe oder vielmehr die Umtriebe gegen die Demagogen der große Schall der Tagesjagd wurden und man in die Geheimnisse der Papierschränke und Brieftaschen der Menschen hineinzutasten begann, zog man freilich die Hände zurück von Briefen des Staatskanzlers und einiger anderen hohen Häupter, wo solche sich unter beschlagenen und weggenommenen Papieren fanden, aber Gneisenau's Briefe wurden mit ausgelesen und die Inhaber über ihren Inhalt befragt, wie es unter vielen Andern mir und meinem lieben seligen Freunde Reimer geschehen ist. Nun begann es wieder von dem Demagogengeneral zu munkeln, und Gneisenau ist auch von sehr wackern Männern getadelt worden, er habe, vorzüglich von seinem vertrauten Freunde dem General von Clausewitz, einem sehr vorsichtigen aber durchaus biedern Manne, verleitet, bei jener Gelegenheit und in jener bösen herumlauschenden und herumzettelnden Zeit seinen miß-

günstigen hinterrückischen Feinden nicht die stolze Feldherrnstirn gezeigt, die in so vielen herrlichen Schlachten dem Tode getrotzt hatte. Selbst der Minister Stein hatte ihn bei einem Besuch am schlesischen Riesengebirge einer gewissen Parthei gegenüber nicht so kühn und stolz gefunden, als er gewollt hätte, und sprach sich wörtlich so aus: Gneisenau sollte vor seinen König treten und ihm die Namen derjenigen, die jetzt Ehrenmänner wie er mit Verdachten zu beflecken und dem Herrn Furcht einzujagen suchen, offen nennen, und an seinen Degen fassend sprechen: Was die Schurken auch reden, dieser und mein Herz sind vor Deiner Majestät unbefleckt. Doch sey er hier auch ein wenig aus seiner Bahn getrieben worden, so war es ein leichtes kurzes Gewölk, welches diese reine hohe Seele nicht mit bleibendem Dunkel überziehen konnte.

Sie sind nun fast alle heimgegangen unsre großen Helfer und Retter, nur ihre Namen und Ehren sind noch übrig. Nur der Eine, der Stille Feste und Thatenreiche, nur Boyen weilt noch unter uns. Aber mit welcher Freude ja mit welcher Wonne können wir auf die Blücher Scharnhorste Gneisenaue und Grollmanne hinblicken, wenn wir ihre reine fleckenlose uneigennützige menschliche Tugend mit der gemeinen und unverschämten Habsucht vergleichen, womit die meisten wälschen Minister und Feldherren ihre Namen unter uns zum Abscheu gemacht haben! Und sollen wir allein auf jene unsre Glänzendsten und Höchsten hinschauen, sollen wir nicht mit noch größerem deutschen Stolz der Männer gedenken, die vor einem Menschenalter so tapfer und hochherzig für uns gestritten und geblutet haben? O wie vieles ist bei den Jetztlebenden schon verdunkelt, wie vieles halb vergessen, wie vieles mehr noch durch Entstellungen und Lügen der Fremden uns weggelogen und weggetrogen! Das

verstehen die Wälschen meisterlich und diese böse Kunst üben sie tagtäglich gegen uns. Wer aber die Offiziere und die Bürger und Bauren der preußischen brandenburgischen pommerschen schlesischen Landwehren in jenen Tagen gesehen hat, wer diese Heldenschaaren gesehen hat, ungefähr aus einem Fünftel des großen deutschen Volks gesammelt, zu einer Zeit gesammelt, als der Feind mit seinen Horden noch im Lande umherzog, als alle Hülfsmittel des Kriegs zerstört, alle Ströme und Festungen noch in Feindeshand waren, als die meisten unsrer gefesselten deutschen Brüder unter den Fahnen der fremden Unterdrücker noch gegen uns standen — wer diese bei Groß-Beeren an der Katzbach bei Dennewitz Wartburg und Leipzig hat kämpfen und sterben sehen, der nimmt noch heute demüthig vor ihrer Tugend und freudenreich vor der deutschen Hoffnung der Zukunft auf ihrem Grabe den Hut ab und spricht: sie waren edel und groß wie ihre Feldherren. Hieher sollten die Söhne unsrer Könige und Fürsten geführt werden zur begeisternden Erinnerung und zur stillen Andacht und zum Dank, daß sie ein so edles und tapfres Volk zu regieren und zu beherrschen berufen sind.

Die Fremden haben uns von unsern Ehren und Siegen viel weggetrogen und weggelogen und lügen uns jeden Tag davon weg, beide Engländer und Franzosen. Die letzten sind und bleiben Dunst- und Wind-Macher, und werden nicht anders werden, als sie nun ein paar Jahrtausende sich gezeigt, ihnen selbst noch mehr als den Gimpeln, welche sie betrügen wollen, Wind vormachend. Sie sind und bleiben das leichte Tagesgeflügel der Literatur, ihre leichtesten lügenhaftesten Bücher und Pamphlets werden sogleich zu uns herübergetragen und in Uebersetzungen über uns hingestreut. Kein Zweifel, der Deutsche liest die französischen Ansichten Berichte Uebertreibungen Lobpreisungen Lügen über franzö-

sische Helden und Großthaten und die Minderungen Entstellungen und Schändungen der unsrigen in zehnfacher, deutsch (auch, wenn ursprünglich deutsch berichtet und erzählt) in einfacher Zahl. Das ist zum Theil die Schuld unsrer leidigen Buchmacherei und der gemeinen Habsucht von vielen unsrer Buchhändler, welchen Gold besser däucht als Ehre und welche kein Vaterland haben; denn manches üppigen und sittenverderblichen Buches zu geschweigen, wie können sie die Stirn haben, in deutsche Sprache übersetzen und drucken zu lassen, wodurch die Ehre der Wahrheit und die Ehre des deutschen Namens auf Kosten unseres Volks geschändet wird? Männer wie Perthes und Reimer — auch diese Wackern sind nicht mehr bei uns — sind immer seltene Erscheinungen. Diese freilich würden Verfasser von liederlichen und Sitte und Vaterland verderbenden und verleumdenden Büchern oder Uebersetzer von dergleichen Waare allenfalls mit dem Stock aus dem Hause gekehrt haben. Wer den Gang der Literatur und die Stimmung der Völker beobachtet, stimmt freilich nicht sogleich in alles Wehegeschrei sogenannter christlicher und politisch orthodoxer Frommen ein, als können die Leichtfertigen und Gesinnungslosen uns unsre deutsche Art leicht an der Wurzel untergraben und endlich Stamm und Zweige zu Fall bringen: aber doch sie wirken wie narkotische Gifte, die erstarrenden und erkältenden, die edelsten Keime lebendigster Begeisterung und grünster Hoffnung werden angegriffen, Schlaffheit Gleichgültigkeit Gesinnungslosigkeit, die elendeste nichtigste Gleichmacherei der Gefühle, wird angebohrt, kurz die stillen Keime der Liebe und Hoffnung des Volks werden bedeckt und erstickt — und ein breites Allerweltjudenthum und Allerweltfranzosenthum, ein andrer Philanthropismus und Kosmopolitismus, als die aus den Tagen unsrer Väter, der Jahre 1770 und 1780,

wird vorbereitet und als die jüngste Weltbeglückung und Weltbefreiung von tausend Stimmen und tausend Glocken eingeläutet.

Jedes Volk hat einmal seine eigenste besonderste Anlage und Art von Gott erhalten. Wer die Geschichte ruhig und unbefangen betrachtet und den Entwickelungen der Völker folgt und die Ergebnisse und Erlebnisse seiner Zeit nicht vergißt, kommt wohl zu dem Geständniß, daß, mit wenigen unseligen Ausnahmen, die Neigungen Leidenschaften Gebrechen und Laster der Völker meistens einen ziemlich gleichen Aussprung geben und daß also bei Vergleichungen die Waage des einen Volks die des andern nicht eben zu plötzlich und hoch in die Luft hinaufzuschellen pflegt. Was aber die Anlagen betrifft, wodurch jedes besondere Volk sich vorzüglich zur Tugend Gerechtigkeit Freiheit Kunst und Wissenschaft nach seiner Weise entwickeln und ausbilden kann, so sind grade diese an die eigenthümliche Art und Weise eines jeglichen Volks gebunden. Da hat der Deutsche und was ihm zunächst verwandt ist eine köstliche Gnade von Gott bekommen, daß er in gradester Linie, und nur in dieser, zu seinem Höchsten gelangen kann. Einfalt Gradheit Ehrlichkeit — ich unterstreiche dieses Drei — das heißt Deutschheit, das ist gottlob bei dem schlichten unverbildeten und unverdrehten Deutschen noch da, und deswegen mag er bei allem Irrsal und Unsal der Zeit getrost seiner Zukunft warten und von sich wie von einem guten Knaben sprechen: aus dem Deutschen kann noch alles werden. Auf der krummen Linie aber, wo die Listen und Künste der Schlauheit und Gewandtheit spielen, sobald er auf dieser laufen will, selbst wenn er den Muth hat ein Schelm zu seyn gleich den andern, bleibt er weit hinter dem Wälschen und Romanen und noch viel weiter hinter dem Slaven und

Moskoviter zurück. Wer ihm also das Licht auf seiner graden Linie auslöscht und ihn auf die krummen Seitenpfade führt, wie reitzend er diese ihm auch einbilden oder ausschmücken mag, der zerbricht ihm die Sehnen seiner Macht und Kraft. Der Franzos hat ihm dies Geheimniß seiner Simsonsstärke lange abgelauscht, darum hätschelt tändelt gaukelt schmeichelt und lügt und fächelt und fichelt er ihm mehr als irgend einem andern Volke um den Bart herum. Dieser Franzos hat dabei nicht nur das dunkle Gefühl sondern das klare Wissen, daß er mit allen seinen Fuchslisten dem deutschen Bären unterliegen würde, wenn dieser seine gesammte Kraft sammeln und sich ihrer bewußt werden könnte. Er sitzt schon seit Jahrhunderten als die Schlange Neidhauer unter der deutschen Esche Ygdrasil und nagt an ihrer Wurzel, und hat wohl Manches davon abgenagt; aber doch steht der Baum noch, und wann der frische Sturmwind des Geistes einmal durch seine Aeste und Zweige rauscht und den alten Stamm tief bis zu den Wurzeln hinunter bewegt, dann erbebt die tückische Neidschlange und schaudert zusammen. O wenn Gott einmal wieder die Loose des Kriegs aus seiner Urne schüttelt und uns dann einen Fürsten und Helden giebt, der das der ausdaurendsten Arbeit und Begeisterung fähigste deutsche Volk zu führen und zu gebrauchen und seinen belebenden Geist ihm in sein volles Herz zu blasen weiß, dann werden die Wälschen fühlen was sie schon wissen. Jetzt arbeiten sie, wie sie schon drei Jahrhunderte gearbeitet haben, zufällig und absichtlich, uns Tollheiten einer Allerweltgleichheit und Allerweltfreiheit beizubringen, woran sie selbst nicht glauben und deren grade sie die allerunfähigsten sind, uns in Träume einer allgemeinen Bildung Vermenschlichung und Zusammenfließung einzuwiegen, welche unser Geschlecht überhaupt so, wie sie dieselben schildern

nicht haben soll, welche aber trefflich berechnet und geeignet sind unsre Geister einzuschläfern zu ermatten und zu schwächen. „Es werden die Eisenbahnen die Dampfschiffe die „Luftschiffe, es werden gemeinsame Kunst und Wissenschaft „Europa's die Völker dieses Welttheils zu einer ungeahneten „und unzerbrechlichen Brüderschaft zusammenführen, es wird „kaum einzelne Staaten und Völker noch geben, der Krieg „und sein Elend werden nimmer gehört werden, die Menschlichsten Freiesten Edelsten werden die Meister und Anführer „dieser ersten wahren Menschlichkeit seyn." — Wen meinen sie damit? Natürlich sich selbst, die Franzosen.

Dies ist die große politische Indifferenziirung, womit sie wohl zu spielen verstehen, wodurch derjenige als ein alberner Dummkopf oder gar als ein wilder Barbar gestempelt werden soll, der noch einen besonderen deutschen Blutstropfen in seinen Adern zu fühlen meint. Aber es giebt andere Indifferenziirer, die eben so schlimm sind, andre Gleichmacher Entkräfter und Schwächer unsers Sinnes und Wesens, die auch ein heilloses Spiel unter uns treiben. Ich mögte diese eine junge Goethebrut nennen, obgleich der alte Herr, wenn er ihre fortschreitende Wirthschaft noch mit leiblichen Augen ansähe, diese Gesellen nimmer als seine ächte Zeugung anerkennen würde. Man hat uns in Deutschland in den beiden letzten Menschenaltern viel vorgeklingelt mit einem neu erfundenen Worte, welches man mit vornehmster Miene die göttliche Indifferenz des Philosophen und Poeten genannt hat. Bei den Philosophen bleiben die Wagestücke der Sterblichen in dieser Beziehung, wie halsbrechend ihre Nachahmung auch seyn mögte, gewöhnlich hoch oben in ihrer feinen und dünnen Luft hangen und senken sich selten zu den dicken und schweren Dünsten des Volks herab, welches unterst auf dem Boden der Erde wohnt.

Wie weit der Poet auf seinem Gebiete sich dieser göttlichen Indifferenz hingeben dürfe, wo die Unterschiede zwischen Recht und Unrecht Gut und Bös im leichten Spiele des Muthigen und Schönen gleichsam verwischt und zugedeckt werden, wo wie durch eine höhere über den irdischen Gesichtskreis hinausgespielte Macht aller Zwiespalt der menschlichen Dinge vermittelt und versöhnt wird, darüber hat man schon vor zweitausend Jahren und länger die verschiedensten Ansichten gehabt. Man höre statt Vieler nur die weisen Männer Aristophanes und Plato, die wohl in beiden erhabenen Künsten, in Philosophie und Theologie, ganz andere Meister gewesen sind, als die meisten von uns. Hier ist nicht der Ort die Untersuchung anzustellen, ob es Goethen immer gelungen ist sein Schweben auf dem Gebiete der höchsten Freiheit und Schönheit immer so leicht und so hoch über der Erde zu halten, daß er das, worauf sie allein fest ruhen und bestehen kann, nicht verletzt und beschädigt hat, wie Einige ihn anklagen, ob er wie ein Gott indifferent gewesen ist. Ueber die Berechtigung des Dichters zu dieser so unbestimmbaren und unbegränzlichen göttlichen Indifferenz, deren Begriff uns verschwimmt, wie der unbegränzte Aether der Freiheit, worin sein Flügelschweben gedacht wird, steht heute noch wie weiland der Streit; und namentlich bei Goethen klagen Viele, daß es ihm an dem heiligen sittlichen Zorn eines Sophokles Aristophanes und Shakespeare gefehlt habe, daß die starke männliche Tugend schwach durch seine Brust gepulst habe, daß er wohl göttlich gewesen sey in der Kunst der Darstellung aber daß er mit Wohlgefallen an dem Leichtfertigen und Schlüpfrigen viel Ungöttliches und Verbotenes durch den Glanz der Kunst in die Herzen der Menschen hineinschmeichle.

Diese Erlaubniß, welche der große Dichter sich hin

und wieder genommen hat, welche die darstellende Kunst sich leider oft nimmt, auch wo Leichtsinn und Leichtfertigkeit übermüthig durchgehen wollen, ist von den Menschen immer als ein sogenanntes Freiheitsspiel der Läger und Jahrmärkte betrachtet worden. Es kommt ein wilder lustiger Tag mit Lärm Possen Tanz und Saitenspiel, man rauscht und saust einmal so mit durch und kehrt dann wieder zur nüchternen stillen Arbeit und Häuslichkeit zurück. So haben Ernst und Spiel bei allen Völkern sich bei gewissen lustigen Gelegenheiten gemischt und dann wieder aus einem feinen Instinkt recht weit von einander gehalten. Nun kommen uns aber jene Feinen und Hochgebildeten, welche die Erlaubniß der Dichter oder was die Dichter wider Sitte und Gesetz sich gelegentlich erlaubt haben auf das arbeitvolle ernste sittliche Leben übertragen oder in neuerlaubter göttlicher Indifferenz, indem sie auch in keinem sonnenleuchtenden Aether der Schönheit schwebend erblickt werden, Scherz und Ernst Sittlich und Unsittlich Gut und Bös so durch einander mischen und waschen, daß jedes seine natürliche Farbe verliert und in der leichten und zierlichen Verkleidung das Eine für das Andere genommen werden könnte. Bei diesem Pfuscherspiel kommt nun nichts mehr zu kurz, als das, was zu deutsch sonst unter Grad und Ehrlich verstanden ward, worüber ich dem Deutschen vor dreißig Jahren den Vers sang

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwerdt, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Ich behaupte nichts Falsches und was unsre Literatur des jüngstverflossenen Jahrzwanzigs nicht nachwiese, daß viele dieser feinen Farbenwäscher nach dem Namen Goethe genannt werden müssen, auch weil sie sich oft auf diesen hohen Na-

men berufen. Ein Anführer von ihnen ein Bewunderer Goethes, wie man seyn muß, aber auch oft hingerissen von goethischer Leichtigkeit und Leichtfertigkeit auf einem Gebiete, wo nicht mehr poetisch gescherzt werden darf sondern wo im vollen ernsten Männerschritt geschritten und gestritten werden muß, ein sehr talentvoller und gewandter Schriftsteller und welchem ich wegen günstiger Urtheile verbunden bin, Varnhagen von Ense hat hier zuerst einen gefährlichen Weg eingeschlagen und ist für ein übermüthiges oft freches Gefolg, welches er wohl oft gern von sich abschütteln mögte, gleichsam der Adoptivgroßpapa geworden. Ich nenne den Weg gefährlich. Wenn man das Leben und die Geschichte nicht als ein verstümmeltes und abgebrochenes Räthsel betrachten kann, wo Gerechtigkeit Freiheit und Tugend von List Lüge und Laster meistens besiegt werden, wenn man das leichte Spiel und die weitsichtige Geistigkeit eben so hoch anschlägt als den schweren Ernst und die kurzsichtige Redlichkeit, welche eben kurzsichtig ist, weil sie nur Eines und dieses Eine nur in der kürzesten gradesten Linie sehen und thun darf, dann muß vergehen, wodurch das Leben allein einen Werth hat, der Zorn für das Gerechte, die Ehrfurcht vor der Tugend, das Gebet auf dem Grabe des Redlichen, welcher der List unterlag.

Ich habe Herrn von Varnhagen genannt. Er schlage an seine Brust, aber er schaue hinaus auf das Leichenfeld von welchem ich nicht sage, daß er es bereitet hat, er ist auch durch die Gewalt der Zeit geführt und verführt worden — er schaue hinaus auf das Leichenfeld, wo man alles im wilden wüsten Gemetzel zusammenhaut und wo der Listigste und Gescheidteste mit allgemeinem Jauchzen und Jubeln als Sieger ausgerufen wird, während man kalt über die Gebeine derer hinschreitet, die im edlen stolzen Wahn,

für ein ewiges Recht und eine unsterbliche Wahrheit zu fechten, erschlagen liegen. Sollte man nicht schaudern für die Zukunft unsers Geschlechts, wenn die Bewunderung des Geistreichen und Klugen, wenn es eben nichts weiter ist als geistreich und klug, wo ihm jeder zorniger und sittlicher Grund und Boden fehlt, wenn solche Bewunderung und Lobpreisung, wenn die feinste und gefälligste Entschuldigung Bemäntelung und Verschleierung des Teufels, wenn er nur im goldgestickten Rocke und mit feinen Manieren aufzutreten verstand, jemals Bewunderung des Volks werden könnte? Wer ist feiger habsüchtiger unterthäniger gewesen als Gentz, wer ist mehr der offenbare Mefistofeles gewesen als Talleyrand? wer hat alle Feigheiten Habsuchten und Laster des armen Menschengeschlechts schlauer auszubeuten verstanden als Napoleon? Und werden sie nicht immer noch große außerordentliche bewundernswürdige Menschen genannt? Und was in ihrer Weise, wenn auch im kleineren Maaße, durch Furcht Feigheit und List die Welt so fortzugängeln und zu betrügen sucht, wird es von Vielen nicht immer noch als Musterspiegel hingehalten jenes Verstandes jenes höheren Weltsinns der Besonnenheit und der Vorhersicht, wodurch die Menschheit allein erhalten und beglückt werden könne?

Doch genug von den Feinen und den Zufeinen. Ich habe Varnhagen genannt als einen, der sich nach meinem Gefühl durch die goethische Meisterschaft auf einer schlüpfrigen Bahn, wo sich's leicht ausgleitet, zu einem falschen Nachstreben hat verleiten lassen; welches Streben ein falsches und gefährliches auf dem Felde heißen muß, wo die einfachste und ernsthafteste Wahrheit in der schlichtesten Prosa gesprochen werden, und jedem Mefistofeles der bunte Rock ausgezogen werden soll, auf dem Felde der Geschichte. Nun

will ich auch einen Groben nennen, einen Mann, welchen die Feinen einen Zugroben schelten. Mir heißt er ein Grober und Ehrlicher: Friedrich Schlosser in Heidelberg. Der liebt die künstlichen und bunten Farbenmischungen nicht, wo endlich gar keine Grundfarbe schaulich ist; und wenn er dem Glänzenden und Schimmernden, selbst wenn dies den Einzelnen von Gott als Naturfarbe mitgegeben worden, zuweilen vielleicht zu sehr abhold ist, so muß man ihn doch loben. Ihn besticht kein geistreicher Pomp und Prunk, er nennt das Verblaßte Verwaschene und Liederliche mit seinem Namen, und betet keinen Mefistofeles an, wenn er auch die Menge diplomatische Pudel und Fixe als Mitspürer Mitwedler und Mitbeller im schmeichelnden Gefolge führt; und wenn die Feinen unter Nesseln und Dornen noch etwas Anmuthiges und Duftiges herauszufinden meinen, so haut er scharf und unverdrossen auf das böse Unkraut ein, unbekümmert, ob auch einmal ein Blümchen, das in so böser Gesellschaft verloren stand, mit zusammengehauen wird. An diesem wackern Mann, wenn man ihm auch nicht alle Hiebe nachhauen mag, wird man ungefähr lernen, wie aus deutscher Art und auf deutsche Art gesprochen und geschrieben werden soll.

Von Schlosser wird eine Anekdote erzählt, deren genaue Wahrheit ich nicht verbürge, die aber, wie sie erzählt wird, Schlossers deutsche Art bezeichnet. Als der Minister Stein im Herbst 1813 mit den verbündeten Herrschern in Frankfurt a. M. ankam, besuchte ihn auch Schlosser, damals Professor an dem Frankfurter Gymnasium. Stein fragt ihn unter Anderm auch nach seinen Friesen im Lande Jever und wie es ihnen gehe, und Schlosser antwortet: Schlecht, Euer Excellenz, grundschlecht, aber doch noch besser als an den

meisten andern Orten: denn wir haben keine Edelleute im Lande.

Hier stehe durch Schlossers Erinnerung in mir wieder erneut eine Geschichte, welche mein seliger Freund, unser Professor Friedrich Näke mit Wohlgefallen und mit dramatischer und künstlerischer Meisterschaft zu erzählen pflegte, wie sie ihm von Johann Heinrich Voß weiland mit Wohlgefallen erzählt war. Hier ist sie:

Ein Mecklenburger Edelmann war einmal auf der Reise im Lande Holstein-Dietmarsen einen Vetter zu besuchen. Da kam er um die Mittagszeit, wo er nebst seinem Gespann der Erquickung bedurfte, bei einem an der Landstraße einzeln liegenden stattlichen Gehöfte an, dessen durch die Mitte des Hauses durchführende wie zur Durchfahrt weit offenen Thore ihm ein Wirthshaus zu bezeichnen schienen, wie man in Mecklenburg und Pommern die Landwirthshäuser häufig gebaut findet. In dieser Meinung läßt er also seinen Kutscher einfahren und ausspannen und bestellt sich ein Mittagsessen. Der Wirth empfängt ihn freundlich, bald steht ein anständiges Mal auf dem Tische: Schinken geräuchertes Fleisch köstliche Butter und Käse guter Wein nebst einigen Etcetera. Der Edelmann läßt sich's wohl schmecken, sein Kutscher und Bedienter an ihrem besondern Tisch auch. Der Herr ist guter Laune und unterhält sich ganz angenehm mit dem Wirth, der ihm ein verständiger und gescheidter Mann däucht. Endlich als Menschen und Pferde sich gehörig erquickt und gestärkt zu haben scheinen, heißt er seinen Kutscher wieder anspannen und fragt den Wirth, was er schuldig sey. Dieser antwortet ihm: Gar nichts, mein Herr. Der Edelmann verwundert und verlegen fragt nun, ob er denn nicht in einem Wirthshause eingekehrt sey? und der Wirth antwortet ihm: nein, bei einem Bauren, dem es eine

Freude mache einen fremden Herrn zu bewirthen. Was? bei einem Bauren? erwiedert der Edelmann, der sich schon über das ansehnliche Haus und sein Geräth und über Scheune und Stall und über die prächtigen Kühe und Pferde darin im Stillen verwundert hatte — Was? bei einem Bauren? ruft er zum zweiten Mal aus — giebt es denn hier noch mehr solche Bauren als Ihr? Das ist ja eine erstaunliche Nettigkeit und Reinlichkeit und ein fast adlicher Wohlstand, den ich hier erblicke. — O viele, viele, antwortet der Bauer und viel größere und reichere als ich bin. — Und der Edelmann: Nun, das muß ich sagen, das muß doch ein herrliches Land seyn, wie müssen hier erst die adlichen Höfe aussehen! — Adliche Höfe? sagt dann der Bauer, deren hat's hier herum, wo ich wohne, weit und breit gar keine. — Was? keine adlichen Höfe? keine Edelleute? das ist doch wunderlich — Nein, gar keine; die Edelleute haben es unsern Vorfahren zu arg gemacht, da sind sie hingegangen und haben sie alle todtgeschlagen: un hebben se all dodslagen.

Ein paar deutsche Notabene.

(1844.)

In den Papieren meines Bruders Friedrich war ich auf den Porta gestoßen, dessen Gedächtniß mir fast verschollen war. Ich holte mir ihn also von meinem Freunde und Nachbar Nasse und ergötzte mich einmal wieder an seinen sehr gescheidten und immer ergötzlichen Wunderlichkeiten.

Bei diesem meinem alten Johann Baptist della Porta finde ich unter Anderm von dem sogenannten *Jucundus* dem Angenehmen folgende Kennzeichen: Non praeceps videtur, vox blanda, frons hilaris, vultus jucundus, deutsch: Er scheint nicht überstürzig, die Stimme lieblich, die Stirn fröhlich, das Gesicht anmuthig.

Nun muß ich nach Ueberlesung und Ueberdenkung dieser Beschreibung von mir auch bekennen, daß ich kein Praeceps bin noch als ein solcher erscheinen mögte, weder als ein Umstürzer und Ueberstürzer noch auch als einer, der da umgestürzt oder übergestürzt werden mögte, obgleich allerdings mitunter recht artig an mir gewippt worden ist.

Aber wenn dem auch so ist — und meine Freunde werden bekennen, daß dem so ist — so begiebt sich doch, daß ein gewaltiger großmächtiger Ueberstürzer da ist, der uns alle, Groß und Klein Fürsten und Volk, wie seine Kegel vor sich her treibt und fortschnellt, und dieser ist das tempus praeceps, die allmächtige Zeit, deren praecipitantia dadurch grade am wenigsten gehemmt und gewehrt werden

kann, daß man meint in die Speichen ihres laufenden Rades greifen zu dürfen. Ich sage, und der Tag und die Stunde sagen es jedermänniglich, man wird auf die Weise ihre Geschwindigkeit ja ihren Sturz und Uebersturz nicht hemmen sondern sie vielmehr beschleunigen.

Denn bedenkt wohl, die Zeit ist eine Macht, eine Göttin, und wenn auch, wie viele die Zeit und das Zeitalter immer lästern, nur ein Götze oder ein kleiner Untergott, doch immer ein mit großer Vollmacht gerüstetes Wesen, welches ohne den, der da hinter dem schaulichen Vorhang der Dinge verborgen alle Untergötter und Untermächte mit Millionen empfindender und denkender Wesen an seinem Himmel und Erde ziehenden Seil hält, auch keinen Schritt geschweige einen Sturz oder gar Uebersturz machen kann.

Wenn ich also zuweilen ein praeceps scheine, so ist das wahrlich eine Täuschung, wenigstens stehe ich als solcher nicht im activo sondern im passivo: denn wenn ich zuweilen auch als ein Activum auf den selbstschreitenden Füßen zu stehen scheine, so zeigt sich doch bald auch wieder der Kopf unten, auf welchen ich durch das Muß des höheren praeceps gestellt werde.

Spaß bei Seite: süß ist die vox blanda, lieblich der frons hilaris, anmuthig der vultus jucundus. Wer mögte vor den Leuten nicht lustig fröhlich glücklich und in seiner Gebärde eine glückliche angenehme Zeit weissagend erscheinen? Aber.... aber.... mein Untergott meint es eben viel anders mit uns allen und der große Verborgene hinter dem Vorhange ruft das alte ewige Wort heraus Du sollst kein falsch Zeugniß reden, und so muß ich thun, was ich nicht lassen darf. Wenn ich von dem Mächtigen, der Gewalt über mich hat, nicht wie ein Dummer und Toller ohne Sinn und Verstand, soll heißen, wenn ich nicht wie

ein dummer Kegel umgestürzt und fortgestoßen werden will, so muß ich schon streben ein wenig voraus zu laufen, um hie und da etwas Athem holen und zur ruhigen Beschauung des nachstürzenden und nachlärmenden Gesindels meine Augen in die rechte Himmelsgegend richten zu können. Denn Geschrei ist auf allen Gassen von der geschwind laufenden und sich selbst und alle Dinge überstürzenden Zeit, und weil der sich Sperrenden und Sträubenden eine große Zahl ist und sie also mit Gewalt fortgestoßen viele auch niedergestoßen und übergefahren und zerquetscht werden, so fehlt es eben so wenig an Geschrei Gewinsel und Gefluche als an Staub auf der Bahn.

Also doch ein Vorauslaufen? Freilich — denn wer läßt sich gern in einen sinnlosen und heillosen Lärm einwickeln, wo einem das lezte bischen Verstand vergeht? — aber kein Verläufer und Ueberläufer. Doch ich sage, die Zeit würde euch viel weniger eine Umstürzerin und Ueberstürzerin dünken, wenn ihr euch nicht immer verlaufen oder vielmehr ihr selbst auf Seitenwegen entlaufen wolltet, euch einbildend, sie werde endlich mit leerem wesenlosen Fuhrwerk sich ins leere Nichts verfahren. Denn was begegnet euch bei dieser eurer feigen und bangen List? Müde und ermattet von den Ausweichungen und Seitensprüngen, müßt ihr doch endlich wieder in ihre grade Bahn hinein und die Fürchterliche wieder auf euren Fersen heranrasseln hören.

Und nun endlich ohne alles Spiel von Scherzen und Gleichnissen in den geschwinden graden Weg der Wahrheit hinein und das Ding klar und ruhig beschaut, wie es eben ist:

Allerdings geschwind, sehr geschwind ist der Schritt dieser unsrer Zeit, aber zu geschwind und überstürzend däucht sie vorzüglich denjenigen, welche so seitweges neben ihr herzulaufen oder gar ihr ganz auszuweichen und zu entlaufen

meinen. Es sind leider auch einzelne Schmeichelstimmen und Lügengeflüster, welche aus angenehmen Gesichtern säuseln und den Hochgebietenden gern angenehme Gesichter machen mögten, welche läugnen, daß die Zeit an sich einen so geschwinden und ernsthaften Schritt halte, ja welche wohl gar die ganze Erscheinung für eine gaukelnde Täuschung ausgeben, von Solchen, welche die bethörten Völker zu leiten und verführen suchen, künstlich gemacht und vorgespiegelt. Ich aber rufe jenen Hochgebietenden in ehrlicher wenn auch nicht in süß tönender Rede zu Lasset euch nicht verführen!

So schwindlich geschwind und gefährlich läuft die Zeit wirklich nicht, als jene verblendeten Verblender wehklagen, welche sie zurücktreiben, ja wenn es ihnen möglich wäre, sie in den Sumpf der Ohnmacht und Schande zurückwerfen mögten, aus welchen die Jahre 1813 und 1814 sie für unser Vaterland herausgeschnellt haben. Aber zu geschwind und gefährlich könnte ihr Lauf werden, wenn die Völker solcher bösen Thorheit gewahr würden. Von Eseln und Maulthieren läßt sie ihren Wagen nicht mehr ziehen. Wollte man ihr die edlen muthigen Rösse ausspannen, womit sie jetzt allein fahren kann und fahren will, so könnte sie im Zorn die Peitsche allerdings zu gewaltig gebrauchen und alles auf Tod und Verderben bergab laufen lassen. Hört, ihr Hochgebietenden, ihr Herrscher und Fürsten meines Volks! Freilich was ihr leidet, leiden auch wir zuletzt, wie wir die gemeinsame Schuld auch mit einander büßen müssen; aber euer Wagespiel steht, wie es an der Zeit ist, doch höher als das unsrige. Hört also und schauet euch ruhig um, und denket und bedenket.

Es hat deutsche Menschen gegeben, sogar Schildgeborne (ich will nicht sagen: weil Schildgeborne), welchen die Erhebung des Volks in unsern unsterblichen eben genannten

Jahren gar ein misliches und gefährliches Ding gedäucht hat. Ich erinnere mich noch der Worte, welche der hannoversche Minister Graf Münster im Sommer 1813 aus London an den Freiherrn von Stein nach Petersburg schrieb: „Lieber noch zwanzig dreißig Jahre unter dem schmählichen „Joche, lieber Baron, als eine allgemeine Volksbewaffnung, „wie Sie sie meinen." Jene Erhebung ist geschehen, sie würde später doch, wenn auch auf andre Weise, geschehen seyn. Ich weiß wohl, und die Hochgebietenden ahnet es wenigstens, wenn sie es auch nicht wissen, daß solche Volkserhebungen nicht immer so glücklich noch so unbefleckt sind, als die deutsche Erhebung jener schönen Jahre war. Sie sind oft Erdbeben ähnlich, welche die höchsten Bäume und Thürme meistens am tiefsten niederwerfen. Darum sage ich: Sorget dahin und hütet euch, daß unser deutsches Volk nicht eine zweite oder gar einmal eine dritte Erhebung nöthig habe. Denn grade wenn es jenen Feigen und Verblendeten gelänge, die mit uns gern wieder in den stillen faulen Sumpf, wo kaum die Frösche quaken dürfen, zurückfahren mögten, würde die Nothwendigkeit einer gewaltigen Aufschüttelung und Erschütterung des deutschen Lebens zuerst und unvermeidlich da seyn. Lasset ihr aber die Zeit ihren frischen freudigen Gang schreiten und schreitet ihr muthig und Gott und Volk vertrauend mit, wie und wo es sich gebührt, so mögten auch die deutschen Zustände, welche schwerer und verwickelter sind als irgend anderer europäischer Völker, sich doch endlich für eine gesetzliche und gerechte Gemeinsamkeit, wie sie deutsch seyn soll, ordnen und abründen lassen.

Das letzte alte und vergangene Deutsche, selbst wenn es gut gewesen wäre — es war aber faul und schlecht — läßt sich nimmer wiederherstellen. Das ist gottlob eine Un-

möglichkeit. Es ist ein neues eigenes Zeitalter da, welches in der Weltgeschichte seine breite Ueberschrift bekommen wird, es ist ein neues Leben in die Völker gefahren, welches auch Deutschland als den heiligen Mittelpunkt unsers Welttheils hat ergreifen müssen. Nach dem Todesschlafe langer trauriger Jahrhunderte haben wir uns als ein großes gemeinsames Volk wieder empfinden und wieder finden gelernt; ja bei den vielen Mängeln und Hindernissen, die in so vielen unsrer ganz eigenthümlichen verwickelten Zustände liegen, suchen wir recht eifrig nach der möglichen Wegräumung und Abhelfung derselben und nach einer treuen Zusammenschließung und Zusammenlebung, wodurch die Ehre und Macht unsers Namens auch für die Zukunft geschirmt und geborgen werden könne.

Hier tritt nun in unserm eigenthümlichen Zustande Eins ein, worauf ich nothwendig hinweisen muß, weil die Deutschen sich eben, wie die Stunde des Tages steht, in einer gewissen Unbehaglichkeit ja selbst in summender und brummender Zornigkeit, etwa wie ein Bienenschwarm, der seinen verlornen Weisel sucht, zerwerfen und zerarbeiten: eine Erregung und Bewegung, wovon Wenige den Grund klar sehen.

Was ist dieses Eine? Es ist die natürliche Folge der Vielherrschaft, über deren Gründe weder Volk noch Fürsten sich noch nicht klar besinnen können. Die Völker sind zum Theil ungeduldig, die Fürsten zaudernd und fürchtend und vor einer viel fürchterlicheren Ferne, die sie zu erblicken glauben, erstaunt und erschrocken die Augen schließend. Wir wissen, wie so Vieles, was das Volk als eine nothwendige Gemeinsamkeit wünscht und bittet, aus Eigennutz Herrschsucht oder Furcht des Augenblicks verzögert und, wie es scheint, auf immer verzaudert wird. Ich erinnere nur an

den Zollverein, und wie viele, welche durchaus darin seyn müssen, noch draußen stehen, als ginge Name und Macht Deutschlands sie nichts an. Nun steht es wirklich in dem Augenblick so, daß das deutsche Volk mit allen Sinnen Gefühlen und Gedanken der Treue und Liebe zusammen will viele Hoch- und Höchst-Gebietende aber zaudern und nach ihren verschiedenen Ansichten und Rücksichten wohl gar schon meinen, das Volk empfinde und wünsche zu deutsch und verlange und wolle zu stark mächtig und geschwind.

Und in der That sieht dieses Volks-Streben und Volks-Wünschen einer Fluth ähnlich, welche überstürzen und alle Dämme und Wehren in ihrem Laufe mitnehmen will. Das Volk nämlich sieht und begreift wohl die Gefahren, welche Deutschland, wenn es ein getheiltes Deutschland bleibt, von Westen und Osten bedrohen, es fühlt seine mögliche böse Zukunft. Die Fürsten meinen sie auch zu fühlen; sie sollten sie aber richtiger fühlen, und also damit anfangen die Franzosen und Russen und nicht das eigne Volk zu fürchten. Weil nun einige Fürsten zurückziehen, einige auch aus einander ziehen mögten, so wird das Volk, dem der dampfende Athem der Zukunft entgegenschnaubt, hin und wieder ungestümer und ungeduldiger. Es hat der Deutsche begreiflicher Weise wirkliche Sorgen und Aengsten, welche den Spanier Franzosen und Engländer nicht anfechten können; er fürchtet immer noch, daß ihm gelegentlich wieder geschehen könne, was drei Jahrhunderte sein unglückliches Loos gewesen, daß seine Kraft und Stärke bei einem großen europäischen Zusammenstoß wieder aus einander gestoßen und also niedergestoßen werde. Darum wünscht der Deutsche so sehr, und muß es ja wünschen, gegründet und gebaut zu sehen, was jene genannten Völker schon haben: das, wodurch sie sich als ein Ganzes fühlen und als ein Ganzes im Frieden

und Krieg als Ein Mann da stehen. Und dieses natürliche lebendige ungeduldige Gefühl ist leider den Fürsten häufig verdächtig, als wolle das Volk gleichsam über sie hinaus und hinauf steigen oder sehe ihre Höhe gleichsam wie ein Gethürm an, welches zum Wohl des Ganzen niedergerissen und geschleift werden müsse.

Dies ist nun in diesen Jahren ein böser deutscher Zauberkreis, in welchem die Hohheiten wie festgebannt stehen. Sie fürchten die Lebendigkeit jenes Strebens zur deutschen Einheit und Gemeinsamkeit. Das Volk fühlt, daß es bei der getheilten Vielherrschaft dieser Lebendigkeit im höchsten vollsten Grade bedarf, wenn es im nächsten Kampfe gegen die Wälschen oder Moskoviter mit Ehren bestehen soll. Und der endliche Aussprung aus jener Furcht und diesem Streben? Gelänge es der Furcht die deutschen Geister in die alte Mattigkeit und Gleichgültigkeit zurückzutreiben, so könnte es gelegentlich einen Sturz geben, aus welchem eine gewaltsame Erhebung erfolgen müßte. Und dabei allerdings wäre für die Fürsten mehr zu fürchten als für das Volk. Ich kann Blinden das Licht nicht klarer zeigen.

Man predigt uns jeden Tag die Ohren voll von sanfter und leiser geschichtlicher Fortbildung von allmähliger langsamer Entwickelung des neuen deutschen Lebens und wie das Geschwinde und Kühne gefährlich und maaßlos sey. Ach ja! schöne Töne, welche aber selbst vielen Verständigen im Volke durch ihre Süßigkeit in einer bittern Zeit misklingend sind, und auch bei Vielem, was auf das geschwindeste gemacht und geschaffen werden sollte, nichts als Vorwand Einwand nnd Abwand. Wenn die Sorgen und Nöthen der deutschen Herzen sich nur so wenden und abwenden ließen! Wir müssen uns in und mit Sovielem, was wohl lange schon hätte eingerichtet und geordnet seyn kön-

nen und sollen, einstweilen auf die vorausgesetzte Lebendigkeit deutscher Liebe und Treue verlassen, d. h. wir sind auf zu viele Einstweilen und Es wird schon kommen angewiesen. Und doch ist seit dem letzten europäischen Kriege bald ein Menschenalter hingeflossen.

Ich mache diesmal wieder einige Notabene, rechte Notabene für die Herrscher. Das deutsche Volk hat noch viele andere in petto, die nicht von geringerem Gewicht der Bedeutung sind.

1.

Oft ist geklagt und mitunter auch von meiner Wenigkeit geklagt, wie wenig unser deutscher Leib ganz sey und wie der Fürsten und des Volks Streben dahin gehen müsse, damit diesem Leibe wohl seyn könne, die abgerissenen Glieder wieder zu sammeln und anzuheilen. Was hätte nicht geschehen können und geschehen sollen nach den Jahren 1814 und 1815, besonders nach dem Jahr 1815 nach den Erfolgen und Einsichten, welche der Wiener Kongreß gegeben hatte, der auch die blindesten Augen hatte mit Licht füllen müssen? Hätte Gott damals an die Spitze eines der großen Reiche Deutschlands einen weisen großherzigen und weitschauenden Fürsten gestellt gehabt, gewiß Vieles stünde jetzt anders und fester und glücklicher. Es standen im Sommer 1815 von der Rhone bis zur Schelde 600,000 siegreiche Deutsche unter den Waffen, Gehülfen waren damals nur 40,000 Russen und 30,000 Engländer, und, o Schmach! die Letzten setzten wieder die Bedingungen des schlechten Friedens: die Deutschen zogen ab ließen den Wälschen das Elsaß und Lothringen, warfen den ganzen Burgundischen Kreis und noch mehr nebst allen Häfen und Küsten der Nordsee den Holländern hin, und blieben also nach so großen Sie-

gen ein mehr verstümmelter Leib, als sie im Jahr 1792 gewesen waren.

Nun hat sich aber in den verflossenen dreißig Jahren begeben, daß alle Deutsche, die da empfinden und denken können, einsehen, wie Deutschland als ein Bundesstaat, der doch seine volle Kraft mit der plötzlichen muthigen Geschwindigkeit einer großen Einherrschaft nicht zusammengreifen kann, im Südwesten schwach da liegt und daß ihm unter Anderm die Küsten der Nordsee und der ungehinderte Gebrauch seiner Ströme zu seinem natürlichen Gedeihen so nothwendig sind als der Pflanze das Licht. Es begehren also die Deutschen bei diesem Gefühl und dieser Einsicht und müssen begehren, daß die Herrscher und Fürsten, wie lieb ihnen ihr eigenes Daseyn ist, dahin schauen und trachten und alle Mittel und Wege öffnen müssen, wie und wodurch, was mit den Waffen des Eisens gewonnen war oder damals leicht hätte gewonnen werden können, durch die Waffen der Liebe und Weisheit nun langsamer und schwerer von ihnen wieder herbeigezogen und gewonnen werde.

Mit den Wälschen werden wir über deutsche Stamm- und Gränz-Lande künftig noch wohl nicht bloß friedliche sondern wohl auch recht blutige Abrechnung zu halten haben; aber anders könnte und sollte es sich mit Holland Belgien und der Schweitz machen und gestalten.

Wir fangen mit dem Hintersten an, mit der Schweitz. Diese in ihrer bunten Verschiedenheit größerer und kleinerer Freistaaten hat, wie sie die höchsten Berge hinter sich hat, so Deutschland offen vor sich, und fast alle ihre Wasser und Straßen laufen nördlich und westlich nach Deutschland, wie Art Sitte Sprache Streben Wissenschaft bei ihr gottlob größtentheils auch im deutschen Geleise geht und steht. Ihre Verbindungen ihre Vortheile sind zehnmal mehr deutsch als

wälsch; doch waren ihre Herzen gegen Deutschland abgekältet und sind es durch manche alte festgewurzelte Vorurtheile und Verdachte leider hin und wieder noch. Indessen würden die veränderten Verhältnisse der jüngsten Zeit und manche andre Beziehungen sie allmählig ganz wieder zu Deutschland führen, Vortheil Ehre Sicherheit, endlich auch Liebe, wenn sie nicht in Sorgen stünde wegen der Herrschaft: die Schweitzer zittern von irgend einer Monarchie verschlungen zu werden. Im Gedränge der Dinge und Völker, wie sie jetzt gegen einander stehen und treffen, wird ihnen aber Deutschland immer das liebste und willkommenste seyn, wenn sie ganz gewiß sind, daß sie als ein deutsches Bundesglied in Art und Wesen unangetastet bleiben dürfen, daß fürstliche und königliche Eingriffe und Zutastungen sie nicht stören werden. Diese Schweitzer müßten freilich sehr umsichtig zart und sanft herangezogen ja herangewöhnt werden mit dem vollen Bewußtseyn unverletzter Selbstständigkeit, und könnten als ein Glied des großen deutschen Bundes aufgenommen dann in aller Weise nur gewinnen. Aber freilich die Schweitzer müßten lange die feste Ueberzeugung gewonnen haben, daß es den deutschen Fürsten recht ehrlich von den Herzen käme diese kleinen Freistaaten mit Freuden und Ehren wieder unter sich in deutscher Mitte zu sehen und mit ihnen als mit Gleichen und vollberechtigten Genossen zu verkehren, als mit wiedergefundenen Brüdern, die man freundlich und fröhlich in die große Gemeinschaft des Stammes zurückführte.

Das junge Königreich Belgien. Dieses ist fast mehr noch als die Schweitz nothwendigstes deutsches Land. Unbegreiflich vor allem — aber es giebt viele politische Unbegreiflichkeiten, worin wir kleine Leute, die unter den hohen Bergen stehen, uns nicht finden können — unbegreiflich, wie in den Jahren 1814 und 1815 Oestreich dieses herrliche

Land und seine Vorlande in Schwaben und sein weiland Hauptvorland das Elsaß so ganz hat übersehen und gleichsam vergessen können, wodurch es den mächtigen Arm über und für Deutschland zu den Ländern hinaus recken und strecken konnte. Elsaß Lothringen Belgien (der größte Theil des alten Austrasiens), das wäre ein großer Gedanke und ein Kaiserlicher Muth der Herrschaft gewesen. Freilich mußte es den Arm immer in voller thätiger Rüstigkeit halten, damit er jeden Augenblick gereckt und gestreckt werden konnte. Es hat das Bequemere aber Schwerere vorgezogen, Italien jenseits der Alpen zu beherrschen: eine glänzende Windwolke, woraus den Fremden immer unheilvoller Sturm entgegengeweht hat. Oestreich und Preußen haben Belgien und seine und Deutschlands Zukunft übersehen. Was Zukunft? die vollste nächste dringendste Gegenwart. Ach! der deutsche politische und diplomatische Kampf ist eben so schwächlich geführt, als der eiserne Kampf tapfer durchgefochten worden. Mit der größten Sorglosigkeit ließ man hier ein Süddeutschland beherrschendes von den Hinterlanden völlig unabhängiges Vorreich stiften, welches glücklicherweise nicht zusammengehalten hat sondern nach einem halben Menschenalter durch Neid und Haß und diesmal wohl nicht ganz gescheidtes wälsches Zwischenspiel aus einander gerissen ist. Nun hätte man, als seit 1830 das Königreich Belgien werden sollte, nachdem so viele Jahre zur Besinnung und Bedenkung Zeit gegeben, darauf stehen und bestehen müssen, daß dieses burgundischdeutsche Land ein Glied des deutschen Bundes werden mußte. Viele Belgier, welche nur die ihnen beschwerlichen Holländer abgeschüttelt hatten, hofften und wünschten das, aber die deutschen Mächte hatten nicht den Muth ihre Rechte und Belange geltend zu machen, und wie schwach die damalige französische Regierung auch war,

man ließ diese große Angelegenheit treiben, wohin die talleyrandschen Listen sie haben wollten.

Wir wissen, unter welchen Umständen und Bedingungen das junge Königreich Belgien in die Reihe der europäischen Staaten eingetreten ist. Das ist nun einmal geschehen; aber doch laufen bis diesen Tag die belgischen Dinge und schlagen die belgischen Herzen für das deutsche Vaterland günstig. Die Belgier sind, wie jedermänniglich bekannt ist, zwei Dritteln ihres Bestandes nach ein Volk deutscher Art und Zunge, und dieser deutsche Theil hat in seiner Art und Weise gottlob eine unverrückliche und unverwüstliche Zähigkeit und Sprödigkeit, welche die wälsche Leichtigkeit nimmer abschleifen noch wegschleifen kann. Es haben die Spanier ein paar Jahrhunderte daran gearbeitet, dann wieder über ein Jahrhundert die französische Sitte Sprache und Literatur in den Hofhaltungen und in der Sitte und der Bildung der höheren und vornehmeren Klassen während des östreichischen und letztens während des französischen Besitzes der Lande; das Volk aber, das kleine Volk, welches hier das große Volk bedeutet, hat sich des Fremden tapfer gewehrt und erwehrt. Nun kommt gegenwärtig die äußere Weltstellung dazu, und alle natürlichen Landesvortheile und auch die Herzensneigungen machen dort heute wieder mehr denn jemals gegen Westen zu dem alten Deutschland hin. Es ist die Zeit gekommen, wo alle Völker die Wurzeln und Ursprünge ihres Daseyns und ihrer Art mit einer Lebendigkeit suchen, welche als eine eigenthümliche Erscheinung dem jüngstverflossenen Menschenalter angehört. Dieses Sehnen und Suchen ist auch in Belgien aufgelebt und die Liebe zu dem uralten Vaterländischen und Heimathlichen steht eben in einem recht heißen Kampfe mit dem Wälschen, welches sich dort wie allenthalben mit dem vornehmen Uebermuthe gebärdet, als

komme ihm von Gottes und Natur Gnaden die Herrschaft über das Germanische zu, welches sie das Rohe und Barbarische schelten. Es klingt heute wieder der Klang durch die Lande, wie er in Julius Cäsars Tagen gehört ward: Die Belgier rühmen sich von den Deutschen herzustammen, die Flandrer Brabanter Limburger wollen sich nicht länger verwälschen noch von den Wälschlingen gleichsam wie ein schlechteres Volk über die Achsel anschauen lassen. Deutschlands Beruf und Belang ist es nun, diesen Neigungen und Strebungen freundlich entgegen zu kommen diese Gunst des Augenblicks zu benutzen, alle jene natürlichen Verbindungen der Freundschaft des Umgangs des Handels und Verkehrs und auch der wissenschaftlichen und sprachlichen Gemeinschaft, wodurch die Gemüther für eine glücklichere belgische und deutsche Zukunft recht bereitet und gerüstet werden, mit Belgien immer mehr anzuknüpfen. Da muß denn freilich mit deutscher Liebe empfunden und mit deutscher Beständigkeit und Treue gehandelt werden; die deutschen Herrscher müssen aus dem Stolze und Muthe des Selbstgefühls eines edlen und großen Volks handeln, sie müssen aus deutschen Trieben und Rücksichten handeln und nicht immer wie bisher ihr politisches und diplomatisches Spiel fast wie ein furchtsames Nachspiel dem Vorspiele der Fremden folgen lassen. Die Fremden, besonders der lauernde wälsche Nachbar, werden freilich mit Luchsaugen auf die Anknüpfung jeder Verbindung mit Belgien schauen, aber wir Deutsche müssen uns doch endlich an ein honny soit! gewöhnen und noch lauter als die Franzosen rufen, daß Belgien und alles schöne Rheinland und selbst das Haus, in welchem ich dies schreibe, von Rechts wegen französisch seyn müssen — wofür sie weder einen Rechtsgrund noch einen Naturgrund beibringen können

— noch tausendmal lauter, sage ich, müssen wir es in alle deutsche Herzen hineinrufen: daß es eine deutscheste Nothwendigkeit ist, daß unsre entfremdeten Nordseeküsten mit ihren Strömen einst wieder ganz deutsch seyn müssen.

Und der Holländer, dieser edle und tapfre Friese und zähe und hartnäckige Sachse? Die Belgier hatten wir wieder, hatten sie uns mit unserm besten Blute wieder erkämpft; wir ließen sie fahren, ließen die Fremden über das herrliche Land das Loos werfen, ohne daß nur Ein deutscher Mund dagegen gestritten hätte, während viele deutsche Münde für die Polen und selbst für den Pabst in Rom sich aufthaten. Auch den Holländer hatten wir, wir hatten ihn und unsre Festungen und Ströme; aber ihn mit Gewalt festhalten und auf diplomatisches Papier schreiben Siehe! der ist auch wieder der Unsrige, der ist wieder ein Deutscher was hätte es uns gefrommt, wenn er nicht auch von Herzen und in Liebe ein Deutscher war? Freilich viel fester mit Rhein und Maas u. s. w. hätten wir ihn fassen müssen, als wir gethan haben. Mit diesem will es Zwang und Gewalt haben. Man wolle diese Worte mit Verstand verstehen.

Der Holländer hat die Erinnerungen einer großen Geschichte. Dieses Völkchen — so tapfer hatte es mit der Kriegsfaust und mit dem neptunischen Dreizack einzuhauen verstanden — hat große Erinnerungen, es ist über ein Jahrhundert ein welthistorisches Volk gewesen. Mancher niederländische Stolz — jetzt muß er jedoch Hoffart heißen — schaut noch mit Wohlbehagen auf die großen Arbeiten und herrlichen Mühen und Leiden der Väter und sträubt sich die Kleinheit und Kleinlichkeit der Gegenwart zu gewahren, wagt sogar auf das gemeinsame deutsche Vaterland mit einem ge-

wissen Hohn herabzusehen. Die besseren und verständigeren Niederländer empfinden und verstehen die Zeichen Winke und Warnungen der Gegenwart wohl und wohin die weissagenden Adler und Raben der Zukunft fliegen, und wie endlich in der unvermeidlichen Entwickelung, welche diese Zukunft bringen wird, ihnen zwischen den fremden Wälschen und eigenen Deutschen keine Wahl bleiben wird. Uebrigens ist ihre Gegensträubigkeit und Hartnäckigkeit sich gegen das Deutsche, gegen ihr Ursprünglichgemeinsames, zu wehren etwas Natürliches, etwas durch alte deutsche Sünden Hervorgebrachtes, welches von vielen Deutschen mit einer gewissen Ungebühr gescholten wird. In ihrem Heiligsten, in ihrer Verfassung und ihrer Religion, im sechszehnten Jahrhundert von den Spaniern bedroht und angegriffen, von Deutschland aber, sowohl von ihren Brüdern als ihren Glaubensgenossen, verlassen, haben sie sich mit eigner Kraft und Macht von der fremden Tyrannei ritterlich losgekämpft und seit jener Loskämpfung und Losreißung als ein selbstständiger Staat auf eignen Füßen hingestellt. Wie sollten sie nun so geschwind vergessen können, was sie weiland waren? wie sollten sie sich nicht zuweilen einbilden können, sie seyen noch wie weiland, oder wenigstens, sie können noch wieder werden wie weiland? Man muß da in seinen Urtheilen und seinen Forderungen billig seyn, zumal da die Niederländer ihre niederdeutsche Mundart auch zu einer eigenen Schriftsprache ausgebildet haben und auf eine sogenannte holländische Literatur stolz sind. Das wissen wir aber und lernen wir eben recht frisch aus dem wunderlichen Zank, welchen die Dänen wider die Schleswig-Holsteiner erheben, daß der Stolz auf besondere Sprache und Literatur tiefer geht und weiter und mächtiger zieht als selbst der Stolz auf Herrschaft und die Begier nach Silber und Gold.

Trotzig still eigensinnig und hartnäckig neben dem Stolz der Hoffart und dem Eigennutz sind unsre lieben ehrenwerthen Nachbarn und Landsleute die holländischen Friesen und Sachsen. Sie werden, wie die Dinge in der Welt nun einmal liegen, durch keine Lockungen und Ladungen der Freundlichkeit und Liebe zu uns, zu dem alten Deutschland wieder herübergelockt noch weniger herübergezogen werden; nur Zwang und die bittere Noth werden sie einmal wieder zu uns bringen.

Holland sperrt sich gegen uns, sperrt sich nach Möglichkeit auch von uns ab. Solche Feindseligkeit kann nicht in Ewigkeit dauern, kann und darf bei den vielen Erleichterungsmitteln von Wegen und Stegen, worauf die Völker in unsern Tagen zu einander geführt werden, noch weniger lange dauern. Schon durch eine nähere Verbindung Deutschlands mit Belgien, schon durch die belgischrheinische Eisenbahn bekommt Holland einen Denkzettel. Und bei diesen erleichterten geöffneten Verbindungen, wenn Holland uns vorn das Meer und die Ströme sperren will, können wir ihm endlich hinten den Sack zuschließen; und da sollte es wohl inne werden, was es heiße von Deutschland abgesperrt zu seyn. Aber in jedem Fall auf eine freiwillige Vereinigung auf eine allmählige im natürlichen Verlauf der Dinge herankommende dürfen wir kaum hoffen. Dafür ist der Holländer zu eigensinnig und zu einseitig. Holland ist schon in mancher Noth, aber es muß noch mehr in Noth kommen; und diese Noth wird im künftigen großen Weltgedränge zwischen den Belangen von England Frankreich und Deutschland endlich nicht fehlen. Bedrängter ärmer gleichsam kleiner muß es erst werden, damit es seinen deutschen Brüdern die Hand zum alten Bruderbunde reiche.

Ich greife das Wort Bund hier auf. Ich leugne nicht,

daß es manche Schwierigkeiten Verwickelungen und Bedenklichkeiten von Seiten Hollands gehabt hätte, wenn der König von Holland sich für alle seine Lande zum vollen deutschen Bundesmitgliede hätte machen lassen. Aber doch auch welche Vortheile der Macht Ehre und Sicherheit diesseits und jenseits, wenn das im treuen vollen Sinn vollbracht wäre! Die volle Anlehnung an das große starke mächtige Deutschland. Dieses im Hinterhalte hätten die Niederlande die ganze Kraft auf die Schiffe und Flotte wenden können und in Gemeinschaft mit Deutschland könnten sie und wir jetzt eine Flotte haben, die den Leuten an der Seine und Themse Bedenken und Kopfbrechen machen und sie beide Holland und Deutschland gegenüber an eine zartere und glimpflichere Sprache gewöhnen würde. Doch wohin mit Träumen? muß ich mir beinahe selbst zurufen; denn jetzt sieht das noch Träumen ähnlich. Aber heran und herein müssen die Holländer einmal wieder in den großen germanischen Leib und in das große germanische Leben, so wahr wir alle gelobt und beschlossen haben, daß unser Vaterland nicht in die alte schläfrige und verachtete Ohnmacht zurücksinken soll.

2.

Oft ist geklagt und eben wieder ist geklagt bei der Nennung des Namens Dänen, daß Fremde sich immer in das Gebiet des deutschen Lebens und der deutschen Sprache eindrängen und bei uns mitsprechen und mitentscheiden wollen. Wir haben die Schweden die Dänen die Engländer die Polen gehabt, als solche, die bei uns gelegentlich mitsprechen und in unsre Angelegenheiten mit hineinpfuschen durften. Die Schweden und Polen sind für den Augenblick heraus; die Engländer sitzen nicht mehr so ganz drinn, aber immer noch mit mächtigem Zuge, indem ein Zweig des

englischen Königshauses das Königreich Hannover beherrscht und indem Engländer und Franzosen in unsern Hansestädten mitten im Frieden gleichsam Freibeuter gegen unsern Handel und Verkehr haben; die Dänen aber in ihrer schwächlich und kleinlich gereizten und künstlich aufgestachelten Eitelkeit machen uns an unserm Nordwesten eben einen recht widerlichen Zank und Stank.

Wir wissen, wie viel Elend und Unglück — Schmach und Unehre nicht einmal mitgerechnet — uns solche Mitherrschaft der Fremden in unsern Gränzen gebracht hat. Bei Erwägung und Ueberlegung solcher Verhältnisse kann man von den Fremden lernen. Ein Franzose hat den schmählichen Ausspruch über Deutschland gebraucht: l'Allemagne est la grande curée des Princes, d. h. deutsch wiedergegeben: Deutschland ist das große Aas (die Atzung) der Fürsten, welches sie als Beute der Jagd von dem erlegten Wildpret ihren Hunden zur Ermunterung hinwerfen. Und wahrlich genug Könige und Fürsten haben seit einigen Jahrhunderten ihre gierigen Jagdhunde auf das Wildpret Deutschland gehetzt.

Ohne Spaß zu reden — denn dieses französische Gleichniß geht über den Spaß eines Jagdgleichnißes heraus — wo sind die erhaltenden Gesetze, welche Deutschland in seiner Ganzheit und Ehre schirmen und sichern? wo ist eine deutsche Sanctio pragmatica, welche nicht allein die Erhaltung des Ganzen schützte sondern auch jeden fremden Mitherrscher oder den Herrscher eines fremden mächtigen Reiches von jeglicher Mitherrschaft im Vaterlande ausschlösse?

Betrachtet man sich nun die Herrschaft oder Mitherrschaft fremder Fürsten über deutsche Lande und in deutschen Landen, so wird man bei näherer Betrachtung gewöhnlich finden, daß die meisten dieser Fremdherren nicht durch das Eisen sondern fast alle durch die Schürze oder durch Erb-

schaft gekommen sind. Doch der Ursprung der Herrschaft ist am Ende gleichgültig; die Sache und das Verhältniß und die verderblichen Folgen sind in den meisten Fällen dieselben gewesen und werden durch ähnliche Ursachen und Veranlassungen sich immer als dieselben zeigen. Wir sehen einmal:

Schweden ward durch das Eisen Herr in einigen deutschen Landen; die deutschen Herzoge von Schleswig-Holstein wurden durch das Eisen und die Wahl Könige von Dänemark; die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg wurden durch die Schürze Könige von England; die Kurfürsten und Herzoge von Sachsen durch Wahl Könige von Polen. Alle diese haben endlich die ererbten Lande oder die Stammlande von den fremden Thronen aus als Nebenlande gleichsam als Provinzen ihrer größeren Reiche regiert und sie für die Vortheile und Belange ihrer fremden Reiche fast immer in alle Getümmel von Krieg und Elend hineingerissen, die ihre deutschen Lande auch nicht das Geringste angingen und wovon sie ohne solches Verhältniß meistens unberührt geblieben wären. Also die unvermeidliche Folge solcher traurigen und ungleichen Verbindung, daß deutsche Lande häufig die Opfer einer Politik und fernhin liegender Verhältnisse und Verwickelungen geworden sind, welche sie sonst nur als fernste und fremdeste Gerüchte vernommen und besprochen haben würden, die aber jetzt ihr Blut und ihr Glück mit in den Kampf rissen. Aber viel schlimmer war es noch, die Herzen dieser sogenannten Genossen fremder Reiche, die wohl gar Unterthanen genannt wurden, der Pommern Hannoveraner Holsteiner u. s. w., sind durch den Zug und Einfluß der Fremden, mit welchen sie so unnatürlich verbunden waren, oft nur zu sehr abgekältet und entwöhnt ja entfremdet und entdeutscht worden, und manche derselben beginnen kaum jetzt erst sich in gemeinsame Liebe und Treue

wieder ein wenig hineinzuleben. Wenn man an die wilden Jagdhunde des Kriegs denkt, welche auf das geängstete Wildpret, Deutschland genannt, unter deutschen Titeln weiland von den Fremden gehetzt worden sind, so fallen einem die schwedischen Namen Karl der Zehnte und Karl der Zwölfte ein und all das tausendfache Elend von Krieg Brand und Pest, welches sie beinahe ein Jahrzehend über Norddeutschland gebracht haben; wozu noch der Name des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen Friedrich August des Starken gefügt werden muß. Und der siebenjährige Krieg, ohne England mit Hannover Polen mit Sachsen Schweden mit seinem bischen Pommern in Deutschland entstand dieser gewaltige Krieg entweder gar nicht oder, wenn er entstand, ward er auf jeden Fall wohl nicht so sehr im Herzen von Deutschland und auf Deutschlands Küsten geführt. Und des Schürzenglückes, des Jammers, der aus dieser Pandorenbüchse oft für das Vaterland entsprungen ist und immer wieder entspringen kann, wieder zu erwähnen, die gräulichen Brandstiftungen der Franzosen im Jahr 1689 am Oberrhein sollten sie nicht zuletzt durch Ansprüche entschuldigt werden, welche ein mit einer rheinpfälzischen Prinzessin vermälter französischer Prinz wider Recht und Gesetz auf Erbschaft deutscher Lande machte? Uns Deutschen aber wird bis diesen Tag immer zugemuthet unser Elend und unsre Geschichte bald zu vergessen.

Solche Hochzeiten sind gewesen, sie werden künftig seyn; und man könnte wieder französisch sagen: L'Allemagne est non seulement la grande curée des Princes, mais elle en est encore la grande aire. Deutschland ist die große europäische Fürstenhecke, die vielen deutschen Herrscherhäuser geben ganz Europa Prinzen und Prinzessinnen ab; aus diesem großen Adlerneste sind für die englischen russischen skandinavi-

schen Thronen Herrscher ausgeflogen und Kaiserinnen und Königinnen geholt, und so wird's auch künftig seyn. Wie viele unselige Ansprüche Anrechte Erbrechte und welche mögliche Zerreißungen und Schwächungen des großen deutschen Vaterlandes stellen sich uns da immer wieder in traurigste Aussicht. Betrachten wir nur die Bewegungen und Mischungen und Vermischungen unsrer Gegenwart — wie suchen die jüngstherrschenden Bourbone in Frankreich und die Oldenburge in Rußland mit ihren Söhnen und Töchtern das Leben in den deutschen Fürstennestern bunt und mannigfaltig zu machen! wie suchen sie darum mit solchem Eifer ihre Stämme mit den verschiedensten deutschen Stämmen immer enger zu verflechten! Und ich sage es grade aus, weil es die grade Wahrheit ist, welche ihre Politik auf den Kopf trifft: Wie viel gäben wohl König Ludwig Philipp und Kaiser Nikolas darum, wenn sie unter dem Titel irgend eines deutschen Fürstenthums bei dem Bundestage in Frankfurt mitsprechen und in unsern deutschen Geschäften und Angelegenheiten mitrathen und mitentscheiden dürften?

Hier ist und bleibt immer eine große Gefahr, eine Gefahr, vor welcher jeder redliche und gescheidte deutsche Mann zittert; und deswegen, weil wir das große europäische Hecknest von Prinzen und Prinzessinnen sind, wäre ein allgemeines deutsches Gesetz, eine Sanctio pragmatica, die allernothwendigste, welche es unmöglich machte, daß irgend ein dänischer russischer englischer französischer Prinz oder irgend ein auf einen fremden Thron erhobener deutscher Prinz daheim in unserm Lande irgendwo und irgendwie ein Herrscher seyn könnte.

Darum warne ich zum dritten und vierten Mal vor dem möglichen Unglücksfall, der schon genug da gewesen ist, der uns mit den Dänen eben recht giftig bitter steht und

der jeden Augenblick irgendwo wieder eintreten kann, und thue folgenden Vorschlag, der zum Gesetz erhoben werden sollte:

Jeder deutsche oder fremde Fürst und jede deutsche oder fremde Fürstin, welche in der Fremde über Länder herrschen oder von deutschen Fürsten oder Fürstinnen erzeugt in der Fremde geboren sind und welchen durch Erb- Haus- oder Wahl-Recht irgend ein deutsches Land zufällt, müssen wählen, ob sie in der Fremde bleiben und herrschen oder ob sie dort der Herrschaft entsagen und lieber ihr deutsches Erbe antreten wollen: denn als Provinzen oder als zubehöriges und abhängiges Land soll hinfort keines fremden Landes Herr irgend ein deutsches Land beherrschen dürfen.

Wann sie nun wählen und die Herrschaft in der Fremde der Herrschaft in Deutschland vorziehen, muß das deutsche Land ihres Stammes, welches ihnen nach dem Erbfolgerechte gehörte, an den nächsten gesetzlichen Erben abgetreten werden.

3.

Die Jesuiten sind wieder da. Ich wollte einmal bei einer öffentlichen Gelegenheit eine Rede halten mit der Ueberschrift des Geistes Zersplitterung ist des Leibes Verwitterung, wo ich geschichtlich den Beweis zu führen gedachte, daß in dem Maaße, wie die Idee der Einheit Gottes in dem Einzelnen oder in einem ganzen Volke lebendiger ist, auch die geistige Kraft und Macht, die gesammelte kühne und tapfre Einheit des Geistes sich wirksamer zeigen werde. Ich meinte diesen Satz durch die Geschichte der Religionen fortführen zu können, indem ich meinen Glauben voranstellte, daß die Einheit Gottes, die Erkenntniß und Anbetung des einigen Gottes die Urlehre un-

sers Geschlechts gewesen sey, welche durch Wahn und ferner auch wohl durch Betrug der Führer zerspaltet und verdunkelt zuerst zu dem Dienst der leiblichen und geistigen Elemente der Welt und des Menschen, zuletzt zum Dienst bloßer Zeichen, aus welchem bei vielen Völkern der leerste und fratzenhafteste Fetischismus geworden, herabgesunken sey. Also reicher mannigfaltiger bunter Aberglaube für den einfältigen kurzen alten Glauben, und durch diesen bunten Aberglauben Zersplitterung des menschlichen Geistes, zuerst geistige Schwächung und Entnervung, dann bald auch leibliche Entsittlichung und Verliederlichung. Diese Ansicht, welche bei mir Einsicht heißt, wollte ich hindurchführen und hinabführen bis zum Eintritt des Christenthums in die Weltgeschichte, und selbst in diesem und an diesem glaubte ich noch auf einzelne merkwürdige Erklärungen und Bestätigungen derselben hinweisen zu können, namentlich in verkehrter Auffassung und Auslegung der göttlichen Dreiheit in ihrer Einheit und in manchen bunten Zierrathen, welche als kleine Untergötzen auch an das Christenthum gehängt worden sind.

Jene öffentliche Gelegenheit zu einer solchen Rede, nämlich eine ganz bestimmte Gelegenheit, auf welche sie zu passen schien, ist in der Geburt gestorben, und bei näherer Betrachtung und Beleuchtung des Gegenstandes kommt mir auch vor, als wenn der Inhalt für eine solche kurze Gelegenheit zu mächtig, wenigstens meinen Kräften und meiner Darstellungsgabe zu mächtig gewesen seyn würde. Denn Vieles mag man als sichere Einsicht und festen Glauben haben, die einem kein Teufel rauben kann, aber die tiefen Gründe ja die Abgründe, welche auf diesem Felde vor dem Philosophen und Theologen sich aufthun, klar erblicken und in den Hauptumrissen andern klar zeigen zu können, der Vermessenheit durfte ein Mensch mit so schwachem und kur-

zem Geräth, als ich führe, sich schwerlich befugt halten. Indessen hier, wo ich nicht vor einer so engen und strengen sondern vor einer weiteren und milderen Versammlung zu reden meine, darf ich wohl einige Schimmer und Schatten meiner Ansicht über einen so gewaltigen Gegenstand durchscheinen lassen.

Lehrer Ueberlieferer der göttlichen Urlehre der Einheit, Heilige Propheten Priester bei allen Völkern die Ersten Erlesensten Edelsten Reinsten. Aber die irdischen Triebe und die irdischen Verdunkelungen und Zersplitterungen der Idee sind da, auch von den Propheten und Priestern werden einige verführt, nicht bloß durch den Verstand verführt, sondern durch die Sinnlichkeit: Wollust Habsucht Herrschsucht ergreifen sie, sie weben aus dem Dämmrigen und Dunkeln des Wahns Netze für sich, worin sie das Volk fester verstricken. So wird aus dem Wahn Betrug.

Aber Trug und Betrug ist nicht allein etwas Priesterliches sondern etwas Allgemeinmenschliches; aber freilich, wenn die Priester betrügen, sind sie die schlimmsten und bösesten Betrüger. Warum? Schon der große und fromme Haller sang: Nichts Böses ist geschehen, was nicht ein Priester that. Und ich frage wieder Warum? Nichts läßt sich leichter beantworten als dieses Warum.

Der Priester, wenn gleich mit der menschlichen Gebrechlichkeit angethan, tritt doch auf in der Art und Ordnung des Geistigen Göttlichen und Ewigen unsers Geschlechts und der höchsten und himmlischen Güter, die wir suchen. Er muß auch auftreten mit einer Gemessenheit und Haltung, welche das Höhere und Unvergängliche auch äußerlich wenigstens im Schatten darstellen. Ist seine Seele nun nicht rein von Schmutz, sein Geist nicht frei von Gelüsten des Gemeinen und Irdischen, so kriechen unter diesen

Mantel äußerlicher Gemessenheit und Würdigkeit alle Schlangen der Lüge und Heuchelei und bohren sich endlich in sein innerstes Herz ein. Daher, wenn der wirklich fromme gotterleuchtete Priester die edelste Gestalt unsers Geschlechts ist, wird der verstellte und geheuchelte der unedelste und böseste. Auch weiß die Geschichte genug Geschichten zu erzählen von solchen Priestern, die unter den heiligen Mänteln und Tarnkappen die Bösesten in verbotenen Künsten und Listen überboten haben.

Daher der Glaube der Wissenden und Weisen unter den Völkern, daß die Lügen und Fratzen in den Religionen meistens von herrschsüchtigen und schlauen Priestern erfunden seyen; und wenn man Aegypten China Indien u. s. w. genau ansieht und betrachtet und bedenkt, wie die Priester weiland dort ihr Wesen trieben und noch treiben, so wird man in dem Meisten der Meinung jener Wissenden beistimmen müssen, so wie jenem Ausspruche, welchen Viele als Ergebniß aus der Vergangenheit und Gegenwart Italiens gezogen haben, daß jemehr hohe und herrschende Priester ein Land hat, desto abergläubischer liederlicher und unglücklicher es ist.

Bei den alten Völkern war die Gotteseinheit durch die Priesterschaften und durch die Zersplitterung des Einen Gottes in viele Götzen und in Götzen- und Priester-Verzierungen verdunkelt und so auch der geistige Kern tapfrer und ganzer Männlichkeit und Tugend (das Abbild menschlicher Einheit von göttlicher Einheit) zerspaltet und endlich verfault. Dies war endlich auch bei den Israeliten geschehen, bei welchen die Hohenpriester und Pharisäer aus einer Menge äußerer wesenloser und knechtischer Satzungen und Weisen eben so viele obenein ganz leere und starre und eiskalte Untergötter Jehovah's gemacht hatten. Gott hatte seine Schön-

heit durch die todten seine Liebe und Barmherzigkeit durch die starren und strengen Satzungen verloren, wodurch man sein geistiges Wesen zu traurigem und leiblichem Ceremoniendienst erniedrigt hatte.

Kam der Christ und das Christenthum mit neuem Leben des Geistes mit neuer lebendiger Erquickung und Erfrischung des Geistes durch das Bild der Einheit des Gottes der Liebe und Gnade.

Einheit, freilich Einheit und nichts als Einheit. Zwar die Heiden, welche wegen Unwissenheit und Verblendung nicht unter das sanfte Joch Jesu Christi wollen, und auch viele gleichgültige und unwissende Spötter, welche im Schooße der christlichen Welt selbst geboren und erzogen sind, stoßen sich an der Dreiheit in der Einheit, an der Dreieinigkeit Gottes oder an den drei Personen in derselben. Zu solchem Anstoß hat bei Unwissenden und Leichtfertigen (ich meine solche, welche auch mit den Gedanken ja welche ohne Gedanken leicht fertig werden) das Wörtlein Person die unschuldige Veranlassung gegeben, ein lateinisches Wort, welches auf eine geistige bildliche verhüllte Darstellung hinweist aber in den neueren Sprachen eine zu körperliche und dicke Bedeutung gewonnen hat. Glücklicher dafür würden wir die drei Darstellungen oder Hervortretungen Gottes, die drei geheimnißvoll und verhüllt hervortretenden Offenbarungen des einigen Gottes sagen. Denn nach unserm gegenwärtigen Begriff von der Person tritt von diesen drei Offenbarungen des einigen Gottes nur die eine, der Sohn, als Person hervor. Doch hat trotz aller Misverständnisse Misdeutungen und Entstellungen dieses unsers durch Jesum Christum und in Jesu Christo geoffenbarten dreieinigen Gottes die christliche Kirche die Einheit Gottes als ihr Wesentliches immer fest-

gehalten und ihren Bekennern bis in den Tod zur Pflicht gemacht.

Indessen wie herrlich und erhaben diese unsre heilige Religion auch sey und wie weltbeglückend weltreinigend und weltrettend sie sich auch erwiesen habe — die Menschen bleiben Menschen, dem Wahn und Truge der Sinne und den Lüsten und Begierden der Herzen ausgesetzt, wodurch ihr geistiges Auge verdunkelt wird in die immer heitre Sonne der Wahrheit und Schönheit zu sehen; und die Priester bleiben Priester, d. h. sie sind auch Menschen und diejenigen von ihnen, welche von menschlichen Begierden sehr angefochten und durchdrungen sind, müssen, wie oben angedeutet und von den Weisen aller Zeiten geklagt ist, ärgere und bösere Schelme werden als irgend andre unter solchem Namen laufende Sterbliche. Mancher menschliche bunte Wahn und Aberglaube hat sich auch an und in das Christenthum angeschlichen und eingeschlichen, mancher andere ist durch die Hohenpriester für Zwecke weltlicher und irdischer Herrschaft ihm zugesetzt und angeschmückt, und der in den drei Personen Eine christliche Gott hat im Lauf der Zeiten und in ihren verschiedenen Verwandlungen und Verzierungen auch seine kleinen Untergötter, seine zum Theil nur zu menschlichen und liebenswürdigen kleinen Götzen erhalten.

So hat die menschliche Schwachheit und Gebrechlichkeit, welche das Göttliche so leicht zu ihrem engen Maaße und Bedürfnisse hinabzieht, sich auch aus und in dem Christenthum gewiesen, und ist beinahe in jedem Jahrhundert von einzelnen Weisen und Frommen gezeigt und beklagt worden. Endlich sind im sechszehnten Jahrhundert Luther und seine Genossen gekommen und haben gerufen: „Wir „müssen und wir wollen den einigen Gott in dem dreieini„gen Gott wiederherstellen, welchen Volkswahn und Prie-

„sterbetrug uns durch den vielen Dienst kleiner Götzen zer-
„rissen und zersplittert haben: eine Zerreißung und Zersplit-
„terung des höchsten Geistes nicht nur sondern alles Geistes,
„wodurch die Sterblichen im einfachen Glauben und in ein-
„fältiger Anbetung des Einen Unbegreiflichen Höchsten allein
„würdig und frei seyn können: freie Kinder und Diener
„Gottes aber nicht Knechte der Menschen und menschlicher
„Erfindungen und Satzungen."

Wir wissen, wie diese Männer und ihre Nachfolger nach ihrer Weise die Kirche gereinigt und eingerichtet haben, was sie eine Verbesserung die Anhänger der alten römisch-katholischen Kirche eine Entweihung nannten, behauptend, jene hätten im hochmüthigen puritanischen Eifer manchen schönen nicht bloß äußerlichen sondern auch innerlichen Schmuck abgerissen und als falsche Verzierung weggefegt, sie hätten überhaupt die natürliche Entwickelung der christlichen Kirche als eine christliche Kirche verkannt und gehemmt; wogegen jene erwiederten, ohne die Macht des Wortes, womit sie in Gottes Namen und mit dem Beistand des göttlichen Geistes dazwischen getreten, würde die Kirche, wie sie schon auf dem Wege gewesen, sich nothwendiger Weise ganz in das Heidenthum verlaufen haben.

Mir ist hier der Athem und überhaupt der Verstand zu kurz, dies des Breiteren auszuführen. Wir wissen, wie die Protestanten ihren Grundsätzen getreu ein herrschendes Priesterthum für ein Verderben jeder Kirche erklärt, wie die Ernstesten und Strengsten unter ihnen die demokratisch christliche und priesterliche Gleichheit als einen Grundsatz aufgestellt und wie sie alle kleinen Untermächte Gottes, die Marienanbetung die Heiligenverehrung, als woraus bei der unwissenden Menge leicht ein Götzendienst und eine Zersplitterung der wesentlichen Einheit Gottes und seiner reinen An-

betung hervorgehe, gleich einem abergläubischen Dienst verrufen haben.

Durch den heißen und gewaltigen Kampf, welchen dies zwischen den Priestern der beiden Partheien veranlaßte, wurden unter den Neuerern, die sich die Verbesserer und Hersteller des Christenthums nannten, manche freilich wohl in einen fast zu strengen und ausfegerischen puritanischen Ernst hineingetrieben und haben in einigen Ländern dem reformirten Christenthum ein wohl beinahe zu herbes und strenges Antlitz gegeben. Indessen auch die Wahrheit und die Sittlichkeit führen ihrer Natur nach ein ernstes und strenges Angesicht, wenn sie auch zuweilen mit der Milde christlicher Liebe aus den Wolken dieses Ernstes hervorlächeln. Die Lehre, die uralte Lehre der Weisen und Guten, bleibt doch wahr: In den gewöhnlichen mittleren Dingen, wie diese Welt und die menschliche Gebrechlichkeit sie will und giebt, pilgere, wie du nur kannst, fröhlich und wohlgemuth deinen Weg hin, aber vor dem Ernst Gottes spiele und flattre nicht mit Gaukelgebilden.

Jene ernsten Männer also stellten das Priesterthum, so viel sie konnten, wieder in die ersten apostolischen und kirchenväterlichen Zeiten zurück; sie wollten allein mit dem Worte kämpfen und stehen und bestehen, und das Wort und der Heiland als die sichtbare menschliche Enthüllung und Erscheinung Gottes, als der Sohn, der Erschienene, in Versöhnung und Liebe, und nichts weiter — die waren es gewesen, die sollten es seyn und bleiben, und durch sie wollten sie tapfer im Leben und selig im Tode stehen und bestehen.

Sie behaupten, sie haben die Einheit und Reinheit der Lehre, den rechten alten einfältigen christlichen Gott, den Menschen wiedergezeigt ja wiederhergestellt, und er werde sich

in frischeren tapfereren und freieren Menschengeschlechtern schon offenbaren, nach dem Spruche an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Denn es sey eine sittliche Nothwendigkeit, daß, je mehr die Einheit Gottes, gleichsam seine volle Ganzheit, in die Brust des Menschen als Lebens- und Herzens-Bild aufgenommen und in sie eingedrungen sey, desto tapferer geistiger und sittlich freier werde jener Mensch auch handeln und wandeln müssen. Sie berufen sich auf ein einfaches großes Verhältniß zu ihrem Gott, sprechend: jene ihnen gegenüber haben durch etwas, was man gleichsam Familienverbindungen mit denen nennen könnte, die in Gottes Vorzimmern Geschäfte machen und Bitten und Besuche anbringen, nämlich mit der heiligen Jungfrau und einzelnen ihrer Lieblingsheiligen, freilich mannigfaltige kleine Zulassungen und Einführungen zu Gott, aber sie gewöhnen sich dadurch ihn gleichsam auch nur wie im kleinen Einzelnen und Gewöhnlichen zu sehen; die Protestanten erscheinen aber immer nur bei dem großen allgemeinen Gehör, welches der Herr allen seinen Unterthanen ohne Unterschied bei offenen Thoren und Thüren im vollen Glanze seiner Majestät ertheilt: sie schauen und anbeten ihn in seiner ganzen ungetheilten Herrlichkeit.

Diese Behauptung und Darstellung ist von den Gegnern der protestantischen oder reformirten Kirche von Anfang an als eine übermüthige Verblendung abgeleugnet und zurückgewiesen worden. Indessen sie hatte, vorzüglich seit der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, in Europa immer mehr Land gewonnen und war seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Lehre aller Wissenden und Einsichtsvollen geworden. Es stand damals als ausgemacht fest, daß wo die Reformation ihre strenge Arbeit am meisten vollendet habe, der Geist der Völker freier und streben-

der die Macht der Völker verdoppelt und verdreifacht sey. Man wies als auf ein Beispiel auf das damals nicht volkreiche England auf das an natürlicher Zahl und Macht kleine Schweden und Holland hin; man wies später auf Preußen, und rief den Anklägern zu: Seht und erkennet! ist der Geist dieses Lebens und dieser Macht bloß kurzes Teufelswerk? oder meint ihr, daß Gott den Teufel so lange ein großes und mächtiges Spielwerk treiben läßt?

Damit ich es so klar als möglich ausspreche, das wollten sie damit weisen, daß die strenge feste Lehre der Einheit Gottes, das bloße Festhalten am Wort als Wort und an dem, der als Wort und durch das Wort als das verhüllte Geheimniß Gottes offenbart ist, dem Leben und Karakter des Menschen, der sich allein darauf stütze und daran halte, nothwendig die volle Einheit und männliche Geschlossenheit des Geistes und der geistigen und sittlichen Kraft geben müsse. Also Gottes und des Geistes Zersplitterung sey auch der geistigen und leiblichen Kräfte Verwitterung, der Mensch zersplittere und schwäche sein geistiges Vermögen durch den vielen kleinen Dienst, den er untergeordneten Mächten und den vielen überflüssigen Himmels-Pförtnern und Himmels-Wegweisern leiste; er verliere über den vielen knechtischen Aufwartungen in den Vorzimmern des Himmels vor seinen kleinen Unterbedienten das große Gefühl, was er vor der Einen göttlichen Majestät bewahren sollte. Es sey dieser Gegenstand freilich etwas so Feines und Innerliches, daß es sich der menschlichen Darstellung fast weigere, wenigstens in Beziehung auf das innerliche geistige Leben der Einzelnen; doch draußen und in den leiblichen und politischen Entwickelungen und Erscheinungen lasse es sich an den einzelnen Menschen und an den einzelnen Völkern zeigen, sey in dem siebenzehnten und achtzehnten

Jahrhundert an den benannten Völkern zum Ueberfluß gezeigt und werde sich auch in Zukunft auf dieselbe Weise zeigen. Denn die mehr in knechtischen und priesterlichen Banden gehaltenen großen altkatholischen Massen wie klein und ohnmächtig seyen sie so kleinen aber befreiten und begeisterten Kräften in jenen Tagen gegenüber gestanden!

Gegen diese Lehre der Zweiten, welche von den ultramontanischen Katholischen eine abscheuliche Verruchtheit genannt wird, haben sich in den Tagen unsrer Götterdämmerung, welche ein voller Sonnenuntergang werden sollte, damit wieder ein Aufgang würde, viele Stimmen erhoben, welche eben durch die Halbschatten, die vom hohen Olymp sich absenkend das in der untersten Welt wandelnde Völkchen natürlicher Weise mit dreifachen Nebeln umgaukelten, wie es in dem Zwielichte bei dem Kampfe zwischen Licht und Schatten geschieht, bei der Unklarheit der Zeitgenossen eine bedeutende Geltung gewonnen. Dies sind unsre sogenannten mittelaltrigen und mittelalternden Romantiker, beide die politischen und die religiosen, die grade in der Zeit des deutschen Jammers mit einer gewissen Gauklichkeit und Schwächlichkeit der Gefühle und mit einer nebligen und dämmerlichen Zurückflucht zu dem Längstvergangenen, das kaum als Larve früherer Jahrhunderte noch da war, die, wie sie meinten, entgötterte und entgeisterte Zeit zu der Glückseligkeit und Schönheit des Mittelalters, wie sie sich solche herausfantasiert hatten, auf alle Weise zurückführen wollten. Es wohnte ihnen aber weder der Geist der Klarheit noch der Geist der Stärke bei, welcher ein Geist der Klarheit ist. Ich weise nur darauf hin, daß vorzügliche Männer z. B. Friedrich Leopold Stollberg und Friedrich Schlegel nebst vielen Kleineren in die dunkeln mittelaltrigen Dämmerschimmer der alten Kirche zurückflohen, als aus Kant Fichte

Goethe und Schiller aus einer ganz andern Himmelsgegend ganz andere deutsche Lüfte und Geister weheten.

Nach den Jahren **1813** und **1814**, in welchen sich der alte norddeutsche und preußische Geist des klaren und tapfern Lutherthums vor allen andern deutschen Geistern vorzüglich glänzend offenbart und die Befreiung des unterjochten Vaterlandes durchgekämpft hatte, ist die Zeit eines andern Kampfes gekommen, der jetzt sein volles Menschenalter durchdauert hat und noch dauert, ohne daß jemand bestimmt sagen könnte, wo er seine Brechung und Endigung finden wird. Es war des lebendigen Geistes, welcher in jenen großen Jahren die Flügel geschüttelt hatte, Vielen viel zu viel geworden und die Gebietenden und Herrschenden wurden von einer unbeschreiblichen Angst vor ihm überfallen und besonders von Angst vor dem, was in diesem Geiste politisch war. Da sie dieses Politische in der heitern freien Luft nicht leben und schweben lassen wollten, worin manche Flügelschläge und Flügelklänge sich wahrscheinlich meistens unschädlich und unschuldig verschlagen und verschwirrt haben würden, so konnte jeder Hellsehende vorhersagen, daß aus den aus ihrer heitern Freiheit herabgerissenen politischen Vögeln politische Würmer werden würden ja daß der unterdrückte politische Geist wohl in Gewürm andrer viel schlimmerer Art sich verwandeln und versetzen würde. Die Krankheit oder die Kraft der Zeit — denn die gehemmte Kraft wird sogleich Krankheit — mußte sich nach einem untrüglichen Naturgesetz von den äußeren Theilen, wo sie sich auszuleben gehindert ward, auf die inneren Theile werfen. Das Politische mußte ein Religiöses werden; und es ist es geworden.

Wir sehen dieses Religiöse in allen Ländern seine Wellenschläge machen, welche hin und wieder Wogenschläge wer-

den wollen. In allen christlichen Bekenntnissen und Kirchen hat sich ein neues lebendiges Leben aufgeregt und aufgeschüttelt, und die Bewegung ist hie und da Erschütterung geworden oder droht es noch zu werden. Sie hat wie alle menschliche Bewegung, welche die Völker oder im neuesten Stil zu reden die Massen ergreift, mit einander ihr Gutes und ihr Böses, und wird, wie es allen allgemeinen Bewegungen widerfährt, von den Einen mit Lobgesängen von den Andern mit Flüchen begrüßt. Sie hat beide ihr Innerliches und ihr Aeußerliches, aber gewiß bei weitem nicht so viel Innerlichempfundenes und Innerlichgemeintes, als die Einen in bewußter List gaukeln die Andern in gutmüthiger Treue glauben. Auf das Aeußerliche und auf die äußerlichen Triebe und Antriebe dessen, worüber auf beiden Seiten Viele als über den Aufgang eines neuen christlichen und göttlichen Lebens entzückt zu seyn sich gebärden, wenigstens darauf, daß das Aeußerliche den mächtigen Wogenschlag desselben gegeben hat, kann ein Verständiger schon deswegen schließen, weil diese Bewegung klein, wenigstens viel kleiner, als sie jetzt erscheint, seyn würde, wenn man dem Politischen, was in den Herzen der Zeit pulst, freieren und stärkeren Pulsschlag erlaubt hätte. Wohin man nun auch die Augen wende, nach Spanien Frankreich England Deutschland Ungarn, die Bewegung ist da und begreiflicher Weise die weltlichen und geistlichen Politici machen in und unter derselben wenigstens in den dunklen Gängen und Stollen, welche sie sogleich unter ihr hineingetrieben haben, ihre leisen Kreuz- und Queer-Läufe, ja in manchen Ländern, zum Beispiel in Frankreich Belgien und Deutschland, beginnt das alte Spielen und Ringen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, und die Frage *welche von beiden muß oben liegen?*, worüber seit einem guten Jahrhundert ziemlich geschwiegen

worden, ist wieder in Zweifel gestellt. Und große Erscheinungen sind wieder da: der Pabst hat seit der großen sogenannten europäischen Wiederherstellung, welche von Einigen eine Zurücktreibung gescholten wird, die Jesuiten wieder aufgeweckt, welche indessen immer noch nicht gestorben waren; die Protestanten wollen Schwanenorden und Gustav Adolfs Vereine stiften; und Okonnell, der Riese des basaltischen westlichen Oceans schüttelt an der englischen Hochkirche, ob er sie ins Meer werfen könne.

Okonnell in Irland. Für diesen außerordentlichen Mann ist eine katholische Begeisterung, aber auch alle Protestanten und Nichtpapisten, in welchen doch gewiß kein fanatischer Eifer brennt, wünschen den armen Irländern Lösung und Erleichterung ihres schweren Schicksals. Dieses Schicksal wird von Okonells Glaubensgenossen als ein durchaus unverschuldetes dargestellt; indessen die Schuld liegt auf beiden Seiten und die gegenseitigen Sünden und Schäden sind viele Jahrhunderte alt. Es sind hier eben zwei harte Steine, die beide gleich scharf reiben, auf einander gestoßen, zwei ausschließende sogenannte herrschende Kirchen, welche allein im Besitze des Geheimnisses der Seligmachung sind und welche sich darum das fürchterliche Recht verfolgen zu dürfen ja sogar die Pflicht beigelegt und aufgelegt haben im Namen Gottes verfolgen und zwingen zu müssen. Indem wir also den unglücklichen Irländern sowohl in kirchlicher als politischer Hinsicht die freundlichsten Wünsche darbringen, können wir den Römischkatholischen doch darin nicht beistimmen, daß die englische Hochkirche etwas Außerordentliches ja Unerhörtes von Grausamkeit an Christen eines andern Bekenntnisses geübt habe, etwas in der Christenwelt anderswo Nichtgesehenes. Schauen wir Deutsche nur nach manchen dunkeln Winkeln unsers lieben Vaterlandes, schauen

wir nur nach Tyrol, wo man vor wenigen Jahren noch einige tausend lutherische Christen der Religion wegen aus dem Lande gejagt hat. Ich bin nimmer ein Liebhaber und Bewunderer der Hochkirche Englands gewesen, obgleich sie sich eine protestantische Kirche nennt. Sie ist die reichste und vornehmste (vornehm im Sinn des Glanzes und der Macht) aller protestantischen Kirchen, aber sie ist auch — und wohl eben deswegen, weil sie eine so reiche vornehme herrschende Kirche ist — die faulste und unwirksamste aller gewesen. Aber zu zwingen und zu drücken, eben weil sie eine herrschende eine Staats-Kirche ist, liegt wie etwas Angebornes in ihrer Natur, und Plagen und Verfolgungen, wie die Irländer von ihr erlitten haben, sind auch oft und vielfältiglich mit gleicher Grausamkeit über die von ihnen abhelligen englischen und schottischen Dissenters und Presbyterianer hergefahren. Indessen der Name Okonnell und das irländische Weh, als wäre es eine unerhörte und im neunzehnten Jahrhundert ungeheure Bedrückung, wird nicht bloß von frommen Christen aller Bekenntnisse mit christlichem und menschlichem Mitgefühl ausgesprochen sondern vorzüglich von den Katholischen mit der großen Glocke des Tages über die Welt ausgeläutet, und die Ultramontanen nnd Jesuitischen unter uns suchen es allenthalben und auch im Vaterlande für sich auszubeuten und uns Protestanten bei jeder Gelegenheit als einen Evangelischen Schandfleck, wo wir in Härte und Grausamkeit fast Ihresgleichen geworden, anzuhängen. Wir aber antworten ihnen ganz kurz und offen: Die anglikanische sogenante bischöfliche Kirche mit ihrer privilegirten Ueberlieferungsgabe des Heiligen Geistes und einzelnen anderen Sonderlichkeiten steht nur halb in unserm Kreise, sie hat so viel Vornehmes Alleinherrschendes und

Hohenpriesterlichunfehlbares in sich aufgenommen, daß sie, als die da die Vollheit des evangelischen Grundsatzes verleugnet, von den ächten Protestanten nimmer als eine vollprotestantische Kirche erkannt worden ist. Aber wir antworten ihnen noch etwas Anderes, worauf ihnen die Widerrede schwer werden soll.

Wir antworten ihnen: Liebe Leute, steckt eure Trompete doch ein wenig ein und schreiet nicht so überlaut über die irländischen Dinge als über eine unerhörte Gräulichkeit. Ihr ruft die christliche Liebe an, die christliche Geduld die christliche Duldsamkeit, und wir fragen euch: sind diese denn bei euren Priestern? Können sie nach dem fürchterlichen Grundsatze der Alleinseligmachung bei euch seyn? Kommt her, tretet uns einmal ein wenig näher, schauet nicht so über das Meer in die fernen Inseln hinaus, wendet einmal die Augen hieher, zu euch zu uns, auf die deutschen Thäler und Berge und leugnet mir ab, wenn ihr könnt, daß die Jesuiten mit allen ihren alten schleichenden zuflüsternden und aufhetzenden Künsten wieder da sind und deutschen Frieden und Glück wieder stören. Ich will euch nicht des Alten erinnern, nicht des grausamen Kaisers Ferdinand des Zweiten, den Viele von euch wohl einen Helden eures Glaubens nennen, wie mörderisch blutig er die Evangelischen in Oestreich Böhmen und Mähren verfolgt verbannt vertilgt hat, ich will euch nicht Würzburgs und Salzburgs und selbst nicht der Verfolgung und Unterdrückung der Protestanten in Oestreich noch unter Karl dem Sechsten erinnern, sondern ich weise euch, euch', die ihr uns für Irland von Deutschland wegweisen wollt, auf das Heute hin, auf das, was heute noch in Deutschland geschieht und nach keinem Gesetze heute mehr in Deutschland geschehen dürfte. Doch hört!

Vergleicht euch einmal mit den Protestanten und mit den protestantischen Regierungen, und erröthet und schweigt!

Wie lange schon, schon seit den Jahren 1760 und 1770, erbauten die protestantischen Fürsten im deutschen Vaterlande allenthalben, auch wo sich kaum hundert Katholiken fanden, ihnen ganz freiwillig, aus dem Gefühl christlicher Ordnung und Gerechtigkeit, Kirchen und Betsäle und besoldeten ihnen Pfarrer und Lehrer. Das habe ich selbst in meiner Heimath, in Stralsund Schwerin u. s. w. gesehen. Das däuchte den Fürsten keine besondere Großmuth oder christliche Liebe sondern schien sich von selbst zu verstehen. Diese Ansicht deutscher Menschlichkeit Gerechtigkeit und Duldung wuchs von jenen Jahren ab und ward damals glücklich selbst in einigen katholischen Ländern nachgeahmt, namentlich von dem Kaiser Joseph dem Zweiten, der nicht bloß wegen seiner geschwinden Uebergriffe sondern noch mehr wegen seiner hohen und menschlichen politischen Tugenden von einer gewissen dunkeln Parthei als ein Tyrann und Zerstörer alles Christlichen und Göttlichen verschrieen wird. Was sich also als ein Gipfel höberer Vermenschlichung damals in den Gemüthern der Menschen entwickelt hatte und als ein lebendiges Zeichen einer edleren glücklicheren Zukunft von den Zeitgenossen begrüßt ward, das hat die französische Umwälzung nebst manchen andern guten Grundsätzen als Grundsatz der christlichen europäischen Gesellschaft durch feierliche Gesetze bestätigt: Keine herrschende ausschließende Kirche mehr sondern freie Religionsübung und Beschirmung der Gemeinen aller Bekenntnisse.

Dieser große Grundsatz ist auf dem Kongresse zu Wien und durch die denselben folgenden Verhandlungen von den deutschen Regierungen als ein für ganz Deutschland hinfort

geltendes Gesetz feierlich ausgesprochen und anerkannt; alle Vorrechte und Rechtsungleichheiten der verschiedenen christlichen Bekenntnisse sind dadurch in allen deutschen Landen völlig gleich gestellt. Und welche sind durch dieses Gesetz am meisten die Gewinner gewesen? Offenbar und in jeder Hinsicht doch die Römischkatholischen, welche, zumal in den großen protestantischen vormaligen Reichsstädten, früher von allen Ehrenstellen und von den meisten öffentlichen Vortheilen und Versorgungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten ja von allen öffentlichen Aemtern bis zum Thorschreiber Nachtwächter und Stadttrompeter hinunter ausgeschlossen waren. Von niemand und nirgends ist ihnen die Theilnahme und der Mitgenuß verweigert und sie haben sich den neuen Zustand lustig gefallen lassen. Aber in manchen katholischen Ländern wie gar anders! wie placken und zwacken da wieder die Jesuiten und ihre Genossen und wagen an so vielen Stellen und auf so himmelschreiende ungerechte Weise evangelische Gemeinden und Predigt zu bedrängen, ihnen die Lehrer zu weigern und ihnen die heiligen Bücher, Bücher ihres Dienstes, wegzunehmen! Brauche ich mehr zu sagen, als daß Gemeinden von 300 bis 1000 Seelen lange vergebens um ihr Recht wie um eine Gnade betteln, daß, wie oben gesagt, einige tausend Tyroler aus dem Zillerthal wegen ihrer Religion ihre süße Heimath haben verlassen müssen? Also schreit nicht bloß Wehe und Zeter über die Hochtorypfaffen in England, schreit auch Wehe über die Pfaffen und Pfaffengenossen in Deutschland.

Der Hochselige König von Preußen ist gelobt worden, wegen der Freundlichkeit, womit er sich bei dem Wiener Hofe für die unglücklichen Zillerthaler verwandt, wegen der größeren Freundlichkeit, womit er ihnen in seinem Schlesien neue Wohnplätze angewiesen hat. Aber wäre der Sinn von

Recht und Gerechtigkeit im Vaterlande, wie er seyn sollte, hätte er nicht dem Kaiser Franz, hätte er nicht dem Bundestage in Frankfurt sagen müssen: Lieber Herr Bruder Franz, so wahr wir wünschen, daß von uns bestimmte Gesetze und geschlossene Verträge von dem Volke nicht für eine Fabel gehalten werden, so wahr dürfen deine Zillerthaler der Religion wegen nicht gedrängt werden sondern müssen ungequälten evangelischen Gottesdienst haben.

Wahrlich derlei Dinge und Erlebnisse sind mir und vielen Rechtschaffenen zu viel, weil sie einen rechtlosen Zustand weisen und weil man sieht, wohin sie zuletzt führen können. Ja die Jesuiten sind wieder da. Wir empfinden und sehen es an zu vielen Zeichen. Wir lassen uns das und ihre heimlich schleichende und schlängelnde Wirksamkeit von ihren Gönnern nicht wegleugnen, auch lassen wir uns die Gefahr, welche diese lügnerische und heimliche Pfafferei für das liebe Vaterland haben kann, nicht als eine Kleinigkeit wegleugnen. Denn selbst viele sogenannte Gutmüthige und besonders viele Hochgläubige, welche sich auf den freien Geist des Jahrhunderts zu viel einbilden und stolz sagen: „Bei Leibe nur keinen Jesuitenlärm! „was wollen die Mücken auf dem Rücken des Löwen? „(so heißt ihnen die Zeit). Diese Priestertreiberei dieses „ganze kleinliche Pfaffengezänk wird in dem Großen und „Gewaltigen der Zeit vergehen wie der Tropfen im „Meer." Ich aber antworte solchen stolzen Tröstern und Beruhigern: Schöne Worte das und ein zu sicherer Glaube, daß die Dinge und Menschen nicht eben so wirken sollten, wie sie ihrer Natur nach immer wirken müssen. Ich will auch nicht behaupten, daß durch die wiederhergestellten Jesuiten der Himmel einfällt und all unser bischen europäisches Licht in Nacht begraben und unser bischen Freiheit wieder

in Knechtschaft verwandelt wird; aber ein narkotischer erkältender Schierlingssamen sind diese Pfäfflein einmal, und wo solcher Samen ausgesäet wird, da wächst kein grünes Gras deutschen Lebens und deutscher Begeisterung. Diese furchtbare Brüderschaft ist eine Bande geistiger Assassinen ohne Recht Gesetz und Vaterland. Sie haben und erkennen nichts Besonderes und Eigenthümliches, sie sind eine Weltbrüderschaft und umschlängeln mit ihren listigen Armen die Welt. So spielen sie uns auf jeden Fall, so viel an ihnen ist, unser Vaterland weg, welches wir in dem letzten halben Jahrhundert in etwas wiedergefunden haben in Vielem aber noch suchen und zusammensuchen müssen. Wir aber dürfen nicht schlummern noch schlafen sondern bedürfen des ganzen vollen Muthes und Herzens für dieses theure Vaterland.

Ja leider die Jesuiten sind wieder da. Aber wirft man mir entgegen, was soll all dies Gerede und Geschrei über die Jesuiten, wenn ihr euch nicht scheut und schämt eine protestantische Verbindung unter einer Firma zu stiften, die einen zu verdächtigen Namen trägt, unter der Firma Gustav Adolfs des deutschen Reichsfeindes und Reichszerstörers? Ich antworte: Erstlich ist dies ein ganz offener Verein und keine geheime Verbrüderung, und zweitens war Gustav Adolf ein eben so edler Fürst des Lichts, als die Jesuiten Fürsten der Nacht gewesen sind. Ueber diesen Gustav Adolf noch ein letztes kurzes Wort; denn wir wollen über Namen nicht streiten und haben nicht über Namen gestritten sondern über Sachen, und über recht schwere Sachen.

Die Protestanten haben diesen großen Namen eben wieder vor aller Welt aufgerufen. Es war ein Held und ein König, so freundlich und so tapfer so edel und so fleckenlos, daß ihm wenige in der Geschichte gegenüber gestellt werden dürfen. Nicht er hatte den großen Hader begonnen, der

Deutschland dreißig Jahre verwüstet und zerfleischt hat. Er war im Rath der Jesuiten geboren, eben so grausam und eben so toll, als diejenigen jetzt rathen und handeln würden, welche das letzte halbe Jahrhundert aus der Tafel der europäischen Geschichte etwa auslöschen und die französische Umwälzung mit ihren Folgen vernichten mögten. Ihr Rath und Ferdinands des Zweiten Grausamkeit gegen die Protestanten, welche in Steiermark und Kärnthen schon mörderisch offenbar geworden war, zündete den großen Brand zuerst in Böhmen an, nachdem schon früher mehrere kleinere Feuer in Deutschland aufgegangen und auch meistens jesuitischblutig gelöscht waren. Dieser böhmische Brand, welchem die Jesuiten Heil! Heil! zujauchzeten, so lange ihnen das Glück hold war, flog durch alle deutsche Lande bis an die äußersten Küsten der Nordsee und Ostsee hinunter. Der lutherische König von Schweden sah ihn zu seinen Küsten und Inseln hinüberscheinen, hörte die Jesuiten von Deutschland und Polen aus über seine Königsrechte und Lande den Vernichtungsbann ausrufen und die Mordfackeln des Verderbens schwingen, und er griff zum Degen für sein Land und seinen Glauben. Er und seine Schweden standen jetzt dem Kaiser Ferdinand und dessen Wallenstein grade in derselben Lage gegenüber, wie die Engländer und Elisabeth ein halbes Jahrhundert früher gegen Philipp dem Zweiten und seinem Parma gestanden waren. Es galt um das Jahr 1630, ob die Schweden und Dänen noch als eigne freie Reiche bestehen sollten, ob Luther oder der Pabst als Führer ihres Glaubens genannt werden sollten: also Krieg auf Leben und Tod. Wir kennen des großen Königs Bahn, welche Rolle seine Schweden in Deutschland gespielt haben; wir kennen die Wechsel des Glücks und der Erfolge und wie der verderbliche Hader in ein wüstes ehrloses und licht-

loses allgemeines Unheil umgeschlagen und ausgeartet ist, welches Gustav Adolf, der den Anfängen und Ursprüngen dieses wüsten und entsetzlichen Unglücks ganz fremd war, weder gewollt noch verschuldet hat. Aber was hat er gewollt? Hat der gewaltige und hochherzige Sieger nicht die Gedanken aller Helden und Könige gehabt, die Gedanken zu herrschen und zu gebieten? Hat er nicht einen deutschen Kaiser im Herzen gehabt? und ist es nicht ein großes Glück für Deutschlands Selbstständigkeit gewesen, daß er mitten im Laufe der Siege und Entwürfe bei Lützen gefallen ist? So haben sowohl Protestanten als Katholiken gefragt und Viele zu dem frühen Fall des Gewaltigen dem Vaterlande Glück gewünscht. Wir werfen auf diese Ansicht und auf dieses deutsche Glück einen kurzen Blick.

Hätte der große Gustav Adolf fortgelebt und fortgesiegt und wäre er durch seine Parthei und seine Glaubensgenossen Kaiser von Deutschland geworden und es auch nur ein halbes Menschenalter geblieben, so sähen wir auf jeden Fall ein ganz anderes Deutschland und in vielen Beziehungen gewiß auch ein ganz anderes Europa als jetzt. Kein Zweifel, hätte er durchgesiegt und die höchste Herrschaft im Reiche gewonnen, so sähen wir jetzt wahrscheinlich ein noch mehr protestantisches Deutschland, wodurch unser Volk weder schwächer noch unglücklicher seyn würde. Deutschland in seinem innersten heiligsten Wesen, in seiner Art Sitte und Sprache konnte durch die Schweden nicht beschädigt werden, durch ein ganz rein germanisches Volk, durch einen König, welcher der Sprache und Art nach mehr als ein halber Deutscher war. Auf jeden Fall war das kleine schwedische Gewicht, an die deutsche Schwere gehängt, so gering, daß das Schwedische wohl fürchten mußte in dem Deutschen unterzugehen, nicht das Deutsche in dem Schwedischen. Und

war dieser König nicht auch Herrscher aller östlichen Ostseelande deutscher Sprache und hätte er als deutscher Kaiser sie nicht in einem deutscheren Verhältnisse aus aller Gefahr von den slavischen Reichen zu dem alten Mutterlande mehr zurückgeführt? Das hätte auf jeden Fall das Vaterland dabei gewonnen, daß es die folgenden sechszehn Jahre nicht so wild und scheußlich von allen europäischen Horden wäre durchzogen und verwüstet, daß es den romanischen Listen und Zettelungen Frankreichs nicht endlich so wäre preisgegeben worden. Und sehen wir auf die Jahre 1630 und 1650, wo war unser liebes Dentschland damals und in welchen Händen war es? wo war sein Licht und seine Bildung, sein Streben und seine Stärke? Konnte ein König von Schweden es jemals schwedisiren, und wenn er es gekonnt hätte, konnte er es so entdeutschen, konnte selbst das schlimmste Schwedisiren seine deutschen Keime so ersticken und verderben, als das damals hispanisirende und italiänisirende Oestreich und seine Jesuiten gethan haben? ist in jenen schönen Landen nicht alles Deutsche in todter Erstarrung liegen geblieben? hat irgend ein edles freies deutsches Leben dort das Undeutsche und Fremdartige durch eine stille edle Gewalt fassen bilden verdeutschen gekonnt? Und haben diese Jesuiten und ihre undeutschen erbärmlichen Pfaffenschulen in Oestreich und Baiern im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert aus den Aschen des dreißigjährigen Krieges deutsche Lichtfunken wecken können? sind sie nicht zuerst wieder in den Landen und an den Küsten aufgeschimmert, welche die reicheren und fetteren Süddeutschen oft mit einem gewissen Stolz die ärmeren und magerern Lande nennen, da, wo Doktor Martin und der große Schwede weiland das Panier des Lichts und der Freiheit des deutschen Wortes aufgepflanzt hatten?

Nein, Gustav Adolf war kein glänzendes Meteor eines

glücklichen Eroberers und Zerstörers, er war im höchsten Sinn ein Held des Lichts und der Freiheit und ist für das Licht und die Freiheit der europäischen Welt gefallen. Der schreckliche Krieg hatte für Recht und Licht in Böhmen begonnen, wie sehr er zuletzt auch in eine wüste Rauferei ohne Licht Verstand und Ziel ausgeartet war. Wir aber leben in anderer Zeit und mit andern Gedanken; wir haben die warnenden Lehren von drei Jahrhunderten, die seit der Reformation verflossen sind, und sollen den alten Zank vergessen und keinen neuen beginnen. Aber Recht muß Recht und Wahrheit muß Wahrheit bleiben, und als Kinder des Lichts dürfen wir Evangelische nimmer leiden, daß uns das Edle und Freie in deutschen Landen und deutschen Herzen durch pfäffische Finsterlinge verschrieen, daß uns das Treue und Gemeinsame geschwächt und zerrissen werde.

Die Hand her, mein lieber katholischer deutscher Bruder! die Hand her, frommer und durch Liebe und Geduld ehrwürdiger katholischer Priester, der durch Gottes Wege mehrere Wege zur Seligkeit glauben kann! Wir sind Christen, wir müssen und wollen uns christlich vertragen. Wir gehören einem christlichen einem frommen und gläubigen Volke an, dessen heidnische Ahnen schon von den Griechen und Römern bewundert und glücklich gepriesen wurden, als welche ein unerschütterlicher Glaube an ein unsterbliches Leben der Vergeltung zu jeder edlen und männlichen Tugend zu jedem großen Tode sporne und entflamme. So singt von ihnen Lucanus in seiner Pharsalia I. 458 ff.

— „Jene Völker, auf welche der Nordstern hinabschaut
„Glücklich durch ihren Wahn, da jenes größte der Schrecken
„Sie nicht bedränget, die Furcht des Todes. Daher der Männer
„Muth, ins Eisen sich stürzend, daher die Herzen des Todes
„Freudig, daher die Schmach, unsterblichen Lebens zu schonen."

Jenes uralte Deutsche wollen wir festhalten und den Glauben und die Hoffnung, die es uns für den Himmel giebt und wodurch es uns für die Erde und ihre Arbeiten rüstig und tapfer macht. Weg daher mit allem, was Zwietracht und Entzweiung säen, was deutsche Liebe und Treue die wir ganz für das Vaterland bedürfen, zersplittern und zerhadern will! Weg mit allen tollen Fantasten, welche nicht anerkennen wollen, daß auch in unsrer Zeit, wie krank und zerrüttet sie auch erscheine, eine große Bestimmung und Entwickelung Gottes lebt und wirkt! Weg mit den Jesuiten und mit allen ihren schleichenden Listen und Zettelungen, wodurch ein Abgrund wieder geöffnet werden könnte, worin deutsches Glück und deutsche Macht einst für Jahrhunderte hinabgestürzt und begraben wurde!

Die Lehren und Warnungen der Geschichte liegen seit einem halben Jahrhundert so vor uns aufgerollt, wie nimmer in früherer Zeit. Selig wer sie lesen kann und, wann er sie gelesen, sie im frommen ernsten Sinn beherzigen kann. Wir sind die Erben der ältesten Freiheit und Ehre, wir sind Kinder eines großen Landes und eines edlen Volkes. Wir fühlen ja wir wissen, wie viel dem Vaterlande, wie viel jedem Einzelnen fehlt, damit Deutschland zu seiner alten Herrlichkeit und Stärke wieder erbaut und erhöht werde. Jedes Zeitalter hat seine besondre Ueberschrift; das unsrige muß L i c h t R e c h t F r e i h e i t u n d T a p f e r k e i t auf seine Fahne schreiben. Ja diese Worte stehen schon darin geschrieben; unser ist es nun so zu handeln und zu wandeln, daß wir unter dieser Fahne nicht erröthen müssen.

Erinnerungen Gesichte Geschichten.

(1844.)

Garrula senectus, die graue Geschwätzigkeit oder die geschwätzige Grauheit ist ein Sprichwort. Dieses wahren und weisen Sprichworts eingedenk will ich aufhören zu schwatzen, nämlich ich will hinfort nichts mehr ausschwatzen, was durch die Mäuler vieler Leute laufen könnte. Deutsch gesagt: ich will nichts mehr schreiben für den Druck. Denn da ich eben in mein 75stes Jahr getreten bin und das Feuer in mir erlöschen und das Wasser wachsen fühle, so fürchte ich, das Wasser mögte sich zuletzt in zu breiten und dünnen Strömen über meine Lippen ausgießen und andere ehrliche Leute mit kalter und nasser Langeweile belästigen. Der Vorsatz ist also gefaßt, und Gott wolle mich vor der Versuchung bewahren ihn zu brechen!

Weil ich aber doch Vieles, was ich besser und glücklicher bei mir behalten hätte, in manchen Büchern ausgeschwatzt und Freunden Kindern und auch wohl andern Eteceteras gelegentlich erzählt und verrathen habe, so muß ich fast fürchten, daß diese unsäglichen und unbeschreiblichen Dinge, die also nicht hätten gesagt und beschrieben werden sollen, nach meinem Hingange weiter erzählt und ausgeschwatzt werden könnten. Ich meine, es könnte dann Manches viel wunderlicher und närrischer zu Platz kommen, als es gewesen und von mir weiland erzählt worden. Darum will ich Einiges, was leider schon öfter über meine Lippen oder, homerisch zu reden, über den Zaun meiner Zähne geflogen ist, hier noch einmal ordentlich wieder erzählen, indem

ich, wie die garrula senectus eben leiten und verleiten wird, Leichtes und Schweres Göttliches und Menschliches Verständiges und Kindisches, wie Leben und Schicksal auch zu mischen pflegen, durch einander mische. Einmal losgelassene Worte sind wie entflogene Vögel, die man gern wieder einfinge aber nimmer einfangen kann. Wie man manche That, weswegen Gott einem einst den Stul niedriger rücken wird, gern ungethan hätte, noch viel lieber hätte man solche entflogene Vögel zurück. Daß ich in Vielem ein Träumer gewesen, daß ich manchen schönen Beruf manches hübsche Talent weder erfüllt noch entwickelt, daß ich Vieles verträumt habe, das wissen meine Lieben und Freunde und das weiß mein Gott. Doch dem wollte ich hierdurch auch vorbeugen, daß, wie närrisch das Leben auch ist und wie närrisch ich auch manche seiner Narrheiten mitgemacht habe, ich doch nimmer ein Narr gewesen bin, NB. wie die verständigen und guten Leute das Wort Narr verstehen.

Träumer habe ich mich genannt, und der bin ich auch: kein so glücklicher Träumer wie Joseph — denn mir hat kein König oder Sultan Großvezirskleider angezogen noch Ringe des Majestätssiegels an den Finger gesteckt und wird es nun auch wohl nicht mehr thun — aber doch kein unglücklicher Träumer; denn ich habe auch selbst bei Tage oft spanische Schlösser bauen und mich durch Träumereien über manche schlechte Stunde wegschnellen gekonnt. Träumer bin ich immer gewesen, aber dabei doch meistens ein wacher Mensch, der die offene Straße der Welt leicht gefunden und die offenen Schäden der Welt und des eignen Herzens leicht gesehen hat. Indem ich auf einem gewissen mittleren Gebiet zwischen Himmel und Erde — denn hoch in den Himmel bin ich nie empor gerückt worden — in einer gewissen schimmernden und täuschenden Nebelei und Schwebelei leidlich

dumm fortgetragen werde, sehe ich unten in den dicken Erdlüften meistens ziemlich klar und habe mir die Nase darin gewöhnlich nicht wunder gestoßen, als ich gewollt habe; das heißt ich bin mit der Nase nur gegen das angerannt, wogegen ich anrennen mußte. Betrogen getäuscht bin ich wenig geworden, und doch wird mich niemand einen Pfiffikus schelten; über sogenannte falsche Freunde und böse Welt u. s. w. habe ich wenig Klage zu führen gehabt: denn Schelme und Leichtfüße habe ich mit hellen Augen von ehrlichen Leuten unterscheiden gekonnt; und daß ich die beste schönste Welt nicht verdient habe, das habe ich frühe empfunden und gelernt.

Aber das ist wahr und bleibt wahr, die Zweiheit, die ich in allen Menschen voraussetzen muß, wo der Träumer und der Wacher in mir immer neben einander her spazieren, mag in mir wohl in einem besondern Grade gewesen seyn; wenigstens kommt es mir so vor, und ich bin auch wohl durch einzelne leise Winke Worte und Gebärden der besten Freunde dessen oft erinnert worden. Weil ich also von Kindauf auf dem dämmernden vielgestaltigen Traumgebiet viel habe herumspazieren müssen und weil mir die seltsamen Vermaskirungen und Faschingsmummereien des Traumlebens so viele buntzackige und ergötzliche große und kleine Narren gezeigt haben, die mir nur in andern Kleidern auf der gewöhnlichen Lebensstraße, ich meine, ganz auf dem untersten Boden der Erde, wieder begegneten, so ist mir schon seit meinen Zwanzigen, wo ich ein bischen schärfer umzuschauen und mich über die Dinge und Menschen um mich her zu besinnen begann, das Bild des Erdenlebens in seiner mittleren Gewöhnlichkeit, wo nicht grade um höchste und edelste Dinge gestrebt und gekämpft wird, eben meistens nur wie ein buntes Faschingskinderspiel erschienen, wo der liebe Gott die

Puppen und Figuren nach Belieben schiebt und stellt und wo Hoch und Niedrig Klein und Groß Weisheit und Narrheit fast mit ganz gleichem Gewichte gewogen zu werden scheint. Ich habe diese Waage gebrauchen gelernt und brauche sie noch zu meinem Vergnügen, indem ich gewahre, wie sowohl von dem lustigen Faschingsstandpunkt als von dem höheren geistigen und sittlichen Standpunkte betrachtet, das Meiste sich ebnet und gleichet und daß wornach die eitle Menge gafft und rennt und wofür die Staatstrompeter und Hofbläser mit vielen anderen kleineren Bläsern so gewaltig in die Hörner stoßen, sprichwörtlich zu reden mehr Pein als Schein hat.

Deswegen hab' ich trotz vieler Unruhen und Aufrüttelungen im ganzen ein bequemes Leben geführt, Einige möchten sagen ein faules — wenigstens nach dem Begriff, welchen ich mir von dem Menschenleben hinstelle — und einige Jahre habe ich wirklich etwas in Weichlichkeit verfaullenzt. Dies Bekenntniß wird Vielen wunderlich klingen, zu welchen von meinen kleinen Begebenheiten hin und wieder etwas erschollen ist, und doch ist es das wahrste. Ich bin von geringen Aeltern geboren und könnte, wiewohl ich nicht zum Halsbrechen hoch stehe, doch sagen, daß ich ein wenig emporgekommen bin. Obgleich nach aller Erfahrung ja schon nach dem Sprichwort N i m m e r e i n M e s s e r s c h ä r f e r s c h i e r t, a l s w e n n d e r B a u e r e i n E d e l m a n n w i r d die sogenannten Emporgekommenen in der Regel die Blanksten und Hoffärtigsten sind, so hat mir doch Gott so viel Glück und Verstand beschieden, daß ich mich gern an meiner Wiege ähnlichen Stellen hingestellt, daß ich am liebsten den gemeinen Alltagsrock des Lebens getragen habe, worin man sich warm und bequem ergeht. Gott und mein Herz haben mich vielfach in der Welt herumgeschüttelt: manche Abentheuer manche

Wechsel auch einzelne Nöthen und Gefahren; doch durch die Alltagsgebärde und den Alltagsrock, welche ich mir habe gefallen und belieben lassen, und durch den immer unverdunkelten Blick in das närrische Faschingsspiel, wovon ich eben gesprochen, ist mir in diesem Faschingsgewimmel Einiges lustig Vieles bequem Weniges halsbrechend gerathen; und wenn ich über Einiges habe weinen müssen, habe ich aus meinem Traumgebiete herunterschauend doch über Mehreres lachen müssen oder lächeln können. Denn der gnädige Gott gewährt den kurzen vergänglichen Sterblichen außer dem Lenz der Nachtigallen und Rosen dort oben in der schimmrigen und dämmerigen Mittelwelt einzelne Stralen und Schimmer aus einer höheren Höhe einer Sonne und eines Morgenroths, die uns einst aufgegangen waren oder einst aufgehen werden. Hier in diesem Wunderlande spielen auch Musikanten auf und walzen leichte und lustige Springer und Schwinger ihren Faschingsreigen vor uns ab, mit solchen Tönen und in solchen Schwingungen und Färbungen der Personen und Dinge, daß dem gescheidten Zuschauer, der sich aus dem Spiel eines solchen Reigens etwas mitzunehmen weiß, der Wirrwarr auf dem dunkeln Gebiete der mehr verdickten und vernebelten Luft erklärt wird und er endlich da nicht zuviel Ernst verlangt, wo das Meiste ein gar dünner Scherz ist, der zur allerdürftigsten Narrheit wird, wenn man ein wichtiges bedeutsames Gesicht dazu machen will.

Ich nenne das Kind endlich bei seinem rechten Namen und sage es grade heraus, wer uns allen Tand und Schein dieses Lebens zu einer ernsten Wesenheit machen, wer bei jedem Quark ein wichtiges Gesicht machen will, ist ein armer Narr. So viel ist es nicht werth, daß man deswegen immer im steifen Feierkleide einhergehen sollte. Dieses Feierkleid kann und mag ich nicht tragen und will ich auch hier

nicht anziehen, wenn ich auch, indem ich von meiner Kleinigkeit spreche, auch oft von Gott sprechen muß. Denn wo der Mensch ist, da ist Gott immer dabei, das ist mein Glaube; aber Gott ist ein so fröhlicher und menschlicher Gott und hat so selten seinen schrecklichen Blitz- und Donner-Rock angezogen, daß man immer ein wenig um ihn herumspielen darf; ja er nimmt es nicht übel, daß man ihn sogar in das kindische Kinderspiel menschlicher Einfälle und Gedanken herabzieht.

Selten wird dem sterblichen Menschen die Wonne, daß er durch die seligste Helle des geistigen Daseyns, durch die glücklichste Versenkung und Vertiefung in den Namen Gott sich begnadigt fühlt Glücklich genug ist er, wenn der Höchste und Verborgenste auch in Scherzen und Spielen ihm nicht entweicht und aus wunderbarer Dämmerung und Schimmerung einer räthselhaften verborgenen Welt wenigstens als ein feinstes zartestes Fünkchen immer mit durchblitzt. Jene kleine Freude — ach! durch viel Kleines und Einzelnes können wir Kleine nur die Ahnung und Anbetung des Großen und Ganzen fangen — jene kleine Freude, sage ich, ist mir oft beschieden, und ich habe mich gewöhnt auch bei solchen Spielen des göttlichen Gedankens oder der göttlichen Nähe, oder nennt es, wie ihr wollt, die Hände zu falten und mit dem alten Dichter zu sprechen:

Ludit in humanis divina potentia rebus,
In den Menschengeschichten spielt mit die göttliche Allmacht.

Ja ludit! ludit! das sang die Ueberschrift über dieses Geschreibsel und Geschichtsel. Ja ludit ludit und lude et salta, ludio lydio! ruft jeder weise Abraham a Sancta Clara in seiner Predigt über das bunte Faschingsspiel dieses verhüllten vermummten Erdenlebens hin. Gottes Allmacht spielt mit uns und mit unsern kleinen Begebenheiten und ruft uns

ein ludite ludiones! zu. Ja, er spielt mit uns und wir dürfen wieder mit ihm spielen. Das liebe Christenthum wohl verstanden erlaubt uns das, indem es uns von den leiblichen und steinigen und klotzigen Götzen erlöst hat, indem es uns Gott in einem so heitern und klaren Lichte zugleich von Allmacht und Liebe gezeigt hat, daß wir bei allen Spielen, welche unsre Fantasie mit seiner heiligen Verborgenheit in menschlicher Weise spielen muß, sein Bild nicht mehr verlieren können. Wenn er wunderbarer und räthselhafter Weise in uns und auf uns spielt, so können wir nicht anders, wir müssen seine Erhabenheit und Verborgenheit in die Gestalten und in die Bilder von Gestalten hinabziehen, welche er uns räthselhaften Geschöpfen eingebildet vorgebildet und mit einem Stempel, welchen er nach unsrer Ausmünzung zerbrochen, uns aufgedrückt und eingedrückt hat. Wir werden bei solchen Spielen, welche er mit uns zu spielen geruht, und welche wir wieder auf ihn zurückspielen müssen, auf einen Augenblick Polytheisten oder Vielgötterer: indem wir nur Einzelheiten empfangen empfinden und anschauen, blitzen auch nur Einzelheiten aus seiner Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit auf uns ein, gleichsam göttliche Ausblitzungen und Aufleuchtungen des Augenblicks, welche wie eben so viele geflügelte Boten Engelchen Geisterchen in ewiger Hinundherfluth zu kommen und zu gehen scheinen. Wir sind da mit der armen Zeit fest ja behert, und müssen damit fest sein; denn es ist unser Maaß, das Maaß unsrer Beschränktheit und Endlichkeit. Wir wissen, die Perser beteten Gott in dem Bilde des Lichts an, das erhabenste angemessenste Bild, wenn Gott in einem bloßen Gedankenbilde, in etwas Gestaltlosem, von Sterblichen verehrt werden könnte. Vieles können unsre Sternschauer messen, das Licht nicht. Wenn sie uns von Millionen Meilen reden, welche der Lichtstral in einer Se-

kunde laufend gerechnet und gedacht werden muß, so ist es mit Zahl und Rechnung aus, aber der Gedanke bleibt. Viel philosophischer und theologischer Streit würde als Albernheit erscheinen und wäre todt, wenn die Streiter nie vergäßen, daß, wo von Gott und von göttlichen Wirkungen und Thaten die Rede ist, man der Nichtigkeit gedenken und sich der Unfähigkeit und Unmöglichkeit der menschlichen Sprache erinnern muß das Höchste Göttliche zu fassen und zu beschreiben. Ich befleißige mich auch eines hellen Christenthums, wie es uns durch das helle Evangelium aufgegangen ist, welches die gewaltigen Hohenpriester für sich versteckt und ausgebeutet hatten und welches der theure und tapfere Mann Gottes Doktor Martin Luther uns wiedergewonnen hat; ich weiß auch ungefähr, wie man Gott nicht denken sich einbilden und nennen soll, welche menschliche Eigenschaften Leidenschaften und Liegenschaften mit andern Schaften und Haften und Heiten man an sein heiligstes Wesen nicht bringen darf. Aber weiß ich damit viel? Ach! wohl ein wenig von dem Nichtich Gottes, aber von seinem Ich wie wenig! und dieses Wenige meistens nur aus meinem Nichtich, d. h. aus dem, was mein Ich mir verbietet. Ein dunkler Weg durch ein dunkles Mittel dabei bleibt es — also verfälschte und verfärbte Lichter. Ich spiele also auch hier mit seinen Spielen mit seinen blassen und einzelnen Schimmern und Fünkchen und lasse seine Geisterchen einstweilen mit mir rundtanzen und fortflattern, in der Hoffnung, es wird einst ein Tag kommen, wo ich heller in seinen Geist hineinschauen werde. Doch sind diese Geisterchen nicht immer nur Schimmerer und Flatterer, welche mir durch diesen kindischen närrischen Zustand, worin ich einstweilen noch stecke, hindurchhelfen, sondern einige kommen auch in hehrer und glänzender Rüstung als Kinder des Donners und

Söhne der Weissagung, vor welchen ich mich in gehöriger Entfernung halten und verneigen muß.

Ehe ich nun zu erzählen und zu berichten anfange, stehe hier ein kurzer Bericht über den Traum, gerichtet und gestellt aus einem Traum. Denn dies wunderliche Ding Traum genannt kann man von keinem andern lernen. Zwar gelesen habe ich genug darüber von Plato bis Schubert und Kerner, physiologische psychologische pneumatische Erklärungen und Deutungen in Menge, aber es ist mir eben nur mein bischen Eignes als ein Traum von Träumen klar geblieben, ein Traum von Träumen sage ich.

Plato und mit ihm Viele lassen Träume gleich andern Dämmerungen und Spielen der Kinderjahre gelten, als Wiedererinnerung der in ein Neues und Anderes versetzten Seele aus früheren Zuständen.

Andere sagen: Viele seltsame Erscheinungen und Bilder, welche wir im wachen Zustande nimmer empfunden geschaut noch gedacht haben, drücken eben die uralte Lehre der Weisen aus, die älteste Ueberlieferung von dem Paradiese her, daß der Mensch als das vornehmste höchste Gebild ja als der Herr der Erde die Bilder Gefühle Triebe und Leidenschaften aller andern Erdgeschöpfe in nuce in sich trage und in dem wundersamen Zustande, den wir Traum heißen, aus sich herausspielen könne: der Mikrokosmus.

Dritte sagen: Weg mit dieser mystischen Narrheit, welche einen ärgeren Wirrwarr giebt als das bunteste und verworrenste Traumgemisch! Träume sind eben nichts weiter als verworrene Bilder von Anschauungen und Gestalten des äußeren Lebens, die sich im Schlafe nach innen werfen und sich unklar von innen heraus spielen, Bilder von dem, was du im Leben empfunden gesehen erfahren gethan und gelitten hast, in immer wallenden und fließenden Gestalten, in wel-

chen man alles und nichts fassen kann, in einem umgekehrten Spiegel gezeigt, dessen verschiedene Aufstellungen und Wendungen in den verschiedenen Gemüthern bis jetzt keiner hat erklären gekonnt.

Lasse ich Plato und seine Anhänger gelten, so bin ich leicht mit allem fertig, wie bunt die Gegenwart und die Vergangenheit auch durch einander spielen mögen. Andre Welten andre Planeten andre Zustände andre Organisationen andre Gebilde und Geschöpfe: Seelenwanderungen oder Verpflanzungen hin und her nach Gottes Willen, Zustände, die mir in dem gegenwärtigen Seyn meistens verdunkelt sind. Da kann ich ägyptisch und platonisch meine Fantasie wie den großen Traum Makronirus durch die Millionen Welten Schöpfungen Zeugungen und Verwandlungen herumfliegen lassen.

Auch der Mensch der Mikrokosmus, das große allgemeine Bilderbuch der Natur, in welchem die Triebe und Gestalten aller Erdenwesen stecken und im Traum oft auf das lebendigste hervorspringen, hat viel für sich, und als Erklärung läuft es mit dem Ersten, dem Platonischen, wirklich mehr zusammen, als es zuerst scheinen könnte. Der Traum führt die Seelenwanderung, gleichsam Empfindungen und Erinnerungen alles Lebendigen, was auf Erden wächst kriecht geht und fliegt, in den allergeschwindesten Verwandlungen und Durchläufen in der Nacht durch die Jahrhunderte und Jahrtausende alles Seyns hindurch, und erstaunt und erschreckt besinnen wir uns über eine Welt, welche uns die unwahrscheinlichste fernste und seltsamste dünkt und welche wir wahrest nahest natürlichst, freilich bei Tage gewöhnlich etwas zugedeckt, in unserm Busen mit uns herumtragen.

Mit den Dritten läßt sich nicht streiten, weil man ihnen und ihren Träumen nicht ins Herz sehen kann, weil der

Traum überhaupt ein eben so verschiedenfarbiger als unzeigbarer Gesell ist. Es sind ja Menschen, welche sagen, sie haben immer einen Traum, oder wann sie träumen, so stelle der Traum ihnen nur die Bilder und Wiedererinnerungen ihrer gewöhnlichen Erlebnisse Empfindungen Vorstellungen und Gedanken vor, hin und wieder wohl ein wenig anders gestaltet und verschoben, aber im Ganzen in der Art und dem Maaße, wie der Tag sie ihnen offenbart hat. Sie haben keine Nacht in ihren Herzen und kennen keine Offenbarungen und Geheimnisse der Nacht. Solche haben Recht nur an sich zu glauben und die Meinungen der beiden Ersten als Lügen oder als Gaukeleien einer kranken und verbrannten Fantasie von sich zu werfen.

Ich armer Schelm stecke nun sehr zwischen den beiden Ersten, vorzüglich aber bin ich bei dem Zweiten fest, bei dem Mikrokosmus. Bekannte Traumerfahrung ist, daß, während einzelne Sinne zu schlummern scheinen, diejenigen, mit welchen und auf welchen der Traum eben spielt, mit doppelter oder dreifacher Lebendigkeit und Thätigkeit gerüstet sind. Aber außer diesen gewöhnlichen fünf oder sechs Sinnen spielt ein mächtiger sensus communis, ein Gesammtsinn Innerster Sinn Höherer Sinn — nennt ihn meinethalben, wie ihr wollt — eine große Rolle, ein Sinn der Ahnung oder Weissagung, welcher aber auch oft in eine unendliche Ferne auf eine so wundersame Weise rückwärts blickt, daß man ihn zuweilen den Sinn der Wiedererinnerung nennen mögte. Von mir selbst zu erzählen, ich habe in meinen Jünglingsjahren vorzüglich diesen Geist des Vorgriffs (πνεῦμα προλήψεως) und Rückgriffs in die Zeit gehabt, wo das Vorgreifen doch noch seltsamer scheint als das Rückgreifen; ich habe im Traume die bestimmtesten Gesichter von Männern und Frauen gesehen, welche ich nach vielen Jahren erst wirklich erblicken

sollte, meistens Gesichter, die auf mein Herz und mein Schicksal einen entscheidenden Einfluß haben sollten. Was ist das? was sind diese seltsamen Spiegelungen und Vorspiegelungen, diese geistigen Athmungen und Strömungen? sind es Wiedererinnerungen, welche Wiederfindungen werden sollen, oder sind es Vorbildungen, meinethalben Urbildungen, nämlich Einbildungen Gottes, welche er nach seiner verborgenen Kunst, wovon Plato und Leibnitz und dergleichen Seher viel gewußt haben, in den Anfängen aller Dinge den Keimen der Seele eingebildet und zu welchen er ihre Triebe unwiderstehlich hingewiesen hat? Die Schweden sprechen sehr hübsch von gewissen ähnlichen Zügen in den Gesichtern der Ehegatten, kraft welcher sie vom Anbeginn der Dinge her für einander bestimmt schienen und trotz Stein und Eisen früher oder später zu einander kommen mußten, und das nennen sie Ehezüge Aektenskapstycke. Wenn ich nun auch von dem Glück und dem Unglück meiner Liebschaften und Ehezüge und von den Ureinbildungen, welche Gott leibnitzisch in meine Seele gesteckt oder vielmehr versenkt haben kann — denn wer weiß, was noch tief unten im Grunde liegt und noch einmal hervorbrechen kann? — hier nichts Geheimes verrathen will, so giebt es für mich selbst, abgesehen von der höchsten Schönheitsform, welche man die idealische zu nennen pflegt, im Traume eine ganz bestimmte Gesichtsform, deren Aehnlichkeit ich auf Erden immer habe lieben müssen. Dieses alles könnte indessen, ohne daß man sich dabei Bilder früherer Zustände dächte, mit dem von Gott so bilderreich ausgestatteten Mikrokosmus noch bestehen; aber wohin sollen wir mit den Gebilden und Gespenstern, welche wir auf dieser Erde nimmer gesehen haben, welche wir uns bewußt sind nimmer uns vorgestellt oder in unsrer Fantasie fantastisch ausgebildet zu haben, welche sich auch überall auf diesem

Planeten gar nicht finden? Gebilde und Gestalten nicht bloß von Ungeheuern, welche eine wilde Traumfantasie in ihrer Gräulichkeit allenfalls wohl zusammenwürfeln könnte, sondern auch oft von den anmuthigsten Zusammensetzungen, die der Mensch sich im Wachen in so geschwind lebendiger Herrlichkeit und Schönheit gar nicht machen kann? Haben wir diese irgendwo schon gesehen? werden wir sie irgendwo sehen?

So ist der Traum ein seltsames Irrenhaus der Fantasie, und die Natur- und Seelen-Kunder suchen uns zu erklären, warum er es ist, warum er die verkehrte oder vielmehr die umgekehrte Welt ist. Ja wir treten mit dem Traum oft recht eigentlich in das wirkliche Irrenhaus und da steht der Mikrokosmus in voller Offenbarung vor uns aufgedeckt. Geh hin und frage. Menschen, die im Besitz ihrer vollen Vernunft Muster der Liebe Freundlichkeit und Gutmüthigkeit waren, lassen sie nicht, so wie jenes göttliche Vernunftlicht in ihnen verdunkelt ist, oft die fürchterlichste Thierwelt aus: Hunde Katzen Schlangen mit ihren Trieben, die feinste schlaueste berechneteste Bosheit, wie das listigste Thier sie nur üben kann? und auch Schalks- und Schelm-Streiche bei wie Vielen, welche sonst die Einfältigsten Harmlosesten waren? Und welche Bosheit gebrauchen auch die Träume? Plato sagt, Gott sende solche boshafte Träume den Bösen und Ungerechten zur Strafe, den Weisen und Gerechten kommen nur liebliche und lustige Träume. Ich Armer habe also oft Büßungen verdient; wenigstens mit Schalksstreichen neckt mich der Traum gar oft, und so wird der Schelm es auch wohl andern thun. Zum Beispiel: Ich spaziere auf einer Straße voll Menschen und entdecke auf einmal, daß ich beim Ankleiden nur die Hosen vergessen habe und daß anständige Leute vor mir weglaufen und Häscher

hinter mir herlaufen, den Unanständigen einzufangen; ich trete in Feierkleidern vor den König und entdecke zu meinem Schrecken, daß das eine Bein ohne Schuh und Strumpf ist, und dergleichen Unzähliges. Kurz, der Traum ist häufig der allerboshafteste und schadenfroheste Beschimpfer und Bespötter, häufig der äffisch und tückisch grinsende Schelm.

Die Sinne schärft der Traum wunderbar, bei mir vorzüglich das Fühlen und Riechen, und dies letzte bis zu einem Grade, wie ich mich nicht erinnere durch diesen Sinn jemals im Wachen empfunden zu haben. In diesem Sinn des Geruchs nämlich habe ich im Traum mehrmals eine Entwickelung und Verfeinerung verspürt, beide im guten und bösen Sinn, wovon ich mir im Wachen keine Möglichkeit gedacht hätte: einen Gestank einige Male, bei dessen Erinnerung mir's schaudert und wogegen Dantes Höllenstinkpfuhl für die schmutzigen Armensünderseelen ein Rosenbad scheinen könnte. Doch hier scheint alles.

Da sich bei dem Menschen alles verkörpert, da die Sprache selbst eine Vergeistigung der Gefühle und Gedanken aus körperlichen Anschauungen zum Höheren und Feineren hin ist, so scheinen auch im Innersten unsers Seyns allen Empfindungen und Leidenschaften bestimmte körperliche leibhaftige Gebilde und Gestalten zum Grunde zu liegen, einer jeglichen gleichsam eine sinnliche körperliche Grundgestalt. Dies wird bei den verschiedenen Träumen nach den Temperamenten wahrscheinlich auch verschieden seyn. Bei mir haben gewisse körperliche Zustände fast immer ihre feste bestimmte Gestalt, zum Beispiel:

Wann mir Kopf und Schulter durch eine verkehrte Bettlage oder durch Erkältung versteift ist, fährt ein großer Hund auf mich los. Ich will mich zur Wehr rüsten und

kann mich oben nicht aufrichten. Er muß siegreich auf mich einfahren und mich aufwecken.

Sind mir im Schlafe Beine und Füße zufällig kalt geworden, so sitze ich in einem Nachen, welcher auf stürmischer wilder See fährt, leck wird, Wasser schluckt, untergehen will. Ich muß schwimmen, schwimme auch, wundre mich, daß ich es kann, bis den Ermattenden nach und nach auch des Nachens Schicksal erfaßt, die Arme versagen den Dienst, ich versinke, tauche wieder empor, und in der vollsten Angst muß ich erwachen.

Der Alp (Incubus) Nachtmaar, wie er in meiner Heimath heißt, hat in der Volksüberlieferung eine bestimmte Gestalt, und man könnte sagen, diese Gestalt, die uns von der Wiege her erzählt worden, habe sich der Einbildungskraft fest eingedrückt. Ich bin gewöhnlich nach wiederholten Nachtwachen von diesem garstigen Alp mehrmals geritten worden, und immer ist er mir in der unverändert gleichen Gestalt gekommen. Ich sitze in einem Krankenzimmer, bei einem geliebten Freunde die Nachtwache haltend, halbentkleidet, einen weiten faltigen Schlafrock um mich geschlagen, bald auf meinen Kranken schauend bald wieder in einem Buche lesend. Da sehe ich meinen Herrn Incubus mit offenen Augen herankommen, will mich durch Einspruch, indem ich mit Mamsell sage, e s g i e b t k e i n e G e s p e n s t e r, l ä ß d a s B l e n d w e r k d e r S i n n e n i c h t a n d i c h k o m m e n, philosophisch vertheidigen; aber der Feind vollbringt sein Werk. Er marschirt von unten auf, der Schlafrock verwandelt sich ganz allmählig in rauche Zotten und widerlichste Thierklauen und wächst so mit Vorderfüßen und garstigstem Affenkopf geschwind nach oben hinauf, mir Brust und Schultern pressend und endlich mein Gesicht mit scheußlichster Umhalsung bedeckend. Ich muß mich eben einige Minuten reiten lassen,

dann verschwindet das Ungeheuer, und ich schwitze und stöne.

Wann ich sitze oder liege die Schenkel über einander geschlagen und wann der gedrückte Theil erstarrt oder einschläft, dann empfinde ich ein schmerzhaftes Prickeln und siehe! ich erblicke ein tummelhaftes Gewimmel von Myriaden der allerkleinsten Lilliputter, welche mit kleinen Nadeln bewaffnet auf dem erstarrten Schenkel herumtanzen und ihn mit ihren Waffen zerstechen. Dieses Bild immer in gleicher Weise.

Früheste Erinnerungen der Kindheit. Mit Recht sagt und klagt man wohl: Der Mensch ist so geartet, die Erinnerung des Uebels und des Bösen hält er fest und das Glück und die Freude löschen sich beide mit Gefühl und Erinnerung in ihm aus.

Aus dem dritten vierten Lebensjahre sind diese beiden Erinnerungen:

Auf dem Hofe zu Schoritz nimmt eine Kuh den kleinen Knaben auf die Hörner und wirft ihn in die Luft. Er fällt glücklich in eine Mistpfütze. — Zwei zusammengekuppelte Jagdhunde, die dem Herde zu nah kommen, werden von der Küchenmagd mit dem Besen weggekehrt, sie laufen zur Thüre, fassen den kleinen Jungen, der in ihr auf der Treppe steht, zwischen sich und reißen ihn die hohe Treppe in den schmutzigen Abgrund hinunter, der zum Glück weich war. Die Base Sofie schreiend hinterdrein. Schmutz die einzige Beschädigung.

Aus dem fünften Jahr. Bruder Karl und ich waren mit den Hirtenknaben auf die Weide gegangen. Die Jungen hatten im Strande gebadet und mich mit dazu verleitet. Ein furchtbares Gewitter steigt auf und schüttet einen strömenden Regen auf uns, ich fühle ihn noch auf mich herabplätschern

und mit welcher Noth sie uns die durchnäßten Hemder und Kleider etwas unordentlich wieder anziehen halfen. Nun treibt bald jeder sein Vieh wieder zu seinem Hof, wir auch mit dem Abend mit den Unsrigen zurück, halten uns, den Vater fürchtend, der solches eigenwillige Auslaufen und Entlaufen verboten hatte, bis in die volle Dämmerung in den Kuhställen auf; müssen endlich hervorschleichen. Der Handel wird untersucht, die Nässe und das Strand- und Gewitterbad entdeckt, die Waffe der Züchtigung hinter dem Spiegel hervorgeholt. — Da erscheint zu unserm Glück der Friedensbote, der freundliche Herr Braun, Schreiber zu Dumsevitz, und bittet so kräftig, daß die Strafe erlassen wird. Noch heute sehe ich das alte ehrliche etwas päonienrothe Gesicht und die stattliche kupferige Nase als sein Vorgebirg darin und ihn selbst in der Stellung, wie er sich zum Tische an das Damenbret setzt, dessen lustige Scheiben der Vater vor ihm ausschüttet.

Es ist im Hause ein Festtag, Fremde sind gekommen und wir Kinder in unserm besten Staate: neue Stiefelchen neue Kleider. Es war ein heller sonniger Märztag, uns lockte das Gekrächze der Feldraben, welche, ein zahlloses fliegendes Gewimmel, in den hohen Eichen und Eschen des Küloparks ihre Frühlingshochzeiten begingen, ins Freie hinaus. Aus dem Külo ging's auf die kleine Insel und von da auf das Eis, welches noch dick und fest auf der Wik zwischen Schoritz und dem Zudar lag. Nun fuhren die Fischer, welche durch sogenannte Waken ihre Netze hin und her zogen, zu uns heran mit ihren Schlitten, worauf sie uns neben ihre Fischbütten setzten und stundenlang mit uns hin und her fuhren. So verging der Nachmittag auf dem Eise, wo wir oft bis übers Knie in dem Ueberwasser wateten. Endlich kamen wir naß und an unsern Festkleidern mörderlich

zugerichtet, indem wir bei dem Rückwege auf dem schlüpfrigen Boden mehrmals hinstürzten, traurig und schuldbewußt in der Abenddämmerung zu Hause geschlichen. Leider waren alle fremde Gäste weggefahren und wir wurden wegen unsrer geschändeten Sonntagskleider tüchtig abgestäubt. Die Ruthe hat die einzelnen Umstände und Begebenheiten dieser Frühlingseisfahrt meinem Gedächtnisse wohl eingegraben.

Aber auch Eine fröhlichste Traumdämmerung aus der Kindheit schwebt mir noch lebendig vor und kommt zuweilen fast wie ein überirdisches Gesicht, welcherlei Gesichte die Kinder gewiß viele haben, noch oft wieder. Ich war an einem schönen Sommertage in dem Blumengarten auf einem Steige zwischen grünen Buxusbäumen eingeschlafen und erwachte gegen den Abend, wo die sinkende Sonne golden durch die Bäume schien und die hohen Buxus um mich mit Rosenroth übergoß, und sah halb im Wachen halb im Träumen mit unbeschreiblichem Entzücken zwei schneeweiße Tauben im Goldglanz mitten in der Sonne schweben. Diese Sonne, und zwar in unendlicher Größe, nebst den beiden schneeweißen von ihr mit Gold übergossenen Tauben darin, ist mir als anmuthigster Traum mit denselben Bildern und Empfindungen oft noch in späteren Jahren wiedergekommen. Ich habe die Stelle im Garten später wiedergesucht und wiedergefunden; der Buxus war noch da, aber der Baum nicht mehr, der seine Rosenäpfel über den Steig und den lauschenden Knaben herabhängte. Ich hatte damals wirklich ein Paar schönste schneeweiße Tauben von der Art der sogenannten Trommler, meine und meiner Mutter Lieblinge, welche sich in einem Zimmer neben meinem Schlafstübchen im Kamin ein Nest gebaut hatten, indem eine zerbrochene Fensterraute ihnen das Zimmer öffnete. Sie hatten dort ein paar Sommer ihre Wirthschaft und ich hatte das Amt

sie zu füttern. Ueberhaupt war meine Landfreude ja mein Landentzücken bis zum Ende meines sechszehnten Jahrs das Spiel mit Tauben und darum haben diese anmuthigen uns in vielen ihrer Neigungen und Triebe dem Menschen ähnlichen Thierchen noch jetzt in Träumen häufig die Rolle, daß ich die allerschönsten mit Entzücken heranfliegen sehe und zuweilen mit noch größerem Entzücken im Schlage einfange.

Dumsevitz. Sünde und Gewissen. Wir Landjungen jagten uns natürlicher Weise viel mit Füllen Kälbern Gänsen Hühnern und Tauben herum. Vorzüglich war es aber eine Belustigung, und ich habe diese flatternde Belustigung noch wohl mehr als die andere in meinem flatternden Herzen gefühlt, von dem Speicher des alten Hauses, wo Korn Spreu Flachs in Haufen neben einander lagen, die Hühner herunter zu jagen, indem wir sie so einsperrten, daß sie nicht die Treppen, auf welchen sie hinaufgeschlichen waren, herunterflattern konnten, sondern durch die Luken des Daches hoch über den Garten durch die Luft hinfliegen mußten. Nun begab sich, daß ich im Garten durch ein Kartoffelfeldchen einmal zu einem Birnbaum ging, der mir seine gelben Früchte zeigte — und was zeigte sich mir da noch mehr? Ein todtes Huhn mit einem Hanfgewirr um den Fuß an einer Kartoffelstaude hangend. Mich überfiel bei dem Anblick Angst und Schrecken. Vielleicht war es ein Huhn unsrer beliebten Speicherjagd, wo sich in dem wilden Herumflattern seinen Füßen Werg angehängt haben konnte, und mit diesem war es zufällig an dem Kartoffelstängel fest geworden und jämmerlich verhungert. Mir hat jenes todte Huhn manche Nächte keine Ruh gelassen, es schwebte seine Leiche wie ein mahnendes Gespenst vor mir. Ich jagte forthin nicht mehr auf dem Speicher, mogte damals ein neunjähriger Bub seyn.

Grabitz. Gleich das erste oder zweite Jahr unsers dortigen Lebens, es mogte mein elftes zwölftes Jahr seyn, erlebte ich daselbst eine großartige Taubengeschichte. Mein Vater lag an einer Hämorrhoidalkolik todtkrank darnieder. Die Gesichter der Mutter und Base, zwei drei Aerzte, die gingen und kamen, deren der eine sogar bei Nacht aus Stralsund übers Meer geholt ward, erschreckten mein Herz mit bangen und dunkeln Ahnungen. Ich griff fleißig zu meinem einzigen Trostgewehr, das ich hatte, las mir fromme Lieder aus dem Gesangbuche und das laufende Sonntagsevangelium mit lauter Stimme vor und wiederholte das mehrmals, und betete und wünschte recht fromm. Endlich aber in der großen Noth meines Herzens fing ich an zu fragen, ob ich dem lieben Gott für das Leben meines Vaters nicht irgend ein Opfer bieten könne. Ich durchmusterte unser Haus, meine Geschwister der Reihe nach, wobei ich aber fand, daß ich kein Recht an ihrem Leben habe; zuletzt kam ich an mich selbst, fühlte aber, daß ich noch nicht sterben wolle. Da blieb mir denn nichts als mein Taubenboden, welchen ich im inbrünstigen Gebet unter vielen Thränen Gott darbot.

Es war nach dem Abend dieses Gebets Morgen geworden, und zwar ein fröhlicher Morgen; die Base kam ganz früh zu uns Kindern in die Schlafstube und brachte die frohe Botschaft, die Krankheit des Vaters habe sich in der Nacht gebrochen und er sey außer Gefahr. Wir schlüpften geschwind aus dem Bette, kleideten uns an, jeder ging zu seinem kleinen Geschäfte, ich meine Tauben füttern. Und als ich die Thüre meines Taubenbodens öffne, was erblicke ich? Ein weites Schlachtfeld, nichts als Leichen. Der Marder hatte sich durch das Strohdach des Hauses und durch ein morsches Brett gefressen, meine Schönheiten lagen

in langer blutiger Reihe neben einander, zum Theil zerrupft und angefressen. Eine einzige braune Sie, die Großmutter, um welche sich wieder ein neues Geschlecht ansiedeln sollte, saß über dem ganzen Jammer noch lebendig auf der Stange. Auf mich machte diese Begebenheit einen unbeschreiblichen Eindruck; ich habe sie aber wohl beinahe zwanzig Jahre bei mir behalten und sie erst später bei traulichen Herzensergießungen oder Gesprächen über göttliches Wirken und Walten wohl einzelnen Freunden erzählt. Sonderbar genug begab sich, daß ich einige Wochen nach diesem göttlichen Ausspruche und Zeugniß, als ich des Morgens meinen Schlag öffnete, wohl ein Dutzend sehr schöne verflogene Tauben auf dem Dache sitzen sah, welche alle in meinen Schlag gingen und bei den drei vieren, die ich unterdessen wiedergeschafft hatte, treue Mitbewohner blieben. Doch glaubte ich nicht, daß sie vom Himmel herabgekommen seyen.

Hinrich Vierk: Eines Bauren Sohn aus dem Dorfe Giesendorf bei Rambin, dessen Bauren an Grabitz damals den Hofdienst leisteten. Mein Vater hatte die stralsundischen Klostergüter Grabitz und Bresen nebst zwei zugehörenden Bauerdörfern, die nämlich Hofdienst leisteten, einem Oberst von Schlagenteufel abgenommen, der sie von dem Kloster Sankt Jürgen vor Rambin in Pacht trug, und hatte mit anderm Gesinde und Vieh auch den Hinrich Vierk als Statthalter oder Großknecht mit überkommen. Hinrich war um das Jahr 1780 ein Fünfzigjähriger, ein kurzer breiter freundlicher Mensch mit blondem Haar und großen blauen Augen, in seiner Vierschrötigkeit und stillen Freundlichkeit stark und muthig wie ein Löwe, fromm und redlich im Herzen, in heiliger Schrift wohl belesen, mit Aug und Hand geschickt, so daß seine Hände machen konnten, was

seine Augen sahen. Er war Statthalter (ein stolzer Name) und Großknecht, das heißt Aufseher und Anführer bei der Arbeit, aber auch Stellmacher und Wagner; so daß er Wagen Pflüge und alle Ackergeräthe und vielen kleinen Hausrath mit großer Nettigkeit ja Manches mit zierlicher Feinheit fertigte. Ich habe dergleichen hübsche Handfertigkeit oft an Bauersleuten bewundern müssen, nirgends mehr als in Skandinavien, wo die Bauren an Kirchen Häusern und allen möglichen Geräthen häufig sehr feine und fast künstlerische Arbeiten vollenden. So etwas hatte die Natur in meinen guten Hinrich Vierk mit den großen freundlichen blauen Augen gelegt. Wer weiß, ob er nicht ein berühmter Name geworden wäre, wenn das Schicksal ihn in der Jugend zu einem Meister in Holz- und Stein-Werk gebracht hätte? Mit Recht ward er bei den Aeltern bald so beliebt, daß der freundliche treue Knecht für den sichersten redlichsten Freund des Hauses galt. Er blieb meines Vaters rechte Hand, so lange der zu Grabitz im Lande Rügen wohnte, und lebte darauf seine letzten Lebensjahre als Prövener (Pfründer, Praebendarius) im Kloster vor Rambin, welches die schöne christliche Einrichtung hat, daß alte lebens- und arbeit-müde Bauren und Landleute der Klostergüter darin für das Alter eine nette und anständige Versorgung finden. Als Prövener kam er jeden Sommer auf acht oder vierzehn Tage zum Besuch zu meinen Aeltern nach Löbnitz, und ward dann auf einem wohlbeladenen Wagen, dessen Fracht aus Schinken Käse Weizen Erbsen u. s. w. bestand, nach Stralsund zurück gefahren.

Dieser gute alte Hinrich Vierk und ein Knecht namens Papier und ein Schäfer namens Studier — Namen, welche hier einen seltsamen Zusammenklang machen — waren für uns Knaben sehr wichtige und merkwürdige Leute, da sie

uns wirklich mit allerlei Geschichten und Mährchen fütterten, vorzüglich der Schäfer, ein stattlicher langer Mann, der in seiner Jugend Soldat gewesen und in vieler Herren Landen herumgetummelt worden war, und Hinrich, bei welchem es von Sagen und Geschichten aus der kleinen Insel wimmelte. Besonders wußte er viel von den Unterirdischen der Sieben Berge vor Rambin und von Abentheuern der Edelleute und Pastöre der umliegenden Kirchspiele.

Eine romantische Liebesgeschichte. Im siebenjährigen Kriege war in der Gegend ein finnischer Offizier, ein Herr von Jansen, einquartiert und hatte mit der schönen Tochter des alten Schlagenteufel zu Grabitz eine Liebschaft angesponnen. Hinrich, damals ein junger Bursch, trug öfters Briefe zwischen beiden. Er ward auch bestellt und mußte wieder Besteller seyn, als diese Liebe auf eine mystische Weise ganz eigenthümlich befestigt werden sollte. Man schickte ihn nämlich in der Nacht zum Küster in Rambin, der um die Mitternachtstunde mit den Schlüsseln und einer Laterne an der Kirchthüre bereit stehen sollte. Da traten in der grausigen Mitternachtstunde auf den Schlag Zwölf die vier Häupter, Jansen das Fräulein Hinrich und der Küster in die wiederhallende Kirche und verfügten sich unter den Glockenthurm, wo der Küster den Glockenstrang weit herunter zog und die beiden Liebenden sich damit umwanden und zu gleicher Zeit die Hände in einander schlangen. Als sie so einige Minuten umschlungen und verschlungen gestanden, ging alles ohne einen Laut, wie man gekommen war, schweigend aus einander. Hinrich aber pflegte zu sagen: dies Mittel ist probat in der Liebe, Leute, welche sich so mit dem Glockenstrange umwunden haben, können nimmer von einander lassen. Das Fräulein aber, setzte er hinzu, war so gewaltig verliebt, daß sie in den Briefen an ihren Lieb-

sten ihren Namen immer mit ihrem eigenen Blute unterschrieb. Ich habe es selbst gesehen, wie sie sich das Blut aus dem kleinen Finger der linken Hand mit einem Messerchen geritzt hat. Denn sie sagen, in diesem kleinen Finger sey das feinste und treueste Blut der Herzenshand und aus ihm müsse das Blut genommen werden, das Beständigkeit wirken solle. Auch der Böse, wann er die armen Sünder durch höllischen Betrug festbinden will, läßt sich seinen Vertrag mit Blut aus der linken Hand von ihnen unterschreiben. Das sagen die Leute auch, aber bei solchen teuflischen Liebschaften und Spiegeleien bin ich nimmer mit gewesen. Das mögen die verantworten, welche es mit angesehen haben.

Außer den Geschichten von den Unterirdischen wußte Hinrich Vierk viel von dem alten seligen Herrn von Schlagenteufel zu erzählen, der früher zu Grabitz gewohnt hatte. Von diesem ging die Sage, er habe einen ganz eigenen Fund oder Fang gethan und sey dadurch plötzlich so steinreich geworden, daß er sich eigne Güter habe kaufen können. Er habe nämlich als Schäferbursche einmal einen kleinen Braunen beim mitternächtlichen Tanz beschlichen in der schönen Johannisnacht, wo die Unterirdischen ihre lustigen Blumentänze zu halten pflegen, deren Spuren man so oft auf den Feldern und Wiesen sieht. Da habe der listige Junge einen beschlichen und ihm das Geheimniß seiner Verwandlung entrissen, und das Stück habe der Kleine mit einem halben Scheffel blanker goldner Dukaten sich wieder einlösen gemußt. Mit diesem alten Herrn mit den Unterirdischen und überhaupt mit den Geistern und Gespenstern ging der gute Hinrich auf eine eben so vertraute als unerschrockene Weise um. Der gute alte Kerl hatte gleichsam sein eignes Betkapellchen für sich, ein kleines Häuschen, das

aus einem einzigen Zimmer bestand. Ursprünglich war es wohl ein Gartenhäuschen, eine Meluna, gewesen, war aber nun zu einem heitzbaren Schlafstübchen eingerichtet. Es stand an der Gränze des Blumengartens und der Hofmauer, von hohen Weiden Syringenbüschen und Hollunder beschattet, einsam still und schauerlich. Vorn an der Thüre war darin noch wie zu einer kleinen Werkstatt Raum gemacht, in dem Hintertheil stand in der einen Ecke ein Bett in der andern ein Ofen; in dem kleinen Fenster ein Spiegelchen für das Barbieren und daneben lagen Bibel und Gesangbuch. Der Alte sagte: die gebrauche ich hier eigentlich nicht, denn ich bete, wann ich zu Bett gehe, aus dem Kopfe; aber sie sind gut, wann mal schlimme und schabernackische Geister kommen und mich necken wollen. In diesem seinem Häuschen besprach er sich denn viel mit den Abgeschiedenen, mit seinem alten Vater und seiner Braut, welche ihm in jungen Jahren weggestorben war, und erzählte, wie sie mitternächtlicher Weile oft an sein Bett träten und ihm freundliche Winke und Warnungen gäben.

Zu den Abgeschiedenen oder vielmehr zu den Umwandelnden, die ihm aber nicht vor's Bett traten, gehörte auch der alte Herr von Schlagenteufel. Ja der, pflegte Hinrich wohl zu sagen, der ist hier von der Erde noch nicht ganz erlöst, der hat hier in der Welt noch was liegen lassen oder vergessen. Wie oft hab' ich ihn gesehen als ein kleines krummes graues Männchen mit einer weißen Schlafmütze auf dem Kopf und einem braunen Dornstock um das Backhaus herumschleichen und so durch den Baumgarten an dem alten Maulbeerbaum hin zu dem großen Teich, wo die Sturmweiden stehen. Ja er muß was vergessen haben; gewiß hat er hier irgendwo einen Topf oder Kessel mit Geld vergraben, und da muß der arme Mensch, welchen der

Schatzteufel plagt, des Nachts rundgehen und Wache halten. Aber was hilft's ihm? Es wird's mit Gottes Hülfe doch einmal ein Mensch finden, dem es beschert ist. Aber suchen darf man solches Gut nicht; sonst hätte ich ihm die Stelle wohl ablauern können. Ja dieser alte Schlagenteufel — es muß was Absonderliches mit ihm seyn. Er geht nicht bloß als ein altes graues Männchen mit der Schlafmütze rund sondern muß auch oft als Vogel herumfliegen. Hier sind viele Eulen in der Scheuer und auf dem Speicher des alten Hauses, aber Eine Eule fliegt hier — ich sehe sie unterweilen auch bei Tage hinter meinem Häuschen durch die dunkeln Weiden flattern und sich in einem hohlen Baum verkriechen — die Eule kann man, wenn man Acht giebt, vor allen andern Eulen kennen. Sie ist wohl die kleinste von allen, die ich meine Lebetage gesehen, ein Käuzchen, aber mit einem schneeweißen Ring um den Hals, aber mit einem Geschrei — wer könnte das beschreiben? — mit einem so ganz eigenen gellenden und schrillenden Geschrei, als wenn ein wildes Weib schreit, welcher ein anderes den Korb mit Eiern umgestoßen hat. Das geht einem durch Mark und Bein, wann es um die Mitternacht so aus dem Blumengarten klingt; denn da oder in dem Hollunderbusche hinter meinem Häuschen pfeift das Käuzchen gewöhnlich seinen traurigen Gesang ab. Zuerst ward mir oft schwül dabei, wann es seine klagenden Töne heraus jammerte; das klingt so traurig durch die düstre und graulichte Nacht als wie ein Leichengesang, aber jetzt fürcht' ich mich nicht mehr vor ihm. Ja der alte Kamerad ist mir sogar lieb geworden und hat mir und dem Herrn manchen Nutzen gebracht: denn er ist ein Wetterprophet und man kann sich mit der Arbeit nach ihm richten und schicken. Denn wann es recht böses Wetter werden will mit Sturm und Regen, dann schreit er

am hellsten und schrillsten; will's aber sanftes schönes Wetter werden, dann singt er auch leiser und sanftmüthiger.

In dieser Zeit etwa in meinem zwölften Lebensjahre begab sich in meinem Leben eine Umwälzung, die sich wenigstens über das Haus, das heißt über drei vier Jungen, verbreitete. Nicht weit von unserm Hofe an einem kleinen Wege, auf welchem man von Grabitz nach dem Tannenberge geht, der dicht bei Giesendorf steht, lag ein Katen, das Haus eines vorlängst zerstörten Bauerwesens. Darin wohnte ein frommer sehr rechtschaffner Mann namens Anton (ich erinnere mich nur seines Taufnamens), sonst ein freundlicher hülfreicher Mensch, der, wann wir vorbeiliefen, uns Jungen oft ein Butterbrod oder einen Apfel reichte, uns auf Fisch- und Vogel-Fang oft begleitete und uns Krebse Krabben und Vögel fangen und Kester*) und Sprenkeln zurechtstellen lehrte. Nun war ich bei einem Regen oder bei einer andern Gelegenheit einmal in seinem Hause fest geworden und blätterte mir unter seinen Büchern etwas Ganzneues und Außerordentliches heraus, nämlich das Büchlein gedruckt in diesem Jahr von der Schönen Prinzessin Magelone und dem Ritter Peter mit dem Silbernen Schlüssel. Ich las es und las es wieder, und konnte mich vor Entzücken nicht lassen. Anton mußte mir es mitgeben, und wie oft ich es gelesen habe, bis ich jedes Wort darin auswendig wußte, weiß ich nicht mehr. Genug, dies Büchlein warf ein brennendes Feuer in mein Herz und ward für mich und für das Haus eine Weltbegebenheit. Denn noch hatte ich keine andern romantischen Geschichten gelesen, als etwa die Bücher der Richter der Könige und der Macca-

*) Kester ein kleines Handnetz an einer Stange gehalten.

bäer des Alten Testaments. Dieses Feuer zündete und ward wenigstens ein Flämmchen. Wir Jungen wurden bald Erzeuger und Erfinder der allerromantischesten und allerabentheuerlichsten Geschichten, wir erschracken vor keinen Wundern von Riesen Zwergen Zauberern Magnetbergen verwünschten Prinzessinnen u. s. w. mehr, und ich zähmte und sattelte mir einen Goldadler, mit welchem ich durch alle Welttheile fuhr und leichtgefiedert durch alle Lüfte hinflog, ihn mit Mandeln und Rosinen fütterte und mit Nektar tränkte, gelegentlich in dem Pantoffel einer Riesin einen versteckten Nachtschlaf hielt und unter den Flügeln des Vogels Rock in der Wüste Kobi mich vor Hagel- und Donner-Schauern barg. Mein Bruder Fritz, der eine lustigere Fantasie hatte als ich, und Bruder Karl und Lorenz machten das jeder in seiner Weise so nach; und drei Winter haben wir in dieser Art, indem jeder seinen eigenen romantischen Ausflug machte und seine erlebten und bestandenen Abentheuer erzählte, unsre Geschichten gemacht, oder vielmehr Geschichten getrieben. So hieß es bei uns. Wir gingen gewöhnlich zwischen 9 und 10 Uhr zu Bett, und jeden Abend trieb die Geschichte, an welchem die Reihe war. Andächtigst und anständigst ward eine bis zwei Stunden zugehört, und nie, auch wenn es einmal langweilig gerieth, habe ich die Unart bemerkt, welche sich wohl in professorischen Vorlesungen zeigt, daß gemurrt gehustet oder mit den Oberbetten gerückt wäre.

Beiläufig rufe ich nun in meinem 75sten Lebensjahre: O glückliche Zeit, wo die schöne Magelone solches vermogte! Jetzt wässert man den Kindern von den ersten ABCjahren, von dem vierten fünften Jahre an, durch alberne Kinderbücher die kindliche Fantasie so durch, daß keine schöne Magelone, ja nicht einmal Nibelungen- und Gudrun-Lieder,

in ihrem zwölften fünfzehnten Jahre nimmermehr im romantischen Ausfluge mit ihnen durchgehen können.

Zimmermann Jochen Vierk und der Sonntag. Jochen Vierk Zimmermann und Schreiner, Schwager unsers Hinrich Vierk, wohnte in Rambin mit eignem Häuschen und hübschem Garten und war ein angenehmer und frommer Mann und deswegen bei meiner Mutter sehr wohl angeschrieben. Einen Sonntag Vormittag, wo der Vater und Herr Dankwardt und die Brüder in die Kirche gegangen waren, spazierte die Mutter und ich von der Bleiche her in den Garten hinein, siehe! da kam Jochen, einen großen Korb auf dem Arm athemlos und todtenblaß einherkeichend und die hellen Schweißtropfen ihm von der Stirn herabrinnend, und er sah einem Menschen ähnlich, der eben einer großen Gefahr, etwa Räubern oder tollen Hunden, entronnen ist. Wir gingen in die Stube, die Mutter hieß Jochen folgen, reichte ihm ein Butterbrod und ein Glas Branntwein zur Stärkung, und erhob dann die Frage: Lieber Meister, was ist Ihm? Er sieht ja so bleich und verstört aus, fehlt Ihm etwas oder ist Ihm irgend ein Unglück begegnet? Lange aus der schwer athmenden Brust keine Antwort; endlich ertönte es: Ach! ach! Frau Arndt, was ist mir geschehen? und wie hat es sich doch begeben können? Ich ging diesen Morgen ganz früh in der Dämmerung aus und fuhr in Ihrer Polt (Nachen) an der Salzwiese auf dem Schar Aal zu stechen. Und ich hatte Glück, o du mein Gott im Himmel! nie in meinem Leben ist es mir so gelungen: ein Gewimmel von Aalen um die Polt, Aal auf Aal und welche Aale! Ich füllte den Korb, diesen großen Korb, den ich hier bei mir stehen habe, und noch waren viele in der Polt, und ich dachte, ich wollte zur Frau gehen und mir noch einen Korb leihen, die übrigen

hinein zu thun — da schlug Gott mit Einem Mal in meine Brust, und mit aller Freude war es vorbei. Es läutete aus drei Kirchen über das Wasser her und die Rambiner Glocke hörte ich Neun schlagen, und nun erst wußt' ich, daß es Sonntag war und daß ich wider Gottes Ordnung fischen gegangen war. Und so schaute ich mit trüben Gedanken vor mir hin und starrte auf die Fische, die noch zu meinen Füßen im Nachen lagen, und es begab sich, ich sah einen großen gewaltigen Aal an, den ich gefangen hatte, und das Thier sah mich wieder an mit großen rothen und absonderlichen Augen; und seine Augen glüheten wie glühniges Feuer, und der Aal krauelte sich immer rund um und guckte mich dabei doch immer noch an. Und ich sah die andern Aale an, die krauelten sich nicht, und dieser größte Aal krauelte sich allein. Da erschrack ich, und mir ward unbeschreiblich angst, und ich dachte bei mir: Was will der? und wer ist der? Und daß es kein guter und christlicher Aal war, versteht die Frau wohl, und mir kam eine entsetzliche Angst an, und ich nahm den Korb und schüttelte alle Aale ins Wasser und warf ihnen die andern Aale und auch den großen Aal mit den glühnigen bösen Augen nach und rief: Fahre hin Sünde und Sündengewinn! Denn ich hätte für die Aale wohl fünf Thaler lösen können. Und dies ist die Geschichte und so bin ich hieher mit dem leeren Korbe gekommen.

So erzählte Jochen Vierk. Und die Mutter tröstete ihn, daß Gott ihm die unbedachte Sünde wohl vergeben werde und daß er ja alles wieder gut gemacht habe. Aber der Mann ging traurig dannen.

Jahre 1785 und 1786. Der Jüngling kam heran, das sechszehnte Lebensjahr. Was es in diesem Alter doch für Sehnsuchten und andere Suchten giebt! Sie wer-

den bei den meisten Sterblichen in den nächsten Jahren, gewöhnlich zwischen dem achtzehnten und zwanzigsten Altersjahre, durch eine einzelne gewaltige Sucht, welche zum Glück oder Unglück mit dem Jünglinge durchgeht, verschlungen und endlich vergessen. Indem das sich aufschließende Herz sich nach vielen unbekannten und dunklen Gütern sehnt und die jungen schwellenden Triebe, welche wie eine Blume mit Gewalt aus der Knospe brechen, nicht mehr sammeln und in Einem Büschel zusammenbinden kann, fliegt alles nach den verschiedensten Seiten in eine unendliche Weite oder wird vielmehr oft in eine solche gränzenlose und uferlose Weite, gleichsam in eine Unendlichkeit, so mächtig hinein gelockt und gerissen, daß es wie in Ahnung ungeheurer Gefahren wie in sich zurückzittert. Ich habe in jenen Jahren auch geträumt von einem Soldaten von einem Schiffer von einem Entdekker neuer Inseln und Küsten wie Magellans und Cook, der solche Herrlichkeiten wirklich fände, als worüber meine Fantasie mit dem angeschirrten Goldadler so oft hingeflogen war. Aber doch immer bei aller Lust und Wollust dieser Fantasiegebilde, wo sie mich etwa zu kühn und zu weit in die unendliche Welt hinausgelockt hatte, flüchtete ich mich in die Enge der Heimath zurück, und zwar nicht bloß in die nicht zu enge Enge, wie das Leben des väterlichen Hauses sie mir zeigte, sondern ich baute mir das kleinste netteste Häuschen irgendwo hinter einem Busch am Strande des Meers, bepflanzte mir dort mein hübsches Gärtchen mit Blumen und Bäumen, fing Vögel und Fische, sah Tauben und Hühner aus dem Schlage fliegen, und war ein reicher glücklicher Mensch. So sehr schien ich ursprünglich für ein stillstes einsames ungewußtes Leben geboren zu seyn.

In solchen Träumen und Sehnsuchten, woraus eine allgemeine schwermüthige Sehnsucht des Herzens ward, wel-

che die Einsamkeit suchte, wie oft habe ich hinter der Lau oder an der großen Salzwiese bei unserm Badeplatze am Strande des Meers gelegen und in die über mich hinrollenden Wolken oder in die blaue Ferne der jenseitigen Gestade geschaut und in der unbestimmten Sehnsucht die Wangen von Thränen überströmt gefühlt! Noch schweben die dunkeln Weiden und Gebüsche der fernhin liegenden Insel Ummanz vor meinem Blick, wie sie mir im Abendsonnenglanze im Meere zu verschwimmen schienen und zuletzt in der Dämmerung verschwammen und verschwanden und wie einzelne weiße Segel wie gespenstische Vögel sanft durch sie hinzufliegen schienen. Das war aber das Seltsame in jenen Tagen, wo mein Herz wohl eine Liebe suchte, die der Mensch, wie sie ihm in der Jugend ahnet, auf Erden wohl selten findet, daß ich um meine beste Liebe, die ich besaß, oft viel trauerte und weinte. Diese meine Liebe war mein Vater, einer der fröhlichsten mildesten und liebenswürdigsten Menschen. Ich berechnete, ja ich rechnete ordentlich mit scharfsinniger Angst aus, daß und wie er nach dem Laufe der Natur zwanzig oder dreißig Jahre vor mir sterben würde, und bei dem Gedanken dieses Verlustes und meiner künftigen Verlassenheit erschrack ich so sehr, daß ich mir oft mit heißen Thränen von Gott erbeten habe, er möge mich doch frühe und vor meinem Vater von der Welt nehmen. Ich denke, Aehnliches mag wohl vielen Jünglingen und Jungfrauen im sechszehnten siebenzehnten Jahre ihres Alters begegnen, daß sie in der Fülle unstillbarer und unerfüllbarer Sehnsucht sich den Tod wünschen, gleichsam ein Räthsel, welches das noch viel unlösbarere Räthsel ihrer Zukunft auflösen werde. Wenigstens stirbt sich's am leichtesten im Lenz des Lebens, wo die Blume die Knospe sprengt.

Als es in dem Jünglinge auf solche Weise dämmerte

und sich bewegte und sehnte, begab sich im Sommer des Jahrs 1786 ein häusliches Abentheuer, welches für mein späteres Schicksal, für die Richtung meines Herzens und den Gang meines Lebens, wahrscheinlich entscheidend geworden ist. An einem schönen Sommertage jenes Jahrs 1786 begingen die Herrn vom Sunde, ich meine die Herren vom Rath und Vorsteher und Verwalter des Klosters Sankt Jürgen vor Rambin, welche auf den dazu gehörigen Gütern Tagung und Schau gehalten hatten, zum Beschluß derselben im Kloster einige festliche Tage, wozu mein Vater, als welcher mehrere Güter und Dörfer des Klosters in Pacht hatte, auch eingeladen war. Wir waren den Abend des letzten Festschmauses oder vielmehr des Nachts — denn es war um die Mitternacht — alle in tiefer Ruhe, als mit einem Male die Tante Sofie ganz verstört in unsre Schlafkammer kam und mich und den Bruder Karl leise weckte: Wir sollten uns geschwind in die Kleider werfen und in einer Botschaft ausgehen. Als wir fertig waren, empfing sie uns in der Wohnstube mit Thränen und Wehklagen: es sey Unglück und Jammer im Hause, der Vater sey halb zwölf zu Hause gekommen und habe die Mutter vermißt, sie gesucht und nirgends gefunden. Da sey er auf den Gedanken gekommen, da sie häufig einer so einsamen schweigsamen und stillen Natur sey, sie habe sich selbst ein Leid angethan; schon habe sie (die Tante) den Baumgarten und Blumengarten und alle Bänke und Lauben, wo die Mutter wohl ihren Sitz zu nehmen pflege, durchsucht und alle Sträuche und Bäume beschaut und durchschaut, aber nichts gefunden; der Vater und Hinrich Vierk haben Scheunen Ställe Speicher und Brunnen und Teiche durchmustert oder seyen noch eben dabei. Nun könne sie sich gar nicht denken, daß unsre Mutter, eine so fromme und muthige Frau, sich selbst ein

Leid gethan habe; sie habe ja gar keine Ursache dazu und auch nie und nimmer nur ein Wort fallen lassen, welches auf solchen Jammer hinzielen könnte, obgleich es ihr sehr aufgefallen sey, daß sie den ganzen Nachmittag ungewöhnlich still gewesen und den Abend viel in der Bibel und dann in Youngs Nachtgedanken gelesen. Sie wolle sich das Unglück doch lieber anders denken und daß es nicht von ihrer eignen sondern von Gottes allmächtiger Hand gekommen sey; die Mutter gehe ja des Abends oft noch spät, zuweilen weit über zehn Uhr hinaus, so gern im Garten oder Felde spazieren, vielleicht sey sie ins Feld oder an den Strand gegangen und liege irgendwo vom Blitz erschlagen; es habe ja den ganzen Abend gedonnert und wettergeleuchtet und blitze noch. Und nun geht, liebe Jungen, und Gott gebe, daß ihr eure Mutter findet und daß diese Schande nicht über unser Haus und über euch komme! Und wir arme Jungen gingen und liefen auf allen Feldwegen und Fußwegen, standen auch oft still und horchten, an dem Strande, in der Lau, dem Wege nach Bresen, in dem Breser Tannenwald, von da den Weg gegen Rambin zurück auf unsre Weide auf unsern Tannenberg, von Donner und Blitz aus düsterm Nachtgewölk begleitet, wie es im Augustmonat viel zu wetterleuchten pflegt, ohne mit Sturm und Regen zu wettern. Ach! das war ein angstvolles Laufen und Suchen und hatte manche angstvolle Täuschung, indem wir hin und wieder am Wege getüderte Pferde und Füllen, welche im Grase hingestreckt lagen, in jammervoller Furcht und Hoffnung für etwas möglicher Weise Menschliches ansahen und dann erschreckt wurden, wann die Thiere bei unserer Annäherung mit Schnauben und Wiehern aufkollerten. Wir kamen zu Hause und hatten nichts gefunden; wir fanden den Vater, um welchen Herr Klickow von Drammendorf Herr

Dankwardt und der Arzt standen, auf einem Stul sitzend sprachlos verzweifelt mehr einem Todten als Lebendigen ähnlich. Und siehe! kaum einige Minuten, und die Mutter trat herein freundlich und heiter nach ihrer gewöhnlichen Weise, natürlich verwundert und bestürzt über den Zustand und die Personen, welche sie bei dem Halbdunkel der Nacht anfangs auch wohl kaum gewahren mogte.

Nun Friede Freude Fragen und Vorwürfe, warum und daß die Frau so lange ausgeblieben und erst um zwei Uhr zu Hause kam — denn so mogte die Zeit stehen. Alles bewegte sich wieder frisch und froh, nur der zerschmetterte Vater konnte sich noch lange nicht wieder erheben und besinnen. Und wie hatte die Geschichte sich begeben? Die Mutter war spät Abends ausgegangen, in der Meinung dem lange weilenden Vater auf dem Heimgange vom Kloster zu begegnen, und war so bis dicht an Rambin und zwar bis an die Rambiner Sandgrube gekommen und hatte sich über ihr im Grase hingesetzt, wo unser ordentlicher Kirchenfußsteig zwischen zwei Wegen ins Kirchdorf hineinführte. Von hier konnte sie die beiden Wege, welche von Rambin und vom Kloster auslaufen, übersehen und der Vater mußte hart an ihre Stelle herankommen und konnte ihr nicht entgehen. Dort hatte sie gesessen und in der schönen blitzigen Sommernacht einige Stunden verträumt und war endlich heim geschlendert, verwundert und ungeduldig, daß der Mann immer noch nicht kommen wollte. Der Vater war aber eines andern Weges in sein Haus heimgegangen, nämlich aus dem Klostergarten hinten hinaus durch den Klosterpark und Giesendorf über den Grabitzer Tannenberg. Daher die Tragödie.

Für den Vater war es eine Tragödie. Er erkrankte ernsthaft auf einige Wochen und litt, wie er uns wohl heimlich klagte, lange an den Schrecken dieser fürchterlichen Nacht.

Ich bekam auch meinen guten Theil davon. Meine Fantasie war so aufgeschreckt, daß ich darüber manche Nächte gar nicht zum Schlafen kam ja oft gar nicht einschlafen konnte, bis ich die Mutter in ihrem Bette eingeschlafen wußte. Es war nämlich in dem alten Hause neben der Wohnstube eine große ungeheuer lange Kammer, welche wie ein arabisches Zelt zwei Abtheilungen hatte. Hinten in der Kammer die Betten der Jungen, in der Mitte Tische und Gerüste für Kleider Waschung Putzung u. s. w., am Eingange die gewöhnliche Schlafstelle der Mutter Base und des Schwesterchens. Wie oft habe ich nächtlich aufstehen und leise hinschleichen und schauen und zufühlen müssen, ob die Mutter im Bette geborgen sey.

Kurz, diese Geschichte und das eintretende entscheidende Jünglingsalter arbeiteten in und an meiner Fantasie mehr als gut und recht war, zerrissen die natürlichen Zustände vom Schlafen und Wachen, setzten mich häufig in einen fliegenden und zitternden Traumzustand, und gaben mir Jahrelang ein unaufhörlich wechselndes Sinken und Steigen von Aufgeregtheit zur Schläfrigkeit und von Fröhlichkeit zur Schwermuth, was sich sonst wahrscheinlich in so seltsamen und geschwinden Wechseln nimmer bei mir eingefunden hätte. Das gab bei der entzügelten und aufgereitzten Fantasie, die sich nun wie ein losgerissenes Roß mit den wildesten Sprüngen über alle Schranken Gräben und Hecken verlief, zwischen Leiden und Leidenschaften und Träumen und Gesichten der Nacht, welche schlummerlos nicht die Herzerfreuerin (Euphrone) heißen darf, harte Kämpfe, die der Jüngling allein und schweigend für sich bestehen mußte. Meine Verpflanzung nach Stralsund, welche etwa ein halbes Jahr nach dieser Hausbegebenheit erfolgte, kam noch dazu und der Eintritt in diese neue Lage und das leidliche Zu-

rechtfinden in derselben ist mir durch meinen außerordentlichen oft übergereizten oft verdunkelten Gemüthszustand außerordentlich erschwert worden. Ich fand mich oft in einem fürchterlichen geistigen Kampf mit mir selber und sollte nun mit einer fremden zum Theil lieblosen Welt, sollte mit vierzig fünfzig Genossen leben und kämpfen lernen, welche, von Kindesbeinen an in einer öffentlichen Schule unterrichtet, den in schlichter ländlicher Einfalt aufgewachsenen Jungen in Geschwindigkeit und Fertigkeit des Muthwillens und in Geübtheit in auch unschuldigen Schalksstreichen weit übertrafen. Man denke sich das Uebrige hinzu.

Locke vermessen den Versucher nicht hervor. A. B. C. D. Primaner des stralsundischen Gymnasiums waren in einer Gesellschaft gewesen, wo man sich Gespenstergeschichten und andere Abentheuerlichkeiten erzählt hatte, und auf dem Heimwege waren sie auf die Spukereien im Schulhause gekommen, welche sich vorzüglich in der sogenannten deutschen Klasse ergehen sollten. Da hatte A., der sich gern als ein starker Geist führte, leicht und lustig hingeworfen: Was? mit euren Gespenstern? Ich will mich bei den alten Schweden, welche die Frau des Schulpförtners so oft in Leichentüchern umwandeln sieht, ruhig schlafen legen und kein Geist soll mir ein Haar krümmen. Kurz sie hatten sich, wie es zu geschehen pflegt, hineingeschwatzt und hineingepralt, und die andern hatten nicht schlechter seyn wollen als der A., und so war der Vertrag demnach abgeschlossen: Sie wollen Loose machen 1. 2. 3. 4. und nach der Reihe, wie die Nummer gezogen werde, solle jeder seine Nacht in der verrufenen Klasse schlafen; wer aber verzage und verzuffe, der solle zur Strafe mit einer Bole Punsch und jedem der Theilnehmer mit einem Dukaten verfallen seyn.

Mit der Klasse nun und mit den in Leichentüchern umwandelnden Schweden verhält es sich folgendergestalt:

Das stralsunder Schulhaus ist eine Abtheilung des ehemaligen Katharinenklosters, mit langen dunkeln Gängen und Zwischenhallen. In der Mitte befindet sich eine große lange Säulenhalle, welche von den Schülern zum Spieltummelplatz zwischen den Stunden benutzt ward, hieß die Deutsche Klasse, war im siebenjährigen Kriege als schwedisches Lazareth gebraucht und hatte natürlicher Weise viele Leichen geliefert. Daher die mitternächtlich in Leichentüchern herumspazierenden Schweden.

Unsere vier Schüler loosen sich nun ihre verschiedenen Nächte heraus und halten mit dem Schulpförtner die Verabredung. Er schließt Abends elf Uhr den Nachtkandidaten ein und läßt ihn früh in der grauenden Morgendämmerung wieder aus, und zwar geschieht beides, damit kein Betrug vorfallen könne, in Begleitung eines der ledigen Drei. Das Nachtlager ist in einer der Fensterböschungen der deutschen Klasse angebracht und wird, damit die Lehrer nichts merken, in aller Frühe immer wieder weggeräumt.

Nun haben B. und D. ihre Nacht richtig und glücklich durchbestanden, da kommt die dritte Nacht nach dem Loose an A., den Ursacher des nächtlichen Scherzes, einen starken rüstigen unverzagten Gesellen. Er hat sich ruhig entkleidet und sitzt mit übergezogener Decke wohlbehaglich in seinem Lager, sein Tabakspfeifchen in die Dunkelheit hineinblasend, welche unterdessen auf dem inneren offenen Hofe des Klosters vom Sommermondschein erleuchtet wird. Indem er so in fantastischen Träumereien sein Pfeifchen schmaucht und den Schlaf allmählig erwartet, hört er es oben in der Höhe über sich murmeln und das leise Gemurmel allmählig immer deutlicher und klarer zu seinen Ohren herunter kom-

men. Man kann sich vorstellen, ob seine Ohren und Augen im ruhigen Zustande bleiben. Nun muß man wissen, das alte Kloster hatte sehr verschiedene Abtheilungen und Bestimmungen: die östliche Seite nebst der Kirche und andern Baulichkeiten Zeughaus; der untere Theil der übrigen Gebäude und Hallen Klassen Hörsäle Wohnungen einzelner Professoren; der oberste Stock des Ganzen grade über dem Kopfe des Schläfers seit Jahrhunderten zu Gefängnissen eingerichtet und mit Verbrechern bevölkert.

A. hört es also über sich murmeln und flüstern und muß aufhorchen. Ob er bei dem Geflüster zuerst an die todten Schweden oder an die lebendigen Missethäter gedacht, hat er nicht erzählt; wahrscheinlich hat er in den ersten Augenblicken nicht denken können sondern zittern und beben müssen. Er muß also zittern und aufhorchen und endlich aufschauen dahin, woher das Geflüster säuselt — und was müssen seine erschrockenen Augen erblicken? Einen Kerl an einem Strick in der Luft schwebend, der langsam in den inneren Hof niedergelassen wird: so noch einen und einen dritten vierten fünften, und noch wächst die Schaar. Die Herablassung dauert ungefähr eine Stunde und eben so die gespannte Angst des Eingesperrten; dann wächst sie noch. Die Kerle rathschlagen auf dem Hofe, nach welcher Seite sie durch die alten hohen Fenster hinausbrechen sollen, dann tasten sie an A.'s Seite die vier Fenster an, auch das, auf dessen Böschung A. liegt, der sich dicht unter seiner Decke zusammenkauert aber hören muß, daß nach seiner Seite hinaus das Durchbrechen und Entkommen das Leichteste sey. Und wirklich brechen sie bald durch ein Fenster unweit des seinigen in die deutsche Klasse ein, wo sie wieder rathschlagend und sich besprechend stehen bleiben, nach einem Fenster der Westseite der Halle hingewandt, welches in des Rektors

Garten führt, glücklich alle Augen jetzt dahin gerichtet; denn hätten sie sein Lager und ihn gewahrt, wahrscheinlich hätten sie ihn ermordet. Durch jenes Westfenster brechen sie endlich durch in den Garten und über des Gartens Mauer dann weiter in die Stadt hinein. In der Morgendämmerung waren einige von ihnen gleich dem großen Dulder Ulysses unter dem Vieh des austreibenden Hirten duckend ins Weite entkommen; die übrigen waren nach und nach in der Stadt aufgespürt und wieder eingefangen. So hatte also mein A. seine Nacht voll Angst und Schrecken durchwachen müssen; denn immer, nachdem die ersten entflohen waren, hatte er gefürchtet, es mögte der Strick noch mehrere Flüchtlinge auf seinen Kopf herunterlassen. Endlich hatte der Pförtner ihn erlöst. Der Spaß hatte mit ihm ein Ende; E. der letzte der vier Gelobten ward von der Gespensterprobe freigesprochen.

Nun ein wenig von dem lieben alten heidnischen romantischen Aberglauben, welchen so viele thörigte Bewunderer der sogenannten guten alten Zeit hie und da im lieben deutschen Vaterlande gern wieder aufwecken mögten:

Nothfeuer (Nodfyr). Schon in den Kapitularen Karls des Großen wird das Nothfeuer unter andern heidnischen Gebräuchen als ein böser satanischer Brauch verboten. Ich habe es auf den Höfen meines Vaters zu Löbnitz und Langenhanshagen mehrmals machen und anstellen gesehen. Zwei Stücke trocknes Holz mit der größten Geschwindigkeit so lange an einander gerieben oder auf einer Drehbank gegen einander gedreht, bis das weichere Holz sich entzündet, wo dann durch Stroh Schwamm u. s. w. die Flamme genährt und weiter fortgetragen werden kann. Dies Nothfeuer wird nur gemacht als Heilmittel bei einer bestimmten

Krankheit des Viehs, nämlich bei der Bräune der Schweine oder der Rinder. Nur ein auf diese altschöpferische Weise erzeugtes Feuer thut an dem kranken Vieh seine geheimnißvolle Wirkung; anderes auf die gewöhnliche Weise angezündete oder durch Zunder Stal und Stein leicht gewonnene thut es nicht. Wenn also Schweine und Rinder also erkrankt sind oder bei herrschender ansteckender Bräune zu erkranken drohen, zündet man in oder vor einem Thore des Hofes mit diesem mystischen Feuer große Haufen Holz oder Stroh an und jagt die sich weigernden Kreaturen mit Geschrei Schlägen und Peitschengeknall dadurch. Das hilft: das Uebel steht still versetzt sich oder erscheint gar nicht. Hiebei denkt man an das bekannte Antoniusfeuer, eine Art ansteckender Bräune bei Menschen und Vieh und an die Antonius-Brüder. Berühmt sind auch die fetten Antoniusferkel, welche die Bauren jenen Mönchen im Herbst darzubringen pflegten als Helfern und Fürbittern gegen das Uebel, wogegen der Heilige Antonius eine heilende und helfende Gewalt hat.

Im Winter des Jahrs 1814 habe ich ein ähnliches Nothfeuer schaudervoll in der alten heiligen Kaiserstadt Frankfurt erlebt. Ein großes auf der Pfingstwiese erbautes Lazareth, welches mehrere Tausende meistens am Lagerfieber kranke Soldaten enthielt, gerieth im Monat Februar bei frischer mondheller Winterkälte in Brand, wo die Flammen vom frischen Winde beflügelt durch das ganze lange aus eitel Holz nur als Nothgebäude aufgeführte Krankenhaus mit Blitzesgeschwindigkeit von einem Ende bis zum andern hinflogen; so daß die armen Kranken meist eigenfüßig in der Feuerangst sich herausretteten oder von den Wärtern und Helfern herausgerissen wurden. Ich eilte mit Tausenden der

braven Frankfurter hinaus das fürchterliche Schauspiel, welches mit seinen Flammen weit über die Stadt hin leuchtete, mitanzuschauen. Die Kranken, Tausende, sage ich, lagen fast alle nackend im bloßen Hemde, wie sie entsprungen waren, hingestreckt in langen Haufen unter dem Winde, so daß sie von der durch die Flammen erwärmten Luft aus der Ferne mitgewärmt werden konnten, und wurden dann in andre öffentliche Gebäude, viele auch von den freundlichen Frankfurtern ungeachtet der Gefahr der Ansteckung in die eignen Häuser zur Stadt geführt getragen gefahren, wie die Gelegenheit oder die verschiedene Rüstigkeit der Kranken sich eben ergab. Ueber diesen Brand sprachen sich nachher mehrere Aerzte vor mir aus: daß dieses Gottesnothfeuer den meisten Kranken wohlthätig geworden sey; viele seyen plötzlich wie durch einen Zauber frisch geworden und auch frisch geblieben.

Der Bruch und die Eiche. Ein Vetter von mir, ein zwölfjähriger Knabe, war zu Löbnitz zum Besuche. Er litt an einem Bruch, an welchem schon viel gedoktort war. Da nahm Paul Beck und Gärtner Benzin sich der Sache an. Ich weiß nicht, welche Macht da entschieden und warum meine Mutter, des Knaben väterliche Schwester, es zugegeben hat; wahrscheinlich hat das bekannte Hilf's nicht, so schad't's nicht den Ausschlag gegeben. Genug, der Knabe sollte auf eine geheime mystische Weise von seinem Bruche befreit werden. Ich war auch eben zum Besuche angekommen, mir war davon erzählt, und, ohne Lob oder Tadel auszusprechen, hatte ich nur den Wunsch geäußert, daß ich mit bei der heiligen Zauberhandlung seyn mögte. Herr Beck hatte es zugesagt. Ich ward denn in einer schönen Frühlingsnacht aus dem Bette gerufen, den Knaben und die Genossenschaft in den Wald bei der alten Burg zu begleiten, wo die Cere-

monie vollbracht werden sollte. Ich hatte vorher schon die Weisung erhalten, es dürfe von keinem der Gesellschaft weder auf dem Wege noch an der Stelle, wo die Handlung begangen werden sollte, kein Laut ausgestoßen werden, und das Ganze müsse so genau abgepaßt werden, daß grade bei den ersten aufblitzenden Stralen der aufgehenden Sonne des Knaben Durchgang vollbracht sey; wenn aber der Himmel sich so bewölkt zeige, daß man am hellstralenden Sonnenaufgang verzweifeln müsse, dann dürfe die Handlung gar nicht unternommen werden.

Wir gingen denn, Beck ich der Knabe Gärtner Benzin und der fromme Jochen Geese. Mitten im Walde auf einem grünen Plan war eine junge Eiche ausersehen, schlank und gerad und etwa eines Arms dick. Drei Keile trugen die Männer aus trockenem Eichenholz, einen spitzen und zwei dicke. Gärtner Benzin faßte und hielt den Baum, Beck setzte den spitzen Keil an, Jochen Geese keilte mit einer starken hölzernen Keule drauf. Nach einer Viertelstunde war der Keil glücklich durch die Eiche getrieben, und nun wurden die beiden dicken Keile genommen und mit großer Leichtigkeit so weit hineingetrieben, daß der Baum eine weite Oeffnung gab. Ich und der Knabe standen still dabei, der arme Junge ganz entkleidet und frierend und zähneklappend, denn die Morgenluft war kalt. Als nun alles fertig war und die Sonnenstralen mit einzelnen Feuerspitzen durch die Wolken zu brechen Anstalt machten, da faßten die beiden starken Männer Benzin und Geese den Knaben, trugen ihn dreimal im stummen Schweigen um den Baum, dann zogen sie ihn eben so stumm und mit ernster feierlicher Gebärde durch die Oeffnung der Eiche, setzten ihn dann hin und kleideten ihn wieder an, den Baum aber umwanden sie mit mächtigster Anstrengung ihrer starken Arme mit frischgeschnittenen Hasel-

bändern, so daß die zerspalteten Theile wieder hart zusammengepreßt wurden. Und darauf gingen wir im schönsten Sonnenschein und in schönster Hoffnung still wieder zu Hause.

Ich habe bei der ganzen Geschichte sehr genau Acht gegeben und von den Männern weder ein Gemurmel vernommen noch einen Wink oder Zeichen und Segen gesehen. Paul Beck der Freigeist war ganz mit Leib und Seele bei dieser Geschichte und bei ähnlichen, zum Beispiel bei der Schlüsselfrage um Diebstahl, die man in einer Bibel oder einem Evangelienbuche anstellt. Und was war der Inhalt dieser schaudervollen Ceremonie mit dem jungen Baum? In dem Maaße wie die Eiche zusammenwächst, wächst der Bruch auch glücklich zu; ist aber bei der Ausführung etwas versehen oder der Baum ein Krüppel geworden, so bleibt der Schaden. Ich habe später gehört, der Schaden ist dem armen Jungen geblieben, ob der Eiche auch, das nachzusehen habe ich nicht Gelegenheit gehabt.

Plötzliche Wirkung. Es schlägt Gott oder der Teufel bei dem Menschen ein, und er wird plötzlich ganz oder halb vernichtet.

Eines Morgens kam eine hübsche junge Weberfrau aus Wobbelkow wehklagend zu meiner Mutter und bat um eine Salbe oder Arzenei. Denn meine Mutter half den Leuten oft mit leichten sogenannten natürlichen Mitteln von Salben Lattwergen u. dergl. Ihr Mann sey ihr in der Nacht gewaltig erkrankt und besonders der Kopf so dick geschwollen, daß er nicht mehr aus seinen Augen sehen könne. Die Frau empfing und ging. Um den Mittag kam Ohm Moritz Schumacher zu Hause und da er von dem Erkrankten hörte, so machte er sich nach dem Dorfe Wobbelkow auf den Weg. Er war nämlich ein vorzüglicher Rossetummeler und machte

viel den Roßarzt und gelegentlich doktorte er auch an den Menschen, wenigstens mit einigen auserlesenen Salben. Nach einigen Stunden wiedergekommen, sagte er: der Weber ist todt, und gab folgende Erzählung: Einige Bauern aus Wobbelkow hatten sich mit einigen beurlaubten Soldaten zusammengethan und waren mit ihnen auf das Schatzgraben ausgezogen. Sie fuhren auf einem großen vierspännigen Wagen aus, mit Karsten Schüppen Hebebäumen und anderm Geräth gerüstet, um auf der Haide an dem Bach zwischen Martenshagen und Langenhanshagen ihr Glück zu versuchen. Den Weber nahmen sie mit als einen Vertrauten, damit er bei dem Wagen bliebe und die Pferde hütete, während sie mit ihren Gehülfen die geheime Arbeit trieben. Der Weber in der Langeweile der Nacht und von Neugierde gereizt, schleicht sich durch das Gebüsch in die Nachbarschaft der Arbeitenden, um von dem verbotenen Geheimsten etwas zu erlauschen — siehe! da bekommt er plötzlich und unversehens wie durch einen Blitzschlag eine gewaltige Maulschelle von dem Bösen, und von Stund an schwillt ihm das Gesicht auf. Mit geschwollenem Kopf und krankem Herzen, daß er so vom Satan geschlagen sey, kommt er des Morgens zu Hause und legt sich in sein Bett. Der Kopf schwillt immer mehr bis zu der Dicke eines Bienenkorbes. Der Ohm hat den Mann noch sterben gesehen.

Schlag des Bösen. Im Weinmond des Jahres 1809 bei meiner Heimkehr aus Schweden auf den vaterländischen Boden, indem ich mich zu Lande und zu Wasser in Hinterpommern und längs den Oderinseln Wollin und Usedom durch französische Stellungen und Auflaurer durchschleichen mußte, kam ich in abendlicher Zeit in dem Städtchen Neuwarp am Achterwater an, wo ich auf dem Markte großes Getümmel und Gelärm von Menschen und ein Hin-

umdherlaufen mit Lichtern erblickte. Ich kümmerte mich darum nicht, denn ich war müde und naß und hungrig und eilte ins Wirthshaus. In einem Stündchen, als ich bei meinem Abendessen und einer Flasche Wein saß, sammelte sich Gesellschaft in der Gaststube, Förster Kaufleute u. s. w., und bald begannen allerlei wunderliche und abentheuerliche Geister- und Gespenster-Geschichten erzählt zu werden. Nachdem ich diesen Gesprächen eine Weile zugehört hatte, mischte ich mich mit in das Gespräch und fragte einen Oberförster, der mir der Hauptführer der Unterhaltung däuchte: wie die Herren denn grade jetzt, noch in so früher ungespenstischer Abendstunde, auf solche Mitternachtsgespräche kämen? Und er erwiederte: Haben Sie denn nichts gehört von der graulichen Begebenheit, welche hier vor ein paar Stunden vorgefallen ist? von der Spukgeschichte mit dem todten Knecht? Als ich Nein sagte, fuhr er in ordentlicher Erzählung ungefähr also fort: Heute früh mußte der Knecht eines hiesigen Kaufmanns seine zwei Pferde vorspannen und einige Franzosen nach Ueckermünde fahren. Er kommt heut in der Abenddämmerung zurück oder vielmehr die Pferde fahren den Wagen vor das Haus des Kaufmanns, welchem sie zugehören; der Knecht aber liegt ohne Zügel in der Hand wie sterbend im Wagen und kann auf Befragung nur die Worte hervorstottern: es hat mich am Kreuze im Walde was Böses gerührt. Man spannt nun die Pferde aus und trägt den Menschen ins Haus, der in einer halben Stunde wirklich eine Leiche ist. Der Herr soll aber wissen, eine halbe Stunde von der Stadt steht am Wege im Walde ein Kreuz an einer Stelle, wo vor langen Zeiten ein Mörder hingerichtet worden ist; da hat es schon Manchen geschlagen. — Und ich frage nun: woran starb dieser Mensch? vielleicht an dem Zweige eines Baums oder Strauchs, welcher den

in der Dämmerung durch den Wald Fahrenden zufällig berührt hatte?

Holzgericht in Bonn. Ungefähr vor einem Jahrzwanzig waren einige Einwohner des Dörfchens Röttgen des Holzdiebstals angeklagt und schwüren das ab. Eine arme Frau entweder Mitangeklagte oder Zeugin, stürzte, als sie den Eid dem vorstabenden Richter noch nicht halb nachgesprochen hatte, plötzlich wie todt hin, und blieb auch todt. Es war Gott in dem Eide, das Schrecken Gottes, welches die Frau schlug, die in einer Geschichte, wo es auf einige Thaler ankam und worüber nie ein Eid geschworen werden sollte, von andern wahrscheinlich zum Meineid beschwatzt war.

Hierbei fällt einem der plötzliche Tod des Ananias ein (Apostelgeschichte Kap. 5.), auch kann man an das Korsned oder den Kreuzschnitt in den Gottesurtheilen denken, ein Stückchen Brod oder Käs mit dem Zeichen des Kreuzes eingeschnitten, welches mit bei den Ordalien angewandt ward. Man hat mehrere Beispiele, wo Gottes Allmacht oder vielmehr Gottes Gewissen in der Menschenbrust die Schwörenden schlug, welchen bei dem Schwören des Meineids der Bissen wie ein harter Stein im Halse stecken blieb, daß sie ihn nicht herunterwürgen konnten, sondern durch ihren Hals schuldig erfunden wurden. Daher wohl die Redensart in seinen Hals hinein lügen.

Die Zahnlücke. Meine Mutter sitzt bei der Frau Pastorin Scheer zu Starkow. Da tritt der Küster, den Herrn Pastor suchend, mit blutendem Munde in die Stube. Die Frau erschrickt und fragt: Meister, was ist's? warum blutet Ihm der Mund? O, antwortete er, indem er auf seinen offenen Mund hinweist, ich habe mir eben einen Zahn ausziehen lassen. Die Frau Pastorin ging eben schwanger und das Mägdlein, welches sie nach diesem gebar, bekam an

der Stelle, wo der Küster die blutige Lücke gezeigt, nimmer einen Zahn.

Die ungefüllten Augenhöhlen. Pastor von Scheven zu Levenhagen bei Greifswald spaziert mit seiner schwangern Frau ins Feld. Sie gehen über eine Wiese, wo in einer niedrigen Sumpfstelle Steine Klötze und Anderes zum trockenen Ueberschreiten gelegt sind. Die Frau, von dem Mann am Arm gehalten, tritt hier ungewiß auf etwas Wackelndes und schreit erschrocken auf. Sie hatte auf einen Pferdekopf getreten, der statt eines Steins hingeworfen war, und unter ihren Füßen gewankt hatte. In dem Schrecken hatte sie dem Kopfe in die offenen Augenhöhlen des Schädels geschaut, und siehe! sie gebar ein Kind, welches statt der Augen bloß hartverwachsene Höhlen im Kopf hatte.

Second sight, actio in distans, Anschauung aus der Ferne, Wirkung aus weiter Ferne und Wirkung in weite Ferne. Wir wissen, wie unsere Altvordern in dem Weibe das Ahnungsreiche und Unmittelbare, das Zeit Zukunft und Ewigkeit Beiauschende, verehrten und welche Gewalt die Velleden Völven Alraunen und Gaunen über sie hatten. Wir Deutsche verehren noch heute in unsern Weibern dasselbe, was unsre Alten, nur in anderer, in christlicher Weise. Ich meine das Fromme, das Himmelsehnsüchtige, das den Himmel unmittelbar mehr Fassende und Besitzende, welches das Weib als ein unmittelbar von Gott verliehenes Vermögen vor dem kühleren und auf den heitern und klaren Verstand angewiesenen Mann voraus hat. Das sogenannte Zweite Gesicht, welches man das Geschwindeste Gesicht nennen könnte, ist vorzüglich in den Dämmer- und Nebel-Ländern heimisch, wo man in eine unbestimmte umwölkte Ferne schaut, in welcher alle Gestalten und Gesichter

der Dinge verschwimmen, ich meine gleichsam in eine Ewigkeit oder ein Nichts — denn die Ewigkeit ist unsern Gedanken ein Nichts — und wo also das geistige Vermögen der unmittelbaren Anschauung oder der Fantasie von aller Leiblichkeit entfesselt ist: es ist vorzüglich heimisch in den Inseln und Halbinseln des Nordens. Wir kennen den Raben, diesen spähenden ahnenden Schicksalsvogel, wie er schon bei den alten Heiden galt und in den Sagen und dem Aberglauben unsers kleinen Volks noch gilt. Apollo und Odin, die Götter der Weissagung und des Gesanges, hatten Raben zu ihrer Begleitung. Dieser Vogel lebt einsam und ist selten, da hingegen seine Vettern Krähen Dolen und Aelstern Legion heißen; oft findet man auf Meilenweite kaum einige Paare. Laß aber ein Aas im Felde liegen, in wenig Stunden sind sie zu Zehnen und zu Zwanzigen da. Die Jäger und Jägergenossen sagen, der Raben Witterung reiche auf fünfzig oder gar auf hundert Meilen Weite. Das mag nun wohl eine willkürlich angenommene Meinung seyn, deren Inhalt wohl kein Naturkundiger genau untersuchen kann. Ein Luftflieger könnte es, welcher mit dem zu dem gewitterten Aase hinfliegenden Raben künftig gleichen Luftschlag halten wird. Wie dem auch sey, der selige Reil, welcher manche Abende auch mit Laien Meinesgleichen aus seiner Wissenschaft heraus zu philosophiren geruhte, glaubte, nicht durch das Gesicht werden die Vögel am meisten geleitet sondern mehr durch den Geruch, und diesen habe die Natur nicht nur stark sondern auch ganz besonders eingerichtet; durch ihn finden in der dicksten Finsterniß aufgescheuchte Vögel alle ihre Nester wieder, und das sey eine bekannte Erfahrung, daß die brütenden Vögel, deren Organe in der Brutzeit vorzüglich geschärft seyn müßten, nach solcher Aufscheuchung ihre Sitze aus der Verflatterung wiederfinden

könnten, die andern aber, wo sie in der Nacht eben hinfallen, hangen oder sitzen bleiben und erst durch den Tag zur rechten Stelle richtig zurückgeleitet werden.

Nun, ehe ich weiter fortfahre, sogleich ein paar Vogelgeschichten:

Ein Herr von Krassow auf Mönchgut hatte sich aus der Gegend der Alten Fähre Insel Rügen drei vier Paare Enten über vier tüchtige Meilen über Land mitgenommen. Diese Enten kamen acht Tage nach ihrer Entführung zu der am Meer gelegenen Stelle ihrer alten Heimath wieder angeschwommen.

Mein Ohm Moritz Schumacher war von uns nach Rügen zu einem Freunde gezogen, bei welchem er einige Jahre lebte. Er nahm von Löbnitz vier Paare der schönsten Tauben mit, welche er einem andern in jener Nachbarschaft wohnenden Freunde schenkte. Als er nun nach jener langen Zeit wieder zu uns kam, hatte er von jenem seinem nachbarlichen Freunde zärtlichen Abschied genommen und auch den Taubenboden begrüßt. Die flatterige Taubenfreude behielt der alte Mann bis an sein Ende in der Brust. Und was begab sich? Den Morgen nach seiner Ankunft, als mein Bruder den Schlag seines Taubenbodens öffnen will, sieht er vier fünf fremde Tauben auf dem Dache, welche in den geöffneten Schlag sogleich hereingehen. Er und der Ohm erkennen in ihnen zu ihrer Verwunderung jene geschenkten und nun schon so lange in der Fremde lebenden Vögel. Hatte der Geruch oder eine besondere Liebesneigung des jetzt entfernten Ohms sie nachgelockt, sie, die in ihrer rügenschen Wohnung Söhne und Enkel um sich hatten? Ihre Entfernung von uns war ungefähr sieben Meilen. Wer zieht den Faden solches Zuges oder vielmehr wo zieht er sich?

Also die Raben und andere Vögel haben feinsten

Geruch, warum sollen wir dem Feinsten in dem Menschen, seinem geistigen Sinn, nicht ähnliche Kraft, und zwar viel gewaltigere Kraft, beilegen, zumal da des Menschen Geist doch wohl ein ganz anderes Ding ist als der Geist eines Vogels? Wer, wenn er an solches Vermögen denkt, wagt noch zu zählen und zu messen? Sehnsucht und Liebe da heißt es in einem altenglischen Liede Over the mountains and over the waves (über die Alpen und Wogen dahin). Wenn es eine actio in distans oder e distanti, eine Wirkung in die Ferne und aus der Ferne aus fünf Meilen oder fünfzig Meilen giebt, so darf ich auch mit Fünfhunderten und Fünftausenden von Meilen zählen und messen.

Wir haben den bekannten lupus in fabula. Wir gehen über den Markt, plötzlich schießt uns das Bild und der Gedanke eines Menschen durch die Seele, welchen wir in zwanzig Jahren nicht gesehen, an welchen wir vielleicht in zehn Jahren nicht gedacht haben — und siehe! in demselben Augenblick läuft er leibhaftig an uns vorbei. Es poltert jemand die Treppe herauf, wir glauben jemand hinauftrappeln zu hören, dessen Tritte wir in vielen Jahren nicht gehört haben, den jetzt auf der Treppe zu vermuthen wir auch durch nichts berechtigt sind — und siehe! der im Geist Erschienene tritt in seiner Leibhaftigkeit in die Stube.

Wir saßen, mehrere junge Gesellen, einmal bei dem Rektor Dr. Masius in Barth am fröhlichen Mittagstische, da ward der Hauswirth mit Einem Male herausgerufen, seine Knaben hatten an seinem Hause auf dem Kirchhofe gespielt, und einer seiner Zöglinge, ein junger von Zanthier aus Pütnitz bei Damgarten war gefallen und hatte sich einen Arm gebrochen. Dies störte und verzögerte das Gastmal. Doktor und Chirurg wurden geholt zu verbinden, Briefe wurden geschrieben, ein Bote ward bestellt, der die

Briefe zu der Mutter des verletzten Knaben tragen sollte, die etwa zwei Meilen von Barth entfernt wohnte. So waren einige Stunden vergangen. Und siehe! als der Bote mit den Briefen abgefertigt werden sollte, da rasselte ein Wagen vor die Thüre, Frau von Z. sprang heraus, und rief: Mein Sohn! mein Sohn! wo ist mein Sohn? was ist ihm für ein Unglück begegnet? Und ihr ward der Knabe mit dem verbundenen Arm gezeigt, und sie war getröstet.

Diese selbe Frau von Z. bei einer Nachbarin eine halbe Meile von ihrem Gute auf dem Sofa ruhig beim Kaffee sitzend fährt plötzlich auf, läuft ans Fenster, und ruft ihrem Kutscher zu: Spann' an! spanne gleich an! Alles um sie her springt erschrocken mit auf, die Wirthin fragt sie, was ihr denn sey? und erhält die Antwort: Mir ist so unbeschreiblich Angst, ich muß sogleich zu Hause. Und die Frau läßt sich weder beruhigen noch halten sondern springt in den Wagen und heißt den Kutscher fortsprengen. Als sie endlich auf ihren Hof einfährt, sieht sie die Mägde und Kinder ganz freundlich wie sonst aber etwas verstört in der Hausthür stehen und erfährt bald, ihr kleinstes Kind, ein Mädchen, ist in einen Kessel voll heißen Wassers gefallen, und ist nur todt.

Abschiedsgruß. Als ich im Winter des Jahres 1811 mich in der lieben Heimath zur Rückkehr an meinen Rhein rüstete und bei geliebten Freunden in der mütterlichen Insel Abschied nehmend umher fuhr, saß ich einmal des Nachts spät in meinem Schlafstübchen im Hause meines würdigsten Gönners des Generals von Dyke zu Losentitz auf dem Zudar. Ich war den Tag an mehreren Stellen gewesen, hatte mehrere Nächte wenig geschlafen, hatte eben mehrere Briefe geschrieben, war müd und matt und abgespannt und aufgespannt zugleich, kurz ich

war in solcher Fassung und Stimmung, in welcher aus weitester Ferne abgeschossene Geisterschüsse das Herz treffen können. So war ich auf dem Stule eingenickt, und siehe! meine alte liebe Base Sofie, meine zweite Mutter, stand freundlich lächelnd vor mir und hielt auf jedem ihrer Arme einen kleinen Knaben: zwei Knaben mir beide sehr lieb; sie hielt sie mir mit der Haltung und Gebärdung hin, als wollte sie sagen: nimm dich der Kleinen an! Und siehe den folgenden Mittag, als ich in Garz mit meinem alten theuren Probst Pritzbur und seiner geistreichen liebenswürdigen Tochter Charlotte Pistorius im traulichen Gespräche saß, rollt der Wagen meines Bruders Wilhelm von Putbus vor die Thüre mit einem Briefe, welcher sagte: Bruder komm gleich mit dem Wagen zurück, wir müssen morgen über das Wasser nach Buchholz fahren die alte liebe Tante Sofie zum Grabe begleiten, welche gestern Nacht gestorben ist. — O die hatte mich lieb!

Herr Elias Mumm und sein Sohn erzählen eine Geschichte: (Elias Mumm, ein angesehener Bürger und Kaufherr in Köln, ein frommer gescheidter vor drei Jahren im hohen Alter verstorbener Mann.) Wir saßen im Winter des Jahrs 1814 in Höchst bei Frankfurt des Abends in einem Nachbarhause an fröhlicher Tafel beisammen, wohl fünfundzwanzig dreißig Personen. Da springt mit Einem Male die älteste Tochter des Hauses, ein sehr hübsches Mädchen, auf und ruft: Hören Sie! Hören Sie! was spielt da unten auf der Cither? Ihre Schwester stimmt ein und spricht: Ja wahrhaftig es ist Musik, gewiß der Major von Oppen, der wird als Kurier aus Frankreich gekommen seyn und will uns hier einen Spaß machen. Und die beiden Mädchen laufen geschwind die Treppe hinunter und fragen und schauen unten und durchstöbern die Stuben und Kam-

mern, worin Oppen als Einquartirung viele Wochen bei ihnen gewohnt hat. Die Mädchen finden aber nichts und kommen etwas verstört wieder zu der Gesellschaft, welche in gewöhnlicher Ordnung schwatzt und ißt und trinkt. Da macht es eine Pause von einer halben Stunde, dann aber beginnt es von neuem zu klingen, aber nicht allein in die Ohren der beiden Mädchen sondern die ganze Gesellschaft hört es. Die beiden Mädchen rauschen nun außer sich wieder herunter, indem sie rufen: gewiß es ist der Oppen und der Schelm hat sich nur irgendwo versteckt. Und es vergehen wohl fünf Minuten, da kommen die Mädchen ganz blaß und verstört zurück. Sie bleiben sehr still und unten bleibt es nun auch still, und nichts wird mehr gehört. Und still und etwas verstört geht bald die ganze Gesellschaft aus einander. Die Mädchen aber und unser Elias haben sich Tag und Stunde wohl gemerkt, und es hat sich aus der Vergleichung mit den Zeitungen und mit den Aussagen der Freunde von Oppens ergeben, daß er an jenem Abend bei einem Gefecht in Frankreich gefallen war. Dieser Major von Oppen war Adjutant bei Blüchers Heer, als ein edler für sein Vaterland und dessen Freiheit brennender Jüngling hatte er in Spanien mehrere Feldzüge gegen die Franzosen als Freiwilliger mitgemacht, hatte spanische Lieder und Citherspiel nach Deutschland mitgebracht und jene Mädchen, in deren Herzen er wohl einige liebenswürdige Erinnerungen hineingesungen hatte, oft mit seinem Spiel ergötzt.

Heidenthum. Vor zehn Jahren nahm mir der Rhein beim Baden meinen Gustav Wilibald, einen Knaben von neun Jahren, welcher durch seine Geschwindigkeit Feurigkeit und Stärke schönste Hoffnungen seiner Zukunft gab. Jedes Haus und jeder Mensch hat bei solchen jammervollen Gelegenheiten seine Vorboten und Nachboten der Warnung

und Liebe, die aber dem armen Beschränkten und Verblendeten nur wenig helfen. Auch mir haben solche Vorboten des Unglücks und Nachboten der Liebe nicht gefehlt. Von den Nachboten könnten mir zwei fast heidnisch aufs Herz fallen.

Der Mensch denkt's und Gott lenkt's. Ich habe ohne Denken, wie der Mensch so vieles halb spielend und halb ahnend aber gar weniges denkend thut noch denkend thun kann, meinen Kindern bei ihrer Ankunft auf Erden jedem einen Blumennamen gegeben. Dieser liebliche Knabe führte den Namen Narcissenstängel, und er war wie der Narcissus der Fabel an die Wasserspiegelung gewiesen. Mit unendlicher Lust stürzte er sich von seinem dritten vierten Jahre an mit uns immer in den Rhein und plätscherte in seinen Wellen. Die Narcissusfabel ist mir später oft eingefallen und wie viel habe ich von blühenden Narcissen träumen müssen. Aber es hat sich hiebei eine andre Mythe begeben, und die ist diese:

Es wohnte im Herbste des Jahrs 1825 seit einigen Wochen eine geliebte fromme Freundin bei uns, die Regierungsräthin von Schenkendorf, die Wittwe meines seligen Freundes des Dichters. Als sie einen Nachmittag das Getümmel und Gewirr, welches der Geburt eines Menschen vorherzugehen pflegt, im Hause merkte, nahm sie die größeren Kinder an die Hand und spazierte mit ihnen durch die Weinberge und Wiesen des Weges wie nach Plittersdorf und dann schlenderte die für ihre kurzen Beine häufige Rasten machende Gesellschaft um den Abend gegen den Rhein zurück. Nahe an unserm Hause hatte jemand, der sie heranwandern sah, ihnen von dem Ufer unsers Gartens herunter zugerufen ein kleiner Junge ist angekommen, und die Schenkendorf hatte ein Glas aus dem Beutel ge-

nommen und es mehrmals mit Rheinwasser gefüllt, und sie hatten alle des kleinen Ankömmlings Gesundheit getrunken und waren dann zu uns heraufgekommen.

Ist hier nicht etwas von einer Parze oder Norne? Und doch wir müssen Gott in mancherlei Bildern und Zeichen mit uns spielen lassen und dürfen doch mit Gott nicht spielen, das will sagen: wir dürfen ihn mit uns nicht willkürliches sultanisches Possenspiel treiben lassen. Wir müssen sein erhabenes heiliges Urbild festhalten und anbeten und die Herzen und Hände zusammenfalten, wo wir nichts sehen und verstehen. Solche Geschichten kann der arme beschränkte und dunkle Mensch nicht vergessen, er malt sie sich an die dünne durchsichtige Wand des Herzens und muß sie öfter wieder betrachten. Auf diese dünne äußere Wand des Herzens mag er sie sich wohl ungefährlich malen; nur ins Herz hinein soll er sie sich nicht malen noch sich einbilden, daß Gott dem, zu welchem er zuweilen mit wundersamen oder seltsamen Zeichen spricht, etwas Vorzügliches und Besonderes, was er nicht zu jedermänniglich in seinem heiligen Wort gesagt habe, sogen wolle. Amen.

Grade Zeichen Gottes. Glaubt lieber zu viel als zu wenig daran.

Es sind etwa vierzig Jahre, da saß eine Schaar fröhlicher junger Gesellen in der fröhlichen Weihnachtzeit im Hause des Pachters Balzer zu Wrangelsburg in Vorpommern bei Gesang und Spiel um eine dampfende Punschbole versammelt. Es mogte um die Mitternachtstunde seyn, da riß sich plötzlich die Thüre des Nebenzimmers auf und herein sprang der vor einigen Stunden zu Bett gegangene lange Riese Gastwirth Michels aus Greifswald und stand mit seiner furchtbaren nackten Hagerkeit im bloßen Hemde und mit verstörten und halbschlaftrunkenen Gebärden da,

wie jemand, der plötzlich aus dem Bette aufgeschreckt wird, auszusehen pflegt. Die lustigen Gesellen erst erstaunt dann lachend fragen: Was? und Warum? Jener antwortet: „eine unbeschreibliche Angst." Da, in demselben Augenblick schneidet ein rasselndes Krachen, welchem er eben entsprungen war, die Antwort ab. Man tritt hinein, und siehe! der große bis an die Decke aus dicken Mauersteinen aufgeführte Kachelofen hat geruht sich mit einem geschwindesten Fall der Länge nach auf das Michelsische Bett niederzulassen und alles Holz der Sponde wie Krummstroh zusammenzuknicken.

Im Sommer des Jahrs 1799 klingt die Glocke des Abendessens zu dem Zimmer herauf, wo ich im dritten Stock eines großen Brüsseler Gasthofes wohnte. Ich springe auf und öffne die Thüre, herunterzugehen. Siehe! da rollt in dem Augenblick, wo ich hinausschreiten will, eine Kutsche mit zwei Laternen in den Hof und erleuchtet meinen erschrockenen Blicken den Abgrund des Todes, in dessen leere Weite ich eben hineinzuschreiten im Begriff war. Mir war nämlich begegnet, daß ich in der Dunkelheit zur unrechten Thüre gegangen war, einer Fensterthüre, die sich ohne Wehr und Geländer über dem gepflasterten Hofe öffnete. Ich suchte nun geschwinde die Thüre gegenüber und ging die feste Treppe hinunter.

Es geschah an einem schönsten Sommerabend — ich weiß durch schönste Erinnerungen, es war der dritte des Herbstmonds des Jahrs 1795. Ich war nebst den lieben Aeltern bei Freunden in Barth in fröhlicher Gesellschaft gewesen, wo Tanz Wein und liebliche Mädchen nicht gefehlt hatten. Nach Mitternacht waren wir unter lieblichsten Fantasieen auf unserm Viergespann frisch zu Hause geschaukelt. Mir war Herz und Blut in Freude wallend. So spazierte ich ein Stündchen im Garten herum und wickelte mich dann,

wie ich in der Jugend häufig zu thun pflegte, in meinen Mantel, um irgendwo im Freien auf einer Wiese oder unter einem Baum die letzten Nachtstunden zu verträumen und, wenn's Gott gefalle, allenfalls zu verschlafen. Da fiel mein Blick auf eine mächtige wohl vierzig fünfzig Fuß hoch aufgethürmte Kornmite, welche oben noch nicht gegipfelt noch gedeckt war und die hohe Leiter noch an sich angelehnt trug. Ich flugs hinauf und mit den Sternen und den hübschen Mädeln, d. h. mit ihren Erinnerungen, Nachtgespräche gehalten, dann eingeschlafen.

In der Dämmerung des Morgens klappert mich ein Storch plötzlich aus dem Schlaf; ich fahre auf wie einer, der schlaftrunken aus ungewohntem Lager aufgestört wird und von Ort und Stelle und Höhe und Tiefe in dem Augenblick nichts weiß, und schreite bewußtlos fort — siehe! da quiekt es plötzlich unter meinem Fuß. Ich war auf eine Katze getreten und ihr Geschrei machte mich augenblicklich wach und that mir die Augen hell auf. Ich stand am Rande der Mite, und noch ein Schritt, so stürzte ich in die bodenlose Leere, vielleicht in den Tod. Später habe ich wenigstens keine so halsbrechend hohe Nachtlager mehr gehalten.

Hexerei: „Hexen giebt es nicht, Gespenster giebt es nicht," so sagt Mamsell, „das ist ein dummer und kindischer Aberglaube." So spricht Mamsellchen, ihre Schülerin, der Mamsell nach. Und doch und doch, — wie viel wird täglich gezaubert und gehext! Ein Wort ein Blick zu seiner Zeit mit der gehörigen Gebärdung und Antastung gewagt — fragt nur die Herren Siebenkräuter und Komp. und alle Dreiunddreißiger und Neunundneunziger — doch weg! zur Sache!

Es giebt außer vielen Worten und Sachen, wodurch

tagtäglich gehert wird, einen unbeschreiblichen unwiderstehlichen Vielen auch unerträglichen und fürchterlichen Herenblick es giebt eine unbeschreibliche ganz absonderliche Freundlichkeit, welche den Sichsträubenden selbst wider Willen zu sich reißt und welche vor zweihundert und dreihundert Jahren gewiß manches unglückliche alte Weib in den Teich oder auf den Holzstoß gebracht hat. Ich habe mehrere solcher Gesichter gesehen und auch solche Leute gesehen, welche sich augenblicklich auf solche Gesichter verstanden; aber untertauchen und verbrennen würde ich freilich niemand darauf. Nach der Volksüberlieferung sind alle alte Heren verbuhlt, buhlen endlich sogar mit dem kalten und heißen Teufel Chim; das steht aber ganz fest, daß Gesichter mit herischer Freundlichkeit in der Jugend meistens durch leichtfertige Buhlerei berühmt waren. Ich habe ein altes Weib gesehen, welcher man manche jugendliche Ausschreitungen nachgesagt hat, welche im Alter immer noch an Gefallsucht kränkelte, übrigens wackere Kinder und von ernster Art hatte, und diese Alte trug eine recht abgründliche Freundlichkeit. Mehrmals hab' ich's erlebt — sie trat zum ersten Mal in die Häuser — daß kleine Kinder von drei vier Jahren, wie sie sie kaum erblickten, ihr blitzschnell in den Schooß stürzten, sie umhalseten und küßten und nicht ohne Schreien von ihr loszureißen waren. Ich sah das mit einem Schauder, wie eine verschmitzte lügenhafte Teufelei ihn einjagt. Man empfindet in einem solchen Schauder dunkel, wie manche abgründliche Kräfte und Leidenschaften mit den Unschuldigen durchgehen und abfahren können.

Frau E. hegte schon mehrere Jahre eine Magd, deren absonderliche Freundlichkeit sie bei den Nachbarinnen in den Ruf gesetzt hatte, sie könne heren. Diese Nachbarinnen fragten die Frau wohl zuweilen, wie sie solches Mädchen nur

so lange im Dienst behalten könne? und sie antwortete dann, sie habe es immer als ein treues und braves Mädchen befunden. Aber siehe! nicht lange, und die Magd ist aus dem Hause, die Nachbarinnen verwundern sich und eine derselben fragt einmal: aber wo ist denn Ihre Magd hingekommen? Ach! antwortet Frau C., ich wollte es immer nicht glauben, aber endlich hat es sich doch herausgestellt, daß es mit ihr nicht ganz richtig war. Denken Sie sich: einsam sitze ich nachmittäglich von einem Schlummerchen eben erwachend auf meinem Sofa, und das Mädchen schenkt mir den Kaffee ein und reicht mir die Tasse, und siehe! plötzlich neigt sie sich zu mir hinüber, als ob sie mich umhalsen und küssen will, und eine leibhaftige Füchsin steht mit den umarmenden Vordertatzen vor mir. Sie können sich denken, wie ich erschrecke, als sie mir den Mund beleckt; ich sinke in Ohnmacht hin, und weiß nicht, wie mir weiter geschehen ist; aber mit uns beiden hatte es nun ein Ende, ich konnte sie nicht länger bei mir behalten.

Mein Vater hatte in Löbnitz einige Jahre einen alten Jäger, namens Schulz, einen ehemaligen Husaren, aber einen gewaltigen Schützen. Dieser stand bald in dem Geruch eines Hexenmeisters und Tausendkünstlers, und ich habe von fern seiner Hexerei zugesehen, wie er es anfing den Leuten eine grauliche und fürchterliche Person zu werden. Er wohnte mit Paul Beck in dem kleinen linken Flügel des Hauses, Beck oben, er unten neben dem Großknecht Jochen Lange. Beck mit seiner großsprecherischen freidenkerischen Art schalt ihn anfangs nicht anders als den dummen einfältigen Kerl, der mit seinen Possen und Kindereien die noch Dümmeren und Einfältigeren zum Besten habe, aber zuletzt ging er auch mit einer Art Grauen an ihm hin und

mogte weder Blick noch Wort mit ihm wechseln. Und wie fing jener es an sich schauderlich zu machen?

Er bat sich von der Tante ein paar junge Hähne aus, weil ihm in seiner Einsamkeit die Zeit zu lang werde und damit er des Nachts und frühmorgens an den Thieren eine Uhr habe: denn er könne an ihren verschiedenen Schreien die verschiedenen Nachtwachen, welche sie abkrähen, unterscheiden. Da mogte er Recht haben, denn das werden auch die meisten Bauren zu unterscheiden wissen, welchen diese Thiere häufig die Nachtglocke schlagen müssen: denn der Abendklang aus dem Thiermunde ist ein gar andrer als der Morgenklang, der Herbstklang klingt in gar anderen Tönen als der Frühlingsklang. Aber der Schelm richtete sich die Hähnchen wirklich ab, machte sie durch vieles Malken Streicheln und Füttern ganz kirr und zahm, so daß sie ihm auf Arm und Kopf flogen, pfiff und krähete ihnen allerlei vor, und brachte sie wirklich dahin, daß sie oft aus besonderen Tönen kräheten, und zwar mit einer gewissen Willkür kräheten, so wie er nur begann; daß sie unbeweglich still lagen, wo und wie er sie hinlegte, die Köpfe unter einem Flügel herausgebeugt, und in unverrückter Richtung zum Himmel guckten, daß sie ganz lustig auf den Köpfen seiner Hunde saßen und daß Hunde und Hähne neben einander auf sein Gebot in fester Ordnung wie schildernde Schildwachen da standen, er mit dem Stock oder Gewehr als der Meister vor ihnen. Als ich diese Abrichtung des alten listigen Husaren sah, fiel mir ein Montambanco ein, den ich in Florenz auf dem Platz des palazzo vecchio oft bewundert hatte, der den Bauren Salben und Oel verkaufte, gelegentlich Zähne ausbrach u. s. w. und über den langen Tisch, worauf sein Geräth Gläser und Arzneien standen, eine Stange ausgestreckt hatte, auf deren einem Ende ein Hahn auf dem andern eine Eule

saß. Des Jägers Hähne wurden auf dem Löbnitzer Hofe wahre Zauberhähne; man hätte sehen sollen, mit welchen Augen die Knechte und Mägde sie angafften, wann er sein Spiel mit ihnen trieb; und im Dunkeln, wo sie auf einer Stange vor seiner Thüre saßen und kräheten, hätte sich niemand ohne ein heimliches Grauen ihrer Stätte genähert.

So hatte der Schelm sich auf dem Hofe reines Feld gemacht und eben so auf den Löbnitzer und Langenhanshäger Jagdrevieren; denn er stand in dem Rufe, er könne jedem Jäger, der ihm auf sein Gebiet komme, etwas anthun, woran er ewig denken solle. Auch ging kein Jäger gern mit ihm auf die Jagd; sie klagten, er behexe ihnen die Gewehre und sie müssen immer vorbei schießen. Auch schossen sie in seiner Gesellschaft tüchtig vorbei; nur mein Bruder Karl nicht, der ein zu muthiger Gesell war und sich nichts anfechten ließ. Von jenem aber ging die Rede, er könne treffen und tödten, ohne abzuschießen; denn sie erzählten sich, er habe oft, wo man den ganzen Tag kaum etwas Schießbares gesehen und kein Gewehr lösen gehört, ganz in ihrer Nähe seine zwei drei Hasen und ein halbes Dutzend Hühner in seine Jagdtasche gesammelt, ja sie haben gesehen, wie und wo er sie, ohne daß ein Schuß gefallen, hinter einem Busch oder Strauch aufgenommen. Mein Bruder Karl erklärte das aber für die allernatürlichste Magie. Der Alte habe Hasen und Hühner, welche er den vorigen Tag geschossen, an solchen Stellen hingelegt und sie zum Erstaunen der Mitjäger, welche er in die Gegend mitgenommen und welche nichts knallen gehört, als seine jüngste Beute gezeigt. Genug Schulz konnte hexen, und so hexen noch Viele.

Zauberei genug, natürlichste Zauberei genug, welche Menschen über Menschen üben. Aber Zaubereien und Gewalten über die Thiere — da giebt es wohl viele unerklär-

liche, die auf dunkeln unerklärlichen Eigenthümlichkeiten und Sympathieen beruhen, z. B. Abneigung oder Zuneigung, welche gewisse Thiere von und zu gewissen Menschen haben. Ich weiß nicht, wie viel Wahres in der gemeinen Redensart liegt ein Mensch, den kein Hund leiden mag, oder in der andern der Kerl ist ein Hund von Geburt, wodurch man in meiner Heimath einen bösen harten Kerl bezeichnet; aber das weiß ich, daß einige Menschen das Glück haben von Hunden fast nimmer angebellt zu werden, während sie dagegen bei dem Anblick, nein schon bei dem Anruch, von andern wie wüthend in die Kette springen; daß einige Menschen unter schwärmenden Bienen wie unter Ihresgleichen umhergehen ja in ihnen wühlen können, ohne daß ein Stachel sie verletze, und daß andere dagegen sich kaum einem Bienenstock nahen dürfen, ohne sogleich einen bittern Stachel zu fühlen. Wie einige Menschen eine außerordentliche Gewalt über wildeste Thiere haben, begreift sich, wenn man bedenkt, was der klare Muth und herrische Blick ist, womit der Mensch gelegentlich das Thier überwältigt. Der Mensch ruhig dem Löwen gegenüber, der das gewaltige Thier in Ruhe setzt und hält, ist nicht bloße Jagdfabel. Man erinnere sich auch an Alexanders Bucephalus. Es zittern und spielen tausend und zehntausend unentdeckliche Kräfte zwischen den Geschöpfen Gottes hin und her, natürlich am mächtigsten aus denjenigen, wo der Geist schon beginnt sich der Herrschaft bewußt zu werden. Ich kannte einen Dorfschulzen aus Hermannshagen bei Barth, einen schönen starken Mann, der als ein Thierbändiger und Thierbezauberer von den Leuten angestaunt ward. Er verrichtete unter Andern ein sehr schweres Geschäft mit größter Leichtigkeit. Er nahm den unbändigsten Stieren und Hengsten mit sanfter Hand und ohne sie zu fesseln und niederzustrecken das, was sie sich sonst nim-

nur ohne die heftigste Widerstrebung und Angst nehmen lassen, die robora inguinum. Da gafften die Leute und verwunderten sich; ich aber verwunderte mich nicht mehr, als ich ihm ein paar Mal bei diesem Geschäfte zugesehen hatte. Der Schelm magnetisirte die Thiere. Ich sah ihn, wie er ihnen fünfzehn zwanzig Mal mit seiner starken Faust von dem Rist bis zum Kreuz über den Rücken mit mächtigem Streichen hinfuhr und wie sie bei dieser Streichung, eben wie der Kater thut, wenn man ihn längs dem Rücken streichelt, den Rücken wollüstig einsenkten. Nachdem er dies gethan, ließen sie ihn die sonst so schmerzliche Geschichte ruhig vollführen, indem sie unter den Messerschnitten fraßen, als ob ihnen an dem Leibe nichts Neues widerführe. Was, wenn dieser Mann ein Chirurg gewesen wäre und schmerzlichen Behandlungen ausgesetzte Menschen unter den Händen gehabt hätte? Daß der Mann ein — meinethalben unschuldiger und unbewußter — Magnetiseur war, lernte ich auch daraus, daß er berühmt war als einer, der Weibern und Mädchen das sogenannte Herzspann wegstreichen konnte. Dergleichen magnetische Wunderleute kommen alle Tage irgendwo in Schwung, welche ausgerufen werden, als die da Geschwülste Verhärtungen Lähmungen u. s. w. wegstreichen können. Gewöhnlich haben sie auch den Ersten, an welchen sie ihre geheime Kraft übten, die Leiden gelindert oder gar weggestrichen, aber endlich durch das Streichen und Streicheln aller Welt zerstreuen und zersplittern sie ihre Kraft, und die unschuldig und ehrlich angefangen haben, endigen meistens mit Lug und Trug.

Salz und Brod. Meine Mutter konnte nicht leiden, daß mit Salz und Brod ruchlos umgegangen oder daß etwas davon auf dem Boden verschüttet ward; ja sie sammelte jede Brodkrume sorgfältig auf, damit kein Fuß darauf trete. Daß diese beiden großen für die Erhaltung des irdischen

Lebens wichtigsten Stoffe von vielen Völkern zu heiligen Weihen gebraucht und häufig als die reinsten und unschuldigsten Opfer der Götter angesehen worden sind, wissen wir u. A. auch aus der mola salsa der Römer, welche von den reinen Händen der Vestalinnen aus den schönsten Aehren gelöst gemalen und geknetet und an vorzüglich hehren Volksfesten gebraucht und den Göttern dargebracht ward. Wir hören in unsern Tagen von den auserlesenen weißen Schaafen, welche man in Rom in besondern Gärten hegt und aus deren feiner und unter besonderen Weihungen und Segnungen bereiteter Wolle die Infuln für die Erzbischöfe gewebt werden. Daß vorzüglich dem Salze eine eigne geheime Kraft innewohne und daß es vielfach zum Segen oder Fluch gebraucht worden, diesen Glauben der Menschen kennen wir aus der Geschichte. Daß dies ein altdeutscher Glaube war lesen wir bei Tacitus (Annal. 13, 57.), der eines blutigen Krieges erwähnt, in welchem die Katten und Hermunduren sich um die Salzquellen der fränkischen Saale schlugen. Dort heißt es: bei ihnen sey es fester Glaube, solche Stellen seyen dem Himmel nah, und also auch die Gebete der Sterblichen der Erhörung der Götter näher. Dies ging in die christliche Zeit der Völker so mit hinein. So ward zum Beispiel den Katechumenen in früherer Zeit an gewissen heiligen Tagen heiliges Salz gleichsam als etwas Sakramentliches gegeben; ausgesetzten Kindern, welche die Taufe noch nicht empfangen hatten, goß man Häuflein Salz auf die Brust, wahrscheinlich, damit die bösen Geister oder die wilden Thiere gegen die jungen Heiden nicht Gewalt üben dürften. Mir däucht auch, daß ich gehört habe, daß alte Weiber den ungetauften Kindern in den Wiegen einige Körnlein Salz aufstreuen oder etwas Eisen auflegen, wahrscheinlich auch gegen Satan und sein Heer besonders gegen alte Hexen, die sie stehlen und Wech-

felbälge für sie hinlegen mögten; natürlich in ihrer Heidenkindheit, wo sie den Schutzpanzer des christlichen Taufsegens noch nicht an haben. So etwas geschieht meistens sehr heimlich, weil der Herr Pastor es erfahren oder gar ein Ungläubiger es verspotten könnte. Salz als Zeichen des Fluchs ward über die Trümmer der Städte und über Plätze ausgesäet, wo Glück und Freude hinfort nicht mehr wohnen sollten.

In meiner Heimath sagt man Buben, welche Vögel belauern und fangen mögten: Junge, nimm Salz, schleiche dich sachte heran und streu es dem Vogel auf den Schwanz, und du kannst ihn greifen. Der ächt komische Sinn der Anweisung ist klar, aber in seinem Grunde liegt gewiß die Meinung des alten im Salz gedachten Zaubers. Darum sagt man: geh hin und nimm Salz, gewiß aus dem ursprünglichen Glauben, mit Salz könne man segnen und fluchen lösen und binden. Ich armer Junge habe in meinen Tagen auch einige Jahre Salz genug verstreut, aber damit keine Vögel gefangen.

Spei aus. Bei dem natürlichen rohen Menschen ist das Ausspeien Zeichen des Unwillens und Zorns, das Ausspeien Zeichen der Abwendung oder Verachtung. Auch als Abwendung und Verscheuchung des Bösen oder Zauberischen ist es immer gebraucht worden. Unser Doktor Martin Luther hat es oft und viel ausgesprochen: der Teufel als ein stolzer und herrischer Geist sey durch ernste und gewaltige Worte schwer wegzutreiben, aber vor den Zeichen schnödester und schmählichster Verachtung weiche er am gewissesten; man müsse ihn auslachen anspeien vor allem ihm gewisse unreinste unerträglichste Schälle und Knälle entgegen schicken. So zum Beispiel sagt man bei mir zu Lande, wenn jemand ein ungeziemendes oder unheilvolles Wort ausgestoßen hat oder

eben ausstoßen will: Spei aus und sprich anders, dem εὐφήμει oder favete linguis gleich. Wir hatten bei Löbnitz einen lieben freundlichen Nachbar, Herrn Suderow zu Martenshagen, der viel mit uns lebte und nur den einzigen hübschen Fehler hatte von einer Unendlichkeit kleinen unschuldigen Aberglaubens besessen zu seyn. Wollte er ausfahren und ihm begegnete zuerst ein altes Weib, flog eine Elster oder lief eine Katze über den Weg, er fuhr zurück und ließ ausspannen; es bedeutete das für die Reise einen schwarzen Tag. Nie, wann er in einem fremden Hause die Nacht blieb, trat er in ein Paar Pantoffeln oder zog eine Schlafmütze über den Kopf, ohne dreimal hineinzuspeien.

Das Eisen. Dieses beste aller Metalle, nach welchem man doch unser Eisenalter als das böse und letzte Weltalter benennt, hat in dem Glauben und Aberglauben aller Völker immer eine große Rolle gespielt. Der Schwede zaubert noch viel damit oder vielmehr er gebraucht es gegen den Zauber. Es wird in Schweden auf die Wiegen ungetaufter Kindlein gelegt, damit keine böse Geister die kleinen Heiden berühren dürfen; der Jäger wirft es hoch in die Luft über den Rücken der wilden Thiere und Vögel, welche ihn, ehe er mit seinem Gewehr in Ordnung ist, plötzlich überraschen, um seinem Schusse Glück zu schaffen oder auch um dem Unglück und der Behexung seines Gewehrs zu wehren, da unter den Thiergestalten möglicher Weise Zauberer stecken können; es wird von den Mädchen zu gewissen Zeiten in den Brunnen geworfen, damit die Wassernixen sie nicht hinabziehen; von den Badenden in den See oder in den Fluß, damit der arglistige Wassergott Neck und seine Genossen und Genossinnen sie nicht beschädigen dürfen. Bei uns habe ich keine Eisenzauberei gesehen als mit dem Erbschlüssel.

Unsern berühmten Paul Beck habe ich einige Male bei Hausdiebstählen mit dem Erbschlüssel in voller Wirksamkeit gesehen. Es muß durchaus ein Erbschlüssel seyn, das heißt ein Schlüssel, den man mit einem Hause oder Geräth von einem Blutsverwandten geerbt hat. Am wirksamsten hält man die von Vater und Mutter oder vollends die von Großältern geerbten. Der Schlüssel wird auf eine bestimmt überlieferte und vorgeschriebene Weise zwischen zwei Fingern ganz lose gehalten und muß mit einem Punkt einen bestimmten Vers oder ein bestimmtes Kapitel in der Bibel berühren, welchen der Zauberer ihn nähert. Dieser mit feierlich geschlossener und verhüllter Gebärde murmelt nun in unverständlichen Tönen gewisse Namen, welche er als Diebe verdenkt, langsam nach einander her, und der Name, bei dessen Abmurmelung der lose gehaltene Schlüssel sich regt, ist der Dieb. Sehr klug ist es aber, wenn der zaubernde Frager mit der magischen Handlung die Gesellschaft so überrascht, daß die Verdachten sich mit unter den Zuschauern der peinlichen Befragung befinden. Einmal triumphirte Paul. Es war einer Magd von einer ihrer Gesellinnen ein seidenes Tuch gestohlen. Beck hatte die des Diebstahls Verdachte bei der Schlüsselregung scharf angesehen, und siehe! den andern Morgen brachte sie dem Zauberer in banger Herzensangst und unter bittern Thränen das Gestohlene zurück.

Die Bienen sind musikalische Thierchen, und lassen sich durch klangvolle Töne und Saitenspiel im geschwinden Fluge hemmen, daß sie sachter fliegen oder sich zu der Musik auf den ersten besten Baum oder Strauch niederlassen. Wann sie schwärmen, entfliegt mancher Schwarm mit solcher Geschwindigkeit, daß keiner ihn einholen, oder er fliegt so hoch, daß keiner ihn sehen und ihm nachfolgen kann. Wie oft habe ich sogar einen Reiter zu Pferde dem mitfliegenden Schwarm nach-

setzen und auf dem Erbschlüssel pfeifen gehört! Denn das soll die rechte festhaltende und herablockende Blasemusik für die Bienen seyn. Oft fliegt ein Schwarm wirklich eine Viertel oder halbe Meile, ehe er sich zu setzen geruht, oder entfliegt auch so hoch, daß er nimmer gefunden oder zuletzt von Fremden eingefangen wird. Wann er nun im Fliegen ist, verfolgt ihn der Bläser und Pfeifer auf dem Erbschlüssel über Berg und Thal und durch Korn und Dorn, bis die müden Thierchen sich setzen. Ich bin als Junge mit unserm alten Jakob Nimmo und Hinrich Vierk oft mitgelaufen, habe auch mitgeblasen, wenn wir mehrere dergleichen Schlüssel hatten.

Zauberische oder freundliche Thiere, welche in der gewöhnlichen Menschengesellschaft mitspielen.

Was der Mensch von Katzen Raben Krähen Elstern Eulen hält, ist mehrmals berührt. Aber von einigen andern, welche er fast nur freundlich und liebend meint und nennt, muß ein Wörtchen gesagt werden. Doch vorher zum Spaß noch etwas von der Katze:

Nichts Lustigeres und gelegentlich auch nichts Unlustigeres als die Feindschaft der Fuhrleute und Katzen mit anzusehen. Es giebt gewiß noch manche Gegenden Deutschlands, wo man Katzen verhehlen oder sonst in Körben auf dem Rücken von Ort zu Ort tragen muß, weil kein Kutscher oder Fuhrmann eine Katze um keinen Preis auf den Wagen nehmen will. Ich habe es selbst mit angesehen und mit angehört, wie ein Fuhrmann in Franken eine arme gebrechliche alte Frau, welche er aus Barmherzigkeit auf einige Meilen mitgenommen hatte, mit Flüchen und ohne Barmherzigkeit, so daß er sie beinahe geprügelt hätte, von dem Wagen herunterschmiß, als ein junges Kätzchen, welches sie

in ihrem Korbe auf dem Schooße hatte, zu miauen anfing. „Fort, fort mit dir, alte Wetterhexe, und mit deinem ver„fluchten Teufelsvieh, das du mir und meinen Pferden auf „den Wagen geladen hast!“ so klang es hinter der weinenden Alten her.

Unser Gärtner Christian Benzin und der Kutscher waren einmal frühmorgens mit einem vierspännigen Wagen Salz zu holen von Löbnitz nach Stralsund gefahren. Sie hätten nach der gewöhnlichen Ordnung um vier fünf Uhr Nachmittags zurück seyn sollen; aber es ward acht Uhr und zehn Uhr Abends und ging tief in die Nacht, und kein Wagen war da, so daß ein Unglück an Menschen oder Pferden gefürchtet ward. Endlich erschienen sie noch hinter der Mitternacht, und der Vater ließ den Gärtner herein rufen, und es begab sich in meiner Gegenwart ungefähr folgende Zwiesprache zwischen den beiden:

V.: Nun zum Teufel, Benzin, wie habt Ihrs gemacht und was ist Euch begegnet, daß Ihr so spät kommt? Ist Euch irgend ein Unglück zugestoßen oder ein Rad gebrochen?

B.: Ja wohl Unglück, Herr, wohl Unglück, und mehr als Unglück haben wir auf dem Wagen gehabt. Ich sage: ein rauches Unglück — o die verfluchte Katze!

V.: Katze? was schwatzt Ihr da für tollen und besessenen Unsinn? Ihr habt ja Salz geladen und keine Katzen.

B.: Ja, Herr, ich sag' es noch einmal und sag' es zum dritten Mal, die verfluchte Katze! die Frau Schuhmacher gab uns die kleine Katze in einem Beutel für die Frau mit, und der Kutscher wehrte sich und wollte sie nicht nehmen; aber er hat zuletzt gemußt. Da haben wir das Unglück auf den Wagen genommen, und die ist an allem

schuld und daß wir so spät gekommen sind. Das soll dir wohl eine Katze seyn; ja wenn der Herr es gesehen hätte, wie es uns damit gegangen ist; da sitzen gewiß ein paar Dutzend Hexen darin, zehnmal schwerer als unsre sechs Salzsäcke. Das haben die armen Pferde wohl gefühlt; wir sind wohl sieben Stunden gefahren und immer Schritt vor Schritt, bis wir zum Kummerower Kruge kamen, und da standen die Pferde im Schweiß, ja ich sage, Herr, als wenn jedes Pferd vor einem Mühlstein gespannt gewesen wäre. Und als wir da gefüttert und die Pferde sich ein wenig verpustet hatten, o hätte der Herr das mit angesehen und angehört, wie es von Krähen, Eulen und andern Vögeln um uns geflogen und geflattert und wie es miaut und miault hat, als hätten wir tausend junge Katzen im Sack gehabt. Nein meiner Seel, der Herr mag mir's glauben, das ging nimmer mit rechten Dingen zu, und so hat's uns zuletzt weit in die wilde Nacht hinein über Gräben und Dornen von dem Wege ab in die Irre fortgetrieben, und noch weiß ich nicht, wie wir über die Redebasser Brücke und endlich zu Hause gekommen sind. Nein an die Katze und die Nacht werde ich all mein Lebelang denken müssen.

B.: (halb zornig und halb lachend.) Geht! geht und schlaft aus! Eure Katzen und Vögel sind aus dem Brantweinglase aufgeflogen, das sehe ich Euren Worten und Augen an; Ihr habt in Stralsund und Pütte und Kummerow zu viel gepegelt, — das sind die flatternden Irrvögel.

Wenn man dem Menschen gegenüber von Vögeln spricht, so darf man diese in Beziehung auf ihn ein liebloses oder vielmehr ein liebeleeres Geschlecht nennen. Man darf auch mit ziemlicher physiognomischer Sicherheit sagen, daß Menschen mit einem Vogelschnabel oder Vogelgesichte meistens auf sich selbst angewiesene selbstsüchtige Geschöpfe sind. Will

man es in naturgeschichtlicher Weise ausdrücken, so sagt man vielleicht: das Vogelgeschlecht hat zu viel Instinkt, es geht nicht leicht in andre Naturen über. In dieser Weise könnte man auch vielleicht von dem Esel und Kater sagen: sie sind edle selbstständige Geschöpfe, die sich dem tyrannischen Menschen nicht beugen wie der Hund und das Pferd; deswegen nennt der Mensch sie gefühllos oder gar undankbar. Wie dem auch sey, mit den Gänsen Enten Hühnern Putern Tauben spielt der Mensch auch wohl und hat sie zu seinem Nutzen und Vergnügen zu kirren und zu zähmen verstanden, aber es giebt einige Vögel in seiner Gemeinschaft oder Nähe, worauf er besonders seine Augen wendet, und auf diese wollen wir hier auch unsre Augen wenden. Sie sind Storch Schwalbe und Lerche, welche in manchen Ländern von den lieben Bauersleuten mit Liebe ja mit einer Art Verehrung geachtet und geschützt werden. Alle diese sind nicht gezähmt sondern sie halten sich frei in ihren Feldern und an und um ihre Wohnungen auf. Man könnte sagen, er liebe und schirme sie, weil sie sich zu ihm halten; aber warum thut er das nicht auch dem Sperling seinem allertreuesten und allerlustigsten Gesellen? warum sieht er den nur als einen leichtfertigen Schelm gleichgültig um sich flattern, und eben so den Finken Hänfling Grünling? warum achtet und ehrt er nicht die Gans die Ente den Hahn, seine nützlichsten zahmen Freunde gleich jenen wilden? Es muß mit der Achtung und Verehrung eine andre und eigne Bewandtniß haben; und die hat es in der That, und man entdeckt sie, wenn man tiefer hineinschaut.

Von den drei Namen Storch Schwalbe und Lerche hat die dritte, die Lerche, in manchen Ländern freilich das Schicksal zu Tausenden erwürgt und gegessen zu werden, aber in meiner Heimath war sie in meinen dortigen Tagen noch ge-

friedet und man hielt es fast sündlich das Gewehr auf sie anzuschlagen. Diese Liebe und Schonung verdankt sie wohl ihrem freundlichen Gesang, wodurch sie dem Pflüger und Schnitter seinen Feldgang erheitert, kurz ihrem unschuldigen harmlosen Daseyn.

Der Storch baut sein Nest auf den Häusern und Scheunen des Landmanns oder auf alten gestumpften Bäumen in der Nähe der menschlichen Wohnungen. Der Bauer hält ihn heilig, weil er glaubt, wo er wohnt dürfe Feuer und Blitz nicht nahen. Auch gilt die Meinung bei den Menschen, wo er seinen Sitz freiwillig auf immer verlasse, bedeute es ein Feuer oder anderes Unheil. Man erinnert sich hiebei der Sage von den Störchen von Aquileja, wie sie weissagend der nahenden Verwüstung entflogen sind. Auch hat der Bauer den Glauben, der Storch hege eine ganz besondere Zärtlichkeit in seiner Brust, eine seltene Aeltern- und Kinder-Liebe und weiß sich davon viele Beispiele zu erzählen. Die Kämpfe die kreisenden Flüge um seine Wohnung die Wirthschaft desselben auf Wiesen Feldern und in Sümpfen und Bächen mit Fröschen und Schlangen beobachtet er mit Sorgfalt, so wie die Ankunft und Abreise desselben; seine Ankunft wie die der Schwalben bezeichnet ihm ja den Frühling. Aber der Mensch hat etwas viel Bedeutenderes an ihm bemerkt, etwas, was ihm wie aller Verstand Achtung abnöthigt, und dieses Etwas ist eine gewisse Ordnung im Regiment und in der Herrschaft. Es ist unter diesen Vögeln, wenn man sie auf ihren Sitzen oder auf ihren Feldern und Wiesen oder gar in fröhlichen Kreisungen in der Luft sich bewegen sieht, eine ganz besondere und wunderliche Erscheinung, welche einer gewissen Anständigkeit und Komplimentirlichkeit gegen einander ähnlich sieht; es ist vorzüglich in der Ordnung ihres Regiments und in der Vertheilung ihres Gebiets etwas, was

einem Staate ähnlich sieht: gleichsam eine bestimmte und oft sogar etwas feierliche Haus- und Lebens-Ordnung. Der Mensch kann sie oft erblicken, wie mehrere versammelt ja vereinigt denjenigen zu jagen und zu züchtigen scheinen, der seine Beute auf fremdem Gebiete sucht; denn jedes Paar scheint sein ordentlich zugetheiltes Revier zu haben. Kurz, es ist in diesen Langbeinen etwas einem Staate, einer nach Uebereinkunft und Gesetzen geordneten Gemeinschaft, Aehnliches, wie der Mensch es ja auch an Bienen und Ameisen achtet, welche er deswegen durchaus nicht mit dummen Augen übersieht.

Es fällt einem bei dem Namen Storch das griechische Wort Storgi (στοργή) ein, ob der Vogel von seiner älterlichen und kindlichen Liebe ursprünglich diesen Namen nicht bekommen habe, wie denn viele Wörter der verwandten Sprachen in jeder besonderen Sprache oft ganz einzeln und mit lange vergessener Bedeutung zerstreut da zu liegen scheinen. Unser deutscher Bauer erzählt sich merkwürdige Beispiele, wie einzelne Storchfamilien bei der allgemeinen in Schaaren geordneten Herbstabreise wegen eines kranken Kindes oder eines erkrankten Aeltern, um diesen zu pflegen und zu füttern, fast bis an den Winter zurückgeblieben sind; auch glaubt er, daß sie ihre Kinder wohl auf dem Rücken tragen, vorzüglich, wann sie sie im Fliegen unterweisen wollen; wovon der plattdeutsche Name Adebar oder Kinderträger seinen Ursprung habe. Dieser Adebar ist nun aber auch in der kindischen Vorstellung immer der rechte Kinderträger, der die kleinen neugebornen Menschenkinder bringt und in die Wiege legt. Wenn die kleinen Naseweise, die schon plappern und ein bischen grübeln können, bei solchen Hausbegebenheiten die Aelteren mit neugierigen Fragen plagen, so stillt man sie mit der Antwort: der Adebar hat euch das Brüderchen ge-

bracht; habt ihr ihn die Nacht nicht an der Thüre und an den Fenstern klappern gehört? In meiner Insel Rügen muß dies Geschäft gewöhnlich der Schwan verrichten.

Hier soll zum Schluß noch ein Liedchen folgen, welches zuerst aus einem Bauerhause scheint in die Welt hinaus geklungen zu seyn:

Adebår du Langebeen
Wenneh'r wist du wegtheen?
Wenn de Rogge riep is,
Wenn de Pogge piep is,
Wenn de geelen Beeren
Up dem Bome gähren,
Wenn de roden Aeppeln
In de Tunne dröppeln,
Wenn de Spis ward lütt un kleen,
Will ick Adebår wegtheen.

Die liebe Schwalbe sucht den Bauer, aber der lustige Sperling sucht ihn ja auch. Aber das bloße Suchen und Zusammenleben mit dem Menschen thut es nicht allein. Es ist Traulichkeit, es ist Schwermuth und Liebe in der Art und dem Gesange und Gezwitscher des Vögelchens, es ist etwas Menschliches in ihm; auch sein Amt als Frühlingsherold thut sein Theil, und überdies beobachtet der Mensch in seinem Zusammenleben mit dem frommen Vögelchen in demselben eine Gemeinsamkeit des Wirkens und Arbeitens. Ich habe oben Beispiele davon angeführt. Wie viele Bauern, welche nimmer leiden würden, daß man von ihren Wänden oder auf ihrer Hausflur die Schwalbennester wegnähme, wenn sie auch wie der alte Tobias Gefahr laufen sollten von ihnen einen bösen Anschmiß zu bekommen! Es liegt aber hier bei der Achtung und Liebe der Menschen für gewisse Thiere und Vögel etwas Tieferes im Hintergrunde. Wie sollte der Mensch den Sperling achten, das Bild des

leichtsinnigsten Flatterers und Buhlers? Nur wo er in dem Leben und in der Haushaltung der Thiere das Menschenähnliche erblickt, das Bild des Verständigen Sinnigen und Gleichsamsittlichen, muß er achten und lieben: bei dem Bieber der Biene dem Storch der Schwalbe. Kennt er ja den künstlichen Staat und die Kriege und Friedensschlüsse der Bienen; sieht er ja doch die gemeinsamen Arbeiten und Kriege selbst der stillen Schwalben, wie oft Zwanzig und Dreißig derselben zu gleicher Zeit im Fluge sind für Zwei an Einem Tage ein Nest fertig zu bauen, wie sie zu Vierzigen und Funfzigen mit Schlick und Mörtel fliegen, dem Sperling für den Hungertod das Nest zuzumauern, woraus der Räuber sie herausgetrieben hat u. s. w.

Paul Beck.

(1844.)

Vielgestaltig erscheinen die Himmlischen singt der philosophische Dichter Euripides. Ich hatte in meinen alten Papieren geblättert und auch in zerrissenen Andenken aus den Knabenjahren meines Bruders Fritz, da erschien mir durch die seltsame Bilderung der Träume aufgeweckt auch dein Bild, allerseltsamster und allerehrlichster Paul Beck, und mahnte mich vergangener Scherze und Freuden der Jugend und auch mancher wunderlichen Spiele, welche wir weiland in den Jahren 1780 und 1790 mit einander gespielt haben oder welche wir Gott den Vielgestaltenden und Bilderreichsten, den allmächtigen Saitenspieler der Welten und Herzen, mit uns haben spielen lassen. Das Leben ist ein Traum singt ein anderer Dichter. Dies gilt wohl in vollster Bedeutung von dem Leben eines jeden Sterblichen, der sich selbst und die Wechsel dieses Lebens beachten und betrachten gelernt hat; aber unter denen, welche diesen Traum durchspielen, wandeln Manche selbst wie personificirte Träume umher, das heißt als solche, die da selbst träumen und andere auf wunderbare Weise bei hellem Wachen in Träume versetzen. Solche herumwandelnde Träume sind in mancher Beziehung ergötzend und belehrend, und zumal da sie nicht bloß Nachtträume sondern auch Tageträume sind, so werfen sie ganz eigne Dämmerschatten, gleichsam Streifen von Nachtlichtern, in die Helle des Tages hinein und veranlassen

Erscheinungen und Durchblicke des Geistes, welche die Prosa des hellen Sonnenscheins sonst nimmer zu haben pflegt. Solch ein oft schauderlicher öfter jedoch ergötzlicher Traum warst du, lieber alter Paulus, in den Tagen deiner Erdenpilgerschaft, und deswegen will ich, aufgeregt von den jüngsten Nachtspielen, wo deine lebendige Leibhaftigkeit mit manchen seltsamen Sprüngen sich wieder vor mir bewegte, mir deine Gestalt hier hinzeichnen, jedoch abspringend von dem Zwiegespräche und zur ordentlichen Erzählung und Beschreibung übergehend, welche sogleich mit der Namenberichtigung beginnen soll.

Paulus Beck hieß dieser Mann nicht sondern nannte und schrieb sich Karl Heinrich Beck, mit welchen Namen er auch im Stralsundischen Kirchenbuch zu Sankt Jakob als Täufling eingeschrieben war. Er trug den Namen Paul wie manche Beinamen, welche er durch lose Scherze zufällig hervorlockte, das letzte Jahrzwanzig seines Lebens, indem ein Freund, den er mit einem losen unerzählbaren Scherz mit Petri Stulfeier aus dem Kalender aufgezogen hatte, ihn dafür mit Paul Bek. (Pauli Bekehrung) auch aus dem Kalender beschenkte, woran er auch einen groben Spaß hängte. Von dieser Zeit an behielt er bei Freunden und Bekannten durch seine eigne Schuld, indem er den Spaß und Einfall jenes zornigen Augenblicks zu wichtig nahm, hinfort den Namen Paul Beck. Es war das eigentlich das Seltsame an diesem Manne, daß er, ohne durch geistige Bildung und Entwickelung bedeutend zu seyn, durch die allerungewöhnlichsten und allerseltsamsten Sprünge der Laune und des Witzes oder nur überhaupt durch Eigenthümlichkeit der Auffassung und Darstellung der Gefühle und Bewegungen des Augenblicks, wie sie fliegenden Blitzen gleich in ungewöhnlichen Richtungen und Schwingungen durch seine Seele

schossen, immer geistiges Leben und blitzigen und geschwinden Zungenhader erregte. Wo Beck erschien, entstand im Augenblick lebendige Unterhaltung und oft die allerlebendigste Wortkabbelung. Er gehörte zu den wohlthätigen Menschen, welche, selbst nicht mit der Kraft begabt Mannigfaltiges oder Reiches zu erzeugen, andere zu geistigen Aufflügen und Zeugungen reitzen. Er war von Kopf bis zum Fuß ein eigenthümlicher Kauz; seine Stellung seine Gebärde sein Blick, die Miene, die er zog, jedes Wort, das er sprach, wurden durch ihre Art bedeutend: wo Beck erschien, da entflohen Schlaf und Langeweile. Da der Umgang und die Bekanntschaft mit ihm in meine Knabenjahre fiel und er endlich in meinem Jünglingsalter beinahe zehn Jahre als Wirthschaftsbuchführer im Hause meiner Aeltern lebte, so hat er mir reichliche Erheiterung und häufige Belebung und Belehrung bringen gekonnt. Dieß zu begreifen folge hier ein kurzer Abriß seines Lebens und seiner Art.

Karl Heinrich Beck, wie ich glaube, im Jahr 1750 oder 1751 geboren, war der Sohn eines Tuchmachers in Stralsund, der in der Fabrik arbeitete, welche ein um seine Vaterstadt verdienter Bürger namens Hennings errichtet hatte. Becks Vater war ein armer Mann und starb früh. Er selbst war von der Wiege an ein zartes und feingliedriges Kind, und da er zu tüchtiger Faustarbeit wenig geschickt schien aber von dem Schulmeister zu Sanct Jakob wegen seiner geschwinden Auffassung und Gelehrigkeit gelobt wurde, so ließ Herr Hennings ihn bald eine etwas bessere Schule besuchen, nahm ihn dann als Ausläufer und Besteller in sein Haus und gebrauchte ihn endlich auf seiner Schreibstube. Nach Hennings Tode, da er eine schöne Hand schrieb und das doppelte Buchhalten gründlich verstand, ernährte er sich durch diese Kenntnisse mehrere Jahre in seiner Vaterstadt und kam um die

Jahre 1770 in die gräfliche Kanzlei zu Putbus, worin er über zehn Jahre gearbeitet hat und etwa 1788 als Buchführer und Kornbodenregent in meines Vaters Haus gekommen ist.

Beck war von mittlerer Größe aber von sehr feinem Bau an Beinen Armen Händen und Füßen; so daß er seine Hände wohl seine Händchen zu nennen pflegte, mit welchen er gelegentlich sogar etwas Liebäugelei trieb, wie er auch von seinen dünnesten Armen, die aber wirklich stark waren, zu sagen pflegte: es ist Stal darin wie in den Knochen eines arabischen Hengstes, alles reines dichtestes Elfenbein. Auf diesem feinen Unterbau saß ein großer Kopf mit einem breiten Gesicht regelmäßiger Nase und Mund und großen blauen Augen; die rothe Gesichtsfarbe zeigte ein fröhliches, die fliegenden Gesichtszüge verriethen ein bewegliches Gemüth. Wann was Seltsames in seinem Innern vorging, spielten die Augen ihm mit wunderbarem Glanz gleichsam aus dem Kopf heraus, so daß sie fast wie Schneckenaugen schienen aus und ein gezogen werden zu können. Im gewöhnlichen Zustande trug sein Gesicht die Gebärde des Schalks, und wann er irgend eine lebendige Seele mit sich hatte, N. B. die er seiner Unterhaltung und Mittheilung werth hielt, spielte er mit den leichtesten und losesten Einfällen und war an Geschichten aus dem Leben und an Gleichnissen aus Leben und Büchern unerschöpflich.

Er war also ein Schalk und Schelm, und zwar ein satirischer Schelm, und konnte gelegentlich auch recht witzig seyn, jedoch selten boshaft, immer aber, auch wenn er Gewöhnliches sagte, durch ganz ungewöhnliche und eigenthümliche Stellung Richtung und Beleuchtung des Gegenstandes oder Gedankens reitzend weckend und belebend. Kurz, er war ein Feuerstein, aus dem bei dem leichtesten Schlage

Funken sprühten. Der ganze Umfang seiner Gelehrsamkeit beschränkte sich auf die Muttersprache, ein bischen Französisch und Schönschreiben und Rechnen; aber er war einer der vielbelesensten Menschen, die ich gekannt habe, und hatte was er wußte wie ein Kriegsmann, dessen Schwerdt wie das Schwert Joabs leicht aus und ein geht, zum unmittelbarsten augenblicklichen Gebrauch sogleich aus der Scheide seiner Lippen heraus. Die Heilige Schrift mit allen ihren Sprüchen und Scherzen, wie sie auch weltlich gedeutet und gebraucht werden, und die ganze damalige deutsche Literatur, Lessing und Goethen mit eingeschlossen, hatte er durch das glücklichste Gedächtniß für jedes leichteste Scharmützel oder stätige Gefecht im Kopfe und auf der Zunge, und von dieser Zunge flog das geflügeltste Wort ihm durch die Lippen. Er hatte in Stralsund und in Putbus in den gräflichen Häusern und Schlössern reichste Büchervorräthe durchnascht und sich sein Theil herausgefressen — denn er war ein rechter geschwindester Bücherfresser — und durch Umgang mit gebildeten und gelehrten Geistlichen, besonders wenn sie etwas seltsamer eigenthümlicher Art waren, hatte er sich auch Manches gewonnen und erstritten und philosophirte und theologisirte gelegentlich trotz dem Besten.

Hier, nämlich wann er zum Philosophiren und Theologisiren gereizt ward, stand er ganz in dem Dualismus, der damals theils auf eine höchst leichtsinnige und oberflächliche theils auf eine höchst liebenswürdige und poetische Weise erschien, so gar in andrer Gestalt und Weise, daß man in unsern Tagen, wo alles mehr fanatisch erhitzt und erzürnt ist, von den Zuständen jener Jahre 1770 und 1780 sich gar keine Vorstellung machen kann. Es war das das Zeitalter Voltaires und Friedrichs des Zweiten. In Deutschland hatte sich allerdings auch eine wälsche Leichtfertigkeit

eingeschlichen, aber bei dem Volke und bei dem sogenannten gebildeten Mittelstande zupfte diese nur noch an der Kruste der Dinge und an der Kruste und Rinde des alten Glaubens. Es war dies im Protestantismus — wir lebten aber in einem durch und durch lutherschen Lande — gleichsam ein zweites wiedererwachtes Mittelalter. Denn im Mittelalter hatte man ja das ganze Priesterthum die Kirche und die Heilige Schrift zu tausend und aber tausend weltlichen Verkleidungen Vermaskirungen und Parodirungen gebraucht und gebrauchen gedurft, ohne daß solche Spiele als unheilige und ketzerische Spiele gedeutet oder geahndet worden wären. So gebrauchten es die deutschen Protestanten sehr viel in den Jahren von 1760 bis 1790. Man scherzte zum Theil sogar unfein und unheilig mit heiligen Dingen und Personen, man spottete und spöttelte mit dem großen König und dem boshaften und witzigen Wälschen von Ferney, aber man ging mit voller frommer und dann auch ganz ernster und gesammelter Andacht in die Kirche und hörte seine Predigt und besprach sich von geistlichen und göttlichen Dingen, und doch schienen Bosheit und Leichtfertigkeit als lustige gesellige Vögel nebenher flattern zu dürfen.

Dies Wesen trug Paul Beck im vorzüglichsten Grade vor, und hat es bis in das neunzehnte Jahrhundert hineingetragen, ohne Arg und Bewußtseyn, daß er etwas Verkehrtes und Sichwidersprechendes thue. Er hatte die ganze schöne und leichte Literatur des Tages immer vollständig mit sich, und wann Dummheit ihn reizte oder Schalkheit ihn lockte oder aufgeblasene Leerheit ihn erzürnte, so ließ er alle seine leichten Truppen ausrücken und plänkeln. Man hätte den kleinen Schlingel dann für den schlimmsten Heiden und Unchristen halten sollen, wenn man nicht gewußt hätte, daß er die frommen Prediger aufsuchte und sich durch sie er-

bauen ließ und die Zierlichen und Mundfertigen, welche das tiefe Leben verflachen, durchaus nicht leiden konnte.

Aber der Dualismus jener Zeit, der noch mehr unbewußte und unfanatische, hatte sich des Wesens dieses feinen geistigen Menschen auf eine unbeschreibliche Weise bemächtigt. Er war ungläubig aus Grundsatz, weil das viele Glauben eines geistreichen Mannes und einer freien stolzen Seele unwürdig sey, als welche sich über den Altenweiberglauben zur Freiheit und Unabhängigkeit des Gedankens erheben müsse; aber er war ernsthaft und gläubig von Natur, und das war das Tragische und zu gleicher Zeit das Reitzende und Anziehende der Unterhaltung mit ihm, daß der Schelm und Vagabund, der mit voltärischem Uebermuth und Leichtsinn hinzuflattern schien, auch da, wo man eine umrahmende und kreisende Jagd gar nicht erblicken konnte, unterwegs von einer ehrlichen Gewissenhaftigkeit eingeholt und in seltsamen Kreiselungen herumgerissen ward; so daß, wann diese ernste Mahnerin ihm durch die Brust zuckte und ihn von seinen leichtsinnigen Ausläufen zurückholte, gewöhnlich wunderliche Seltsamkeiten aus den ersten Anfängen und Aufzügen der Gespräche entsprangen. Nie wechselten das Tiefe und Hohe das Leichte und Schwere so sonderbar als in diesem Sprechenden und Darstellenden. Dies gab die lustigsten oft genialischesten Sprünge Rücksprünge und Uebersprünge, welche dem seiner Art Ungewohnten Verrücktheiten gleich däuchten.

Ich habe den Mann oben nämlich als den Allerehrlichsten angesprochen, und der war er seiner innersten Natur nach, aber der spielende gesellschaftliche nnd literarische Leichtsinn jener Tage, eine gewisse angelernte Freigeisterei, welche, zumal bei dem Witzigen und Satirischen, sich leicht einnisten konnte, ging gar gern mit ihm durch; wer aber

das Rößlein sich müd springen ließ und ihm dann in die fliegenden Zügel fiel, konnte ihn auf die allerwunderlichste Weise herumholen, so daß, was anfangs mit dem schelmischesten und losesten Uebermuth ausgelaufen war, sich häufig mit einer sehr ernsthaften und oft wehmüthigen Haltung und Gebärdung herumholen oder nach der verschiedensten Seite hinlenken ließ. Wer nämlich die ernste und dunkle Gegend seines Gemüthes kannte und wo er auch Wunden von Fehlern und Gebrechen hatte, kurz wer sich auf der geistigen Jagd oft mit ihm umgetummelt hatte, wer also verstand aus einem leichten und leichtsinnigen Gespräch ihn in die idealische Welt der Geister und in die mystische Welt der Träume und Gespenster hineinzuspielen, dem mußte er endlich mit einem ganz andern Gesicht Rede stehen, als mit welchem der Satyr und Momus begonnen hatte. Solche Verwandlungen, welche oft ganz unwillkürlich und unabsichtlich bei Gesprächen und Streiten von dem Leichtesten zum Schwersten und von dem Flachsten zum Tiefsten sich mit ihm ergaben, machten das Zusammenleben und den Zank mit ihm immer lehrreich und oft höchst reizend.

In unserm Hause stand er mit dem Vater auf dem Fuß eines alten Freundes, und bei allen seinen springenden Ungleichheiten und Sonderbarkeiten, welche ihn einem sehr pünktlichen und ordentlichen Geschäftsmann zuweilen sehr lästig und unangenehm machen konnten, hielt der Vater ihm immer die Stange von wegen seiner innersten Treue und Wahrhaftigkeit in Wort und Wandel. Viel anders aber stand sein Verhältniß zu den Frauen, zu meiner Mutter und Mutterschwester. Er war im Alltagsleben ordentlich, aber bei rauschigen Festen ging die Freude leicht mit ihm durch und ward Bacchus leicht sein Meister, da der zarte und reizbare Mensch oft schon von wenigen Gläsern benommen

werden konnte. Wann ihm das widerfuhr, war er Männern in einer gewissen genialischen geistigen Ausgelassenheit höchst liebenswürdig, in tausendgestaltiger Beweglichkeit hin und her fliegend und schimmernd und in fröhlichster Ungebundenheit seinen Witz spielen lassend, wobei denn oft Manches zu Tage kam, was die Frauen meinten zügeln und züchtigen zu müssen, zumal da er, wann er sich ein wenig begeistert fühlte, eine ganz eigne Lust hatte seine Geschütze auf die Gebrechlichkeiten des weiblichen Geschlechts zu richten. Meine Mutter vor allen, als die eine sehr fromme und innige Frau war, mußte seine leichtfertigen Reden, wodurch ihre Jungen verführt werden konnten, oft mit zürnendem Ernst zurückweisen, während sie zu andrer Zeit mit ihm in weite biblische und philosophische Gespräche gerieth.

In solchen Tagen, wo er durch große Geselligkeit oder durch Festgelage und Nachtwachen in ungewöhnliche Aufregung versetzt war oder wo fortgesetzte Gespräche mit geistreichen Menschen über dunkle und räthselhafte Fragen seinen Geist zur Erbebung und Ausblitzung gebracht hatten, war dieser beweglichste Mensch einer Aeolsharfe gleich, welche bei jedem leisesten andern Winde auch andere Töne gab; er war dann gleichsam ein Instrument in fremder Hand, worauf man willkürlich spielen konnte. Wir Schelme, ich und Bruder Fritz und andre Gesellen mit uns, welche ihm seine geistige Zitterlichkeit Erschütterlichkeit und Vieltönigkeit lange abgelauscht hatten, wußten ihn oft in die uns belustigende fast geisterseherische Stimmung zu versetzen. Bei einem Glase Wein einem fröhlichen Kartenspiel einem Lhomberchen, welches er für sein Leben gern spielte, wobei er durch seine Einfälle und Bemerkungen höchst angenehm und unterhaltend war, regten wir in langsamen Zügen und Streichen, die wir auf seine Fantasie führten, erst seine Geister auf und

wendeten dann das Gespräch auf irgend tragische und räthselhafte oder grauvolle Gegenstände der äußeren Welt oder des innern Seelenlebens — und siehe! er mußte seine geistigen Erscheinungen vor uns aufspielen, die meistens spaßhaft waren, zuweilen aber sich in das Schauderhafte verliefen. So konnten wir ihm durch gewisse Erzählungen den Alp auf den Leib hetzen, daß er fünf bis zehn Minuten von demselben gedrückt und festgehalten mit offenen Augen und gepreßter Brust geisterhaft vor uns da saß.

Ich erinnere mich, Bruder Fritz und ich saßen einen guten Nachmittag bei ihm auf seiner Stube; Fritz war in den Schulferien aus Stralsund gekommen, und ich erzählte von den Großthaten, welche Bruder Karl, der muthigste und geschwindeste aller Rossebändiger, mit einem jungen neugekauften Ivenacker Fuchs vollbracht hatte, von seinem Ueberschlagen und seinem Springen über Mauern Gräben u. s. w. Abentheuer, welche ich auch einmal mit dem Fuchs hatte versuchen müssen. Diese Erzählung mußte so lebendig und malerisch gerathen seyn, daß mein Beck plötzlich aus sich heraus versetzt und bei hellem Sonnenschein hellsehend ward. Bruder Karl war nämlich auf jenem Wallach, auf welchem er beiläufig acht bis zehn Meilen den Tag fortzutraben pflegte, jenen Morgen nach Stralsund geritten und wir besprachen, ob und was er mit dem Wildling wieder erleben würde. Siehe da, mit Einem Male hören wir unsern Beck laut Paff! Paff! schmatzen als einen, der eine Pfeife frisch anrauchen will, und er tönte weiter: „O eine prächtige Pfeife, eine prächtige neue Pfeife! auch eine für mich „in der Tasche, schönster weißer Meerschaum — O weh! da „fällt die Pfeife, da stürzt das Pferd, Herr Arndt im Gra„ben — da liegt er, wie schnaubt das Pferd! — Gottlob! „gottlob! er sitzt wieder drauf, ich hör' ihn fortgaloppiren."

Dies mit solcher Heftigkeit, mit so gebrochenen Worten und solchen ächzenden Zwischenpausen, daß uns ganz schauderhaft zu Muthe ward und wir den Alten wieder zur gewöhnlichen Besinnung aufrüttelten. Und was war es gewesen? Die wirklichste Wirklichkeit und auch die Zeit fast auf die Minute zutreffend.

Bei Karnin, einem Dorfe eine Stunde von Löbnitz, fuhr ein Hund schleichend dem Wallach in die Fersen, das Thier sprang seitwärts und stürzte über den Bruder in einen Graben. Dieser behält jedoch die Zügel und windet sich unter dem Pferde heraus, dann beide wieder aufgerichtet, die hingeflogene Pfeife aufgesammelt, und rasch in einem Viertelstündchen nach Löbnitz galoppirt. Auch hatte er wirklich ein weißes meerschaumenes Pfeifenköpfchen in der Tasche, welches er dem Paul zum Geschenk mitbrachte.

Der Alte war überhaupt ein zauberischer Mensch, der etwas Zauberhaftes in sich hatte und noch leichter von andern bezaubert werden konnte. Er machte, wie oben gesagt und wie es für die Geistreichen jener Tage sich nicht anders schickte, den starken Geist, der sich über die gewöhnlichen gemeinen Ansichten des kleinen Volks erhob und Aberglauben Pfaffenglauben Altenweiberglauben Gespensterglauben in die weite düstre Rumpelkammer der Feiglinge und Dummköpfe warf; doch bei Gelegenheit und in vielen Dingen, welche selbst die Dummen seiner Zeit schon verlachten, war er höchst befangen und gefangen und durch Erzählung von einem paar grausigen und gespenstischen Geschichten konnte man diesen starken Geist so schwach machen, daß er um alles Silber Potosi's nicht unbegleitet in die Finsterniß hineingeschritten seyn würde.

Seine magnetische äolische zitterliche und bebeliche Geistigkeit und die zu leichte Erschütterlichkeit hatte er als ein

zehnjähriger Knabe gewonnen, wie ich bald ungefähr mit seinen Worten und in seiner Manier erzählen will. Die letzten Jahre seines Lebens, wo er frühe alt und gebrechlich zu werden anfing, verlebte er weniger lustig als die früheren. Die Zeit war wild und wüst geworden, weil sie zu zahm und üppig gewesen war, und die fremden Ueberzieher begannen in Norddeutschland zu wühlen und zu wüthen; die alten Freunde waren todt oder hatten die Orte, einige auch Herzen verändert. Doch fand der gute alte Mensch bei vielen seiner Bekannten und auch bei meinen Brüdern immer freundliche Bergung und Aufnahme, wenn er sein beunruhigtes und auch sehr verwüstetes Herz einmal erquicken und sonnen wollte. Aber dieses redliche Herz krankte bei ihm, der weder für Weib und Kind noch für Haus und Hof zu zittern hatte, an einer edlen Krankheit. Seitdem Preußen gefallen, seitdem die Schweden über's Meer gejagt und alles von den Wälschen überschwemmt worden, war seine letzte Freude dahin und er hatte mehrmals den Wunsch ausgesprochen, Gott möge ihn doch aus dem unerträglichen Jammer wegnehmen, zumal da er zu alt und schwach sey sich dagegen irgend wehren und in dem allgemeinen Elend helfen zu können. Ja endlich hatte er sich freventlich und eigenhändig aus dieser elenden Welt gerettet.

Er hatte bei meinem Bruder Karl zu Zipke gewohnt, freundlich aufgenommen und von ihm und seiner Frau freundlich gepflegt und getröstet doch fast immer still und in sich gekehrt da sitzend. Da nimmt er einen guten Tag seinen Stock den andern Bruder Lorenz zu besuchen, der zu Redebaß eine kleine Meile von Zipke wohnte. Hier langt er Abends an geht zu Bett frühstückt den Morgen mit seinem Wirthe und bittet sich Schreibzeug aus, um einige Briefe zu schreiben, während der Lorenz ausreitet seine Feldarbeiten

nachzusehen. Als dieser gegen Mittag vom Felde zu Hause geritten kommt, sieht er vor der Hausthüre im Hofe das Gesinde zusammengedrängt stehen und bildet sich ein, es werde drinnen wohl wieder von frischer französischer Einquartierung voll seyn, wo die Leute sich denn wohl zusammenzuscharen und nach dem Hausherrn umzusehen pflegten. Er reitet flugs heran sieht sie verstört und bestürzt und fragt: Was für neue Teufelei giebt es wieder? und sie antworten: des Herren Stube ist verschlossen und eben ist ein Schuß darin gefallen. Er rasch ins Haus, schließt eine andere Seitenthüre zur Stube auf und findet den Paul in seinem Blute da liegen. Er gewahrt, daß dieser sich mit größter Ruhe ein Jagdgewehr geladen, es auf's Herz gesetzt und abgedrückt hatte. Beim gemeinsamen Frühstücke war der alte Mensch ganz munter gewesen, dann hatte er sich sein Pfeifchen in der Küche angezündet und seine beiden letzten Lebensstunden dazu gebraucht 1) etwas seinem letzten Willen Aehnliches aufzusetzen 2) einen Abschieds- und Dank-Brief nach Zipke und 3) einen Entschuldigungsbrief an den Redebasser Bruder zu schreiben, daß er sein Haus zu seiner Walstatt erkoren habe. Nun begab sich, daß auch etwas von der französischen Ahnung des Bruders fast in demselben Augenblick erfüllt worden war. Als sie nämlich beschäftigt waren den Gefallenen zu entkleiden, um zu sehen, ob noch Leben in ihm wäre, reitet ein französischer Dragonerofficier mit zwanzig Mann in den Hof und vor's Haus und da sie den Blutigen mit einem grünen Rocke unter den Händen der Leute erblicken, schreit einer: ah la canaille! on a assasiné un Français. Mein Bruder aber springt vor und zeigt ihnen das feine hagre alte Männchen und den schneeweißen Kopf und den grünen Rock fern von der Form eines französischen Jägerrocks, sie fragend: Eh bien! sont celà des vos jeunes

soldats et de vos chasseurs? Und sie beschauen sich die Leiche nach allen Seiten und stillen sich.

Nun lasse ich diesen geistig beweglichsten und faßlichsten Gesellen, der durch sein Zuviel alsbald an seinem Zuwenig gefaßt werden konnte, besonders wegen seines innerlichen wahrhaft redlichen Gemüths dann gefaßt werden konnte, wann sein Leichtsinn in Wort oder That sich etwas verlaufen hatte, ja mit dem und auf dem wie auf einem erschütterten Instrument dann seltsam gespielt werden konnte, in seiner eigenen Weise, wodurch seine Art sich wohl am besten zeichnen wird, einige seiner Geschichten erzählen. Ich fange mit der Geschichte an, welche vielleicht den Einstoß und Anstoß zu manchen seltsamen Erscheinungen seines geistigen Lebens gegeben hat.

a.

Ich war elf oder zwölf Jahre alt, da spielte ich an einem Decemberabend — es war in der Weihnachtswoche — mit andern Jungen nach der Schule auf Jakobi-Kirchhof. Da sah ich plötzlich einen Schustergesellen von Meister Rosenbusch, den ich vor einigen Tagen mit einem faulen Apfel geworfen hatte, spornstreichs auf mich zulaufen und mit geballter Faust dräuen: Warte Schlingel! nun sollst du's kriegen. Er hatte mir den Weg verrannt und mir stand als einziger Weg der Flucht die Kirchthüre offen, und ich lief also in die Kirche, und da ich ihn mit hallenden Tritten auch da strax hinter mir herlaufen hörte, verkroch ich mich hinter dem Altar, wo ich Bescheid wußte und wo allerlei Gerümpel von Steinen Kisten und Brettern über einander lag, unter diesem Holz, und da ich ihn auch da bald schnauben und pusten und daran klappern hörte, verkroch ich mit meiner Kleinigkeit mich seitwärts, wo es am dunkelsten war, immer tiefer hinein. Ich hörte ihn nun noch wohl fünf

Minuten auf und ab trappeln und allerlei fürchterliche Schwüre und Flüche ausstoßen. Endlich ward es still, aber zu meinem Schrecken vernahm ich auch einen doppelt harten Schlag und Schall; der Küster schlug die Kirchenthür zu und die Glocke im Thurme schlug Vier. In der Angst wollte ich mich herausraffen und rufen, aber beides gelang mir nicht. Es war dunkel, ich hatte mich fest gekrochen und mußte lange arbeiten, ehe ich meine Arme wieder frei machte und im Dunkeln einen Ausweg aus meinem Labyrinth fand. Aber nun war ich eingeschlossen und rannte und klopfte vergeblich gegen die Thüren und mußte so bis neun Uhr verharren, wo ich mich am Thurmende hinkauerte, weil ich wußte, daß dann der Stadtkur für die Nacht hinaufsteigen kam. Als ich die Tritte von außen herankommen hörte, schrie ich aus Leibeskräften Helft! helft heraus! und hörte die Leute weglaufen, die vielleicht meinten, es mache ein Gespenst in der Kirche sein Gepolter und Geschrei. Nun blieb es wieder eine halbe Stunde still, dann hörte ich an der andern Seite die Schlüssel der Kirchthüre rasseln, und bald sah ich einen Haufen Menschen und vier fünf Laternen, die sie erleuchteten, und lief gar fröhlich auf das Licht zu, ward aber vom Küster, dem ich die Geschichte meiner Einsperrung kurz vorgestottert hatte, mit einer tüchtigen Maulschelle empfangen, weil ich ihn und so viele ehrliche Nachbarn aus der Nachtruhe aufgestört habe. Es war wohl ein Dutzend Männer da und mehrere Weiber, denn die Thoren hatten gemeint, es habe irgend ein Todter sich aus seinem Sarg herausgemacht und um Hülfe geschrieen. Auch war die Geschichte über Stadt und Land gelaufen von einem lebendig begrabenen Knaben, der in der Jakobikirche seinen Sargdeckel gesprengt und nächtlichen Lärm gemacht habe. Ich armer Teufel aber bekam eine krankhafte Zitterung in allen Gliedern, die mich

bei der geringsten Noth und Gefahr überfiel, und eine noch schlimmere Zitterung im Gemüthe, so daß ich mich bei solchen Gelegenheiten vor Angst nicht aus der Stelle bewegen konnte. Besonders ist mir mein Lebenlang eine gewisse Graulichkeit in der Nacht geblieben, welche mich zuweilen so plötzlich überfallen hat, daß ich dann nimmer allein ausgehen konnte; und doch haben die Leute mich oft einen schwärmenden Nachtvogel gescholten. Meine Mutter, die mein seit diesem Kirchenversteckspiel verändertes Wesen wohl gemerkt hatte, sagte mir, der Schustergesell habe in der Bosheit es mir durch heimliche Kunst angethan; daß ich künftig leicht würde behext und festgemacht werden können. Sie wissen, ich glaube nicht an solche dumme weibische Mährchen, aber wahr ist es festgemacht bin ich oft genug worden.

b.

Der Todtengräber auf dem Kirchhof machte bald genug die Probe mit mir. Wir Jungen spielten Nachmittags nach der Schule auf dem Kirchhof. An dem andern Ende desselben hinter dem Putbusser Hause stand der Todtengräber in einer neuen Grube und warf Erde aus, und wir Jungen machten uns Schneeklumpen und warfen den alten Mann und schrejekten ihn aus. Er stieg heraus hob seine Schaufel auf und drohte, und hinkte dann langsam auf uns zu. Wir lachend und schreiend zogen uns vor dem Lahmen und Hinkenden langsam zurück, sicher, über die niedrige Mauer springen und dann jeder seine Straße ihm entlaufen zu können. Ich erinnere mich, wie ich ein loser muthwilliger Junge war, ich machte ihm eine Fratze und drehte ihm ein grinsendes schiefes Maul zu; er aber schlich ruhig heran, reckte seinen Finger gegen mich, der sich mit andern wohlbehaglich auf der Mauer schaukelte, und rief: Sitze, du weißköpfiger Schlingel? Und was geschah? Alle

Jungen sprangen von der Mauer und liefen weg, und ich mußte sitzen und zittern und beben, bis er mich beim Schopf faßte und rechtschaffen durchprügelte. Da war ich erlöst und konnte wieder auf allen Beinen davon laufen.

c.

Einmal saß ich im Putbusser Kruge. Wir hatten Gänsebraten gegessen und uns eine Bole Punsch gemacht, und ich spielte mit dem Sekretär Lorenz dem Inspektor Dittmer und dem Förster Eckardt Lhomber. Es war aber viele Gesellschaft da und die Stube voll Menschen. Da saß auch der gräfliche Bereiter Jahn, der kleine stumme und boshafte Kerl, der stundenlang still horchen und grieslachen konnte, weswegen ihn die Leute den Greiner nannten, eines der Fratzengesichter, vor welchen ich von Natur einen Abscheu habe. Dieser kleine Spitzbube setzte sich mir gegenüber und luchsete und greinte mich zuweilen an; und ich merkte, daß mir sein Greinen ins Spiel kam, daß ich schlechte Karten kriegte und in dem Aerger und der Verwirrung schlecht spielte. Als er so wohl eine gute halbe Stunde still da gesessen und die Nägel seiner boshaften Augen mir ins Herz geschlagen hatte, richtete er mit Einem Male die Rede an mich und fragte: „Herr Beck, was ist die Glocke? Ich „weiß nicht, ob diese alte Schlaguhr, die auf Zehn weist, „eben richtig geht.“ Mich ärgerte diese mit seinem langsam ziehenden heiseren Ton und mit grinsendem Lächeln ausgesprochene Frage, und ich wies ihn kurz ab: „Herr Jahn, „was kümmert Sie die Glocke, ob sie etwa auf eine Vier„telstunde richtig oder unrichtig geht? Ich habe meine Uhr „nicht bei mir.“ Und er wieder noch langsamer und mit scharfer Betonung: „Ja die Glocke, Herr Beck, Sie sind „wohl ein kluger belesener Mann, aber wissen doch nicht „alles. Mit der Glocke hat es heute so eine eigne Bewandt-

„niß, denn heute Nacht soll sich noch etwas begeben." —
„Es wird sich vielleicht begeben, daß in Ihren Ställen ein
„Hengst sich losreißt und des Grafen Leibstute beunruhigt,
„daß sie zur Unzeit in die Wochen kommt und der Herr
„Bereiter ins Thürmchen gesteckt wird. Da sollten Sie
„drauf achten und die Leute nicht mit wunderlichen Fra-
„gen und Angreinen belästigen." So schob ich ihn ärger-
lich von mir ab. Er aber sagte kein Wort, blieb sitzen
und setzte ein sehr ernsthaftes Gesicht auf, und schaute wech-
selsweise bald auf mich bald auf die Wanduhr. Und dies
faßte und holte mich so, daß auch ich den albernen Kerl
immer wieder ansehen und mich ärgern mußte. Nachdem
er so wieder eine Weile gestarrt und geschwiegen hatte, hub
er wieder an: „Herr Beck, Schelme haben dem Mann auf
„den Zwölf Morgen vorgestern Nacht seinen Schlitten vom
„Hofe weggenommen. Es war ein kleiner Einspänner, ge-
„stohlen ist er gewiß nicht, er ist nicht viel werth. Ich
„denke, irgend ein dummer Junge oder boshafter Spaßmacher
„hat ihn irgendwohin gezogen, um den Mann zu necken.
„Er hat sich heute, da er zum Markt nach Bergen fahren
„wollte, von dem Krüger einen Schlitten borgen müssen.
„Und dieser Schlitten ist es, weswegen ich nach der Uhr
„gucke — und nun ist die Glocke halb Elf." Dieses Ge-
rede ärgerte und beunruhigte mich, ich verlor ein Spiel über
das andere, trank ein Glas Punsch über das andre, gab
die Karten an einen Bekannten ab, der mein Spiel für
mich rundspielen sollte, und setzte mich nach einer Viertel-
stunde wieder ans Spiel. Nicht lange, und Jahn begann
von neuem zu bohren: „Herr Beck, mit dem Schlitten das
„ist so eine Geschichte, und ich sage, Herr Beck, nun ist es
„Glock Elf, und ich sage nur so, und deswegen schau ich
„nach der Uhr: ehe es Zwölf schlägt, soll der Schelm, der

„dem ehrlichen Mann den Schlitten weggezogen hat, hin„gehen und ihn wieder auf seinen Hof bringen.“ Und als er das gesagt, schaute er mich mit seinen schwarzen glotzigen Augen und mit höhnischer Miene an. Und mich überlief ein Schauder und bald überfiel mich eine solche Angst, daß ich aufstehen mußte und meinen Mitspielern sagen, mir sey unwohl — und sie sahen mir das auch wohl an — und wir wollen das Spiel schließen und die Bete theilen. Dies geschah. Ich hatte durch den Lumpenkerl drei Thaler verloren. Und ich ging geschwind die Kastanienallee hinab und auf den Schloßplatz und wollte auf mein Zimmer und zu Bett gehen, indem ich vor mir her summte: „Soll der „elende dumme Stallkerl, dieser gelbe Livreekerl, der kaum „seinen Namen schreiben kann, dein Herr seyn? Nein nim„mer! eher springe in diesen Teich!“ Denn ich war am Schloßteiche und hart an meiner Treppe, und wollte das Thürchen aufschließen, das auf den Gang zu meinem Zimmer führt. Aber ich zitterte am ganzen Leibe, die Hände versagten mir, der Schlüssel entfiel mir, und ich kratzte ihn mit vieler Mühe aus dem Schnee heraus. Aber ich kam nicht hinein sondern mußte den Weg, welchen ich gekommen, wieder zurück, und so in unbeschreiblicher Angst im Schneegestöber und in der finstern Nacht durch den Park bis zu dem Baum, an welchem der Schlitten des Zwölf-Morgen-Bauers aufgezogen stand. Und ich mußte mich vorspannen und ihn mit tausend heißen Schweißtropfen durch den tiefen Schnee wohl ein fünfhundert Schritt wieder hinziehen, woher ich ihn entführt hatte, zu den Zwölf Morgen. Ich hatte diesen Schalkstreich aber zusammen mit dem Lorenz ausgeführt, als wir spät in der Nacht von dem Pastor Tiburtius zu Kasnevitz zu Hause gingen. Dieser Herr Lorenz aber hatte sich die Rede des alten Jahn nicht anfechten lassen

sondern war in der warmen Herberge bei dem warmen Punsch ganz ruhig sitzen geblieben, schien aber nicht gemerkt zu haben, wie der kleine Satan mich in die grauliche Wintermitternacht hinausherte.

d.

Sie haben wohl den gräflichen Leibjäger Schmidt gekannt, der später Förster zu Prerow auf dem Dars war. Bei dem hab' ich gelernt, daß das Sprichwort man soll mit dem Teufel nicht spaßen ein wahres Wort ist. Der Sekretär Lorenz, der dicke hübsche Mecklenburger — er war eigentlich und im Grunde ein liederlicher und untreuer Kerl — der hier vier fünf Jahre in Putbus mit mir zusammen gelebt hat, ein lustiger Gesellschafter und Spaßmacher, der hat mich zu manchen närrischen Streichen verführt, die uns zuweilen schlecht hätten bekommen können. Der Jäger Schmidt war etwas ein Windbeutel, wie die meisten Jäger bei Gelegenheit sind, steckte auch voll des dummsten Bauernaberglaubens nicht bloß was die Jagd und die Jagdthiere betrifft, sondern überhaupt liefen seine Gedanken oft wild wie die gejagten Thiere durch alle Büsche. Er hatte seine Tage, wo er nur mit Sträuben mit dem Grafen auf die Jagd ging, weil er wußte, daß ihm dann kein Schuß gerieth; auch beobachtete er gewisse Tage, wo er nicht gern in den Wald ja kaum aus der Hausthüre ging, weil er meinte, das leichte Nachtgesindel und die Gespenster hätten an diesen gewissen Tagen besonderen Rundgang und Macht. Sonst war es ein fröhlicher Kerl wie ein Bär und an gewöhnlichen glücklichen Tagen mit Löwenmuth angethan. Nun hatten der Lorenz und ich uns vorgenommen ihn einmal abzuängstigen und zu diesem Ende waren ihm die Tage vor der beschlossenen Abängstigung Ohren und Herz mit den tollsten Gespenstergeschichten von uns gefüllt

worden. Wir wußten, er war nach Bergen geritten und würde des Abends zwischen Neun und Zehn nach seiner Gewohnheit zurückkommen. Was thaten wir? Wir verkleideten uns in die schauderhaftesten Gespenster mit funkelnden Mäulern und Hörnern auf dem Kopf und schwirrenden Geisterpfeifchen im Munde, und so gerüstet warteten wir auf dem hohen Tannenberge vor Putbus seiner Rückkunft vor der Stadt. Als wir ihn angeritten kommen hörten, sperrten wir ihn in dem Hohlwege den möglichen Rückzug, hinter ihm her aus dem Walde hervor rauschend, indem wir über den Weg vorn von gehauenen Tannen und Sträuchen ein Verhack gemacht hatten. Er, diesmal in Bergen wahrscheinlich beweint und befeuert, als er unsre abentheuerlichen weißen Gestalten gewahrte, mit dem kurzen Ruf Geister oder Leiber! legte an, wir stürzten uns zu Boden und der Schuß knallte über uns weg. Nun er geschwindest vom Pferde auf uns. Ich entkam durch den Wald, aber dem Lorenz, der vor Schrecken oder Dickheit liegen blieb, wollte er mit gezogenem Hirschfänger einen Fang geben; so daß der schnell die Maske abriß und mit den Worten: ich bin kein Geist, ich bin der Lorenz sich reuig bekannte, und dagegen hören mußte: Tüchtige Prügel hättet ihr beide von mir verdient. Doch bald ward Friede gemacht, ich aus dem Versteck gerufen, dann lustiges Gelächter, und wir als Trabanten neben ihm her laufend, und als wir gegen den Krug kamen, sein durstiger Ruf: Nun herein, meine Herren, und ein paar Flaschen Wein zur Erholung! Die mußten wir spendiren. Denn wir waren die Besiegten und Geschreckten, und hätte der wüthende Kerl nicht einen von uns kalt machen können?

c.

Prädestination. Als ich zu Putbus lebte, ging ich einen Nachmittag aus das Gewehr auf dem Rücken, wollte

in die Meidars*) meinen Dohnensteig zu begehen. Siehe! da sprang dicht vor mir nicht weit vom Schloßhofe ein Hase auf, und ich sahe, wie er sich zwischen Distelbüschen wieder zur Ruhe setzte. Ich ihm nach und wollte ihm das Letzte geben. Da ward ich plötzlich gestört, indem ich von fern den alten Grafen durch die Kastanienallee dahergaloppiren sah. Meinen Hasen, der auch aufgestört ward, mußte ich ruhig weglaufen sehen, da ich mich nicht getraute so nah am Schlosse und so nah dem Grafen einen Schuß zu thun. Nun schlich ich, um von dem alten Herrn nicht gesehen und angeredet vielleicht gar gescholten zu werden, mit geschwinden Schritten auf einem Seitenwege in das Gebüsch des Parks und war wohl eine gute Stunde mit dem Ausnehmen der gefangenen Vögel und dem Wiederzurechtstellen der Schlingen beschäftigt und ging dann auf dem Wege, den ich zuerst hatte nehmen wollen, zurück. Da, als ich dem Thore der großen Kastanienallee nahete, sprang mein Häschen wieder vor mir auf. Ich hatte gar nicht Zeit mein Gewehr anzulegen und drückte auf gut Glück wie in den Wind auf achtzig Schritt los, zumal da ich das Thier in der Abenddämmerung gleichsam nur aus der Ferne schimmern sah — und ich schob einen todten Hasen zu den Krametsvögeln in die Jagdtasche. Sagen Sie mir, war das nicht Prädestination? Ja ich glaube fest an die Prädestination: vom Hasen und dem Sperling bis zum Menschen hin ist alles von Ewigkeit her bestimmt und wir sind mit tausend Fäden festgebunden, deren Enden unsre schwachen Augen nicht sehen können. Was geht's mich an. Der Hase fällt vor mir, ich vor einem Andern, vielleicht vor einem unvernünftigen Ochsen oder tollen Hunde. Wie Gott will! Gott hat alles gewollt.

*) Fortsetzung des fürstlichen Thiergartens.

Ueber den gegenwärtigen Stand des Protestantismus.

(1844.)

Vertiefe dich in dich selbst hinein, vertiefe dich in die Geschichte rückwärts und vorwärts, um gerecht zu seyn, um die Gegenwart aus der Vergangenheit und Zukunft zu begreifen.

Man fragt: wo steht Luther jetzt? wo steht der Protestantismus? wo stehen wir Deutsche in dieser Beziehung, in Beziehung auf Gottesglauben und Gottesdienst? wo werden wir stehen?

Wird die alte Kirche des glänzenden magischen Hohenpriesterthums durch ihren Zauber von Aeußerlichkeit siegen und alles wieder zu einer dienstbar blöckenden Heerde unter Einem Hirten vereinigen? oder werden durch einen unvermeidlichen und unwiderstehlichen Weltgang allgemeiner menschlicher Entwickelung und Bildung Risse aus Rissen und Spaltungen aus Spaltungen in vielartiger Vervielfältigung geboren werden?

War das Christenthum selbst vielleicht doch nur eine schöne Wahnblüthe der Zeitlichkeit, welche gleich früheren Blüthen von den Winden der Zukunft entblättert und verweht werden und neuen geistigen und geistlichen Erscheinungen Platz machen wird? u. s. w.

Vertiefe dich, innere dich, innige dich, internati. Genug. Ich kann das internati deutsch nicht

besser geben als vertiefe dich in dich selbst hinein. Man hat das schöne deutsche Wort sich erinnern, aber es drückt das internarsi nicht aus, indem es nur gleichsam ein Herausspringen aus dem Innern bedeutet, was häufig durch ein Anklopfen von außen an das Innere hervorgebracht wird, was man wohl ein Hervorlocken aus dem Innern durch äußere Gegenstände und ihre Anschauung nennen könnte; was aber oft auch ein freiwilliges unbewußtes Hervorsprudeln des eignen Borns ist.

Vertiefe dich in dich hinein oder vertiefe dich in dir selbst. Wenn man dies recht vollbringen will, ist es eine sehr große That, welche zu thun der Mensch selten im Stande ist. Freilich bei allen philosophischen Betrachtungen und religiösen Anschauungen und Gefühlen muß der Mensch in sein Inneres hinein; aber wie selten gelingt ihm die Vertiefung! wie selten hat er den Muth oder vielmehr von Gottes Gnaden die Würdigkeit des Augenblicks sie auch nur wagen zu dürfen! Er betritt einen Weg, der seine schwindlichten Abgründe hat, er betritt, wenn er ja einmal zur tiefsten Tiefe gelangt, das Gebiet des Wahnsinns oder des Entzückens, auf jeden Fall immer ein schauerliches Gebiet. Was Wunder, daß die meisten Menschen vor dieser Vertiefung ein Grauen haben?

Er muß hier bei dieser Selbstversenkung seinen Gott und seinen Satan nahe bei einander finden. Daher das tiefe Weh und alle die Seufzer der nach Erlösung schmachtenden und ringenden Kreatur.

Es ist schwer diese Selbstvertiefung, die auf unmittelbarster Anschauung ruht, andern zu erklären.

Bei allen Menschen muß man ihre Möglichkeit voraussetzen; wenige gelangen zu ihrem Glücke; die meisten streifen kaum in das Gebiet des Innern zuweilen hinein, streifen meist nur

so darum und darüber hin, zufrieden, von einigen Blitzstralen desselben getroffen zu seyn.

Ahndungsvoll thut sich manchen unschuldigen Kindlein manchen reinen Jünglingen und Jungfrauen diese innerste Tiefe wie von selbst auf. Den älteren Menschen scheinen sie dann in Gebärde und Rede oft seltsame uud unbegreifliche Räthsel zu zeigen. Sie müssen dann vorahnend und weissagend, wie das Schauen in jene Tiefe sich ihnen einst schließen wird, über die Vergänglichkeit weinen und wollen wie vor Sehnsucht sterben. Viele sterben auch daran. Darum geht die alte Rede wohl rund: in der Jugend stirbt sich's leicht.

Aeltere Menschen haben diese Vertiefung selten; einige haben den Muth sie freiwillig zu wagen. Viele werden Narren darüber, Einige werden Glückselige. Die Vielen, die Narren, kommen in die Narrenhäuser und schwatzen und loddern Albernheiten heraus; die wunderbaren Scheine und Bilder der unendlichen Tiefe sind in ihrem wirren Gehirne alle durch einander gelaufen. Die Wenigen, die Glückseligen, können doch kaum andeuten, was sie in der Tiefe erspäht haben, zuweilen nur in einzelnen Prophetentönen andeuten — sie haben und schweigen: die Weisen, die Frommen.

Ja die Weisen und Frommen aller Zeiten haben nur prophetisch verkündigen und dunkel darstellen können, was sie Geheimstes und Unaussprechliches im Born der eignen Brust gesehen, wohinein immer einzelne Tropfen aus dem Urborn aller Weisheit, aus Gott fallen. Es war dies der Verkündigung der menschlichen Sprache zu mächtig und wird ihr ewig zu mächtig bleiben.

Alle Religion ist aus Selbstvertiefung geboren, aus des Menschen eigner Brust, wo unauslöschlich ein Fünklein

Gottes funkelt. Doch haben einzelne Blitze Gottes in einzelnen Menschen und in einzelnen Gesichten und Offenbarungen der Menschen aus der Höhe so eingeschlagen, daß die Millionen Fünklein in den Millionen Menschenbrüsten davon wunderbarlich zu einem großen gemeinsamen Feuer entzündet und entbrannt worden sind.

Alle und jede Religion war also von Gott.

Wo und wie viele Religionen sind vor dem Christenthum in der Welt gewesen? Wer von uns weiß das? wer mag der Jahrhunderte nnd Jahrtauseude Längen messen? Chinesen Indier Aegypter Perser Griechen Juden — Wie wenig wissen wir von den Ursprüngen und Anfängen? Und doch genug, damit es uns grause.

Die Meister und Propheten hatten gewiß das Wort gesprochen, wie es sich in der Kindersprache der Völker aussprechen ließ; aber das Wort war verloren gegangen, und nur seine Zeichen und Bilder waren geblieben.

Das Geheimniß des Worts war verloren gegangen. Oder hatten die Meister und Propheten dem kindischen Menschengeschlechte dies Geheimniß schon aussprechen gekonnt? oder vielmehr: hatten sie es schon aussprechen gedurft? Denn aussprechen darf keiner, was niemand versteht.

Das Wort also verloren oder noch gar nicht ausgesprochen. Also Zeichen und Bilder des Worts. Diese, wie man gewöhnlich annimmt, immer gröber sinnlicher leiblicher, wie zum Beispiel bei dem Indier und Aegypter.

Aber wurden diese Zeichen und Bilder hin und wieder nicht auch zu fein und zu dünn? högerten und hegelten sie nicht bei einigen Völkern, wie bei den Chinesen und Persern?

Aber die Hebräer hatten das Wort? der Moseh auf dem Sinai hatte es?

Ja Wort genug hatte der alte Moseh, er hatte Gott auch als das Wort als den Begriff. Aber war es das rechte Wort? war es das klare heitre Wort? war es der klare heitre Gott?

Nein. Jehovah war finster und zornig, er war ein grimmiger dräuender Gott, der seine Stirn voll Donnerwetter über sein hartnäckiges verstocktes Volk herabrunzelte. Zeus und Jupiter leuchteten und blitzten mitunter freundlicher. Doch pries David einen Gott der Gnade und Freundlichkeit und Jesajah und andre Propheten weissagten ihn. Er war nicht da, er sollte kommen.

David und Jesajah und andere heilige Männer der Hebräer sahen ihn im Geist, er dämmerte vor Sokrates und Plato auf, aber er erschien mit Jesus Christus.

Jesus Christus sprach das Wort des Geheimnisses aus, er sprach voll und hell aus, was den kindischen Menschengeschlechtern nur in Dämmerung erschienen war: er sprach das Wort aus als Licht Gnade und Liebe.

Jesus Christus selbst heißt das Wort als Inhalt jeder Liebe und Gnade. Was dieser Name bedeuten sollte, war bei Wenigen Erkenntniß und Verständniß. Es war um das Jahr 40 und 140 nach Christi Geburt auch nur noch Ahnung und Vorahnung, aber darum doppelt tiefe Anbetung des Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit.

Die Hebräer und Griechen hatten schon seit einem Jahrtausend singen und reden und denken gelernt, die letzten seit vier Jahrhunderten mit seltenster Kunst. Man durfte hoffen, sie würden das göttliche Wort, das in dem Heiland und durch den Heiland erschienene und offenbarte Wort, in seiner heitern Klarheit und Wahrheit erhalten und den künftigen Geschlechtern in seiner Klarheit und Tiefe zugleich überliefern können, aber, aber . . . .

Die Juden waren angefault, die Griechen waren angefault, die eben noch kräftig gewesenen Römer in voller Fäulniß begriffen, Aberglaube Laster Knechtschaft erfüllten den Erdkreis, der Reinen Weisen und Tapfern waren wenige. Solches Menschengeschlecht konnte das reine wahre Wort, konnte den reinen einfältigen menschlichen und doch göttlichen Heiland nicht tragen noch ertragen; es wollte Glanz Farbe Schimmer und zwischen Licht und Nacht spielende Dämmerung, es wollte wieder einen prangenden bunten Hohenpriesterdienst.

Und es bekam seine Lust reichlich gestillt. Bald nach den ersten stillen einfältigen Jahrhunderten der schlichten Lehre und des schlichten Glaubens schüttelten die Großen der Erde, die in weichen seidenen Kleidern gehen, sich freundschaftlich mit den Priestern die Hände und aus jüdischem griechischem römischem Hohenpriesterthum ward ein bunter Rock des äußeren Dienstes zusammengenähet, der bis auf den Tag hält oder vielmehr auf welchen nach den Moden und Umständen immer neue Lappen und Zierrathen des Glanzes gesetzt werden.

Das Wort ward wieder verhüllt und der christliche Gott und sein Gesandter auf Erden. Man meinte ihn dadurch göttlicher zu machen, aber er ist nicht einmal menschlich dadurch geworden sondern seine göttlich schöne Menschlichkeit ist seinen Brüdern und Bekennern von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr entfremdet und entrückt und durch Verkleidungen verdüstert worden; ja man hat ihn hohenpriesterlich wie den Erlöser der alten thracischen Heiden, den Orpheus, zerrissen und zerstückelt und zum zweiten und dritten Mal gekreuzigt und eine Menge kleiner Nebengötzchen neben ihm prangen lassen.

Die Leute sagen: Es war gut so und mußte so gut seyn, Gott hat es gewollt und zugelassen. O je solcher Lehre! Was läßt Gott nicht heute noch bei den Bonzen und Braminen in China und Indien zu? und bei dem Kaiser der Weißen Elefanten? Aber kann Gott das wollen? Ihr habt ja wohl das Lied von Gottes Geduld und Welle einmal singen gehört? Hier schweigen wir beide.

Sie sagen: Es war so gut, die vielfache Verkleidung und Verhüllung des Wortes und seines Trägers und Bringers war nothwendig, damit die tapferen freien Naturkinder, die Germanen, und ihre vielen Sprößlinge und Mischlinge das mehr vermenschlichte und unten auf den Boden der Erde herabgesetzte Christenthum empfangen und ertragen könnten. Denn durch diese sollte es nach dem göttlichen Rathschlusse ja für alle Zeit entwickelt und verherrlicht werden.

Aber hiebei begegnet uns sogleich wieder ein großes Aber, und zwar:

Erstlich das Wort und sein Träger der Heiland sind die ersten Jahrhnnderte doch unleugbar in großer Schlichtheit und Einfalt zu den Menschenkindern gekommen; sie sind zu den Hütten der Armen und Unweisen gekommen, nicht zu den Palästen der Reichen und Schulen der Gelehrten. Die Armen und Unweisen in Syrien Asien Gräcien Italien Gallien u. s. w. standen aber wohl nicht viele Stufen höher an Bildung und Gesittung als die alten Germanen; und doch hat das Christenthum bei ihnen seinen fröhlichen Boden gefunden und bebaut und sich von dort immer weiter gegen Norden und Westen ausgebreitet.

Zweitens von dem vierten bis neunten Jahrhundert war der hohenpriesterlichen Verkleidung und Verzierung des Christenthums und der hohenpriesterlich verweltlichten Herrlich-

keit und Herrschaft gewiß die gute Hälfte weniger als vom zehnten bis fünfzehnten Jahrhundert, und doch hat der ausgestreute Samen bei allem dem nach allen Seiten hin recht freudige Sprossen und Zweige getrieben.

Drittens begannen aus den vielen Verkleidungen Verlarvungen und Verpuppungen, die nicht alle für Gott und das Volk sondern meistens nur für hohenpriesterliche Herrlichkeit gesponnen und gewebt waren, nun schon viele recht arge Würmer des Zankes und Streites zu kriechen, die mit Feuer und Schwerdt nicht mehr vertilgt werden konnten. Das Licht war verdunkelt, die Einfalt verloren, die schöne heitre Natürlichkeit und Menschlichkeit der ersten christlichen Jahrhunderte schien für immer vergangen; das klare stille Wort der Wahrheit war den Menschen verschüttet, der menschlich zum Menschen herabgestiegene und verkündigte Gott war wieder ein dicht verhüllter Gott der Zeichen und Bilder geworden, mit welchem die Priester dem armen betrogenen Volke falsche Schrecken und Freuden vorgaukeln durften. Das ewige Wort, das Evangelium der Liebe in seiner Einfalt und Erhabenheit, war den Menschen von den Priestern entwendet, es hieß ein dem Volke gefährliches Buch, welches nur die Wissenden und Geweihten ohne Gefahr aufschlagen dürften. Die europäische Menschheit war wieder zum Nil und Ganges zurückgegangen; ein Theil derselben scheint sich heute noch in ihren Wassern zu spiegeln.

Keinem christlichen Jahrhundert hatte es an Streitern und Kämpfern für das alte Licht gefehlt, Propheten Weissager und Weise waren von Zeit zu Zeit aufgestanden und hatten an die Einfalt und Klarheit der ersten christlichen Zeit gemahnt; Kerker Eisen und Feuer hatten sie durch den hohenpriesterlichen Zorn vertilgt — da ward Martin Luther geboren, ein deutscher Mann im Herzen von Deutschland

und rief das Wort und nichts als das Wort und die Freiheit der Kinder Gottes! und zündete einen Weltbrand an, einen Brand der Art, von welchem der Heiland einst gesprochen Ich wollte, es brennete schon. Und dieser Brand brennt noch fort und fort und ist nicht erloschen und darf nicht erlöschen.

Doch ach! es giebt keinen göttlichen Brand, der den Unflath und Unrath der Erde ganz verbrennen und vernichten könnte.

Seit jenem Luther, dem Weltanzünder und Weltverbrenner, sind drei volle Jahrhunderte verflossen und es brennt immer noch; ja es ist eben eine Zeit, wo der Brand recht wieder von neuem aufflammen will, und man kann sich also vorstellen, wie es um die frisch auflodernden Flammen nun lärmen und tosen muß und wie die Stimmen der Scheltenden und Lobenden wieder recht wild durch einander brausen müssen.

Wenn man nun aufhorcht und umhorcht, so könnte — wenn man die Stimmen nach dem Schall zählen und wägen dürfte — es einem fast dünken, als sey die Zahl der Scheltenden größer als der Lobenden.

Zuerst ist es begreiflich, daß alle in ein glänzendes und mit zauberischer Magie umhülltes Hohepriesterthum Verliebte, alle im ernsten deutschen Sinn der Einfalt und Treue nicht von Herzen Fromme den großen Mann schelten und verfluchen; denn er hat ihnen ihr altes buntes Nest zerstört und sie gezwungen es auf eine andere und etwas mehr christliche Weise sich wieder zurecht zu bauen. Es liegt eben in der Natur der Sache, daß jeder Pharisäisch-und Hohepriesterlich-Gesinnte, er sey Anglikane oder Ultramontane, jeder, der den altapostolischen Wanderschuh der priesterlichen Pilgerfahrt nicht gern mit einer goldnen Mütze oder Karosse

der Herrschaft vertauscht, auf einen Luther schelten und fluchen muß.

Aber zweitens sind unter den Scheltenden auch Viele, die sich die Seinigen nennen lassen, und sagen: Wohl war Luther ein großer Mann, ein mächtiges Rüstzeug Gottes, aber er hat seinen Beruf doch nur halb erfüllt. Denn Vieles, was er hätte umhauen und ins Feuer der Zerstörung werfen sollen, viele bunte Zierrathen und Verbrämungen des Alten und des bunten Lügendienstes hat er stehen und bestehen lassen. Auch in der Lehre hätte er anders aufräumen sollen. Und vollends sein servum arbitrium, sein grundverwüsteter und dem Bösen unterworfener Naturwille nach seinem großen Meister Augustinus, seine verderbliche Lehre vom leidenden Gehorsam, auch in politischer Beziehung so verderblich — welch Unheil hat sie über die Seinigen gebracht, welchen blutigen rothen Strich hat sie durch die Geschichte des Vaterlandes gezogen! Hat er nicht seine große That dadurch halb vernichtet, daß er den Fürsten und dem Adel die letzten freien deutschen Bauren niedertreten und abschlachten half? Denn wenn man ihm zugestehen muß, daß er sich auf das Reich Gottes und auf die Freiheit der Kinder Gottes verstanden hat, von der irdischen Freiheit, von der politischen Freiheit der Kinder seiner deutschen Erde, hat er auch gar nichts verstanden sondern eben so unverständig als grausam drein geredet und den Neidern und Unterdrückern der kleinen Freiheit das Henkerbeil schärfen geholfen u. s. w.

In dieser und in ähnlicher Weise schelten manche Urtheile ex post uud zwar Urtheile von Manchen, welchen kaum ein Urtheil ex post zusteht. Man macht hier wieder die traurige Erfahrung, daß Wenigen gegeben ist große und außerordentliche Menschen aus dem Ganzen ihres Gemüthes und ihrer Zeit zu beurtheilen und zu würdigen, daß sie nicht

auf und ab zu rechnen verstehen, was jedem von diesen Beiden besonders gebührt, und außerdem, was der allgemeinen Gebrechlichkeit der Menschen und ihrer Dinge zur Last geschrieben werden muß.

Nie hat ein großer Mann — er müßte denn ein mefistofelisch oder teuflisch großer Mann seyn — außerhalb seines Volkes und seines Zeitalters gestanden. Selbst das über seinem Zeitalter stehen, womit man in der Geschichte oft so wohlfeil ein außerordentliches Lob auszusprechen meint, ist wahrlich auch nur so eine mitlaufende Redensart, womit es selten genau genommen wird. Luther war nicht bloß ein ganzer deutscher Mann sondern er war ganz ein deutscher Mann und mußte also die Mängel und Gebrechen des deutschen Wesens überhaupt und des deutschen Wesens der Jahrzahl 1500 insonderheit an sich offenbaren; was ihm deutsche Menschen doch am allerwenigsten zur Schuld schreiben sollten. Er war ein voller und glänzender Ausbruch und Durchbruch des deutschen Geistes und des deutschen Gewissens römischer und romanischer Leichtfertigkeit und pfäffischer und hohenpriesterlicher Gewissenlosigkeit gegenüber. Viele hatten vor ihm an der alten verdorbenen und in weltlichem Glanz und im babylonischen Hurenwesen prächtig und üppig einherstolzierenden Kirche beide gebrochen und verbrochen. Er kam und fuhr und schlug drein gleich jedem außerordentlichen Menschen, der doch immer mehr ein Natur- oder Gottes-Organ als ein bewußtes Geräth des eignen Willens ist, zuerst im heiligen blinden Zorn, später als ein solcher, der sich seiner Anfänge mehr bewußt wird und zu ahnen beginnt, zu welchen Enden diese Anfänge auslaufen können oder auslaufen müssen. So steht es mit allen großen Menschen und neuen Erscheinungen der Dinge auf Erden. Klügelei und Deutelei, welche nachkommt, legt

später Plan und Absicht hinein, wo keine gemeint waren. Die meisten Geschichtschreiber wimmeln von einem Ueberfluß von List und Klugheit und wollen nicht wissen, wie bewußtlos und dumm die Welt meistens regiert und fortgeschoben wird; aber wir glauben, daß tief unten und hoch oben die Weisheit mit im Spiel ist. Luthers servum arbitrium, sein Zuviel in der Lehre von der Verdorbenheit und Hülflosigkeit der menschlichen Natur entsprang aus dem Gegensatz des Zuviel in der Lehre von den guten Werken, wodurch und worauf die Herrschaft der alten Kirche gegründet stand. Seine Lehre vom Abendmal war seine vollste Deutschheit, sie war der ganze Mann, der mystische poetische musikalische Mann, und diese wird wohl eine deutsche Lehre bleiben, wenn wir auch in unserer dünneren und geistigeren Zeit von ihrer dickeren und sinnlicheren Leiblichkeit etwas abbrechen müssen.

Nun klagen diejenigen den alten Luther an, welche sich mit eitel reinen und göttlichen Trieben und Anlagen geboren glauben, und seine Abendmalslehre vollends steht vor denen wie ein dicker schwarzer Pfaffenthurm aufgethürmt, für welche es hinter dem Vorhange, der die göttlichen von den menschlichen Dingen scheidet, gar kein Geheimniß oder Mysterium mehr geben soll.

Am schwersten aber ist Luther in der jüngsten Zeit auch von vielen Wohlwollenden seines Bekenntnisses von wegen seiner L e h r e v o m l e i d e n d e n G e h o r s a m gescholten worden. Auch da, wie mir däucht, unbillig. Man soll sich nur ganz in jene Zeit und in den Mann vertiefen — damit ich bei dem Worte bleibe, womit wir begonnen haben — man soll nur die Stelle nicht vergessen, wo er stand, nur die Seite nicht vergessen, von woher er mit seiner gezückten Waffe die Ausfälle machte. Ich sage S e i t e,

um meine Gedanken klar zu machen. Vielseitig sind wenige große Menschen der That, die zusammengedrängte Kraft hat in der Regel nur Eine Seite. Was wollte, was sollte Luther? was bedeutete sein Riesenkampf? und was hat der bis diesen Tag fortgesetzte freilich oft in Scharmützel und Geplänkel ausgeartete Kampf bedeutet, als zwei in einander gelaufene und in unheilvoller Mischung verworrene Gebiete jedes auf seine besondere ihm gebührende Stelle, auf seine rechte Seite, zu rücken? Der große Mann wollte das Himmelreich und das Erdreich scheiden, er sprach: *die Erde soll kein Pfaffenhimmel seyn!* Das Reich Christi sollte nicht von dieser Welt seyn, sollte nicht durch Waffen Blut Mord und Brand der auf Scheiterhaufen verkohlten Ketzer vertheidigt werden sondern allein durch die allmächtige Gewalt des Wortes und durch den vom Christ versprochenen aber in dem Worte, wann es verschlossen ist, versiegelten Geiste. Seine Lehre, welche die prächtige übermüthige Weltlichkeit des Pfaffenregiments zerschmettern sollte, predigte daher Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit in einem Grade, der eben seiner Gläubigkeit an die allmächtige Gewalt des Wortes gleich war. Ich brauche hier nicht zu erinnern, wie die Lehre von dem sogenannten *passiven Gehorsam*, die Auslegung des paulinischen Spruches *Seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat*, bis diesen Tag zu den vielbestrittenen und kitzlichen Lehren gehört, die gleich der politischen Souveränetätsfrage meistens lieber umgangen als erklärt wird, weil die Gradmessung in ihr mislich gefährlich und verführerisch und weil die Fälle, in welchen eine Steigerung sultanischer Bedrängniß und Gräulichkeit den Bruch des Gehorsams erlaubt macht, anzuführen und durchzuführen selbst mislich ist. Wie dem immer sey, Luther hatte seine große Aufgabe ganz vor Augen und im

Herzen, stand ganz auf seiner einseitigen Seite, war auch ein Doktor der Heiligen Schrift und kein Doktor des kaiserlichen und deutschen Rechts. Nun als er mitten in der ersten schwersten Arbeit des Kampfes stand, liefen ihm die Baurenunruhen, bald die fürchterlichen Baurenaufstände in seine Rennbahn und regten ein Getümmel und einen Staub auf, daß es fast unmöglich schien, daß er seine Waffen bei hellem Tageslichte ferner werde fortführen können. Unleugbar war seine Predigt gegen das alte Pfaffenthum, sein Aufruf der deutschen Menschen zum Kampfe für die Wiedergewinnung der Freiheit der Kinder Gottes, wie sie im Evangelium zuerst gepredigt ist, Mitveranlassung oder zum wenigsten Mitnährung jener fürchterlichen deutschen Bewegungen. Manche, die sich seine Schüler nannten, liefen als Feld- und Wald-Prediger den Bauren zu; wilde Schwärmer, die seit den Wittenbergischen Anfängen weit über Luthers Verstand und Gewissen hinauslaufend unter dem Titel der christlichen Freiheit jeder Zucht und jedem Gehorsam den Zügel abgerissen hatten, gesellten sich mit ihrem verbrannten Gehirn mit zu dem wilden Haufen und halfen den Brand des Aufruhrs im Reiche schüren. Luther fühlte sein großes Werk gefährdet, alle seine Lehren und Grundsätze überschritten oder gebrochen — er ergrimmte in seinem Zorn, und schalt die Aufrührer und ihre Aufwiegler und Anführer hart, wie viele jetzt meinen, zu hart, indem er den Fürsten und dem Adel selbst bei übertriebener Grausamkeit der Rache fast Recht zu geben schien.

Wegen solcher harten Aussprüche und Mahnungen ist Luther nicht nur als ein zu strenger und harter Mann gescholten worden sondern auch als ein unverständiger Mann, der weder seine Zeit noch seine Aufgabe recht verstanden und gefaßt habe. So winken und sagen manche aus der Ansicht

und Gesinnung des Tages Geborne und Befangene, Luther sey bei halbem ja bei Viertel=Werk stehen geblieben. Er, von Gott mit so gewaltigem und geschwindem Muth und Verstand ausgerüstet, er, beinahe mehr noch ein Mann des Befehls und der That als der Lehre und des Gedankens, hätte sich selbst an die Spitze der Bauren, die sie das deutsche Volk nennen, stellen und durch eine herrliche mächtige Umwälzung Reich und Kirche auf einmal im deutschen Stil bessern, alle hundert und tausend Bande und Fesseln des Mittelalters, womit der deutsche Riese umstrickt lag, auf einmal brechen und den freien deutschen Mann des sechsten siebenten Jahrhunderts wieder auf die starken Füße stellen sollen. So winken sie, nicht bedenkend, welch einen wüsten wilden blutigen zugleich geistlichen und weltlichen Wirrwarr selbst im glücklichsten Falle es gegeben haben würde: ein Gewirr, welches menschlich zu lösen und zu ordnen auch dem herkulischesten Luther nimmer hätte gelingen können. Aufruhre und Umwälzungen beginnen und nach und aus den Umwälzungen Staaten bessern oder umgestalten, sind zwei ganz verschiedene Abschnitte und Aufgaben. Solche rasche Urtheiler und Tadler sollten aus der Geschichte wissen, daß die Beginner nie das Machen und Gestalten erleben. Welche Menge blutiger und mörderischer und in Blut erstickter Vorläufer in der französischen Umwälzung, ehe das Machen an Napoleon kam! Luther, auch wenn er die ersten Ausläufe und Durchläufe mit seinen Bauren siegreich vollbracht hätte, das Machen wäre nicht bei ihm geblieben, und die deutschen Bauren, geschweige das deutsche Volk, hätten dem Sohn des Bauren und Bergmanns das Machen nicht erlaubt. Wir wollen ihm danken, daß er auf seiner einseitigen Seite stehen geblieben ist und sich von dem weltlichen Satanas, gegen den er eben das Schwerdt gezückt

hatte, nicht hat verblenden lassen, daß er ein deutscher Mahomet das weltliche und geistliche Schwerdt nicht mit derselben Hand geschwungen hat.

Allerdings der große allgemeine deutsche Baurenaufstand der Jahre 1520 hat eine sehr ernste und tiefe Seite, welche ein Anderer als Luther vielleicht hätte ergreifen können und ergreifen sollen und welche, recht und von dem Rechten ergriffen, sowohl für Deutschland als für das große Kirchenbesserungswerk viel glücklichere und ersprießlichere Folgen hätte haben können, als seine fürchterlichste und grausamste Niederschlagung jammervolle gehabt hat. Es war in Deutschland, besonders seit dem fünfzehnten Jahrhundert, ein allgemeines Zucken Regen und Wogen der verschiedenen Kräfte und Stände des Reichs, eine seltsame Unruhe, ein unbewußtes dunkles Misbehagen, wie es großen Umwälzungen und Durchbrüchen der Zeiten vorherzugehen pflegt. Es kam darauf an, ob und wie das zerfallene und bei allen seinen Kräften und Hülfsmitteln doch verworrene und ohnmächtige deutsche Reich auf eine neue mit einer gewissen mäßigen Wiederherstellung früherer einfacherer und freierer Zustände verbundene Weise aus vielen einander stoßenden und zerstoßenden kleinen Staaten und aus einzelnen einander hemmenden Ständen wieder etwas einem Reiche und Königsstaate Aehnliches werden könnte. Viele edle und fromme Deutsche, die bitter fühlten, daß das gewaltige Reich der Deutschen kaum noch eine Bewegungsfähigkeit hatte, warteten in Sehnsucht eines Helfers Wiederherstellers und Erneuers: sie hofften dunkel auf einen großen Mann der That, aber er wollte immer noch nicht kommen.

Bei solcher Sehnsucht und Hoffnung, bei solcher Aufweckung, ja man darf sagen Reckung und Streckung der

Gemüther in einem unendlichen gränzenlosen und dunkeln Warten der Zukunft, bei solcher politischen Stimmung des Volks wären viele Wellenschläge der allgemeinen Strömung den lutherschen Anfängen gewiß zu Gute gekommen, wie der zurückgedämmte Strom selbst später ihm sein großes lautes und doch stilles Werk wegzuspülen drohte. Baurenaufstände und Jochabschüttelungen waren vor diesem allgemeinen deutschen Aufruhr öfter gewagt, nicht durch windige und schwärmerische Lehren aufgehetzte sondern durch Noth und Unrecht erregte. Die unglücklichen Bauren, welche im sechszehnten siebenzehnten Jahrhundert wegen mislungener Rechtsuchung niedergesäbelt oder geköpft und gerädert worden sind, haben in unsern Tagen zum Theil wenigstens geschichtliche Wiederherstellung und Ehrenrettung gefunden. Wer die Jahre 1524 und 1526 und ihre Erfolge betrachtet, sieht jetzt, die Bauren standen damals gegen Adel und Fürsten ungefähr in derselben Stellung, wie der Adel in den Gefühlen der Ulrich von Hutten Franz von Sickingen und Hartmuth von Kronenberg den Fürsten gegenüber stand. Sie waren auch in denjenigen deutschen Landen, wo sie weiland für Freie gegolten hatten, am Rhein an der Donau in Schwaben Franken Baiern Oestreich Thüringen, von den höher emporgestiegenen Freien gedrückt und bedrängt und wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr unterdrückt und um ihre Rechte gebracht. Sie suchten einen Wiederhersteller, sie suchten ein Vaterland, das auch für sie das alte deutsche Vaterland wäre, sie suchten einen deutschen Kaiser und König, der sie gegen die mächtigen geistlichen und weltlichen Bedränger und Vergewaltiger schirmte. Sie fanden ihn nicht, fanden auch keinen dem großen Wagniß gewachsenen Anführer, der mit ihnen ihre Sache zu Glimpf und Recht hätte durchführen

können. Das ist das gewöhnliche tragische Schicksal der kleinen Leute, der Geringen im Volke und ihrer Aufstände für Recht und Gesetz, die man gewöhnlich mit dem Namen Pöbelaufstände unter die Füße zu treten pflegt. Jakob Fox in seiner Geschichte der Stuarts hat bemerkt, daß aus ihnen selbst nimmer ein Anführer hervorgegangen ist, der ihre Sache hätte glücklich zu Ende führen gekonnt, ja das Schlimmere, daß die Kleinen und Armen im Volke selbst einen aus den Ihrigen nimmer die volle Rolle erlauben, die sie einem Hochgebornen willig zugestehen. Hätte Franz Sickingen noch gelebt, wäre Ulrich von Wirtemberg ein Held gewesen wie der Eberhard im Bart, der Baurenaufstand wäre wohl viel fürchterlicher gewaltiger und länger gerathen aber der endliche Erfolg und Ausgang wohl wenig erfreulicher geworden. Solches Weltgetümmel, welches es in jenem Falle geworden wäre, zuletzt zu bändigen und zu ordnen, dazu gehörte gewiß ein größerer Jupiter. Dieser Jupiter war der Kaiser; der Leiter und Stiller desselben und der Ordner des damaligen Deutschlands mußte der Kaiser seyn. Aber Deutschland hatte keinen Kaiser; es hatte nur einen Karl von Spanien und Italien, der immer über die Alpen gegen Süden und Westen nach dem politischen Wetterglase schaute. Wäre Karl allein Herzog von Oestreich und Burgund gewesen und hätte seinen Blick fest über der Herrlichkeit und Herrschaft von Rhein und Donau und über den dort möglichen Gewinnen gehalten, hätte er sein Deutschland und den König von Deutschland begriffen, und auch begriffen, daß mit dem Papst zu Rom nicht mehr mit dem alten Eifer um die Purpurfetzen einer geträumten Weltherrschaft gebuhlt und gestritten werden müsse, sondern daß in Deutschland eine andere Herrschaft bereit und ein deutscher Staat in einem neuen großen Stil möglicher Weise zu stiften war; hätte

er Luther und die Reformation und Adel Bauren und Reichsstädte mit ihren Kaiserlichen Wünschen und Strebungen deutschfromm und tapfer zu brauchen und feindselige Gegenstrebungen und Durcheinanderstrebungen dieser Verschiedenen zu lösen und zu versöhnen verstanden — wir sähen jetzt gewiß ein anderes, wir sähen wahrscheinlich ein ganz lutherisches und einiges Deutschland.

Also Luther hätte sollen der Anführer und Durchführer des Baurenaufstandes werden und die politische und kirchliche Reformation des Vaterlandes zugleich vollenden. Glücklich, daß er weise und gewissenhaft sich nicht von seiner rechten Stelle verlocken ließ. Doch bleibt es unbestreitlich wahr, daß die große Baurenbewegung, wenn sie von einem Gewaltigen zu Sieg Recht und Mäßigung hätte geleitet werden können, die Kirchenbesserung Deutschlands unwiedertreiblich im ganzen Volke vollendet haben würde. Luther war der ächte deutsche Freie, es war das freie deutsche Gefühl, was im Anfange der Reformation hervorgeblitzt war, es ward zum freien deutschen Gedanken; der fort und fort blitzte. Darum ward es mit solcher Heftigkeit von den Freien ergriffen. Hier stellen sich die freien Städte und der freie deutsche Bauer sogleich neben einander. Die Neuerung ward sogleich vor der Belehrung politisch von dem Volke ergriffen. Von den Städten darf kaum geredet werden, die fielen ihr fast alle von selbst zu; aber, wie es scheint, geschah dies bei den Freien auf dem Lande noch mehr. Nun ist jammervoll genug von dem Rheingau bis Tyrol und von Thüringens bis Schwabens Bergen mit dem Baurenaufstand auch die Reformation blutig in den Staub getreten; ein zermalmtes verknechtetes Geschlecht hat für Jahrhunderte die Schwungfedern verloren. Doch war der Riese nicht durch Eine Niederschlagung gefällt, der verwundete zuckte von Zeit zu

Zeit mit seinen zerrissenen Gliedern wieder empor, und in Franken Salzburg Oestreich Tyrol Böhmen Mähren ist bis tief in das siebenzehnte ja bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein die Baurenfreiheit zugleich mit dem Protestantismus vertilgt worden. Endlich hat dieser dort kein Geschlecht mehr gefunden, in welchem sein Muth und sein Geist neue freudige Wurzeln hätte treiben können. Für den Augenblick scheinen wir nur für Eisenbahnen Dampfschiffe und Windschiffe noch Schwungfedern zu haben.

Wir haben nun drei Jahrhunderte hinter Doktor Martin Luther. Das freie Wort, das freie göttliche Wort hat seinen Sieg gefeiert in der Weltgeschichte, einen mächtigen Sieg; aber ist das vollbracht, was die Jahre 1530 und 1540 geweissagt und verkündigt haben, daß die Reformation über alle Länder gehen und alle Länder und Völker beleuchten und erleuchten würde? Nein, nicht. Und es wird nimmer und kann nimmer vollbracht werden, wenigstens in dem Sinn und in der Weise nicht, wie der volle und hoffnungsreiche Gedanke des innigen und treuen Bekenners derselben es in glückselig begeisterten Stunden immer noch meint und hofft. Und hier muß ich mir wieder zurufen Internati! vertiefe dich in dir selbst und in der Menschheit und ihrer Geschichte, bete in Verehrung und Dankbarkeit an, was das durch Luther und andre herrliche Lichtzeugen befreite Wort gewirkt hat, und erkenne und bekenne in Demuth, was es auf Erden nur wirken kann; wie hienieden das Bild des allgemeinen Gottesreiches und also auch das Bild der allgemeinen Kirche im inneren Sinn nimmer verwirklicht werden kann; wie das Menschengeschlecht hienieden niemals in der Anlangung sondern nur in der Annäherung ist. Doch können wir der Frage nicht entgehen, die spricht: wo stehen wir? wo werden wir stehen? wie weit hat das freie, das

durch Martin Luther befreite, Wort die christliche Welt fromm und frei gemacht?

Bei dieser Frage haut die alte Kirche, die Hohenpriesterliche Römische Kirche, triumphirend auf uns ein und ruft: Vom Stehen redet ihr, ihr Wankenden und Hinundhertaumelnden? vom Freien und Festen, ihr Zerfliegenden und Zerfließenden? ihr, die ihr nichts mehr seyd bald gar nicht mehr seyn werdet, sondern deren einzige Rettung nur seyn kann aus eurer wilden und frostigen Unruhe in unsern allgemeinen allumfassenden und allerwärmenden Schooß zurückzukehren? Dies wird das Ziel seyn und das Ende und die mögliche Erfüllung der Verheißung Ein Hirt und Eine Heerde und daß die über drei Jahrhunderte in Umwälzungen und Verruchtheiten umgejagte und von hundert und tausend Zerspaltungen und Zerreißungen zerrüttete Welt endlich eine christliche Ruhe finde.

Wir hören das und müssen uns zum dritten und vierten Mal mit unsern Erinnerungen und Gedanken vertiefen und versenken; und wann wir das tapfer und redlich gethan, so ergiebt sich zu unserm Trost und unserm Leide gar bald, daß allgemeine Eintracht und allgemeines Glück auf Erden niemals gewesen sind, daß sie auch in jenen Zeiten nicht gewesen sind, welche man die glückseligen Zeiten der Einheit der Kirche nennt. Einheit der Kirche, vollkommene Einstimmigkeit über die innerste Wesenheit des Christenthums, über das Verständniß der Verbindung des Himmlischen und Irdischen des Göttlichen und Menschlichen, — wann und wo war sie? Sind nicht in jedem Jahrhundert Ketzer zu verdammen und abtrünnige Rotten zu vertilgen gewesen? Freilich hielt sich die Heerde leichter und gewaltiger zusammen und Hirten und Hunde hatten weniger Arbeit, als noch meistens wirkliche Schaafe in den großen Stall getrieben

wurden, als der Gedanke noch schlummerte, ja als der Geist, der über allem schweben und in allem brennen und aus allem leuchten sollte, fast ganz entwichen war und bloß hinter glanzvollen Altären und bunten Priestermänteln blöd und furchtsam in die böse wilde Welt hinein zu lüstern und lauschen schien. Es war damals eine größere gemeinsame Heerde, es ist hin und wieder noch eine große dicke Heerde; aber wenn man die Sitten das Leben den Geist wägt, wenn man mit christlicher Waage wägt — ist diese Gemeinsamkeit, wo alle Wölfe und Füchse in Schaafskleidern mit in den Stall laufen, ist diese sogenannte Einheit eines faulen unwissenden und geistlosen Friedens etwas Fröhliches? ist das Reich des Aberglaubens und der Pfaffenzauberei, womit man die arme Menge so hinwiegt, etwas so Herrliches, daß man dem Protestantismus gegenüber Triumphlieder singen darf? Nein, das Schwerdt der Zwietracht, welches Luther zückte, war fröhlicher, das Schwerdt der Zwietracht, welches bis auf den heutigen Tag noch von allen Kanzeln und Kathedern klirrt, das Schwerdt und der Kampf des freien Worts, hat einen fröhlicheren Klang und bringt einen gesegneteren Krieg und einen gesegneteren Frieden der Geister, die nicht schlafen sondern um höhere Preise ringen und kämpfen sollen, und in der protestantischen Zerfallenheit und Zerrissenheit, welche die Hohenpriesterlichen anklagen und welche wir keinesweges ganz leugnen wollen, liegen doch mächtige Hoffnungen der Zukunft, welche die Freien und Frommen nicht täuschen werden. Bei uns liegen die Schäden der allgemeinen Menschlichkeit nur mehr zu Tage als bei denen vom großen Hürdenstall; sie sind aber auch in ihm nur schlimmer, weil versteckter und verlarvter. Das leichte und leichtfertige Gesindel diesseits und jenseits soll uns keine grauen Haare des Kummers machen; dessen haben unsre Gegner und Ankläger noch

mehr und noch Gefährlicheres geheckt als wir. Sie sollen sich nicht gebärden, als wenn wir Italien und Frankreich nicht kennten, wie sie waren und wie sie sind, und München Warschau Wien Brüssel u. s. w. Wir können dagegen Berlin Stockholm London u. s. w. zeigen, ohne so roth zu werden als sie. Und bleiben wir bei der Wahrheit und schreiten ohne zankende Vergleichung und ohne allen Spott und Scherz einher, ein solches Gesindel ist für jede Kirche immer da gewesen und wird immer da seyn, weil es die Geburt menschlicher Gebrechlichkeit ist. Es werden diese Kinder der losen Eutrapelia, worüber schon Paulus seufzt, wohl immer da seyn, so lange Menschen da sind.

Gesagt und eingestanden: Der Protestantismus hat aus zwei drei großen Rissen und Spalten viele kleine Risse und Spalten geworfen, er wird immer welche werfen, die flammende und brennende Sonne des freien Worts muß so auf die zerbrechlichen und zerreißlichen menschlichen Gefäße wirken, und je nachdem sie gefüllt sind, muß klarer und süßer oder trüber und saurer Wein aus ihnen fließen. Albern, daß viele der Unsern sich gebärden dieses Unvermeidliche gleichsam nicht zu sehen, daß sie diese menschliche Natürlichkeit, diese urgeborne Stärke und Schwäche unsers Geschlechts ableugnen wollen. Grade jetzt stehen alle unsre Risse Spalten und Wunden wie mit doppelt und dreifach klaffender Weite offen und die wieder flügge gewordenen Jesuiten und ihre Genossen und Gehülfen jauchzen: Es nahet das Ende des Aufruhrs, sie sollen und müssen alle wieder herein; sie haben sich durch den Misbrauch der eignen Waffen vernichtet, die Frechheit des Worts hat ihre sogenannte Freiheit mit allen ihren ketzerischen Brand- und Schand-Malen an den offenen Sonnenpranger gestellt. Sie können nicht weiter;

das zügellose und ausgerissene Roß hat sich an dem Ziele das Gehirn zerschellt.

Soll ich, indem ich die Erscheinungen und Entwickelungen des Tages betrachte, diesen Rufern und Jauchzern ganz Unrecht geben? Nein, das thue ich nicht. Es scheinen einige Zeichen des Tages wirklich für sie aufzuleuchten. Was sonst in den Schulen blieb, was, wann es einige Zeit gelebt hatte, im Zank der Schulen wieder begraben ward, hat sich unter alles Volk geworfen; Einreden Gaukeleien Entstellungen und Lügen gegen den Christ und das Christenthum von Juden und Heiden zum guten Theil schon in den ersten christlichen Jahrhunderten mit schlau berechneten Listen ausgebrütet haben sich bis in die Mitte des Volks geworfen und dort hin und wieder Unordnung und Verwirrung angerichtet; ja selbst unsre Weisen und Schriftgelehrten sind hie und da albern geworden und haben die einfache schöne Kunst verlernt das Wort durch das Wort zu verfechten. Bange mogte dem werden, der die Geschichte und besonders die Geschichte der menschlichen Narrheit kennt, als er hörte, wie manche berühmte Theologen in Berlin zusammenliefen und jauchzeten, als Schelling erschien und die Glocke vor ihm hergeklungen ward, er sey als eine Stütze des Evangeliums gerufen. Ich sage aber nicht, daß der große Philosoph selbst diesen Glockenstrang angezogen hat. Wer der Bossuet Pascal Leibnitz Lessing gesehen und gehört hatte, wer durfte sich einbilden und glauben, daß die Philosophie endlich das große Kunststück ausgelernt und das Universalmittel der Vereinigung des Glaubens und Wissens gefunden habe? Es ist eben geblieben, wie es war, oder vielmehr es bleibt, wie es von Anfang war. Glauben ist das Große Ewige Ursprüngliche, Wissen das Kleine Menschliche Abgeleitete. Wie soll nun das Kleine die Stütze des Großen seyn können? Man sollte

doch nicht immer wieder seltsame Wunder hoffen, man sollte doch nachgerade wissen, wie und womit die Theologie von der Philosophie gestützt und vertheidigt werden kann; Hoffnungen, die das Christenthum von der Philosophie hegen kann, müßten doch endlich erkannt seyn für das, was sie seyn können, seitdem der Apostel Paulus mit den Weisen der Schulen von Athen disputirt hat.

Wir kehren von dieser Betrachtung straxweges um und anerkennen eine gewisse protestantische Zerrissenheit und geistige Dünnheit, worin wir in der Gegenwart leben, eine fast zu dünne geistige Luft, worin selbst manchem Frommen und Würdigen unsrer Theologen der Athem beinahe ausgehen will. Indem wir die ehrwürdigen Schweißtropfen und Blutstropfen zählen und berechnen, welche seit drei Jahrhunderten für die Befreiung des Worts vergossen sind, indem wir uns vor den ehrwürdigen Arbeiten so vieler trefflichsten Geister verneigen, welche in dem wüsten Schutte, womit Jahrhunderte von Dummheit Aberglauben und Trug Licht und Freiheit zu verschütten getrachtet, gewühlt und aufgeräumt haben und welche bei dieser Aufräumung mit edlem Staub und glorreichen Wunden bedeckt unter schauerlichen Trümmern und traurigen Ruinen in ernster stolzer Einsamkeit gestanden sind, gewahren wir wohl, daß uns in diesen großen Arbeiten und Strebungen der Leib unsrer Kirche mehr zerrissen und zermagert ist, als er seiner Natur nach von Anbeginn seyn mußte. Wir konnten und durften mit keinem so fetten und glänzenden Leibe auftreten als die alte Kirche, von deren Wesenheit nicht aber wohl von deren herrschender Hohenpriesterlichkeit und allen Anhängseln und Zierrathen derselben unsre Väter weiland sich losgesagt und losgerissen hatten.

Aber viele der Unsrigen stehen nun auch da, indem

jene Hohenpriesterlichen über unsern Zerfall und Verfall zu früh jauchzen und frohlocken, ringen die Hände wehklagen und sprechen:

Wie soll es werden? wohin soll es mit uns fahren und ausfahren, wenn es immer so fortgeht?

Wo ist die Lehre von der Gottheit Christi? Ist der Sohn Gottes den Meisten nicht ein Prophet geworden? ja nicht einmal ein erhabener gottbegeisterter Prophet mit Himmelserleuchtung und Weissagung sondern eben nur ein jüdischer Rabbi mit engen ja mit viel engeren Ansichten und Aussichten des Diesseits und Jenseits, als Sokrates und Plato schon hatten? ein beschränkter Rabbi, der uns so viel von dem herben und bittern Judenthum und von dem Zorn des alten grimmigen und grausamen Judengottes auf den willigen und geduldigen deutschen Nacken gelegt hat?

Wo ist die Lehre von dem Sündenfall, von der Verderbtheit der menschlichen Natur, von der Nothwendigkeit und Unerlaßlichkeit der Reue und Buße geblieben? Dieses Geschlecht will von einem räthselhaften uralten Schaden nichts wissen und sie verweisen ihn ohne viele Umstände in das Land der Sagen und Fabeln. Wie leicht und wie wohlfeil sind diese leichten Menschen von Gott begnadigt und erlöst! wie sind sie mit so gar feinen und unschuldigen Anlagen und Trieben geboren! und wie leicht und lustig schaffen sie sich ihr Gottchen nach ihrem Bilde aus ihnen selbst heraus!

Wo giebt es für dieses aufgeklärte erheiterte und vergöttlichte Geschlecht, welches doch in aller Leichtfertigkeit und Lasterhaftigkeit dieser vergänglichen Zeitlichkeit dahin rollt, noch irgend ein göttliches Mysterium? Was ist ihnen aus Luthers Abendmal geworden? wo sind die heiligen Schauer des bebenden Entzückens und der hoffenden Sehnsucht, mit

welchen man vormals zum Tische des Herrn ging? Höchstens ein alter frommer Gebrauch, den man so mitmacht, weil Viele ihn begehen, kaum noch ein dankbares Erinnerungsfest u. s. w.

Schlimm, sehr schlimm, wenn diese Klagenden und Seufzenden Recht hätten. Aber nicht einmal nach den äußeren Zeichen und Erscheinungen der Dinge, wie sie eben vor Augen sind, haben sie Recht, geschweige nach der inneren verborgenen Wahrheit der Zeit, welche die Wenigsten gewahren können; weswegen auch die Wenigsten billig richten können.

Was wäre mir die Göttlichkeit Christi, des Eingebornen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit, wenn ich nicht sein göttliches Wort und die Wirkung dieses göttlichen Wortes, wenn ich nicht die Geschichte von mehr als 1800 Jahren hätte? Welche menschliche Sprache kann mir die auf die Erde herabgestiegene Gottheit darstellen? welche menschliche Rede kann mir ihre Weise und ihr Wesen erklären? was hülfen mir alle Erzählungen der Evangelisten von den wunderbaren Gaben Wirkungen und Thaten des Heilands, wenn mir die Geschichte dieser Jahrhunderte fehlte? Ja ich gebe alle Wunder Jesu Christi, deren Wahrheit wie die jeglicher Menschenerscheinung und Menschenerzählung doch nimmer strenge bewiesen werden kann sondern vielen verschiedensten Zweifeln und verschiedensten Auslegungen unterworfen ist, für das Eine Wunder des Worts und der Lehre hin, die mitten in der verdorbensten und aus der verdorbensten und versunkensten Heidenwelt, wie sie unter den Kaisern Augustus und Tiberius darnieder lag, als das nimmer noch vernommene Wunder der Liebe und Gnade geboren ist und langsam aber sicher das Menschengeschlecht von Stufe zu Stufe zu größerer Sittlichkeit Freiheit Bildung und Wis-

senschaft geführt hat, die auch das einzige äußerliche Geheimniß ist, wodurch der christliche Europäer aus seinem kleinen Welttheil alle Länder und Völker beherrscht. Dies ist es, dies war es, von dem der Apostel bekannte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Hier rufe ich mir wieder das Internati zu, die Vertiefung und Versenkung in den christlichen Geist der Weltgeschichte. In diesem Worte, in seiner unsterblichen und unvergänglichen Wirkung finde ich den Gottgebornen, den Gottessohn, die unbegreifliche göttliche Wirksamkeit des Erlösers in ewiger Erneuung wieder, das Licht, das oft mit Schutt und Aschen überworfen, zu seiner Zeit immer wieder mit neu belebendem feurigen Stral hervorfunkelt; hier, vor dieser Majestät vor dieser heiligen Flamme bete und kniee ich — hier kniee ich vor der Menschwerdung Christi, vor dem göttlichsten in menschlicher Gestalt erschienenen Ebenbilde. Aber freilich, ihr Lieben, ich kann mir nicht helfen und kann euch nicht helfen — wir müssen hier bei der Lehre von der Gottheit Christi und von seiner göttlichen Sendung und ihrer Bestimmung ganz zu der Heiligen Schrift Neuen Testaments zurück; wir können und müssen darüber nicht mehr wissen wollen, als sie gewußt oder vielmehr gewinkt hat über das was über unsern Verstand hinaus liegt, was in keiner menschlichen Sprache aussprechlich und erklärlich ist, was nicht gewußt und erkannt werden kann sondern gefühlt und geglaubt werden muß. Uns hilft hier der ganze Athanasius nichts mit allen seinen Schärfen und Spitzen und alle, die nach ihm weiter und noch feiner gespitzt haben. Wohl muß in der Dogmatik und Kirchengeschichte leider gelehrt und gelernt werden, was Narren und Weise über solche Unbegreiflichkeiten gegrübelt haben; welchem Sterblichen ist ein Gradmesser der Göttlichkeit gegeben? Dem Christen fruchtet und

hilft solche Grübelei durchaus nichts sondern sie führt ihn nur tiefer in allerlei wunderlichste Gedankengewebe, worin er sich selbst verstrickt und von fremden und bösen Listen festgemacht werden kann. Man stelle also den Athanasius als allgemeinen Kirchenlehrer künftig nicht mehr voran sondern den Christus und Gottessohn der Bibel, und man wird eine weitere frommere und friedlichere protestantische Gemeinde haben.

Die Lehre von dem Sündenfall und von Buße und Gnade? Was Jesus Christus und Paulus gepredigt haben, ist von allen Weisen der Welt, auch von den heidnischen Weisen, erkannt, daß der Mensch, der Herr und König der Erde, als ein räthselvolles göttliches Geheimniß da steht, daß er aus einer höheren Sphäre in die mehr niedere und dumpfe Thierwelt hinabgestoßen scheint. Dies ist die älteste Sage und Ueberlieferung unsers Geschlechts, also, gelindest und halb ketzerisch gesprochen, ein Urgefühl der Menschheit. Der Mensch ist einmal dem göttlichen Ebenbilde ähnlicher und vollkommener gewesen und durch einen Fall und Hinabsturz unvollkommen und sündlich geworden. Die Lehre von der Buße und von der Nothwendigkeit einer Erlösung ist fast bei allen Völkern gewesen; nur die Lehre von der Gnade hat den meisten zu fern gestanden. Warum Luther die Lehre von der Buße und Rechtfertigung fast sehr streng und hart genommen hatte, ist oben aus seinem Gemüthe und aus seiner Zeit ungefähr angedeutet; entschuldigen aber kann ich Viele, welche sie jetzt zu leicht zu nehmen scheinen. Unser ganzes Christengeschlecht, besonders die deutschen Christen, haben seit Luther eine viel feinere Geistigkeit gewonnen und von der vollen derben Sinnlichkeit seiner Tage viel verloren. Wenige können mit so vollem ganzen sinnlichen Gefühl und Wehegestöhn über die Sünde in Sack und Asche Buße thun

und sollen auch nicht mehr so Buße thun als die Menschen seiner Zeit, welche sich in der Beziehung gewiß wieder viel schlechter und magrer ausnahmen als die Zeitgenossen von Karl dem Großen und Friedrich dem Rothbart weiland; aber darum sind unsre Zeitgenossen in Bausch und Bogen nicht alle leichtfertiger selbstgerechter und vermessener als jene. Ich habe fromme Russen und fromme Deutsche beten sehen — welchen klimatischen volklichen geistigen Unterschied habe ich da gewahren müssen! welche sinnliche Fülle der Andacht schien der Russe da voraus zu haben! aber hätte ich darum nur einen Augenblick lieber ein Russe als ein Deutscher seyn mögen? Wahr bleibt auch, daß die Lehre vom göttlichen Zorn viel von ihrer Schärfe und Strenge verloren hat, daß die Lehre von der göttlichen Liebe und Gnade durch das ganze Geschlecht seitdem mehr durchgedrungen ist und in den Kindern schon mitgeboren wird. Das allgemeine christliche Bewußtseyn trägt die Menge schon leichter zuweilen auch leichtsinniger; aber es heißt hier mit Recht: ziehe nicht zu gefährliche Schlüsse aus dem bloßen Schein. Die Zornlehre ist doch keine Christuslehre, aber wohl die Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit. Glaubt nur, auch wider allen äußerlichen Schein glaubt nur gewiß, auch dem Leichtesten und Gedankenlosesten schlägt der Hammer der Schuld viel öfter und härter, als ihr euch einbildet, an sein armes und unruhiges Herz.

Und das Mysterium? Dies ist eine schwere und allmächtige Frage. Aber ich sage: es ist nicht wahr, daß wir es nicht anbeten, daß wir, wie unsre Feinde toben und schelten, in unserm Gottesdienst und in unsern Kirchen nur das Irdische und Alltäglich-Gemeine und Alltäglich-Begreifliche für die Erde suchen; es ist nicht wahr, daß wir es nicht suchen und ersehnen, daß wir es nicht finden und

haben, daß wir es nicht oft haben, daß wir es in unserm größten Sakrament, im Abendmal, nicht mehr haben. Aber unser Mysterium ist nichts durch sinnliche Zeichen Machliches und Greifliches nichts mit vollem sinnlichen Schauder und vollem sinnlichen Entzücken Angebetetes und Empfangenes. Luther trieb die hohenpriesterliche magische Zauberei aus unserm Dienst, aber das geistige und göttliche Entzücken und auch die göttlichen Schrecken ließ er in dem heiligen Male. Diese Schrecken haben sich gelindet, die Ueberlieferungen des alten Zaubers, die von den Vätern her lange vorhielten, sind meistens vergangen, aber das Geheimniß der wundersamen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur im Heiland, das Geheimniß der möglichen Vereinigung unsers armen sündlichen sehnsüchtigen Herzens mit Gott und dem göttlichen in uns übergehenden wallenden und treibenden Geiste — der Glaube dieses himmlischen Entzückens und dieses Entzücken selbst haben uns nimmer gefehlt. Es heißt aber hier in protestantischer evangelischer Freiheit: Tretet herzu, ihr Sehnsüchtigen und Beladenen, tretet an den Tisch des Herrn und sehet, was Gott, der euch eingeladen hat, mit euch thun will. Wir wissen aber, daß wir nicht verdienen, daß die Richtung und Stimmung unsers Herzens dem Geiste der göttlichen Liebe nicht immer so offen sey, daß er sein Werk der beseligenden Entzückung immer an uns thue; wir wissen, daß er es oft langsam, daß er es in Stufen an dem Einzelnen thut, daß er aber alle umfaßt und zu seiner Zeit auch erfaßt, welche seine Gnade und Liebe ernstlich suchen. Wir wissen und glauben, daß Gott täglich und stündlich Wunder an uns thun will und auch thut, aber geistige und geistliche Wunder. Unser Glaube steht fest auf Festem aber nicht auf so Einzelnem und Bestimmtem als in der alten Kirche, nicht auf so Zeigbarem und Greiflichem.

Wir Protestanten müssen das Dünne und Zudünne der Geistigkeit oft tragen und ertragen, wir müssen den Schein des Dünnen und Unfesten bei aller Festigkeit unsrer Lehre und unsers Glaubens der alten Römischen Kirche gegenüber immer tragen und ertragen lernen. Wer durch das Wort und den Geist ein Gefreiter ist, kann die feinen und zarten Bande, die ihn mit dem Himmel und den himmlischen Mächten verbinden und an welchen er stiller und unscheinbarer gehalten und geleitet wird, immer handgreiflich zeigen. Wir wissen, daß wir die äußerliche Dichtigkeit und Leiblichkeit des Daseyns in unsrer Kirche nimmer erlangen können, worin die mit der größten Klugheit und Folgerichtigkeit berechnete Zusammensetzung der Päbstlichen Kirche auftreten kann, aber in keiner Zeit hat unserer Kirche die innere Festigkeit und Gläubigkeit gefehlt, wenigstens nie mehr gefehlt als der alten Kirche, welche sich stolz die Alleingläubige und Alleinseligmachende nennt. Wir leben jetzt bei allem Eifer und aller geistigen Regsamkeit und Strebsamkeit allerdings in einem dünnen und kühlen Zeitalter; wir sind in einem Uebergang begriffen aber nicht im Untergang, wie die Ultramontanen frohlockend und hohnlachend über die Länder hin jauchzen. Es wird ja alles durch Gott zu seiner Zeit offenbar werden, und die neuen Jesuiten werden sehen, in wen sie stechen und gestochen haben.

Das weiß ich und hoffe ich, daß wir eben durch unsre Wissenschaftlichkeit, durch das alles durchbohrende alles zerschneidende und vergeistigende Wort, mehr und mehr zu der ältesten Einfalt der Lehre und des Dienstes mehr und mehr zu der stillen Verschweigung und Anbetung des zwischen Gott und Menschen ewig empfundenen aber nimmer begriffenen Mysteriums gelangen werden, worauf alle Religion ruht und worauf vor allen Religionen die christliche Re-

ligion ruht. Aber freilich die Eine Heerde und der Eine Hirt das ist eine himmlische eine überirdische und unsichtbare Idee, welche auf Erden nimmer gesehen noch verwirklicht werden kann.

Gott wird seinen Geist, den Geist der Freiheit aber auch den Geist der Liebe und Gnade, den Protestanten nimmer entziehen, er wird unsre deutsche protestantische Kirche wieder zu größerer Mächtigkeit und freundlicherer und freudenreicherer Einigkeit erwachsen und gedeihen lassen; aber Einerleiheit der äußeren Gestalten und Leiber des Protestantismus, wenn überhaupt bei ihm von Leibern die Rede seyn kann, einen so festen und dicken äußerlichen Bau, als die Päbstliche Kirche zeigt, darf wer die geistige und geistliche Freiheit des Worts begehrt bei irdischer Gebrechlichkeit nimmer hoffen. Das Christenthum als der große reiche Gottessamen alles Heils und aller Bildung wird die Welt auch ferner tragen und leiten und von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr der Segen des Erdballs werden, aber die Verschiedenheit der Welttheile Länder Völker Klimate wird es in seinen verschiedenen äußeren Entwickelungen und Gestaltungen doch immer offenbaren müssen so wie den Wechsel und Wandel allgemeiner Zeitabschnitte und Zeitdurchbrüche, nach welchen es sich nach menschlicher Abhängigkeit oder Gebrechlichkeit erheben oder senken vertiefen oder verflachen muß.

Der, vor welchem Jahrtausende wie eine Sekunde sind, spielt in seiner verborgenen räthselvollen Weise mit diesen menschlichen Zeitabschnitten, und worüber bei ihren wundervollen und ungeheuren Erscheinungen die Kleingläubigen wehklagen und die Spötter hohnlachen verhallt in dem unendlichen Koncert des Herrn der Herren wie das Mückengesumse im Donnerwetter. Wir sind Geister, wir sind Chri-

sten, wir müssen uns wieder auf den ältesten christlichen Standpunkt stellen das Unendliche unendlich das Unergründliche tief anzuschauen und anzubeten und über Weltregierung und Gottesgeheimniß nicht oberflächliche und aller Welt verständliche Glossen machen zu wollen. Man muß sich freilich nicht schämen von den Narren für einen Narren gehalten zu werden, aber doch darf ich mich nicht hinstellen und gebärden die Zeit zu verstehen und den Geist der Weissagung im Leibe zu haben. Indessen ahnen darf man, wünschen und hoffen muß man, beten und anbeten soll man. Ich glaube, daß die Arbeit von drei Jahrhunderten keine vergebliche Arbeit gewesen ist, daß Luthers Reformation keine tauben oder gar weltverderblichen Früchte getragen hat. Wer dieser unserer Zeit, dieser so viel gescholtenen und doch so strebsamen und arbeitseligen Zeit ehrlich ins Gesicht zu sehen wagt, wer die Gesichter der verschiedenen christlichen Bekenntnisse, ich mögte sagen, wer die Menschengesichter derselben ehrlich anzusehen und zu deuten wagt, dessen Hoffnungen werden sich dahin wenden, wo der Geist gewaltet hat und wo er heute waltet. Luther war in seinen Tagen der ganze deutsche Mann und stellte ihn in seiner Person dar, aber unglückliche politische Verhältnisse, deren so viele unser liebes Vaterland geschlagen und niedergeschlagen haben, ließen in Deutschland das göttliche Werk der geistigen Freiheit, welche auch die bürgerliche Freiheit erhöht und veredelt haben würde, damals nicht vollenden. Wo aber Luthers befreites Wort und die Fülle von Geist und Muth, die es bringt, nur zur Hälfte ja nur zum Viertel eingeschlagen und durchgeschlagen hat, da hat es durch die innere Freiheit und Stärke auch die äußere Freiheit und Stärke gebracht. Vergleiche nur die kleinen germanischen Brüche, England Holland Schweden, und ihre Geschichte mit ....

mit .... Genug; wer mich verstehen will, versteht mich. Licht Blitz Einschlagen Durchschlagen Zerreißen und Zerspalten ja Wunden Reißen und Brennen — das ist das Wort, das ist das freie Wort, das ist das göttliche Wort. Das Weh und die Wonne dieses Worts reicht tief und brennt tief, und die Tiefen der Gottheit und das Walten des göttlichen Geistes in der Weltgeschichte kann keiner ahnen und vernehmen, der zu diesem Weh und dieser Wonne den Muth nicht hat, der durch das freie Wort den freien Mann nicht zu denken wagt. Der Protestantismus ist aber die freie volle jedes Priesterzaubers entkleidete göttliche Persönlichkeit, so viel der schwache gebrechliche Mensch an seinem Theil davon empfangen und tragen kann. Durch die Klarheit und Wahrheit des freien Wortes, welche alle gaukelnden und lügnerischen Geister des Lugs und der Nacht zuletzt besiegen und verscheuchen wird, warten wir des freien deutschen Mannes der Zukunft und wenigstens etwas mehr des christlichen Himmels auf Erden, als wir jetzt haben. Aber mit dem göttlichen Worte müssen wir immer zum Kampfe des Wortes gerüstet bleiben. Sind und bleiben wir dieses Kampfes rüstig und muthig, so werden die Jesuiten und Ultramontanen dem deutschen Adler die falsche Schlummerkappe nicht wieder über die Augen ziehen noch ihm die Flügel stutzen; er wird seinen Sonnenflug einst vollenden. Vieles, was jetzt zerstreut armselig und gestaltlos umherliegt und umherflattert ja gleich einem Vogel in der Morgendämmerung sich müde flattert und zerflattert, wird sich finden und zusammenfinden zu seiner Zeit. Doch ich darf nicht weissagen.

Erklärung. Dieses Bruchstück ist ein ganz anderes Ding geworden, als es ursprünglich werden sollte. Sein Gedanke ist aus Gesprächen und Streiten mit den erwach=

senen Söhnen und andern Jünglingen entstanden. Der Protestantismus, wie er eben lebt, und unser deutsches Christenthum, die in manchen Landen unsers Vaterlandes mit großer Heftigkeit entbrannten Händel mit den Ultramontanen, und was sich eben im Baierlande rührt und bewegt und sich von dort weiter über die deutschen Gauen verbreitet, kurz der dicht und weithin verflochtene baierische ultramontanische und undeutsche Knäuel, der alle Arbeit und allen Gewinn der letzten drei Jahrhunderte für eitel Teufelswerk erklärt, die philosophischen Schulen Schellings und Hegels und was von einer jüngsten deutschen antichristlichen Schule nach Hegel genannt wird — welch einen reichen Stoff zu Gesprächen und Streiten liefert das nicht? Weil nun mein Töchterlein diesen häufig zugehört hatte, wie man denn die Unschuld nicht immer von thörichten und vermessenen Reden fern halten kann, so meinte ich eigentlich anfangs für sie etwas auf's Papier zu werfen in einfacher und kindlich christlicher Darstellung, wie das Licht des Christenthums und der protestantischen Freiheit durch alles wüste Getümmel und Gewirr der Gegenwart in seiner einfältigen Schönheit und göttlichen Macht und Majestät doch endlich siegreich durchblitzen und als Heil und Wonne der Welt oben schweben werde. Das meinte ich und wollte ich, aber es ist mir nicht gelungen, und ich bin auf einen ganz andern Weg und in eine ganz andere Weise hineingerathen. Ich sehe, daß ich nicht mehr kindlich für kindlich fromme Herzen schreiben kann. Indessen stehe das Ding hier, dessen Geburt nicht die rechte glückliche Stunde getroffen hat.

Noch ein Wort

für

unsre große Oeffentlichkeit,

vorzüglich

in Beziehung auf die Presse und den Bundestag.

(1844.)

Brief an den Freiherrn von B.

Euer Excellenz überreiche ich hiemit zur freundlichen Erwägung einen Aufsatz, der lange bei mir im Pulte gelegen hat. Ihnen darf ich ihn ohne Bedenken überreichen, überzeugt, daß wenn Sie hin und wieder auch von mir abstimmig seyn sollten, Sie doch die treue Meinung und Gesinnung, welche ihn geboren haben, nicht verkennen werden.

Man fragt sich in unsern Zeiten, die Vielen gar zu wild scheinen, was soll aus Europa, was soll besonders aus Deutschland und aus unserm deutschen Gewirr werden, welches freilich hundertmal mehr Schwierigkeiten gesetzlicher Entwirrung und würdiger Entwickelung hat als der meiste andre europäische Wirrwarr? Unsre Zeit und unser Vaterland haben ihre unabweislichen Bedürfnisse und Forderungen, die ganze Bildung Richtung und Strebung unsers Welttheils hat eine geistige Lebendigkeit und Muthigkeit, die sich mit gewöhnlichen Mitteln nicht still und zahm machen läßt, und wenn man wie die byzantinischen Kaiser weiland ganze Legionen Silentiarii und Stillmacher um die Paläste und Thronen herum lagerte. Es sind eben leichte und geflügelte Geister, die man weder halten noch einfangen kann. Man muß sie also frei walten las-

sen und ihnen, damit sie Edles und Freies schaffen, das Edle und Freie zutrauen.

Unser edelmüthiger und hochherziger König will und ehrt das Geistige und Freie; er ist König des größten deutschen Staates; Preußen, sein Land, hat sich schon länger als hundertfünfzig Jahre das Land des Lichts und der Wissenschaft nennen lassen. Nun begiebt sich das Tragische, daß die deutschen Menschen, wenn im Vaterlande irgend etwas nicht recht scheint vorwärts gehen zu wollen oder wenn es gar scheint verkehrt gehen zu wollen, dann nicht bloß auf Preußen hinschauen sondern Preußen auch wohl beschuldigen, daß es den Fortgang und rechten Gang weder fördere noch wolle. Wer sieht wer hört dieses Tragische nicht alle Tage? Dem Wissenden ja dem um die Geheimnisse Wissenden darf ich mich nicht unterstehen hier nur winken zu wollen.

Wie nun hier und hierüber das Urtheil der Verschiedenen auch verschieden falle, so viel sieht man wohl, daß Preußen allein nicht für alle Andern einstehen kann, daß es aber auch in der angefangenen und bis jetzt gebrauchten Weise in Deutschland nicht glücklich und tapfer vorwärts gehen kann, daß man bei dem Halben, in welchem man bei so Vielem stecken geblieben ist, endlich gar nicht weiter wird gehen können sondern daß Verwirrung der Gemüther und Verwilderung der Geister schlimmer und schlimmer werden wird.

Dieses Gefühl oder vielmehr diese Ueberzeugung hat diese Worte geboren. Sie werden aus diesem Gefühl den Sinn derselben auslegen und deuten. Ihnen durfte ich sie überreichen, nicht meinem Könige; aber es fließen viele Bäche und Quellen zum Strome, und die Quellen nähren die Bäche, die Bäche den Strom. Wir beide wün-

schen und beten gewiß, daß dem Strome nur reine und klare Wasser zufließen mögen.

In Erinnerung schöner und leuchtender Tage der Vergangenheit und Ihrer unvergeßlichen mannigfaltigen Freundlichkeit bin ich u. s. w.

Das ist eine böse erzböse Zeit, kein Christenthum kein Gehorsam keine Zucht mehr bei den Menschen, keine Achtung der Kleinen gegen die Großen keine Ehrfurcht der Niedrigen vor den Hohen, ja selbst vor der Majestät keine Ehrfurcht, weil keine Ehrfurcht mehr vor Gott im Himmel. Wo will das mit uns hinaus? welche Zukunft für uns und unsre Kinder! Glücklich, wer aus dem wilden Lärm und Geschrei dieser Zeit bald in die Ewigkeit entrinnt! denn schlimmer und schlimmer wird es werden. Alle wildesten Kräfte und Gelüste der Welt und des Menschengeistes scheinen auf einmal entfesselt, und im wüstesten Kampfe zerschlägt und zerreißt es sich, und man kann vorhersehen und also vorhersagen, daß dies erst die leisen und sanften Anfänge sind: Europa's Bildung Wissenschaft Kunst jede menschliche und christliche Gesittung werden in wilden Getümmeln zu Trümmern gehen. Ja die Aussicht in die Zukunft ist die düsterste; denn die da helfen und steuern sollten, sind laß, die Verständigen und Weisen fliehen aus dem Kampfe und lassen den Bösen und den Narren das Feld. Man werfe nur die Augen auf die Stelle, wo gekämpft wird, auf die Güter und Ehren, worum gekämpft wird, man werfe nur einen Blick auf die Tagesschriftstellerei, auf unsre fliegenden Tagesblätter Zeitschriften Zeitungen, und auf all den mannigfaltigen kleinen Giftsamen, der täglich und stündlich von Millionen Händen ausgestreut

von Millionen Lippen umhergeblasen und von allen Winden einer unstäten Gesinnung über die Welt hingestäubt wird. Man bedenke die zerstörende und vernichtende Gewalt der bösen Buchdruckerpresse. Man mögte wünschen, daß die beiden Schwarzen Künste, das Schießpulver und die Druckerpresse, nimmer erfunden wären: denn jetzt scheint kein Verstand und keine Macht mehr da zu seyn die europäische Menschheit von dem allgemeinen Verderben zu retten.

Diese Klage wie oft und viel habe ich sie gehört, gesprochene und geschriebene Klage! wie oft habe ich sie mit den Klagenden durchsprechen und durchstreiten müssen, Einiges zugeben Anderes abweisen aber immer gestehen müssen, daß ein gutes Theil Wahrheit in ihnen sey! Nur über die Gründe und Ursprünge solcher Klagen, vorzüglich, wenn sie als besondere, wenn sie als vaterländische als deutsche als preußische Klagen laut geworden sind, bin ich mit den Klagenden selten einstimmig gewesen noch geworden, und fast immer ist es geschehen und noch heute geschieht es, daß wir nach zwei entgegengesetzten Windstrichen aus einander gegangen sind, sie gegen den Unglücksstrich den Norden und ich gegen den Glücksstrich den Süden hin, indem ich, wohl manchen Jammer des Tages, worauf die Jammernden hinweisen, eingestehend, doch fast immer mit dem Schlußwort endige: Nein! nein! unsre Welt ist noch nicht am Untergehen, sie ist mir tausendmal besser, als die von euch gepriesene vor fünfzig sechszig Jahren war. Sie kämpft, sie wird sich durchkämpfen, sie wird zu ihrer Zeit auch wieder Ordnung Festigkeit und Ruhigkeit gewinnen, aber wir Jetztlebenden dürfen uns freilich auf sanfte ruhige Tage noch keine Rechnung machen. Denn zu viel ist der Unwissenheit der Thorheit und des Unverstandes, zu viel der Sehnsucht und des zärtlich liebäugelnden Zurückblickens nach den alten

Fleischtöpfen Aegyptens, die auf immer zerschlagen sind, zu wenig wollen denjenigen, die was da wild und maaßlos hinfahren will leiten züchtigen und bändigen sollen, die Augen aufgehen, wo denn die rechte Leitung Bändigung und Festigung der Triebe und Kräfte unsrer Zeit ist. Sie können und wollen die Stelle nicht sehen, wo sie stehen, und können also auf dieser Stelle den archimedischen Punkt nicht erblicken, wo sie den Hebel der Kraft und Stärke ansetzen sollen, nicht, um die genug bewegte und geistig flügge Welt noch mehr aus ihren Angeln zu heben sondern um irgendwo und irgendwie durch eine einzelne Hebung und Erschütterung im großartig titanischen Stil dem wüsten wilden Gewimmel um sich Verwunderung und Erstaunen und auch ein wohlthätiges Schrecken einzujagen, damit sie einmal inne werden, daß bei dem ewigen Zerren Reißen Laufen und Ringen durch und gegen einander gar nichts herauskommt und am allerwenigsten Glück herauskommt.

In dieser Weise endigt gewöhnlich mein Schlußwort oder letzter Schlußreim, wenn ich mit Andern zu Vielem, was wild und mistönig durch einander braust, den Schlußklang gesucht habe. Doch wir wollen auf das Einzelne eingehen, auf das Besondere, und besonders auf Ein Besonderstes, auf die Presse, und vorzüglich auf die Tagespresse. Daran aber werden sich große Fragen und große Wünsche und Bedürfnisse hängen, welche nicht als ein Scherz weggeschoben oder in lügenhafter Uebertünchcherei und Schmeichelei schön gemacht werden dürfen. Wahre und gute Leute haben die eben erwähnten Klagen mit mir durchgefragt und durchgekampelt (debattirt), und ich will ihnen wahre und gute Antwort geben, wenigstens so wahre und gute, als ich sie zu geben verstehe.

Wackre Männer, liebe fromme Männer und liebe

Freunde, durch die Bewegungen und Erschütterungen des Augenblicks erstaunt und erschreckt, klagen und fragen:

A) Geht es den Menschen bei uns in Deutschland und in unserm lieben Preußenlande denn eben so schlecht, geht es ihnen denn schlechter als in den Jahren, wo auch geklagt und gescholten und zuweilen auch wohl geflucht worden ist, als in den Jahren 1770 und 1780? kann ein verständiger Mann und wer die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart kennt das behaupten und bejahen? Gewiß, Sie, Lieber, werden das nimmer bejahen; und doch, können Sie leugnen, daß es jetzt tausendmal mehr Unruhige und Unzufriedene giebt als in jener nicht so glücklichen Zeit? Wir haben und genießen einen langen Frieden, wir wachsen in Wohlstand Gewerb und Handel, freilich wächst auch die Zahl der Armen und Bedrängten mit, aber solche hat es in jeder Zeit gegeben. Wo will diese unruhige tadelsüchtige rottensüchtige Welt hin? wo wollen Sie mit ihr hin?

B) Die böse Presse, die freche schaamlose lügenhafte Presse! Ist es nicht alles maaßlos zuchtlos liebelos? Ist denn diese Presse, über deren Sklaverei so viel Unnützes und Leeres geklagt wird, nicht viel freier, als sie vor vierzig fünfzig Jahren ja als sie noch vor fünf Jahren war. Aber sie ist ein unersättlicher Hai, der, je mehr man ihm zu verschlingen giebt, desto weiter den Rachen aufthut. Er wird endlich alles und all unser Glück und all unsre Ehre verschlingen, die Lüge wird die Wahrheit das Heidenthum und das Judenthum wird das Christenthum die Demokratie wird die Monarchie die Wildheit und Ausgelassenheit wird jede Zucht und Ordnung verschlingen, wenn die Herrscher und die Schriftsteller, welchen Gott Muth und Macht gegeben hat, nicht drein sehen und alles gegen alles setzen.

C) Und Sie, Lieber, dem Gott eine Stimme gegeben hat, welche einige gute Leute gern hören, was legen Sie und andere Biederleute bei solcher bösen Verwirrung die Hände in den Schooß? was ziehen Sie in dem wilden Sturm die Segel ein oder legen sie bei, statt daß Sie mit vollen Segeln in die volle Gefahr auf Leben und Tod hineinsausen und die verruchten Meerschäumer des Raubes und Verderbens in den Grund segeln sollten? In der That — verzeihen Sie dem Worte der Wahrheit — in der That man wundert sich, daß Leute wie Sie und Ihresgleichen sich gleichsam vornehm zu gebärden scheinen, als sei die Tagespresse, das sogenannte Zeitungswesen, etwas Unbedeutendes oder Gleichgültiges oder gar etwas Gemeines der vornehmen Buchmacher Unwürdiges? so daß dem leichtesten losesten Gesindel, daß Juden und Judengenossen, den Feinden alles Deutschen und Christlichen, daß Krethi und Plethi der Kampfplatz der Tagesblätter überlassen wird. Halten Sie es denn für unmöglich — dies ist eine Gewissensfrage — den schlechten und bösen Geist dieser Blätter, den Geist des Spottes des Hohns und der Lüge, der so mefistofelisch mit durchschwirrt und durchklirrt, zu züchtigen und zu bessern? halten Sie es nicht vielmehr für eine heilige Pflicht, auch im guten treuen einfachen Sinn der Wahrheit und des Rechts, im Sinn einer Regierung wie die unsrige, welche das Gute und Christliche nach bestem Vermögen schaffen und fördern will, in diesem Sinn auch ein Tagesblatt in die Welt zu senden? Versucht sollte es wenigstens werden; denn wie soll man die Pest der leichtfertigsten und boshaftesten Lügen sonst tilgen? Das aber mag ich mir von Ihnen nicht denken, daß Sie gleich vielen unsrer sogenannten Liberalen aus Furcht vor dem Gezisch und Hohngelächter der Uebertriebenen und Tollen, welches Ihnen in dem Fall ohne

Zweifel entgegentönen würde, die ehrlichen Waffen der Wahrheit zu ziehen zaudern könnten.

Ich antworte auf und zu A:

Geht es den Leuten schlecht? geht es den Leuten gut? ist das Zeitalter glücklich? ist es unglücklich? das sind sehr beziehliche Fragen, welche nach den in den verschiedenen Zeiten nach ihnen genommenen Beziehungen und Richtungen immer verschieden beantwortet werden müssen. Denn jede Zeit hat ihr eigenes Maaß, mit welchem Ehre und Schande und Glück und Unglück der Völker oft sehr verschieden gemessen werden. Und nun, wenn wir diese gewaltige Frage beantworten und von den Jahren 1830 und 1840 zu den Jahren 1770 und 1780, also sechszig siebenzig Jahre, in jene Zeit zurückmessen wollen, als unsre Väter und Großväter auf Erden weideten — wissen wir auch, über welche ungeheure Zeitenkluft hin wir zu den Gefühlen und Gedanken jener Tage zurückmessen? verstehen wir auch mit ganz verschiedenem Maaße das ganz Verschiedene zu messen und die Gegenrechnungen Abrechnungen Vergleichungen und Ausgleichungen zu machen, kurz die rechte Bilanz zu ziehen? Wahrlich, das Jahr 1500 lag dem Jahr 1770 näher, als das letztere uns liegt. Wir erörtern ein wenig.

Will man jene Jahre 1770 und 1780 messen, so ward, wenn man den vorspringenden Gegensatz der Vergleichung mit unsern Tagen suchen will, damals mehr leibliche Messung und Schätzung an und auf die Dinge gelegt. Jetzt will man mit geistigem Maaße gemessen seyn, ja man erzürnt sich über die leibliche Messung, wenn unsre Zeit es auch sonst recht gut versteht sich es leiblich wohl seyn zu lassen. Jene Jahre 1770 und 1780 hatten wirklich manches Gute und Schöne und was in ihnen geistig und frisch lebendig war ging mit hellerer Miene und anmuthigerer Ge-

bärde einher als unsre jetzige Geistigkeit, aber doch, wie auch einzelne liebliche Nachtigallen in den deutschen Bardenhainen damals sangen und einzelne Adler (Klopstock Lessing Goethe) mit ihren klingenden Sonnenflügeln aus hoher Luft herab weissagten, waren Ansicht und Lust und Genuß des Lebens mehr leiblich und dick und das liebe deutsche Volk trieb sich damals in alter gewohnter Ruhe und in fauler und knechtischer Sinnlichkeit, die es mit vielen Best- und Hoch-Gebornen theilte, gedankenlos und gleichgültig mit dem Tage so fort. Sein Glück? Ja für das haben wir gar kein Maaß mehr. Ein Welterdbeben ist seitdem da gewesen und hat alles Alte und alle alten Verhältnisse und Zustände in Trümmern unter einander geworfen und wir Europäer alle sind eben noch mitten in der Arbeit ja erst im Anfange der Arbeit uns in einer ganz anders und ganz neu gewordenen Zeit wieder zurecht zu finden und zurecht zu setzen und unsre neuen Zustände begreifen und ordnen zu lernen. Wir haben durch neue Begebenheiten und unendliches Leid doppelt so viel arbeiten und zehnmal mehr denken lernen müssen als unsre Väter. Daher geschieht das Allernatürlichste: wir messen alles mehr mit geistigem Maaße als die von weiland; wir messen selbst das Leibliche fast nur nach und mit geistigem Maaß. Vielleicht eine Verwirrung, welche aber demjenigen, der mit hellen Augen sehen kann, eine sehr verzeihliche dünken muß. Ganz wahr, wir haben uns, die Dinge mit leiblichem Gewichte gewogen, in dem letzten Menschenalter zu ziemlich gedeihlichem Glück und Wohlstand wieder heraus- und herauf-gearbeitet; aber wenn wir mit geistigen Gewichten, wenn wir mit unserm gegenwärtigen Gewichte wägen, steht alles ganz anders, und da können wir Deutsche, mit Völkern verglichen, die uns ähnlich, die uns im Umfang mannigfaltiger geistiger Bildung

und Entwickelung kaum gleich sind, mit Recht klagen, daß man uns nicht erlaubt uns frei mit unserm Maaße, mit unserm gebürlichen geistigen Maaße zu messen. Weil man Schlagbäume auf unsern Wegen vorschiebt, uns den, wie man meint, zu geschwinden Lauf zu hemmen oder nur zu zögern, weil man allerlei sichtbare und unsichtbare Stricke und Schnüre ausspannt, worüber wir im Laufen oder Fliegen stolpern und woran wir uns stoßen oder zurückstoßen sollen, so giebt es um die Schlagbäume und Stricke und von wegen derselben mancherlei Gedränge Geschrei und Gekreische. Auch haben sich sie zu umgehen oder zu zerreißen und zu zerschneiden lose Künste und Listen und Hinterlisten genug entwickelt, welche unsre Väter glücklicher nicht kannten und weswegen unsre Zeit und unser Volk zum Theil sehr mit Unrecht frech treulos und lügenhaft gescholten werden. Doch hierüber ein Weiteres und Breiteres unter Nummer B. Hier noch ein paar Worte über die Gründe der unruhigen und unlustigen und misvergnügten Beweglichkeit, in welchen Worten Einiges zugleich zur Erklärung und Entschuldigung jener Beweglichkeit dienen wird.

Zuerst, es ist eine ganz neue Zeit, es ist das, was man einen Durchbruch der Zeiten, was man ein neues Zeitalter zu nennen pflegt, Namen, womit nur eine vis inertiae unsers Verstandes ausgedrückt wird. Wir werden ja in der Zeit geboren, wir können die Zeit, worin wir geboren sind worin wir leben, am wenigsten klar sehen und begreifen; denn um das zu können müßten wir uns selbst und unser Wandeln und Handeln und Thun und Leiden in jedem einzelnen Augenblicke klar sehen und begreifen können, was eine Menschunmöglichkeit ist. Uns muß also unsre ungeheure Zeit, dieser neue Zeitendurchbruch, wie ein Wunder gekommen seyn und wie eine Wundererscheinung noch

vor uns stehen. Und in der That so ist es. Wie man immer herleiten ableiten weiter leiten und hinleiten wolle, aus welchem Früheren man das Gegenwärtige auch erklären wolle — mit dem Jahre **1790** ist eine neue europäische Zeit gekommen. Wie das Außerordentliche und Neue von **1440** bis **1500** u. s. w. (Schießpulver Buchdruckerkunst Entdeckung oder Erfindung beider Indien Reformation), so hat es sich gejagt von **1770** bis heute: Blitzleitung Luftschiffung Polens Theilung Amerika's dann Frankreichs Umwälzung die Cholera der Dampf auf Strömen Meeren Landstraßen, und eine tausendfältige Tummelung und Wirbelung des geistigen Lebens dazwischen. Das soll der erstaunte Mensch doch wohl mit Recht gewaltige Zeichen einer neuen Zeit nennen, wie wenig er diese Zeit selbst auch verstehen und deuten kann. Welchen Samen politischer Erkenntnisse und Verständnisse England Amerika Polen Frankreich in den letzten achtzig Jahren ausgesäet haben, welche politische philosophische und wissenschaftliche Erregungen und Belebungen dadurch aufgeweckt sind, wie durch diese Belebungen und Erweckungen auf allen Gebieten des Forschens Erkennens und Wissens gestrebt gerungen und gekämpft ist, das brauche ich den Mitlebenden nicht zu schildern. Der große Ausspruch der Ueberschau bleibt: D i e g e i s t i g e G e m e i n s a m k e i t d i e g e i s t i g e M i t t h e i l u n g u n d M i t l e b u n g d e r E u r o p ä e r u n t e r e i n a n d e r, a l s o d i e g e i s t i g e R e i b u n g d e r E u r o p ä e r, d a s g r o ß e e u r o p ä i s c h e G e s a m m t l e b e n, h a t s i c h i n V e r g l e i c h u n g m i t d e r f r ü h e r e n Z e i t m e h r a l s v e r d r e i f a c h t. Nun ist aber noch eine äußere Macht hinzugekommen, welche die europäische Gemeinsamkeit verzehnfacht die Geschwindigkeit der leiblichen und geistigen Annäherung und Mittheilung verhundertfacht hat. Ich meine

den Dampf oder vielmehr die allgemeine Anwendung desselben; denn seine Wirkung wie seinen Gebrauch hat der Baumeister der Sophienkirche zu Justinians Zeit schon gekannt und geübt. Soll ich vor diesem Dampf, diesem Götzen des Augenblicks, niederknieen und anbeten oder soll ich ihn verfluchen, wie die alten Ritter in den Eisenröcken weiland den Erfinder des Schießpulvers verfluchten? Gleichviel, was ich thue, der Dampf ist einmal da und keine irdische Macht wird ihn wieder aus der Welt herausblasen. Er ist das Zeichen einer großen Weltveränderung, der Anfang eines neuen Anfangs. Man wird fortgrübeln fortsuchen und fortfinden auf diesem Wege, und unsre Enkel werden sich noch über andre mechanische und chemische Wunder zu verwundern haben.

Also ein vervielfachtes beschleunigtes und durch den Zusammenstoß der ungeheuersten Begebenheiten und Erfindungen erregtes und aufgeschütteltes geistiges Leben, eine geistige Unruhe in den mannigfaltigsten Kämpfen, wo Kräfte auf Kräfte stoßen und meistentheils mit ganz neuen oder gar mit unsichtbaren und ungreiflichen Waffen gefochten wird. Diese Unruhe diese allgemeinen wildströmenden und wildbrausenden Strebungen und Gegenstrebungen der kämpfenden Geister in unserm lieben Vaterlande, in Deutschland, durch ganz eigenthümliche zum Theil unglückliche Stellungen und Verhältnisse häufig noch unruhiger und wilder gemacht und bis zur Unzufriedenheit und zum Misvergnügen mit den deutschen Zuständen gesteigert ja bis zur Verzweiflung an ihrer Besserung, deren Ursachen von unkundigen oder verblendeten Anklägern der Zeit oft an unrechten Stellen gesucht werden. Aber was ist es? wo liegt der tragische Grund dieser Unruhe ja dieser Verzweiflung? Das ist es, da liegt er: Daß wir Deutsche Flügel haben, gutentheils

stärkere und bessere Flügel zum Fliegen als die besten Engländer und Franzosen, daß uns aber bis diesen Tag nicht geworden ist die Lust und Wonne des Fluges, welche wir in der Zeit, worein unser Leben gefallen ist, nicht mehr entbehren können noch entbehren wollen, mit voller Freiheit zu gebrauchen und zu genießen. Vieles duldet der Leib und ein Volk, das meistens nur mit dem Leibe und für den Leib lebt; ein Volk, das im Geist leben kann und im Geist leben muß, erzürnt sich und grollt, wenn man ihm den freien Flug sperren oder gar die Flügel zusammenbinden oder stutzen will.

Die allmählige und dunkle Geburt des neuen geistigen Lebens in unserm Volke und Vaterlande haben wir nimmer klar sehen können; aber den Durchbruch derselben, wenn man will, den Durchbruch unsrer neuen Zeit, haben wir wohl sehen und mit allen unsern Sinnen empfinden und fühlen müssen. Ich erinnere an den gewaltigen Durchbruch des preußischen und deutschen Volkes in den Jahren 1813 und 1814. Was man auch sagen mag, wie viel von der Wonne und dem Glanz dieses Durchbruchs man den Königen und Fürsten immer zutheilen mag, es war das Volk, es war alles deutsche Volk, welches des schweren Jammers und der schwereren Schande der wälschen Zwingherrschaft ledig seyn wollte. Die Herrscher mußten ihm in jenen Tagen schon folgen und ihm seinen gewaltigen Willen lassen, wenn Viele den vollen Willen auch noch gehemmt und gefesselt haben. Das Grundwasser von unten hob das Eis, dann erst kam das Aufwasser und half seine zerborstenen Stücke forttreiben. So war es damals gestellt, man mußte mitjauchzen, da alles jauchzete; man mußte mitloben und mitpreisen, als alles in Lob und Preis überfloß; man mußte den Geist, der die Fesseln der Schande gebrochen hatte, für

den Augenblick einen guten und lieben Geist nennen. Es ward Friede, aber des Schwirrens und Klingens der Flügel des deutschen Geistes, der sich seiner Kraft und Wonne bewußt geworden, wollte kein Ende werden. Das gab Verdruß und Aerger, man wollte wieder faul und leise fortleben und es sollte Stille und Ruhe werden im Volke. Viele auch schauten mit Sehnsucht ein halbes Jahrhundert rückwärts; man meinte den deutschen jüngst gepriesenen Fliegern, die man jetzt freche und muthwillige schalt, die Flügel binden oder gar kürzen zu können. Mit welchen Erfolgen das geschehen ist und mit welchen jammervollen Wirkungen, das empfinden und genießen wir noch diesen Tag. Doch mit welchen Künsten und Listen mit welchen Drohungen und Schrecken auch man die lebendigen und fröhlichen Kräfte des neuen jungen Lebens einfangen und die alte sogenannte gute und fromme Zeit zurückführen und zurückschrecken wollte und mogte, es blitzte durch alles dieses verdüsternde und verdunkelnde Unterfangen immer ein gewisser Durchschein durch, der in der Nähe und Ferne Wolkenstreifen zeigte, die sich zu einem schwarzen Donnerwetter zusammenzuziehen drohten; es regte sich gleichsam ein Zukunft weissagendes Kampfspiel dünnster und leichtester Luftgeisterchen, vor welchen, weil sie jeder Faust ungreiflich waren, den ämsigen Einfängern und Flügelkürzern und ihren Schergen und Kerkermeistern von Zeit zu Zeit ein Grauen ankam, so daß ihnen die Arme häufig über der Arbeit zusammensanken. Auch klangen um die Thronen wie um die Hütten mahnende und warnende Stimmen, die da riefen: Haltet ein! Meint ihr ungefährlich träumen und dämmern zu dürfen, wann alle Völker ringsum wach sind? wollt ihr so gleich den Todten in den ewigen Tod hinüberschlummern? Schämt euch und besinnt euch!

Ich frage: Haben sie sich geschämt und besonnen? und mit dieser Frage gehe ich auf B über, auf das, was über die Zuchtlosigkeit und Lieblosigkeit der entfesselten — so sagt man — deutschen Presse geklagt wird. Ich gestehe gern ein, es ist etwas besser geworden, wenigstens bei uns im Preußenlande, als es noch vor fünf Jahren war; aber von der entfesselten Presse von der freien von der würdigen freien Presse, ja, wie mir däucht, von der Möglichkeit der freien Presse wie weit sind wir davon in Deutschland immer noch! Ich darf sagen, wir sehen keine edlen und tapfern Feldschlachten der Presse sondern nur das bunte und leichte Geplänkel der unaufhörlichen kleinen Vorpostengefechte und Schaarmützel der Plänkler und Panduren, wo sich das widrige Raubgesindel aller Maroden und Feldflüchter mit drunter mischt, das zusammenzulaufen pflegt die Leichen der Edelgefallenen zu entkleiden und zu plündern. Doch ohne Gleichniß, wir wollen uns noch mehr zu verständigen suchen.

Die Geister der Welt ja alle Geister der Welt und der Völker sind wach. Es ist unmöglich sie wieder einzuschläfern und einzufangen. Sie kennen ihre Kräfte und wollen sich nicht mehr binden und fesseln lassen. Daß diese erwachten und losgelassenen Geister alle gute Geister seyen, wer mögte das behaupten? Aber so ist die Welt nun gestellt, so ist unser Deutschland in die Mitte, in die rechte Herzensmitte, der europäischen Welt gestellt, daß es, wann die Ringsumwohnenden wachen und sich rühren, doppelt wach und rührig seyn muß. Dies fühlt das deutsche Volk, es will es kann es darf nicht schlafen; es fühlt, dem Geist muß durch Geist begegnet werden, ihm kann durch nichts als durch den Geist begegnet werden. Dieses Lebensgefühl der Zeit haben einige deutsche Fürsten auch aber sie scheinen

es dunkler zu fühlen als das Volk. Nun hat man zwar in den jüngstvergangenen Jahren einige Achtung gegen diesen Geist ausgesprochen, man hat auch mit der Hoffnung gewinkt, daß man ihm mehr Freiheit geben mögte, aber immer scheint eine gewisse Scheu mit darunter und mit drein zu spielen, man scheint dunkle unbekannte unsichtbare und, weil unsichtbare, doppelt grauenhafte Gefahren im Hintergrunde der Zeit zu ahnen. Man hat das Gift einigermaaßen erkannt aber nicht sein Gegengift und meint den Giftmischern Giftschmierern und Giftträgern durch allerlei kleine und kleinliche Vorbeugungsmittel das Handwerk legen zu können. Daß ich es kürzest sage: gegen den angeklagten bösen frechen lieblosen und lügenhaften Geist der Zeit, der sich in Tagesblättern umzutummeln freut, hat man die Censur mit ihren Gehülfen erfunden. Man will aber nicht merken noch lernen, daß er grade durch die Censur gepflegt und erzogen wird. Wie?

Zuvörderst geben wir zu: in einem Kampf der freien Geister wollen auch die Geister der Bosheit und Lüge mitspielen. Sie spielen und tummeln sich mit, wo die Freiheit der Presse die allerfreieste ist, aber es ist dort eine Gewalt, die sie bändigt und zuletzt besiegt, die Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit, welche allerdings auch dort ihr scharfes Schwerdt nie in die Scheide stecken darf. Denn der Geist der Lüge und Bosheit ist ein gewaltiger Geist, er ist der Teufel in eigenster hoher Person. Wir sind bei dem Kampf um die größten und wichtigsten Dinge und Fragen auf halbe und verkürzte Waffen angewiesen gegen einen Gegner, welcher lange Lanzen und Klingen führt; wir dürfen wirklich kaum mit halber Wahrheit kaum mit einem knappen Viertelchen von Recht fechten. Woher soll da der

Muth des Sieges kommen? und was müssen von solchem elendigen Fechtwesen die Wirkungen und Folgen seyn?

Diese Wirkungen und Folgen sind offenbar, sie liegen vor aller Füßen, sie flattern vor aller Augen umher, sie sind von allen Händen zu greifen. Sie heißen Sieg der Lüge und des Scheins. Ja daß ich es ganz ehrlich sage und daß ich den Angeklagten auch kein schreiendes Unrecht thue, es ist bei unsrer Tagesblätterplänkelei wirklich noch mehr Schein der Lüge und Bosheit als Wirklichkeit derselben. Denn was geschieht?

Ueber die schweren und großen Angelegenheiten und Fragen, welche unser deutsches Gesammtvaterland betreffen, soll nach dem Willen der hohen Waltenden und Entscheidenden meistens geschwiegen oder es soll gelegentlich nur in die Posaune des Lobes gestoßen werden. Da gewöhnen die Leute sich denn an das schlaue und listige Umgehen an das versteckte und leise Betupfen Bezupfen und Berupfen derselben und bilden die Geschicklichkeit dieser losen und leichtfertigen Kunst bis zu einem unglaublichen Grade aus. Auch die Schadenfreude und der Spott, welche, wo es erhabenen Gegenständen und Personen gilt, aus einer der menschlichen Natur angebornen Unart immer rege und wach sind, flattern mit all ihrem mitfolgenden leichten Gesindel mit darein. Durch diese Lage ist in Hinsicht der Tagesblätter in Deutschland entstanden, daß um und über Dinge und Personen nicht auf dem natürlichen festen Boden der Erde nicht auf dem gebornen ehrlichen Schlachtfelde, sondern daß hoch über der Erde in der leichten windigen Luft gekämpft wird, wo das rechte Windfeld der Lüge und des Scheins ist und wo das beiden verwandte leichte Gesindel von der Faust der Ehrlichkämpfenden nimmer besiegt werden kann. Denn gegen die nebelhaft schwimmenden und in tausend bunten Proteus-

gebilden gespenstisch hin und her flatternden Gestalten hauen sich die tapfersten Klingen müd, ohne daß die Hiebe aus solchen Gespensterleibern Blut locken. Daher haben unsre Tagesblätter und Zeitungen diese Fülle und Ueberfülle metapolitischer ja metaphysischpolitischer und theoretischer Leerheiten und Gaukeleien, beide im guten und im schlechten Sinne gemeint, und daher auch da, wo Lüge und Hohnneckerei nicht einmal mitspielen, die erstaunliche ja entsetzliche Verwirrung aller gesunden Begriffe und Gründe von Verfassung Regierung und Verwaltung. Der Lügenschein ist da wirklich noch viel größer als die Lüge, welche als solche angeklagt wird.

Und von diesen Betrachtungen, die wer sie verstehen will aus unsrer wirklichsten deutschen Wirklichkeit wohl zu deuten wissen wird, gehen wir auf C über und antworten dem Ankläger, der da sagt, ich und meinesgleichen Leute, die es mit Gott und dem Vaterlande treu und ehrlich meinen, sollten uns aus dem Gefecht mit dem leichten Luft- und Lügen-Gesindel nicht mit vornehmer Gebärde zurückziehen oder gar in feiger Sorglosigkeit vor ihnen das Feld räumen sondern frisch und muthig zu den Waffen greifen und niedermachen, was uns von solchem leichtfertigen und frevelhaften Geflügel vor die Faust komme. Ja es sind unter diesen Scheltern und Mahnern zum Gefecht viele, die uns gradezu der Feigheit zeihen, die uns anklagen, daß wir nach der flüchtigen aura popularis haschen, daß wir die gute Sache, die Sache der Wahrheit und Treue, die Sache einer wohlmeinenden Regierung und eines hochherzigen Königs aus Furcht und Menschengefälligkeit feig im Stich lassen und frechem treulosem und lieblosem Gesindel das Volk zur Verwirrung und Verwilderung durch schlechte Grundsätze und gauklische Lehren preisgeben.

Harte Rede und härtere Beschuldigung nicht bloß gegen uns, auch zu harte Beschuldigung gegen die Schaarmützler und Plänkler des leichten Luftgefechts, die auch nicht alle aus und zum Vergnügen in einem so dunstigen dünnen und trostlosen Element leben, auch nicht aus Vergnügen an listigen gauklischen leben= und freuden=losen Gespinnsten der gedankensplitternden und lügenschillernden losen Kunst, sondern weil ihnen selten vergönnt wird zu ehrlichem festem Gefecht des Verstandes und Gewissens den Fuß auf fester Erde zu setzen. Ich muß auch dies durch fremde und eigne Beispiele erläutern.

Das Land der Weltmacht und Weltgröße ist Großbritannien. Dieses leuchtende Land hat in seiner Verfassung und in manchen seiner zum Theil auch schon verknöcherten und versteinerten uralten Einrichtungen und Ordnungen bis auf den heutigen Tag noch große Hindernisse und Mängel, es ist in manchen seiner Theile noch immer nicht zur vollen Beweglichkeit und Gesundheit seines Körpers entwickelt, aber es hat jetzt seit anderthalb Jahrhunderten das Glück der feien Rede und Presse besessen, es hat sich geistig frei entfalten frei aussprechen und sein Leid und seine Freude frei vom Herzen in alle Welt hinein sprechen ja hinein schreien dürfen — und das, behaupte ich, hat es groß und zum Herrn der Länder gemacht, hat in jedem einzelnen Mann, dem Gott Muth und Feuer in der Brust mitgegeben hatte, eine so frische und grade Kühnheit des Strebens und Wollens entwickelt, daß es in der Gesammtheit des Volkes eine Kühnheit des Sieges und der Weltherrschaft im größten Stil geworden ist. Es wäre unterhaltend und lehrreich, in der Sprache und Rede des Engländers in Vergleichung mit andern mehr gefesselten Sprachen und Reden, namentlich mit der deutschen Sprache und Rede, die Wirkung eines solchen

politischen Freimuthes nachzuweisen; denn, abgesehen von unserer deutschen Schlotterlichkeit und Lotterlichkeit — daß ich es feiner sage — von der Sorglosigkeit und Nachlässigkeit in Behandlung unserer Sprache und Rede, und von einer gewissen schwankenden Unbestimmtheit und dämmerlichen Ueberschwänglichkeit, die wohl etwas in dem Grunde unseres ursprünglichen Volkswesens liegt, hat die politische Schlotterlichkeit und Lotterlichkeit unsers Zustandes, worin wir seit Jahrhunderten befangen und versteift gelegen haben, wohl ein gutes Stück davon verschuldet. Aber viel verschuldet bis diesen Tag unsre Maulsperre und die Furcht, die wir beim Sprechen und Schreiben und also schon beim Empfangen und Entwerfen unsrer Gedanken haben, daß wir in unerträgliche Zerrerei und Plackerei der Maulsperre fallen möchten. Ich zum Beispiel gehöre als Schriftsteller gewiß zu denjenigen, welche von den Meisten die Graden von Manchen wohl die Groben genannt werden, und doch muß ich es hier Schwarz auf Weiß bekennen, daß ich manchen rechtschaffenen Gedanken beschnitten manches unschuldige und fröhliche Wort verkürzt und entstellt und verstellt habe, daß ich bei dem ersten Keimen und Sprießen meiner Gedanken mich oft durch den plötzlichen Einfall überrascht habe Was wird der Censor dazu sagen? wie wird er auf die lustigen und üppigen Schosse und Sprosse deines jungen Frühlingsgewächses einhauen! daß ich also meinen ursprünglichen Muth und meinen ursprünglichen Gedanken nicht wie ein waidlicher freier Kerl ohne Ueberlegung in freudiger Naturkraft habe ausgießen und zeugen und gebären können, daß ich ihn wie einen verfröstelten halben Kastraten habe zur Welt bringen müssen. Glaubt mir auf mein Wort, ihr, die geistige Empfängnisse und Zeugungen belauscht habt — o ihr glaubt mir wohl — unsre Art und Rede, unsre

deutsche Prose, würde einen kürzeren frischeren männlicheren Gang gehen, sie würde zehnmal grader klarer männlicher, also hundertmal lustiger und muthiger seyn, wenn wir nicht gewohnt wären den Censor als unsern Steppken mit der Ruthe in der Hand immer in der Ferne zu sehen. Ich bin ja viel und oft auch ein Pamphletist und Tagesblätterler gewesen, Viele sagen auch, daß ich überhaupt nur zu diesem leichten Handwerk tauge, und ich würde mir wahrscheinlich eine viel klarere durchsichtigere und männlichere Prose zugelegt haben, wenn ich das Recht des unumwundenen und unerschrockenen Manneswortes in meinem Volke gefunden, wenn ich nur unter geistig freien Männern gelebt hätte; ich würde selbst auf dieser Stelle in diesem Augenblick meine Gedanken klarer und lustiger, das heißt natürlicher und edler, aussprechen können, wenn ich im Zwange der Unfreiheit mich nicht unwillkürlich und unbewußt an verwirrende und irrlichtelnde von der ordentlichen graden Landstraße ablaufende Seitenpfade und Buschsteige gewöhnt hätte. Denn Büsche und Sträuche muß doch suchen, wer dem Buschklopfer entrinnen will. Hierin liegt für uns ein großes Unglück; aus dieser Scheu, der groben Faust des Gedanken verschneidenden oder durchstreichenden Censors listig und künstlich zu entrinnen, die gespenstischen luftigen luftspiegelnden alle möglichen nur nicht die rechten Gedanken spiegelnden Redegespinnste und Redeflechtungen, womit wir Deutsche es allmählig leider den jüngsten leichten Luftspringern ähnlicher Art bei den Franzosen werden gleichthun können. Weil man uns das feste Element verboten oder das Einherschreiten auf demselben mislich nnd gefährlich gemacht hat, flüchten wir uns in das unfeste Element der Luft und flattern uns über dem Tohuvabohu seiner gauklischen und verlockenden Abgründe fast zu Tode, wie andern unglücklichen Vögeln widerfährt,

welche über dem unendlichen Weltmeer schwebend auch kein Inselchen der Niederlassung zur Ruhe entdecken können.

Ich steige jetzt aus den etwas luftigen Spiegelungen und Betrachtungen dieser unsrer deutschen Luft und deutschen Luftgefechte, welche aber hoffentlich Einiges nicht bloß gewinkt sondern auch gewiesen haben, herab und trete noch näher an die Klagen und Fragen meines C heran.

Nein! nach allem diesem sage ich: Nein! nicht aus Feigheit bin ich gewichen und zurückgeflohen sondern weil ich auf so bestelltem und geordnetem Kampfplatze nicht ehrlich und männlich kämpfen darf. Denn

1) däucht wer bei dem willkürlichen und gesetzlosen Zustande der Censur mit einem gewissen Glimpf und mit verständiger Mäßigkeit zu streiten scheint dem Volke ein feiler Knecht und Soldkämpfer, der aus Furcht schweige und aus Schmeichelei lobe, wo die leichte Schaar scherzt und spottet. Also erzeugt die Censur den Verdacht und vernichtet die Wirksamkeit des Verständigen und Gemäßigten;

2) fehlt uns zu unserm Jammer in Deutschland jetzt aller feste Boden, auf welchem wir für das, was zu allen Zeiten den Menschen Recht Gesetz Christlichkeit und Sittlichkeit geheißen hat, frei und fröhlich die Waffen ergreifen und führen könnten. Wir stoßen bei jedem Schritte an, wir werden bei jedem Schritte festgehalten oder aus unsrer vortheilhaften Stellung herausgedrängt, grade von denen, für welche wir im guten Glauben zu fechten meinen.

Zu Nummer 1. Gestehe ich endlich, die Presse ist eine ungeheure Gewalt, wenn sie auch, wie Einige meinen, keine gottgesalbte Majestät ist. Indessen wie viel Viele über sie auch fragen klagen und zagen mögen, sie ist einmal in der Welt, ein Gemisch von Gutem und Bösem, wie alles menschliche und irdische Ding; sie ist da als eine europäische

Freude und Plage und läßt sich weder wegseufzen noch wegfluchen. Ja auch, wo sie die freieste ist, bleibt in ihr der Kampf des Guten und des Bösen, doch so, daß Wahrheit und Recht, wenn man ihnen freien und edlen Kampf erlaubt, über Lüge und Bosheit zuletzt immer den Sieg behalten, freilich keinen Sieg ohne Wunden und Narben. Auch bei der ungefesselten Presse ist die menschliche Unart immer mit dabei, ein leichtes gaukelndes spottendes hohnlächelndes Gesindel, lustig das Glänzende zu beflecken und das Edle in den Staub zu ziehn. Wenn aber die Presse unfrei ist, wenn der Censor als Lauscher und Richter da steht, dann bekommt dieses Gesindel und Geflügel, welches ihm mit tausend losen und listigen Künsten zu entschlüpfen und Schabernack zu spielen lernt, durchaus den Oberspieß. Der ehrliche ernste Kampf der ernsten und verständigen Männer, die für Zucht Recht und Ordnung streiten, wird dann eine reine Unmöglichkeit. Der Censor erlaubt ihnen nimmer mit vollem Muth drein zu gehen, hemmt oder verrückt ihnen den vollen Waffenhieb, wodurch das leichte Gesindel einmal zusammengehauen werden könnte. Siege stolzer Tugend scheinen dann gefährlich, denn sie konnten nur durch die stolze ehrliche Wahrheit erfochten werden. Der Kampf soll eben fein leise und säuberlich einhertreten keinen Staub aufregen keinen Lärm machen. Staub und Getöse und Waffengeklirr können aber nicht fehlen, wo Kampf steht. Wer sich nun unter der Leitung Bewachung und Beobachtung des Censors zu solchem graden ehrlichen Streit auf den Platz zu begeben scheint und, wie er in solcher falschen Stellung muß, mit leisen Schritten und feinen Tönen gegen das Geschwirr und Geschrei jenes oben erwähnten Luftgesindels anschreitet, wird nothwendig zu Schanden: der Verdacht töbtet seine Wirksamkeit und er hört sich wohl ins Gesicht S ö l d l i n g S c h m e i c h l e r F ü r s t e n k n e c h t zurufen.

Zu Nummer 2. Oben ist gesagt, die Presse sey seit fünf Jahren doch viel freier geworden, die Klage, sie liege in Sklavenbanden, sey eine boshafte Lüge, ja sie sey viel freier, als sie vor fünfzig sechszig Jahren in Deutschland gewesen und dergl. Wohl habe ich die Worte mit Entzücken gehört, welche mein König vor zwei Jahren am Dom in Köln gesprochen, wohl erkenne ich gern an, daß die Fesseln der Censur in unserm Rheinlande in den letzten Jahren etwas gelüftet sind, aber die Censur, das alte Grundübel ist immer noch da, und ein andrer deutscher Zustand ist noch da, der, selbst wenn uns völlige Preßfreiheit verliehen würde, die Lockerheit und Losheit unsrer vaterländischen deutschen Verhältnisse und also auch die Elendigkeit und Zerrissenheit unsrer Tagesblätterei ja unsers ganzen derzeitigen Schriftwesens allen zum Erstaunen und Schrecken in dem unerfreulichsten Lichte mit dreifachen Nordscheinerleuchtungen offenbaren würde. Wir sind, wie heute die Stunde schlägt, kein gemeinsames Volk, wie viel wir auch eine gemeinsame Noth und Liebe fühlen mögen; wir haben kein gemeinsames deutsches Recht, kein großes politisches Volks- und Fürsten-Recht, woran Gerechtigkeit und Wahrheit im edlen freien Kampfe sich lehnen und unter welchem sie als unter einem unverdächtigen von keinem Hohn der Gaukelei und Lüge verletzlichen Panier den nicht leichten Kampf aufnehmen und bestehen könnten. Man hüte sich ja, indem man eine gewisse leichte und scherzhafte Freiherzigkeit der Gegenwart loben will, man hüte sich an die Jahre 1770 ja selbst an die Jahre 1740 und 1750 zu erinnern. Als unser alter Reichstag zu Regensburg noch einen ehrlich offenen Rechtsmund hatte, wenn auch die deutsche Kaiserhand um das Schwerdt Karls des Großen längst erstarrt war, als die Moser und Schlözer noch schreiben durften, wie? da wäre es unfreier gewesen

als jetzt? Zeigt mir den, der jetzt in ihrer Weise Volks- und Fürsten-Fragen, große gewichtige Fragen, vor allem Volk erörtern und sichten und als Dinge hinstellen dürfte, die sich von selbst verstehen.

Weil es nun so ist, weil ein solches Uebel wirklich in Deutschland ist, weil die Hohen und Höchsten bei gewissen Erörterungen und Fragen, worüber unser Zeitalter durchaus Bescheid und Beschluß haben will und Bescheid und Beschluß haben muß, eine Empfindlichkeit und Verletzlichkeit zeigen und also der Censor sie ihnen nachzeigen muß, wovon das alte Germanien in dieser Ausspitzung und Verfeinerung nimmer etwas gewußt hat, so kann ein ehrlicher treuer Mann, der sich zu Viertel- und Achtel-Wahrheiten und zu allerlei scheinbaren Scheinen der Dinge nicht erniedrigen mag, sich mit der Tagesblätterei nicht befassen.

Glaubt mir, ich habe es erfahren — o ich habe auf diesem Gebiete wohl ein Recht von Erfahrungen zu sprechen — ich habe theure Erfahrungen, aus dem Norden und aus dem Süden, aus lange vergangener und aus junger Zeit; ich habe es noch in diesen jüngsten Jahren erfahren, ich habe es in ihnen mehrmals an mehreren Stellen versucht, und der Censor hat mich bei ernsten Fragen aus dem Felde gewiesen. Ich gebe zu, jenem Luftgeplänkel, worüber oben genug gesagt und geklagt ist, jenem ist jüngst ein weiterer Spielraum gegeben, wobei schwer zu entscheiden ist, ob mehr zum Vortheil oder Nachtheil der guten Sache. Auch für die Beleuchtung und Erörterung der gewöhnlichen und mittleren Dinge dieser Welt und der kleineren und gleichgültigeren Angelegenheiten des Vaterlandes hat die Censur die Zügel mehr schießen lassen; aber sowie wir die hohen und ernsten Dinge und Personen nur von fern berühren, sowie wir die möglichen Gefahren, die uns von fremden Völkern und

Kabinetten drohen können, auch nur fernest andeuten wollen, sowie wir etwas berühren winken andeuten meinethalben auch nur für künftige Jahrhunderte weissagen, was nach den Entwickelungen der Zeit und nach allgemeinen Fingerzeigen der Vorsehung geschehen und eintreten könnte, sowie wir irgend etwas Großes und Gewaltiges etwas Rechtdeutsches, wobei einem deutschen Mann und Jüngling das bischen Feuer in der Brust flüssig werden kann, nur zu berühren scheinen, sogleich schlägt uns der Censor aufs Maul und streicht uns die besten Gefühle und Gedanken durch.

Hievon sind die unausbleiblichen Folgen: Das leichte windige Gesindel bleibt oben schweben und die Tapfern und Freien müssen den Kampfplatz verlassen. Dies hindert aber nicht, daß jene leichten Flieger und Flatterer, welche ich mich keinesweges unterstehe alle Lügner und Hohnlächler zu schelten, das Feld behalten und sich die Tapfersten und Freiesten dünken.

Ich scheine hier bis jetzt über viele kleine und große Angelegenheiten Verhältnisse und Nöthen des Vaterlandes viel hin und her gesprungen zu seyn, viel darüber hin und her geschwätzelt und geschwänzelt zu haben. Ich fasse nun endlich mein vieles Kleines und Einzelnes zu einem vollen Bündel zusammen und schaue in die volle Gewalt und den vollen Ernst der Zeit, und stelle sie mit dem Ernst hin, den mein Herz ihnen schuldig ist.

Ich habe oben leicht darauf hingedeutet, daß, selbst wenn uns die volle Preßfreiheit über ganz Deutschland auf einmal gegeben würde, uns damit allein noch nicht geholfen wäre. Es würde vielmehr wahrscheinlich geschehen, was zu geschehen pflegt, wenn ein Gefängniß voll Missethäter plötzlich geöffnet oder durchbrochen wird; Lärm Geschrei und Verwirrung würden für den Augenblick sogar ärger und wilder denn je zu werden scheinen, so daß die Feiglinge und Zitterlinge

gleichsam mit Recht rufen würden: Da seht ihr's, da habt ihr's; ihr habt die Pandorenbüchse geöffnet, nun sehet zu, wie ihr die wilden ausgeflogenen Vögel wieder einfanget.

Denn das große Grundübel Deutschlands ist, wir haben kein öffentliches Recht, kein anerkanntes gemeinsames Volks- und Fürsten-Recht. Wir müssen, da wir dieses für das Wohl jedes Volks Nothwendigsten und Größten ermangeln, dieses, was gleichsam der haltende Ballast unsers Staatsschiffes seyn sollte, im Fall der Preßfreiheit, welche doch ein unvermeidliches und unentfliehbares Ding ist, unsre größten und wichtigsten Angelegenheiten fast der zufälligsten und willkürlichsten Behandlung der muthwilligen Schreibfedern überlassen. Wir laufen da, freilich ohne unsre Schuld, eine Gefahr, wovon die Engländer Franzosen Schweden u. s. w. bei der Behandlung ihrer eigenen und der fremden Angelegenheiten weniger bedroht sind. Denn ehrlich muß hier auch auf mögliche Gefahren hingewiesen werden.

Ich erkenne an und wohl alle Verständige erkennen an, daß unser König vor zwei Jahren nicht im Spiel des Augenblicks und des augenblicklichen Gefühls, die auch den Weisesten überraschen können, sondern in wahrer königlicher Hochherzigkeit den Wunsch und das Wort der deutschen Einheit ausgesprochen hat. Ich erkenne an, daß er meint die Fesseln der Presse sehr gelöst und dem Worte eine freiere und edlere Bahn geöffnet zu haben, daß er darauf sinnt diese Bahn mehr und mehr zu erweitern, aber, aber.... Leider fehlt noch der deutsche Grund, auf welchem gebaut und fortgebaut werden kann, auf welchem allein fest und tüchtig gebaut und eine festere deutsche Einheit auch mitten in allen geistigen Kämpfen der Zeit gegründet werden kann, es fehlt das öffentliche Recht.

Dieses öffentliche Recht, ein gemeines deutsches Staats-

recht kann sich allein bilden, wie es sich weiland durch die Reichstage Reichstagsabschiede und Reichsgerichtssprüche gebildet hat, durch öffentliche Verhandlungen des deutschen Bundestages. Es muß von dem Volke und zur Befriedigung gerechter Wünsche des Volkes und zur Stillung gerechter Forderungen des Zeitalters hell am Tage erscheinen, wie und in welchem Sinn und Geist von den Boten der hohen Herrscher in Frankfurt die Angelegenheiten des Vaterlandes und die europäischen Angelegenheiten und Verhältnisse gewogen und behandelt werden; die Boten der deutschen Herrscher müssen sich gleichsam zu der Gestalt und Würde eines deutschen Oberhauses erheben, welchem Oberhause gegenüber die Stände der einzelnen deutschen Staaten und die freie Presse gleichsam das Unterhaus bilden.

Wie der Bundestag nun da ist — ich spreche hier nicht meine kleine einzelne Meinung aus sondern eine Meinung, welche mehrere Mitglieder desselben öfter unverhohlen vor mir bekannt haben — in volle diplomatische Zierlichkeit und Verschwiegenheit eingewickelt, scheint er mehr eine Gesellschaft von leisen und leisetretenden Diplomaten als von weisen und tapfern Männern, welche die großen vaterländischen Dinge offen berathen und auf diese Weise auf und aus den Trümmern unsrer alten Gesetze und Ordnungen wieder ein öffentliches Recht und eine dem neunzehnten Jahrhundert angemessene europäische Stellung schaffen sollen. Wir wissen ja alle, wie viel der Bundestag bis auf den heutigen Tag gescholten und verklagt wird, wie vieles, was er auch nicht verschuldet hat, ihm zur Last gelegt und zur Schuld geschrieben wird, wie

wenig er in der Meinung der Menschen das Ansehen und die Ehre genießt, die er genießen sollte. Ich sage, diese unangenehme Stellung verdankt er dem Geheimniß, womit er sich zu dicht umhüllt hat. Nicht bloß wirkliche Misgriffe und Versäumnisse, welche seine edleren Mitglieder selbst nicht leugnen werden, sondern auch Erlebnisse und Verhältnisse, die selbst Gott im Himmel, geschweige ein deutscher König oder Großherzog, nicht hätten ändern und bessern können, sind wegen dieses Geheimnisses auf sein Schuldblatt geschrieben. Der Bund ist nun beinahe ein Menschenalter versammelt. Hätte er nach alter deutscher Weise offene Verhandlungen gepflogen und offene Protokolle vorweisen müssen, ich sage es unumwunden, viele Verhältnisse und Stellungen Deutschlands wären heute anders, sie wären besser, als sie noch sind; viele Dinge, die nicht bloß deutsche sondern europäische Eile haben, wären lange bestimmt und abgemacht; viele Ungleichheiten, worüber man hinstolpert und woran man sich stößt, wären geebnet, viele Knoten, die jetzt unauflöslich scheinen, gelöst; viele traurigste und widerlichste Erscheinungen — was soll ich die infandos dolores der Redlichen und Tapfern erneuen und zum dritten und vierten Mal hier mit Namen aussprechen? — wodurch beide Volksehre und Herrscherwürde im Vaterlande entweiht worden sind, wären unsern Augen nimmer erschienen. Doch wer verstehen will, versteht mich.

Also das räthst du? solches räthst du? solche misliche und gefährliche Neuerung, nachdem beinahe ein Menschenalter seit dem Anfange der Bundestagssitzungen vergangen ist, stellst du uns als eine dringende Nothwendigkeit vor? Bedenke doch, bedenke, was es heißt nun wie von vorn wieder anfangen gleichsam öffentlich eingestehen, daß man so viele Jahre auf halbem oder verkehrtem Wege gewan=

delt? Was würde das für ein Aufsehen machen, ein europäisches Aufsehen! was für einen Lärm und Geschrei würde es erregen! welches hohnlachende und falsche Beifallgeklatsch der gottlosen ausgelassenen Presse! wie viele andre ärgerliche Auftritte und Ausbrüche! Und wenn das heimathliche und vaterländische Gesause und Gebrause und Getose und Gejose auch geduldet und überwunden werden könnte, bedenke das Schwerste und Gefährlichste: Welche Gesichter würden die fremden Diplomaten dazu machen! welch ein gewaltiges Aufsehen würde es bei den fremden Kabinetten erregen!

O hierauf habe ich eine leichte und geschwinde Antwort. Das alles, was ihr mir einwendet und entgegenwerfet, habe ich alles wohl bedacht, auch alles ganz mitempfunden und vorempfunden, auch jenen Schmerz lange vorempfunden, jenen Schmerz, jene halbe Beschämung, die das Bekenntniß, man sey auf falscher Straße in die Irre und Wirre gelaufen, immer macht. Aber einmal muß doch immer von dem Halben zum Ganzen von dem Verkehrten zum Rechten geschritten werden, einmal muß immer, damit hinfort grad und tugendhaft gewandelt werden könne, die Sünde bekannt werden. Nur erst, wenn man dieses Bekenntniß rechtschaffen vom Herzen hat, kann man hell und muthig auf der neuen Straße vorwärts wandeln.

Gewiß Aufsehen Lärm und Geschrei wird der Beschluß, hinfort im offnen Sonnenschein vor allem Volk zu wandeln und zu handeln, viel erregen, aber der Jubelruf der Freude wird das Hohngelächter des Spottes und das Geschrei der Feigheit und Lüge übertönen und niedertönen. Es wird vieles grad werden, was jetzt ungrad, vieles recht werden, was jetzt krumm ist; viele Mängel und Gebrechen, die dann doch nicht heller zu Tage liegen werden als jetzt, die jetzt aber unabwendlich und

unverbesserlich scheinen, werden ihre Berichtigung und Besserung gewinnen. Freilich manche Stellungen und Verhältnisse, die man jetzt gleichsam unter einer majestätischen Zauberdecke hält, werden zum Verdrusse und Aerger Vieler in ihrer vollen und nackten Natürlichkeit hingestellt und offenbart werden müssen: das Kleine wird klein das Schwache schwach das Ungerechte ungerecht aber das Wahre Edle und Gerechte wird auch wahr edel und gerecht erscheinen.

Aber der Spott und Hohn und die freie Presse, welche du zugleich mit der Oeffentlichkeit unsers Bundestages willst? Mehr als dreißig verschiedene Regierungen in Deutschland, so viele heilige majestätische unantastbare Personen, so viele Rücksichten Beziehungen Verflechtungen, so viele Steine des Anlaufes und des Anstoßes, welche andre Länder glücklich nicht haben, in Deutschland durch einander — welch ein heilloses Spiel wird die Bosheit und Schadenfreude hier treiben! — schau doch nur Frankreich England Schweden an, auf welche du dich berufen hast — welch ein tolles verwirrendes und aufrührendes Geschrei und Gelärm wird das in Deutschland geben!

Freilich wird es das. Aber ich frage euch: giebt es denn jetzt keines? giebt es nicht ein viel schlimmeres und verderblicheres, wo bei dem Verdacht und der Verachtung, welche die Censur als ein unvermeidliches Uebel mit sich führt, die rechtschaffene Vertheidigung der höchsten und hohen Dinge und Personen eine Unmöglichkeit ist? Jene Nothwendigkeit und Verdrießlichkeit ist einmal in dieser Zeit, daß nichts in verborgener Stille so fortdämmern und fortschlafen kann, daß selbst das tief unter der Decke Gespielte das im Dunkel des geheimsten Geheimnisses Berathene ein offenes Spiel des Tages wird. Man muß keinen Augenblick vergessen, daß diese Zeit mit ihren Millionen Augen sieht mit ihren

Millionen Ohren hört, und muß nach dieser Einsicht leben und handeln lernen. Unsre Erhabenen müssen sich gewöhnen auch das Unangenehme und Widerliche zu hören und vor Lügen und Lügengeklatsch und vor allem, was in den leichten Geschwätzen und Gerüchten der leichten Stunde surrt und schnurrt, nicht wie vor Verrath und Majestätsschändung zurückzuschaudern, wie ihre Vorfahren es nicht gedurft haben und wie die Könige von England und Schweden und ihre Minister es nicht dürfen. Das alte deutsche Sprichwort Recht muß doch Recht bleiben wird wohl seine ewige Gültigkeit behalten; Wahrheit und Gerechtigkeit und Tapferkeit, wo sie wirklich sind, behalten über die feige Lüge und hinterlistige Bosheit immer und ewig den Sieg Aber unsre deutschen Fürsten und Minister, deren Gefühl eine zu empfindliche Reizbarkeit und Verletzlichkeit angenommen hat, sollten nur heraustreten, unter das Volk heraustreten auf die große breite Landstraße des Lebens, und schauen und horchen, wie es dort hergeht; ja sie sollten zurücktreten in die längst vergangenen Jahrhunderte und schauen und horchen, wie es immer gewesen ist. Der Kleine hat gegen den Großen der Niedrige gegen den Hohen eine natürliche Schadenfreude. So ist einmal der Mensch. Dies kann man selbst in mancher Beziehung, aller Treue unbeschadet, von dem Unterthanen seinem Fürsten gegenüber sagen. Der Mensch will und muß schwatzen mäkeln tadeln. Mancher Soldat flucht auf seinen König, aber siehe! es kommt das Gewaltige an ihn: der Schlachtruf tönt, die Kanonen schallen, und fröhlich ruft er König und Vaterland! und stürzt sich unter den Vordersten in den fröhlichen Tod für sie. Glaubt nur — und ich sollte denken, ihr wüßtet es — trotz alles Preßzwanges und trotz aller Censoren und offenen und geheimen Polizeien macht die Unzufriedenheit und Schaden=

freude der Menschen, auch der mit dem Himmel noch nicht zerfallenen, sich täglich und stündlich in allen Schenken und auf allen Straßen und Jahrmärkten Luft. Aber von solchen Auslüftungen ist noch nie ein Thron zusammengestürzt, ja er steht nur desto fester, wenn man den Menschen diese nothwendigen Ausathmungen und Ausdünstungen der bösen Luft nicht wehrt; nur muß er auf Tapferkeit und Gerechtigkeit gebaut seyn. Der Vesuvius und Aetna dampfen und speien nun schon Jahrtausende Rauch und Flammen und immer noch ragen ihre erhabenen Gipfel himmelan. Könnte es einem Narren gelingen ihre Mündungen mit Propfen zu verstopfen, wahrscheinlich flöge ihr ganzer Inhalt vom Fuß bis zur Scheitel als wehender Staub in die Luft. Bildet euch ein, ja wisset es, seyd davon so überzeugt, wie ihr vom Schein der Sonne überzeugt seyn könnt — bildet euch ein und wisset es, ihr Herrscher und Minister, je edler und höher ihr seyd, je Kühneres Bleibenderes und Stolzeres ihr wollet und schaffet, desto lauter und neckischer setzen sich Spott und Tadel auf eure Namen. Aber erwäget und wisset auch das: wenn ihr so Kleines und Jämmerliches scheuet und fürchtet, könnt ihr nimmer tapfer herrschen und regieren. Macht es wie der alte große Fritz von Preußen, der die hochgeklebten gegen seine heilige Person gerichteten Schimpf- und Schande-Zettel, damit alles Volk sie bequem sehen und lesen und ein wenig mitlachen könnte, ganz niedrig an den Straßenecken ankleben hieß. Warum wollt ihr den armen Leuten verbieten ihren Unmuth auf eure Kosten einmal wegzulachen? Laßt sie lachen; es ist euer Vortheil. Bedenkt, wenn ihr auch in diesem kurzen Leben euch gebärdet, als sey euch nimmer etwas Schlimmes und Unleidliches in die Ohren geklungen und gesungen, daß doch einst das unerbittliche ägyptische Todtengericht über euch gehalten werden

wird. Jener Friedrich, der im Leben so viel gescholtene oft auch wohl ver- und zer-fluchte, ist doch nicht aus einander geflucht worden und heißt nun doch der Große. Jener vielgetadelte unglückliche Kaiser Joseph der Zweite, der so Vieles wollte, was seine Zeit forderte aber was seine Unterthanen noch nicht tragen und ertragen konnten und wollten, war später bei ihnen, wo es seines Geistes und Muthes bedurft hätte, doch der Vielbetrauerte und Zurückersehnte. Aber freilich in dieser Zeit der Stürme dürft ihr eure Haut auf den Anhauch der Zephyre nicht einrichten — Zephyre sind überhaupt keine Männerfächler und Fürstenwinde — den harten Krebs der Wahrheit und den rauhen Harnisch der Tapferkeit müßt ihr anziehen, wenn ihr in unsern Tagen würdig herrschen und jenseits des Grabes herrlich ersehnt und edel betrauert werden wollt.

Ich habe mich über die Nachtheile der deutschen Zersplitterung und über die Ohnmacht und Hülflosigkeit der deutschen Vielherrschaft früher so oft und so viel ausgesprochen, daß ich wohl als ein Fürstenfeind verdacht und verklagt worden bin; aber mit dieser Mahnung, ich mögte fast sagen Forderung, die ich gleichsam aus dem Munde und in dem Namen des deutschen Volks an seine Fürsten mache, mit dieser Mahnung, dem Bundestage seine rechte offene und würdige Stellung und Bestimmung anzuweisen, meine ich es gewiß mit den Fürsten am besten. Ich sage es — und mögen künftige Getümmel und Ueberstürzungen meine Worte nicht bestätigen! — in dieser Weise, in dieser leisen losen ungebundenen Weise, wo man den deutschen Bundestag oft kaum zu sehen und zu hören scheint, wo wir gar kein öffentliches Volks- Staats- und Fürsten-Recht entwickeln und ausbilden können, wo alle Schwierigkeiten der Lage und alle Gefahren verhüllt, alle Mängel und Wunden be-

deckt und übersalbt werden, in dieser künstlich stillen stummen schweigenden und kaum lispelnden Weise, wo, wann der Donner droben aus schwarzen Wolken knallen will, der Ausrufer Schön Wetter! schreien muß, in dieser Weise und bei den europäischen allgemeinen Weltverhältnissen und Entwickelungen, bei dem lebendigsten und übermüthigsten Kampfspiel der Geister, bei dem gebotenen und ungebotenen Uebermuth der Zungen und der Tagesblätter, kann Deutschland, wie es jetzt steht, Stürmen, die da kommen können und kommen werden, nicht widerstehen. Es kann und wird auch in dieser stummen zahmen kalten Weise die Vielheit der Herrschaften weder vor fremden noch heimischen Stürmern nimmer bestehen. Aber das Recht bricht Eisen und an der Gerechtigkeit zerbricht alles Eisen.

Die griechischen Staaten weiland hatten ihren Gesammtrath der Amphiktyonen zu Thermopylä. Dieser Rath oder die Versammlung der Amphiktyonen ist bis auf den heutigen Tag beide hinsichtlich ihrer Zusammensetzung und Wirksamkeit ein ziemlich dunkles und unerklärtes Ding geblieben. Das erscheint leider, daß diese Amphiktyonen dem griechischen Gesammtlande wenig haben frommen und seine letzten bösen Verhängnisse weder haben säumen noch abwenden können. Ein solcher Amphiktyonenrath ist der deutsche Bundestag, der Gesammtrath der hohen Boten der Fürsten und Freistaaten unsers Germaniens. Möge er ein lebendiger und hellleuchtender werden! Welch eine Erscheinung wäre es in Europa — leider das alte heilige deutsche Reich hat die Aufgabe nicht lösen können — welch eine erhabene Erscheinung wäre es, wenn dreißig Herrscher des verschiedensten Ranges und der ungleichsten Macht (Herrscher über dreißig über fünfzehn Millionen Seelen wie Herrscher über eine Million oder nur über Hunderttausende und weniger) wenn diese

im Sinn der Verständigkeit und Gerechtigkeit, das heißt, wenn sie weise und tapfer ihre Stellung und die des Vaterlandes so richten und ordnen könnten, daß drinnen Licht Friede Freude und Gesetz herrschten und draußen Macht Ehre und Stolz den Fremden Achtung geböten! wenn die herrliche Entwickelung und Erscheinung der Welt gezeigt würde, daß ohne eine gewaltige alles verschlingende und vieles verderbende Hauptstadt, ohne eine viele edle Kräfte zerreibende und zermalmende Centralisation in vielen kleinen Hauptstädten der einzelnen Fürsten in vielen verschiedenen und verschiedenartigen Schulen Hochschulen und andern Lichtanstalten ein so herrliches und menschliches politisches Leben und Streben in Deutschland gezeigt würde, daß die Fremden es bewundern die Eigenen es lieben müßten, daß die durch wälsche Verführungen und Listen vormals abgerissenen und halb entfremdeten Brüder durch unser Glück und unsre Ehre und Freude wieder zu uns herübergelockt werden müßten!

Und soll ich nun noch von dem Aufsehen sprechen, das dies bei den auswärtigen Kabinetten machen würde? von den Gesichtern, welche die fremden Diplomaten dazu schneiden würden? oder gar von den Gefahren, die das, wie einige meinen, über uns zusammenziehen könnte? Allerdings der Klang dieses Beschlusses tapferer deutscher Oeffentlichkeit würde in Paris London Petersburg ja selbst bei Seiner Heiligkeit dem Pabst in Rom ein gar widerlicher und unangenehmer Klang seyn. Sie wissen dort sehr gut, was sie an der schweigsamen Einwickelung und geheimen Durchzettelung und Verzettelung der deutschen Dinge, an den stummen Verhandlungen des deutschen Bundestages haben; sie verstehen sehr wohl, was die deutschen Kräfte bedeuten würden, wenn sie ihren vollen gebürlichen freien Schwung gewönnen, jenen feurigen furor tedesco, der mehr durch die

Begeisterung der Herzen als durch die Gewalt der Fäuste kann. Sie spiegeln und gaukeln uns Gefahren von Umkehrungen und Umstürzungen vor, wenn wir uns nur ein Viertel ihrer Bewegungen und Erschütterungen erkühnten. Es versteht sich, sie mögten auch wohl Einreden mit Winken von Drohungen wagen. Aber alles dies sind eitel nichtige und unwirksame Vogelscheuche, auf welche selbst der deutsche Kauz und Gimpel sich setzen gelernt hat. Sie würden nur das ärgerliche Vergnügen haben unsern deutschen Dingen dann mit mehr scheelen und schiefen Gesichtern zuzusehen. Sollen wir uns aber freuen, wenn unsre Feinde und Neider, die uns schläfrig dumm schwach zwieträchtig wünschen, uns freundliche Augen zuwerfen? Schon der Heiland sprach: wehe euch, wenn euch alle schön sprechen! Dies thun uns nun freilich meistens die Diplomaten und Sendeboten der Fremde, während ihr Volk und ihre Tagesblätter uns und unsre Zustände und alle unsre Freuden und Ehren oft auf das übermüthigste und niederträchtigste behandeln und darstellen dürfen, ohne daß uns bei unsern preßhaften Preßverhältnissen nur erlaubt wäre ihnen von unsrer Seite Schimpf gegen Schimpf und Hohn gegen Hohn zurückzugeben.

Verschweigen will ich jedoch nicht die eignen Stöße und Gegenstöße, einen gewissen Wirrwarr, welcher bei der Aufdeckung und Entwirrung mancher verflochtenen und bisher kaum angerührten deutschen Verhältnisse anfangs entstehen wird, eine gewisse Aergerlichkeit und Verdrießlichkeit, welche in der Offenbarung vieler verschiedenen und politischen Strebungen Gegenstrebungen Ziehungen Abstoßungen, auch in der Aufdeckung ganz begreiflicher und natürlicher Zwietrachten Mängel und Gebrechen unsrer Vielherrschaft sich ergeben wird; wie schwer es überhaupt seyn wird so vielen

verschiedenen und sträubigen Strebungen und Belangen ihre Stellung Ordnung und Gesetz zu geben. Leider davor als vor einer schweren Arbeit hat man von Anfang an ein Grauen gehabt. Schwer ja schwer bei der eigenthümlichen Stellung Deutschlands und der Weltstellung, bei den gegenwärtigen allgemeinen Welttrieben und deutschen Trieben, die doch, wie einige fluchen, nicht bloß Teufelstriebe sind, — sehr schwer und von allen Seiten einen unerschütterlichen Sinn der Gerechtigkeit und viel Großherzigkeit Verständigkeit und Selbstentsagung verlangend; aber hell und besonnen muß der Zeit ins Gesicht geschaut und des Schweren muß sich erkühnt werden, wenn die Hohen sich überhaupt der Hoffnung erkühnen wollen in der Zukunft noch als freie und selbstständige deutsche Fürsten zu bestehen.

Doch ich muß diesen schweren und bedenklichen Betrachtungen endlich ein Ende machen und zum Schluß eilen, und mein Endergebniß zuletzt noch mit wenigen Worten aussprechen.

1. Deutschland in der Mitte des Welttheils kann sich dem Licht nicht entziehen, welches es selbst angezündet hat und immer noch am meisten anzünden hilft. Es kann die ausgeflogenen Geister nicht mehr einfangen; und glückte es ihm sie einzufangen, es könnte ihre gewaltige Menge im Kerker nicht bändigen.

2. Aber Deutschland darf sie auch nicht einfangen. Bei seiner wunderlichen Zerstückelung bei seiner zertheilten und zerrissenen Vielherrschaft bedarf es den andern gewaltig koncentrirten Völkern seiner Gränzen gegenüber der dreifachen ja zehnfachen Lust und Wonne der geistigen und politischen Freiheit, damit seine edlen Kräfte, wie es zu seiner Schwächung und Schändung seit Jahrhunderten geschehen ist,

nimmer wieder zertrennt und zum eignen Verderben gemisbraucht werden können.

3. Gewaltige und allmächtige Feuer des Geistes sind in Europa angezündet, zu gleicher Zeit wohlthätige und verderbliche. Auf Erden sind Ormuzd und Arimann im ewigen Kampfe. Diese Feuer dringen mit ihren Flammen von allen Seiten auf uns ein. Was hilft es, daß wir Unrath und nasses Stroh darüber werfen? Wir verärgern und ersticken uns über dem Dampf und Qualm. Laßt sie uns sammeln und einen großen hellen Haufen anzünden. Wahrlich aus Rauch wird Licht werden und das Licht wird zum Licht empor gehen und die Atmosphäre ringsum wird nur desto reiner und gesunder werden.

4. Laßt euch das Geschrei des feigen Unverstandes und die Warnungen blinzelnder Schelme und das Wehgeheul der Ultramontanen und Römlinge nicht erschrecken. Hört! hört! Ich kann mich über sechszig Jahre gut erinnern und kann wenigstens vierzig Jahre ein wenig sehen und denken.

Diese Zeit — ich bitte euch, nehmt den Hut ab! — arbeitet und erzeugt die Hälfte mehr und denkt dreimal mehr als die Jahre 1760 und 1780.

Es fehlt ihr die Muße und die Lust so lotterlich und liederlich zu seyn, als jene Jahre waren. Die Menschen leben jetzt weniger der Wollust und leben darum längere Lebensjahre als ihre Großväter.

Sie sind auch nicht gottloser, als jene waren, noch von den himmlischen und ewigen Dingen abgewandter. Wie wäre das möglich, da sie mehr arbeiten lernen und denken?

Auch steht das liebe Christenthum noch und wird wohl stehen und bestehen. Wir Europäer und Deutsche leben gottlob noch durch und in seinem beseligenden Athem, welcher der belebende geistige Weltathem geworden ist. Auch die-

jenigen leben in diesem Athem, welche, wie man in gemeiner Rede zu sagen pflegt, eben nicht viel fait davon machen. Das Christenthum ist vor allen andern Völkern durch unser deutsches Volk und durch unsre Stammgenossen verklärt und verherrlicht, es ist durch den deutschen Luther und durch den deutschen Protestantismus als Lehre und als Wissenschaft verklärt erleuchtet und durchleuchtet. Seine Macht und Majestät und die göttliche Majestät seines Stifters kann jede Beleuchtung und Durchleuchtung vertragen und bestehen. Der Protestantismus hat das Magische und Zauberische und die irdische Umhüllung und Verhüllung davon abgerissen, hat viel Zufälliges und Orientalisches und Uraltheidnischhohenpriesterliches davon abgeschält, und hat immer noch abzuschälen. Aber ich sage kühn und freudig, der Kern seiner Wesenheit wird nimmer vernichtet werden können bei denjenigen, welche Ueberirdisches und Himmlisches schauen und glauben können; ich sage aber auch, indem ich viele vorüberfliehende Erscheinungen des Tages erblicke, mit dem Apostel in christlicher Barmherzigkeit: der Glaube ist nicht jedermanns Ding und Herr hilf ihrem Unglauben! Und Gott wird kommen und helfen zu seiner Zeit. Denn leugnen läßt sich nicht, das Geschlecht dieser Zeit ist für den tüchtigen Glauben eines Theils zu mager und zu geistig dünn. . . . .

5. Unser loser unverbundener deutscher Zustand kann nicht bleiben, wie er ist. Halbe Preßfreiheit, halbes ja fast gar kein öffentliches Recht, ängstliche und schweigende Verhüllung unsrer Mängel Schwierigkeiten und Gefahren, das böse Geschwirr und lästerliche Getose aller wachen und muthwilligen Geister darüber hin, wobei allen frommen und tapfern Geistern aus feiger Furcht die Flügelschläge gehemmt sind — dies gäbe auf die Länge einen unendlichen Wirr-

warr, wobei die Fremden zuletzt wieder in die Faust lachen würden.

Will man also ein edles tapfres treues Volk, das in Noth und Tod mit den Herrschern und mit dem Vaterlande stehe, will man die Erhaltung Deutschlands und seiner hohen Geschlechter, so muß man das Nothwendige und Unvermeidliche wollen, wodurch Volk und Fürsten allein in Ehren leben und dauern können.

Also Oeffentlichkeit und grade Gerechtigkeit in allen unsern Dingen, freie Presse, freie Verhandlungen des Bundestages, freies Aussprechen unserer Schmerzen und Freuden vor ganz Europa, wie die andern großen Völker es thun dürfen, freien offenen Mund unserer Landtage Reichstage und Gerichte.

Allerdings wird das im Anfange ein viel lebendigeres unruhigeres Leben geben, aber wir werden uns auf diesem Wege allein wieder zu einer würdigen und festen deutschen Gesammtheit ordnen und gestalten können; ich sage, wir werden so allein noch leben und allen möglichen Gefahren Störungen und Umstürzungen der Zukunft mit Muth und Ehre entgegen gehen können.

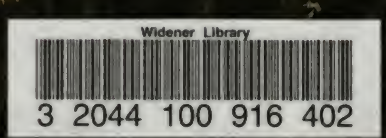
Es wird in dieser Zeit hohes Spiel gespielt. Das deutsche Volk fühlt beide seine Noth und seine Ehre, das große deutsche Volk, das erste edelste Volk Europa's, fühlt seine hohe Würde und Bestimmung in der Weltgeschichte. Der Riese hatte nach langem schweren Traum seine Glieder einmal recht lebendig wieder ausgestreckt, und wunderte sich nach gewaltigen Arbeiten und Siegen, daß man in einem augenblicklichen Schlummerchen sie ihm so hinterlistig wieder gefesselt hatte, daß er sie in voller Waidlichkeit der Stärke nicht rühren konnte. Nun zürnt und zerwirft er sich; er will seinen gebürlichen Raum haben in der Welt und wird

ihn haben! Nein, das edle deutsche Roß läßt sich nicht mehr mit hinterlistigen und durch versteckte Springfedern verstärkten Gebissen reiten; nur mit freien Zügeln kann es geführt werden. Mögen seine Reiter die Morgenluft der Ehre und Freiheit beherzigen, wohin das Roß wiehert; mögen sie beherzigen, wohin es ausblitzen, wohin es fahren würde, wenn sie es für einen dritten vierten tumultus gallicus oder gar für einen tumultus moscoviticus nicht stark machten.

Druck von Hirschfeld in Leipzig.

Druckfehler zum III. Theil.

S. 78 Z. 7 für eher l. mehr.
= 87 = 14 hinter tritt streiche und und setze ein Komma.
= 234 = 25 für immer l. nimmer.
= 278 = 9 für unsere l. unsern.
= 299 = 25 für accipit l. accepit.
= 328 = 13 für den Unteren l. dem Unteren.
= 342 = 10 hinter irgend l. einer.
= 343 = 26 für grauen l. grünen.
= 394 = 12 streiche jemand aus.
= 441 = 21 für heraus l. hinaus.
= 443 = 15 für Küsten l. Kosten.
= 483 = 3 für immer l. nimmer.
= 491 = 12 für andere l. andern.
= 499 = 15 für Kester l. Kesser.
= 524 = 24 für 1811 l. 1817.
= 606 = 9 für immer l. nimmer.
= 640 = 4 für von l. vor.


Widener Library
3 2044 100 916 402